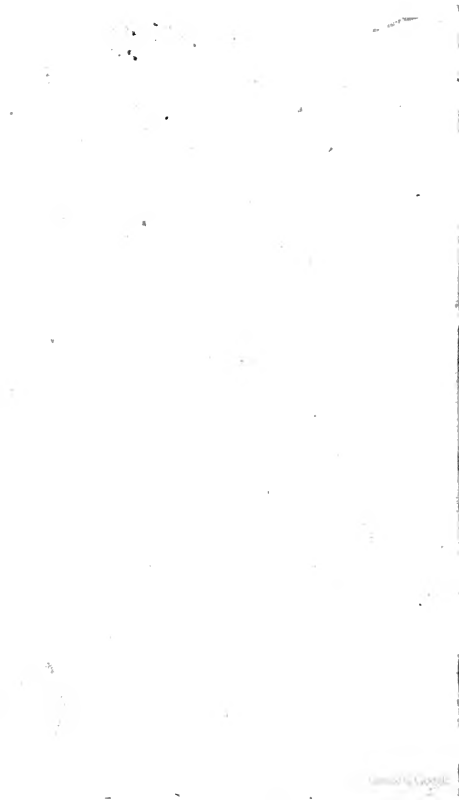
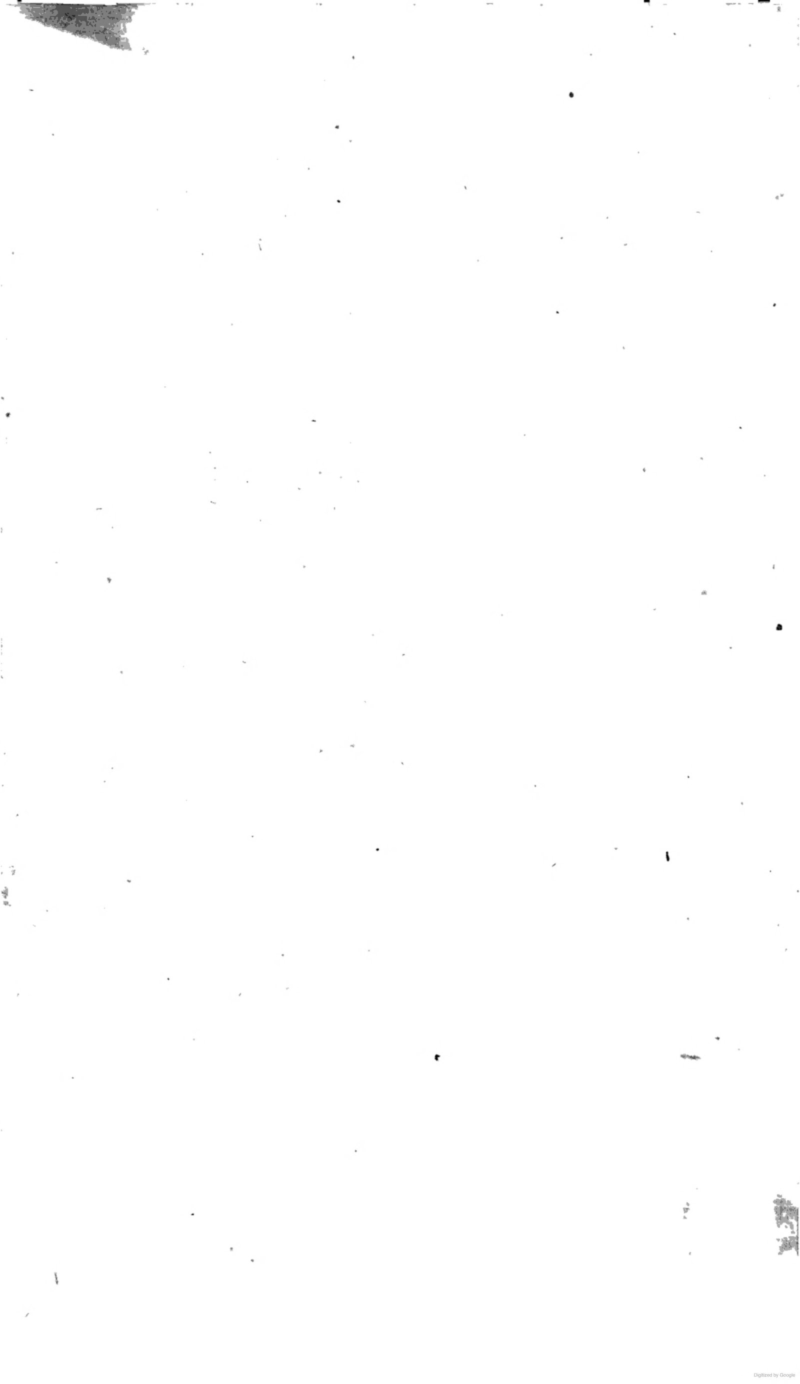
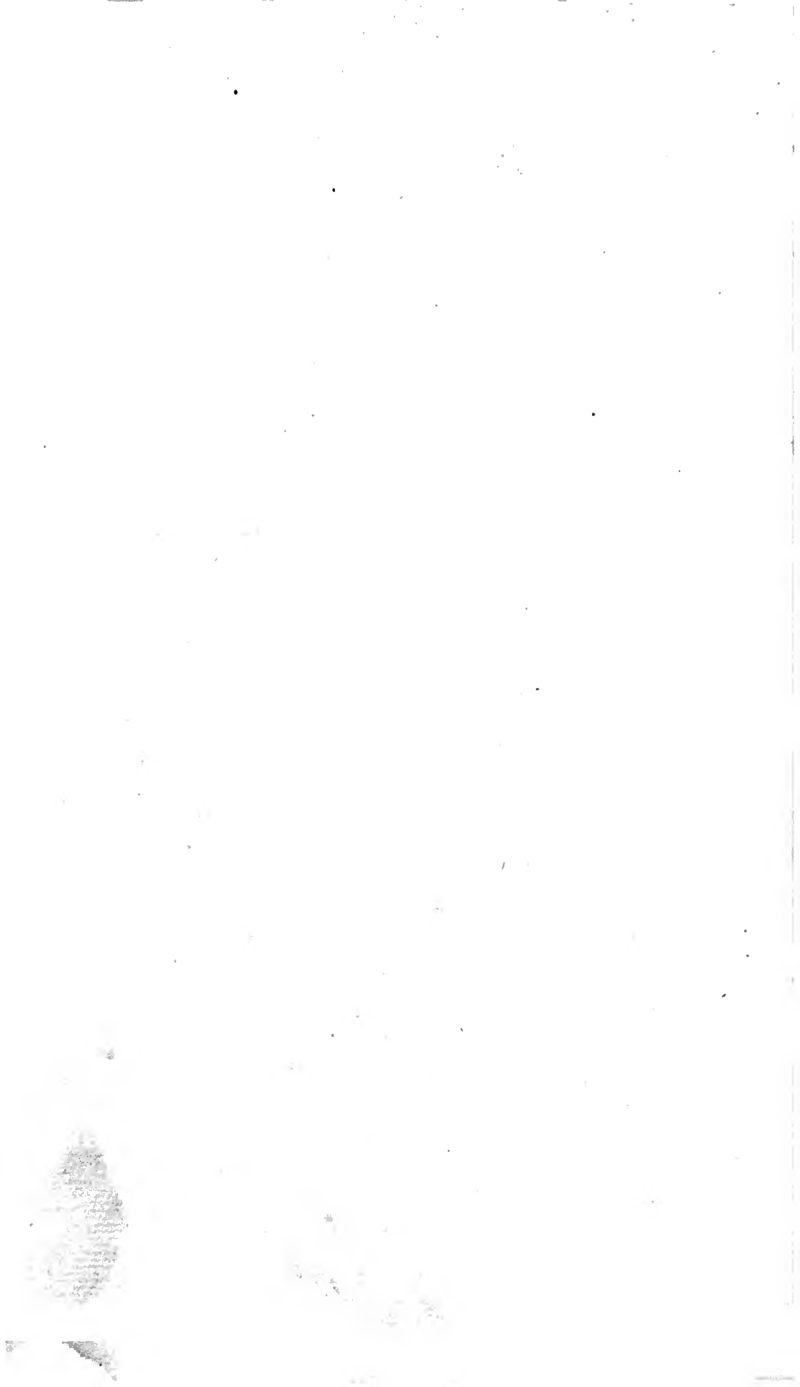








Geschichte

der

europäischen Staaten.

Herausgegeben

von

A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte

des

östreichischen Kaiserstaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

Fünfter Band.

Hamburg, 1850.
Bei Friedrich Perthes.



Geschichte

des

östreichischen Kaiserstaates,

von

Johann Grafen Mailáth.

Fünfter Band.

Hamburg, 1850.
Bei Friedrich Perthes.

Hoc — — pro virium explicavi mensura; nunquam, ut arbitror, silentio ausus corrumpere, vel mendacio.

Ammianus Marcellinus. XXXI, 16.

Vorwort.

Über den vorliegenden Band habe ich nur Weniges zu erinnern. In der Darstellung des siebenjährigen Krieges sind die zwei ersten Feldzüge ausführlicher behandelt als die spätern; die Ursache liegt darin, weil nur die zwei ersten Feldzüge im kaiserlichen Kriegsarchiv durch eine kriegskundige Feder bearbeitet sind, und ich mir nicht die Fähigkeit zutraue, aus dem ebendaselbst vorliegenden reichen Material eine militairisch genügende Darstellung zu liefern. Aus derselben Ursache sind auch die Kriege mit Frankreich nur sehr gedrängt dargestellt.

Bei den Feldzügen des Erzherzogs Karl hielt ich mich verpflichtet, ausführlicher zu sein; sowol darum, weil seine meisterhafte Darstellung zweier Feldzüge vorliegt, als auch weil er einer der drei grössten Feld-

herren ist, die Östreich aufzuweisen. Ausser dem Prinzen Eugen und Radetzky sah die östreichische Armee keinen solchen Helden an ihrer Spitze.

Über die Ereignisse in Tirol 1809 haben wir, sonderbar genug, keine genügenden Quellen. Alles, was bisher geschrieben worden, ist mangelhaft, und das grösste Werk Hormayrs: „Andreas Hofer", ist mehr eine Lobrede des Verfassers auf sich selbst, als eine gründliche Geschichte der tiroler Ereignisse. Ich wünsche von Herzen, daß ein jüngerer Geschichtschreiber die Schilderhebung Tirols im Jahre 1809 zum Gegenstande einer gründlichen, selbständigen Darstellung wähle. Es wäre ein würdiger, die Mühe reich lohnender Stoff, besonders für einen Östreicher.

Was ich über den Fürsten Metternich sage, wird vielleicht angefeindet werden. Ich habe meine Überzeugung ausgesprochen ohne irgend eine persönliche Rücksicht, und bemerke nur, daß ich persönlich dem Fürsten durchaus zu keinem Dank verpflichtet bin. In der Darstellung der Congresse von Aachen u. s. w. habe ich Hermes' „Geschichte der letzten 25 Jahre" oft wörtlich benutzt; ich bemerke dies ausdrücklich hier, weil es im Texte nicht geschehen ist, und ich mich nicht mit fremden Federn schmücken will.

Bei der Stelle im 96. Capitel, wo ich vom östreichischen Reichstag rede, ist durch ein Versehen folgende Stelle ausgeblieben: „Das einzige Bedeutende, was der Reichstag zu Stande brachte, war die Auflösung des Unterthanenverbandes gegen eine später zu ermittelnde Entschädigung. Parlamentarische Reife wurde aber auch in den Debatten über diesen Gegenstand vermisst." Ich bitte dies am gehörigen Orte einzuschalten.

Über die Bewegungen in Ungern rede ich grösstentheils als Augenzeuge. Als Mitglied der Magnatentafel, und nicht der Letzte in der conservativen Partei, habe ich das innere Getriebe seit Jahren genau kennen gelernt; was ich sage, ist wahr, ist unparteiisch. Es werden, besonders über die Neuzeit, gewiß noch mehrere Aufklärungen folgen, aber widerlegt wird meine Darstellung nicht werden, deß bin ich überzeugt.

Die neuesten Verhältnisse Östreichs zu Deutschland habe ich nicht berührt, weil sie theilweise noch nicht abgeschlossen sind. Ob ich hierin recht gehabt, mögen die Leser entscheiden.

Indem ich jetzt den Schluß dieses vor 17 Jahren begonnenen Werkes dem Publicum übergebe, wünsche ich mehr als ich hoffe, daß es den Anforderungen genüge, die das Publicum an ein solches Geschichtswerk

zu stellen berechtigt ist. Die Mängel desselben bitte ich nachsichtig mit der Schwäche meiner Kräfte zu entschuldigen; an meinem redlichen Willen hat es nicht gefehlt.

Wien, am 24. Dec. 1849.

Johann Graf Mailáth.

Inhalt.

Vierzehntes Hauptstück.

Vom östreichischen Erbfolgekrieg bis zum Ausbruch der französischen Revolution.

Seite

Sechsundachtzigstes Capitel. Äussere Verhältnisse der östreichischen Monarchie unter Josef II. 1780—1790.

Funfzehntes Hauptstück.

Vom Ausbruch der französischen Revolution bis zur Annahme des Titels: Kaiser von Östreich.

Siebenundachtzigstes Capitel. Die Regierung Leopolds II. 1790—1792.

*

Seite

Siebzehntes Hauptstück.

Vom zweiten pariser Frieden bis zum Sturz des alten Verwaltungssystems.

Achtzehntes Hauptstück.

Vom Sturz des alten Verwaltungssystems bis zum Ende des magyarischen Kriegs.

Vierzehntes Hauptstück.

Vom östreichischen Erbfolgekrieg bis zum Ausbruch der französischen Revolution.

Achtzigstes Capitel.

Der östreichische Erbfolgekrieg (1740—1747.)

Baierns Ansprüche auf Östreich. Friedrich II. von Preussen fällt in Schlesien ein. Öffentliche und geheime Ursachen des Angriffs. Seine Anträge an Östreich werden verworfen. Frankreich, Spanien, Baiern und Sachsen treten gegen Maria Theresia auf. Die Baiern und Franzosen in Östreich. Maria Theresia und die Ungarn. Die Baiern in Böhmen, die Preussen in Schlesien. Erste fruchtlose Übereinkunft Preussens und Östreichs. Der Kurfürst von Baiern wird zum Kaiser gewählt. Die Östreicher erobern Baiern. Schlacht bei Mollwitz. Friede mit Preussen. Ausgleichung mit Sachsen. Die Franzosen räumen Prag. Die Östreicher, aus Baiern gedrängt, erobern es wieder. Übereinkunft wegen Baiern zwischen Seckendorf und den östreichischen Generalen. Bündniß zwischen England, Holland, Sachsen und Östreich. Zweiter preussischer Krieg. Friede von Dresden. Karl VII. stirbt. Herzog Franz von Lothringen wird zum Kaiser gewählt. Krieg in den Niederlanden. Friede von Aachen.

Der Kurfürst von Baiern hatte schon lange die Absicht gehabt, die östreichische Monarchie an sein Haus zu bringen; deshalb hatte er für seinen Sohn Maria Theresia's Hand zu erhalten gewünscht. Als dieser Plan nicht gelungen war[1]),

1) Siehe hierüber des vorliegenden Werkes IV. Band.

dachte er nach Karls VI. Tod alte Ansprüche geltend zu machen. Er stützte sich hiebei auf seine Abstammung von Anna, der Tochter Ferdinands I. Sie hatte zwar bei ihrer Vermählung allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe entsagt, aber Karl Albrecht glaubte, daß diese Entsagung nur bis zum Aussterben der männlichen Linie der Habsburger gelte. Kaum also hatte Karl VI. die Augen geschlossen, so trat der baiersche Gesandte am kaiserlichen Hof mit den Ansprüchen seines Herrn auf die östreichische Monarchie hervor, er sandte dem Präsidenten der Hofstellen in Wien den Auftrag zu, fortan von Niemanden Befehle zu empfangen als von ihm; die Schreiben wurden ihm unentsiegelt zurückgesendet, und er selbst nach Hof geladen. Er fand alle Botschafter der auswärtigen Mächte versammelt, in ihrer Gegenwart wurde ihm der Revers der Erzherzogin Anna vorgelegt, kraft dessen sie sich die Erbfolge nur nach dem Erlöschen der ehelichen Leibeserben Ferdinands I. vorbehielt; der Gesandte untersuchte den Revers genau, und als er keine Spur von Verfälschung zu entdecken vermochte, stellte er die Behauptung auf: Eheliche Leibeserben sei hier gleichbedeutend mit männlichen Leibeserben. Diese gezwungene Erklärung wurde natürlich nicht als die rechte erkannt; die Aufregung in Wien gegen den Gesandten nahm immer zu, er verließ die Stadt in der Stille [1]). (1740 20. Nov.)

Maria Theresia hatte den europäischen Höfen ihre Thronbesteigung kund gegeben. England, Rußland, die Generalstaaten hatten mit aufrichtigen Freundschaftsversicherungen, Frankreich ausweichend geantwortet. Der Kurfürst von Köln, Bruder des Kurfürsten von Baiern, hatte sie aber nur als

1) Der Revers der Erzherzogin Anna hatte zur Zeit, als er ausgestellt wurde, keinen andern Sinn, als das Erbrecht der Erzherzogin sicherzustellen gegen die Ansprüche der spanischen Habsburger; sobald diese erloschen waren, konnte der Revers keine Bedeutung mehr haben; denn wenn die weibliche Nachkommenschaft der Habsburger Ansprüche auf die östreichische Monarchie hatte, war die Tochter des letzten Habsburgers der natürliche Erbe der Monarchie. Es wurden weitschweifige, schwerfällige, jetzt vergessene Staatsschriften über diesen Gegenstand in die Welt geschickt. Die baierische ist 75, die östreichische 100 Druckbogen stark.

Erzherzogin anerkannt, ebenso der Kurfürst von der Pfalz, auf der Adresse eines Briefes, den er durch die gewöhnliche Post an Maria Theresia absendete. Das britische Cabinet, durch die ausweichende Antwort Frankreichs aufmerksam gemacht, schlug einen Bund der Seemächte mit Östreich vor. Maria Theresia ging aber darauf nicht ein; sie glaubte nicht an die Schlechtigkeit der Cabinete, daß sie der günstigen Gelegenheit wegen feierliche Verträge mit Füßen treten würden. Die pragmatische Sanction war von den meisten Mächten Europas anerkannt worden, was hatte also Maria Theresia zu fürchten? Sie sollte bald eines Andern überzeugt werden, und erfuhr nur zu bald, daß Prinz Eugen wahr und prophetisch geredet, als er gesagt hatte: „Die beste Garantie der pragmatischen Sanction ist eine kampfgerüstete Armee." Das Ungewitter brach zuerst von einer Seite los, von woher es am allerwenigsten vermuthet wurde.

Kurz vor dem Tode Karls VI. hatte ein junger, thatendurstiger Fürst, Friedrich II., den preussischen Thron bestiegen, er hatte Maria Theresia als rechtmäßige Besitzerin der östreichischen Monarchie anerkannt, aber bald darauf fiel er mit 30,000 Mann in Schlesien ein. Die Ursachen dieses Einfalles waren zweierlei, geheime und öffentliche; über die geheimen hat uns Friedrich II. selbst belehrt: Das Königreich Preussen war nicht groß genug, um seinem Herrscher hinreichende Geltung im europäischen Staatenverband zu verschaffen, es war eine Art Zwitterstaat, mehr Kurfürstenthum als Königreich; die Gelegenheit zur Abrundung, zur Vergrösserung der Monarchie war günstig, die Staatskassen gefüllt, das Heer schlagfertig, der Fürst selbst kriegsmuthig und lebhaft, er wünschte die Welt mit dem Ruf seiner Thaten zu erfüllen[1]). Diese Gründe aber konnten der Welt nicht als die Ursache des Krieges vorgelegt werden, der König ließ also verkünden, er besetze Schlesien, um bei den gefährlichen Weiterungen, welche nach dem Erlöschen des östreichischen Mannsstammes zum Theil drohen, zum Theil schon ausge-

1740 Decbr.

1) K. A. Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen", 10. Bd., S. 401 in der Anmerkung.

brochen sind, diese Provinz, welche die Vormauer des Königreichs Preussen, gegen Diejenigen sicher zu stellen, die an die Erblande des Hauses Östreich einige Prätension zu haben vermeinen. Zugleich ließ er aber auch, durch den Kanzler Ludwig zu Halle, die Ansprüche des Hauses Brandenburg auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Wohlau, Brieg und hierzu gehörige Herrschaften ausarbeiten und durch den Druck bekannt machen. Diese Ansprüche sollten seinen Angriff rechtfertigen, sie waren die sichtbare Ursache des Krieges. Die Ansprüche aber waren folgende: Markgraf Johann Georg, aus dem Haus Brandenburg, hatte unter Ferdinand II. das Fürstenthum Jägerndorf verloren, weil er es mit dem Winterkönig Friedrich von der Pfalz gehalten; ferner hatten der Kurfürst Joachim II. und Herzog Friedrich II. eine Erbverbrüderung geschlossen, der Kaiser Ferdinand I. hatte sie aber für ungültig erklärt. Zur Ausgleichung der sich hierauf gründenden Ansprüche hatte bereits der grosse Kurfürst mit Kaiser Leopold unterhandelt und die Abtretung des zum Fürstenthum Glogau gehörigen schwiebuser Kreises begehrt, Leopold war aber hiezu nicht zu bewegen gewesen, weil er die Abtretung mit dem bei der böhmischen Krönung von ihm geleisteten Eide, von den zu diesem Königreiche gehörigen Ländern nichts entfremden zu wollen, für unvereinbar hielt. Der kurfürstliche Gesandte Freitag hatte aber endlich, auf Anrathen des Fürsten Johann Georg von Anhalt, den Ausweg gefunden, den Kurprinzen Friedrich, dem an dem Bündnisse mit Östreich viel gelegen war, zur Ausstellung eines Reverses zu bestimmen, durch welchen er sich verpflichtete, sobald er zur Regierung gelangt sein würde, Schwiebus gegen zwei fürstlich schwarzenbergische Herrschaften oder eine Geldsumme von 100,000 Speciesthalern zurückzugeben. Dafür versprach Freitag, daß der Kaiser das dem Kurprinzen nachtheilige Testament des Kurfürsten nicht bestätigen, wenigstens dessen Vollziehung nicht unterstützen wolle. Nach Unterzeichnung dieses Reverses gab Leopold zur einstweiligen Abtretung des genannten Landes seine Zustimmung, worauf das Bündniß zu Stande kam. Zwar konnte nun dem alten Kurfürsten die Bestätigung des Testaments nicht versagt werden, jedoch ge-

schah kaiserlicherseits nachmals kein Schritt für die Vollziehung desselben. Dafür wurde aber der Kurfürst Friedrich III. gedrängt, dem Reverse Erfüllung zu geben, bis er nach langer Weigerung Schwiebus gegen Zahlung von 255,000 Gulden, gegen die Anwartschaft auf das Fürstenthum Ostfriesland und die Grafschaften Limburg und Speckfeld in Franken und gegen Überlassung einer liechtensteinischen Forderung an Ostfriesland, durch welche zunächst der brandenburgische Anspruch auf das dem Fürsten Liechtenstein gehörige Jägerndorf ausgeglichen werden sollte, im Jahre 1694 an den Kaiser zurückstellte[1]).

Die Rüstungen des Königs von Preussen hatten den wiener Hof schon seit einiger Zeit besorgt gemacht; man hatte einige Truppen nach Schlesien geschickt, nicht genug zur Vertheidigung, hinreichend um Mistrauen zu zeigen. Der Großherzog und der englische Gesandte glaubten an keinen Angriff. Der Großherzog sagte: „Der König von Preussen ist derjenige Fürst, der am meisten auf Ehre hält, er wird keine bösen Absichten wider Maria Theresia haben." Bei den östreichischen Staatsbeamten und namentlich bei Bartenstein stieg die Erinnerung auf, daß Karl VI. sich bei dem vorigen König von Preussen für das Leben des Kronprinzen verwendet hatte, als ihn der König hinrichten lassen wollte; sie konnten nicht glauben Friedrich werde den Dienst, den ihm der Kaiser als Kronprinzen geleistet, als König durch einen Angriff auf die Staaten seiner Tochter lohnen. Mit Entsetzen sah der Großherzog, sahen die östreichischen Minister diese ihre Hoffnungen getäuscht. Friedrich stand, wie schon gesagt, mit einem Heer in Schlesien.

Gleichzeitig mit diesem Einrücken war eine Unterredung

1) So stellt ein preussischer Geschichtschreiber, K. A. Menzel, in seiner „Neuern Geschichte der Deutschen" das Ganze dar. Ich glaube meine Unparteilichkeit dadurch am besten darzuthun, daß ich ausschliesslich einen preussischen Schriftsteller citire. Friedrich II. hat in seinen Werken es gar nicht der Mühe werth gefunden, sich über diese Ansprüche zu äussern. Mit Recht; denn sie waren nur der Vorwand des Angriffs, nicht die Ursache. Wären diese Ansprüche nicht gewesen, so hätte sich schon ein anderer Kriegstitel gefunden.

18. Oct. des preussischen Gesandten in Wien, er hieß Gotter, mit dem Großherzog. Gotter erklärte in des Königs Namen, daß er für Schlesien bereit sei dem wiener Hof gegen alle Feinde beizustehen, zwei Millionen Thaler zu den Kriegskosten beizusteuern und Maria Theresia's Gemahl, dem Herzog Franz von Lothringen, bei der Kaiserwahl seine Stimme zu geben. Später, nach kurzer Zeit, stimmte Friedrich seine Forderungen herab, er ließ durch seinen Gesandten erklären, daß er sich mit einem Theil von Schlesien begnügen, aber dennoch das Alles leisten werde, was er in seinem ersten Antrag versprochen; die Aufrechthaltung, die Grösse des Hauses Östreich liege ihm am Herzen, und für die Kleinigkeit, die er begehre, werde er als treuer Verbündeter hinreichende Entschädigung leisten. Das Erstaunen des Großherzogs war grenzenlos. Nach langem Hin- und Herreden schloß der Großherzog: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß so lang nur noch einer seiner Soldaten in Schlesien steht, wir ihm kein einziges Wort zu sagen haben. Im Fall er aber noch nicht eingerückt ist, oder seinen Marsch unterlassen will, wollen wir unverzüglich mit ihm in Berlin unterhandeln. Es gibt Mittel, den König von Preussen zufrieden zu stellen, ohne uns Das abpressen zu wollen, was zu bewilligen nicht in unserer Macht steht."

Der englische Gesandte Robinson, dem der Großherzog die Unterredung mit Gotter mitgetheilt hatte, suchte Gotter und Borke, so hieß der zweite preussische Geschäftsträger, von der Verkehrtheit der Plane ihres Königs zu überzeugen. Gotter antwortete offen, daß er des Königs Verfahren nicht billige, und mit dem König auf das freimüthigste darüber gesprochen habe; aber bei Friedrich wären derlei Rathschläge fruchtlos. Maria Theresia musste sich entschliessen entweder Krieg zu führen, oder einen Theil Schlesiens abzutreten[1]).

In ähnlicher Lage hatte Kaiser Ferdinand II., im Beginn des dreissigjährigen Krieges, durch Abtretung einer Provinz die Freundschaft des sächsischen Hofes erworben[2]); aber der

1) Raumer, „Beiträge zur neuern Geschichte", 2. Bd. 10. Abschnitt.
2) Siehe des vorliegenden Werkes III. Bd.

wiener Hof kannte den Mann noch nicht, der, in einer Hand den Ölzweig, in der andern das Schwert, jetzt gegenüberstand, und Maria Theresia schien es nicht nur unrühmlich, sondern unerlaubt, ihren Regierungsantritt durch die Abtretung eines Theils der Monarchie zu beginnen, ohne zur Vertheidigung desselben das Schwert gezogen zu haben; sie antwortete also: Man erkenne den ganzen Werth der Freundschaft Sr. preussischen Majestät und habe sich keinen Vorwurf zu machen, irgend etwas, wovon deren Erhaltung abhängig sei, verabsäumt zu haben. Aber in Betreff des angebotenen Beistandes zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction müsse man bemerken, daß schon das Band, welches alle Glieder des deutschen Reiches vereinige, und die ausdrückliche Verordnung der goldenen Bulle jeden Reichsstand verpflichte Demjenigen beizustehen, der in einem Theile seiner zum Reiche gehörigen Staaten angegriffen werde, und daß diese allgemeine Verpflichtung durch die vom Reichskörper ausdrücklich übernommene Garantie der Sanction verdoppelt werde. Mit Russland und den Seemächten stehe die Königin ohnehin im Bündniß und sei ihres Beistandes zur Behauptung ihrer Länder gewiß. Wegen der angebotenen Stimme zur Kaiserwahl sei die Königin Sr. preussischen Majestät unendlich verpflichtet; die Kaiserwahl jedoch müsse frei sein, und nach Vorschrift der goldenen Bulle geschehen. Die angebotenen zwei Millionen Thaler würden nicht hinreichen, den von den preussischen Truppen in Schlesien angerichteten Schaden zu ersetzen. Die Königin sei nicht Willens, ihre Regierung mit Zerstückelung ihrer Staaten anzufangen, sie sehe sich ehren- und gewissens halber genöthigt, die pragmatische Sanction wider alle mittelbare und unmittelbare Angriffe zu vertheidigen, und könne zu keiner Veräußerung Schlesiens, weder des Ganzen noch eines Theiles, ihre Zustimmung geben. Dessenungeachtet sei sie noch bereit, die aufrichtigste Freundschaft mit dem Könige zu erneuern, wenn solches ohne Verletzung der Rechte eines Dritten geschehen könne, und die preussischen Truppen ungesäumt Schlesien räumten[1]).

1) Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen“, Bd. 10, S. 398.

Zugleich erhielt der preussische Gesandte Gotter Befehl, Wien binnen 24 Stunden zu verlassen; man rüstete sich zum Kriege. Die Lage Östreichs war hiezu nicht günstig. Nach dem belgrader Frieden war ein grosser Theil des Heeres entlassen worden, ausser den Truppen in den Niederlanden und Italien hatte Maria Theresia kaum 30,000 Mann, in den Kassen nur 100,000 Gulden gefunden; ihre Minister waren alt, kraft- und muthlos. Der Entschluß zum Kampf war von der jungen Herrscherin ausgegangen. Für die Verstärkung des Heeres hatte sie schon zu sorgen begonnen; sie vermochte bereits 30,000 Mann in Schlesien aufzustellen. General Neipperg, noch seit dem belgrader Frieden in Haft[1]), wurde frei gelassen und an die Spitze des Heeres zur Vertheidigung Schlesiens gestellt, aber Neipperg war der Mann nicht den König von Preussen aufzuhalten; er lieferte bei Mollwitz den Preußen eine Schlacht, in der die Standhaftigkeit der preussischen Infanterie und die Verwirrung, die in der östreichischen Reiterei durch den Tod des Generals Römer entstand, die schon halb gewonnene Schlacht zum Vortheil der Preussen entschied. Der Sieg hatte sich anfangs dergestalt zu den Östreichern geneigt, daß der König, nur von Wenigen begleitet, den Kampfplatz verlassen hatte. Auf der Flucht war Friedrich nahe daran, gefangen zu werden. Er hatte sich nach Oppeln gewendet, aber die Stadt war von einigen östreichischen Husaren besetzt. Als der König Einlaß begehren ließ, fielen die Östreicher aus; einige Flintenschüsse wurden gewechselt, da sprach der König: „Gott mit euch, meine Freunde, ich bin besser beritten als ihr!" und sprengte nach Neisse. Dort erfuhr er, daß seine Truppen bei Mollwitz gesiegt. Am nächsten Morgen war er wieder bei dem Heer. Zwölf deutsche Meilen hatte er in dieser kurzen Zeit zurückgelegt[2]).

1741
10. April

Der Krieg entbrannte nun auf einer andern Seite. Der Kurfürst von Baiern, zu schwach um seine Ansprüche durch eigene Kraft geltend zu machen, suchte Verbündete und er

1) Siehe des vorliegenden Werkes IV. Bd.

2) Coxe, Geschichte des Hauses Östreich.

fand sie. Zwei Brüder, die Grafen Belleisle am französischen Hof, ruhmsüchtig und unruhig, wärmten den alten Plan auf, das Haus Östreich zu zerstückeln, ihre Rührigkeit trug in Paris den Sieg davon über die friedliebende Politik des ersten Ministers und Cardinals Fleury [1]).

Der alte Cardinal musste widerwillig nachgeben; die Unterstützung des Kurfürsten von Baiern wurde beschlossen. Sofort eilte einer der beiden Belleisle nach Baiern. Zu Nymphenburg wurde eine Übereinkunft geschlossen zwischen Baiern, Frankreich und Spanien, welchem später auch Sachsen beitrat. Böhmen, Oberöstreich, Tirol und Breisgau sollten an Baiern, Oberschlesien und Mähren an Sachsen, Niederschlesien an Preussen, die Lombardei, Parma und Piacenza an den König von Spanien, die belgischen Provinzen an Frankreich fallen. Frankreich und Spanien verpflichteten sich überdies, die Wahl des Kurfürsten Karl Albrecht durch Geld und Truppen zu unterstützen, der Kurfürst aber versprach, als Kaiser die Städte und Länder niemals wieder zu fordern, die am Rhein von den Franzosen besetzt sein würden [2]). Mai

Die Franzosen wollten also die östreichische Monarchie zertrümmern, den Kostenaufwand durch Eroberungen in Deutschland ersetzen, und der Mann, der nach der Kaiserkrone strebte und mit ihr die Verpflichtung übernehmen musste, Deutschland zu schützen, gab im Voraus seine Zustimmung zur Verkleinerung Deutschlands! Er kaufte den Schimmer

1) In neuerer Zeit ist behauptet worden, der Cardinal habe selbst den Krieg gewollt und nur zum Schein widerstrebt; ich habe dafür keine überzeugenden Gründe gefunden. Was konnte der Cardinal bei einem Kriege gewinnen? Der unglückliche Verlauf konnte nur sein Ansehen schmälern, und der günstige Erfolg hätte in dem siegreichen Feldherrn ihm immer einen Rival erschaffen.

2) Es wurden zwei Tractate geschlossen; die geheimen Artikel widersprachen dem bekannt zu machenden Tractat. In dem erstern versprachen die Franzosen 16,000, und wenn dies nicht hinreichen sollte, 20,000 Mann, die Baiern verpflegen sollte; in den geheimen Artikeln versprachen sie aber monatlich zwei Millionen Livres für das erste, und noch eine Million, wenn das zweite Corps gefordert würde, dem Kurfürsten zur Erhaltung derselben zahlen zu lassen. Auch die Zahl der Unterstützungstruppen wurde auf 60,000 Mann erhöht.

der Kaiserkrone, indem er eine der höchsten kaiserlichen Pflichten verletzte!

Der König von Spanien stützte seine Ansprüche auf seine Abstammung in weiblicher Linie von Karl V., eigentlich aber wollte er seinem jüngern Sohn Don Philipp ein Herzogthum in Italien verschaffen. Der Kurfürst von Sachsen machte geltend, daß seine Gemahlin als älteste Tochter Kaiser Josefs I. Ansprüche auf die östreichische Monarchie habe. Die pragmatische Sanction, von allen diesen Mächten garantirt, war vergessen[1]). Maria Theresia hätte, nach diesem Plan, nichts behalten als Nieder- und Inneröstreich und Ungern.

Der Kurfürst von Baiern eröffnete den Krieg durch die Besetzung von Passau und die Überrumpelung der Bergveste Oberhaus. Durch ein französisches Heer unter Belleisle verstärkt, brach er nach Oberöstreich ein; Linz ergab sich ohne Schwertstreich, er ließ sich daselbst huldigen und legte sich den Titel Erzherzog von Östreich bei. Er forderte die Ungern auf, ihn als König anzuerkennen[2]). Seine leichten Truppen streiften bis St. Pölten. Wien wurde bereits in Vertheidigungsstand gesetzt.

Die Lage Maria Theresia's war verzweifelt; alle ihre Hoffnungen schlugen fehl. Sie hatte ihren Gemahl Franz von Lothringen zum Mitregenten ernannt, weil man gesagt hatte: „Sie, als Frau, könne die Kurstimme für Böhmen nicht führen", aber in dieser Ernennung fanden ihre Feinde einen neuen Vorwand zu ihren Angriffen; sie behaupteten, hiedurch sei die pragmatische Sanction umgestoßen.

Maria Theresia hatte auf England und Russland gerechnet. König Georg II. von England sammelte, als Kurfürst von Hanover, allerdings ein Heer zu Maria Theresia's Unterstützung, aber von preussischen und französischen Truppen

1) Der Beitritt Sachsens erfolgte am 19. Sept. 1741, als Baiern und Frankreich den Krieg bereits begonnen hatten.

2) Der Palatin und der Primas erhielten Schreiben des Inhalts vom Kurfürsten. So sagten sie selbst in der Landtagssitzung, in der die Insurrection beschlossen wurde.

auf zwei Seiten bedroht, musste er sich zu einem Vertrag 27. Sept. entschliessen, in welchem ihm Neutralität nur unter der Bedingung zugesagt wurde, daß er Maria Theresia nicht unterstützen und bei der Kaiserwahl seine Stimme dem Kurfürsten von Baiern geben werde. Russlands Beistand wurde durch einen Angriff der Schweden, den die Franzosen herbeigeführt hatten, unmöglich gemacht.

Die Drängniß war so groß, daß Maria Theresia ihrer Schwiegermutter, der Herzogin von Lothringen, schrieb: sie wisse keinen Ort wo sie ihre Niederkunft ruhig abwarten könne.

In dieser allgemeinen höchsten Gefahr wurde die Monarchie durch Maria Theresia's Persönlichkeit gerettet. Sie wandte ihre Blicke nach Ungern. Der Umschwung, den die östreichischen Verhältnisse durch diesen Entschluß bekamen, war so ausserordentlich, daß sich die Sage seiner bemächtigt und ihn mit romantischen Zügen ausgeschmückt hat. Es heisst: Maria Theresia sei mit der Krone auf dem Haupt, den Erbprinzen Josef auf dem Arm in die Reichsversammlung getreten und habe die Ungern zu ihrer Vertheidigung aufgerufen. Der Anblick der wunderschönen Frau, des hülflosen Kindes, der Zauber ihrer Rede habe dergestalt auf die Ungern gewirkt, daß sie die Säbel aus der Scheide gerissen und ausgerufen hätten: „Blut und Leben für unsern König Maria Theresia!" (Moriamur pro rege nostro Maria Theresia); hierauf seien jene grossen Beschlüsse erfolgt, durch welche die Monarchie gerettet wurde.

Der Geschichtschreiber, der seinen Lesern vor allem Wahrheit schuldig ist, muß sagen, daß dieses Ereigniß sich nicht so zugetragen hat. Die Sage ist aus drei verschiedenen Thatsachen zusammengestellt; der einfache Hergang war folgender:

Maria Theresia hatte sich in Ungern krönen lassen, der Mai Landtag hatte fortgedauert, aber die Stimmung auf demselben war eben nicht die günstigste für den Hof, als Maria Theresia, von allen Seiten bedrängt, in Preßburg erschien. Die Stände wurden zur Übernahme nachträglicher königlicher Propositionen in das königliche Schloß berufen; nachdem der

königliche Hofcanzler und der Primas geredet, richtete die
11. Sept. Königin folgende Worte an die Stände: „Unsere betrübte Lage ist von der Art, daß wir selbe den Ständen nicht verhehlen können. Es handelt sich um die Erhaltung des Königreichs Ungern, der heiligen Krone, Unserer Person, Unserer Kinder. Von Allen verlassen, flüchten Wir Uns einzig zu der alt angestammten Tugend der Ungern. Ihrer Treue vertrauen wir Uns und Unsere Kinder. In dieser gegenwärtigen Gefahr muß ohne Zögerung Rath geschafft, das Schwert ergriffen werden, um Unsere und des Reiches Feinde zurückzudrängen. Wir vertrauen fest, daß die Stände nach ihrer Liebe und Treue Uns mit Rath und That beistehen werden."

Es war betrübt anzusehen, wie die Königin, besonders als sie der Kinder erwähnte, in Thränen ausbrach, so daß sie ihre kurze Rede kaum zu enden im Stande war. Viele der Anwesenden weinten mit und bezeigten ihre Hingebung, indem sie mit lauter Stimme riefen: daß sie Habe, Blut und Leben opfern wollen.

Während sich die Königin zurückgezogen und noch Einigen aus den Ständen, so wie dem Primas und Palatinus, welche im Schloß einige Zeit zurückbehalten wurden, ihre Angelegenheiten noch einmal dringend empfohlen hatte, verfügten sich die Stände in das Landhaus, wo die königlichen Propositionen kundgegeben wurden.

Noch in derselben Sitzung decretirten die Stände die Insurrection.

20. Sept. Neun Tage später wurde Franz, Herzog von Lothringen, Gemahl der Königin, zum Mitregenten gewählt.

Am Abend desselben Tages um 6 Uhr langte der Erzherzog Josef und eine Erzherzogin zu Schiff von Wien in Pressburg an. Viel Volk war versammelt, um die Ankommenden zu sehen, und es war auch gestattet, das Schiff zu besichtigen.

21. Sept. Den andern Tag um 8 Uhr Morgens stiegen sämmtliche Stände hinauf in das Schloß. Nachdem sie eine kleine Weile im ersten Vorgemach gewartet, gingen sie in das zweite Gemach. Nach einer kurzen Weile trat die Königin heraus

mit ihrem Gemahl und dem Prinzen, welcher in Windeln von der Amme getragen wurde. Als sie eintraten, wurde Vivat gerufen. Dann schwur der Herzog den Eid, welchen ihm der Erzbischof vorlas, und als der Eid geschworen war, setzte der Herzog noch hinzu: Blut und Leben für die Königin und das Reich! Da wurde abermals Vivat gerufen. Hierauf hob die Amme den königlichen Prinzen in die Höhe, so daß er von Allen gesehen werden konnte; nun wurde zum dritten Male Vivat gerufen. Die Königin mit den Ihren zog sich zurück, die Stände aber gingen in ihre Wohnungen hinab[1]). Das Königreich Ungern stellte für den Krieg die adelige Insurrection, sie bestand aus 30,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reitern, überdies 20,000 Rekruten für das re=

1) Die Ereignisse vom 11. und 21. Sept. stehen, so wie ich sie erzähle, beinahe wörtlich im Landtags=Diarium, welches in der Registratur der vormaligen königl. ungrischen Hofcanzlei aufbewahrt war; dies ist ein unwiderlegbares Document. Die Ankunft des Kronprinzen Erzherzogs Josef am 20. Sept. beschreibt Kolinovich als Augenzeuge in seinem Landtags=Diarium, welches der Welt gedruckt vorliegt. — Aus dem Gesagten ergibt sich mit Gewissheit Folgendes: 1) Maria Theresia hat die Ungern nicht beim Beginn des Landtags zu ihrer Vertheidigung aufgerufen. 2) Als sie im Verlauf des Landtags am 11. Sept. die Insurrection begehrte, hatte sie ihren Sohn, den Erzherzog Josef, nicht auf dem Arm. 3) Sie konnte ihn gar nicht auf dem Arm haben, denn Erzherzog Josef war gar nicht in Pressburg. 4) Erzherzog Josef kam erst neun Tage nach dem Aufruf der Insurrection, nämlich am 20. Sept., nach Pressburg. 5) Die Stände in corpore sahen den Kronprinzen Erzherzog Josef zum ersten Mal am 21. Sept., als sein Vater, Herzog Franz von Lothringen, den Eid als Mitregent schwur. 6) Auch bei dieser Gelegenheit hatte nicht Maria Theresia, sondern die Amme den Erzherzog Kronprinzen auf dem Arm, die Amme hob ihn empor und zeigte ihn den Ständen. 7) Als die Stände durch Maria Theresia zur Insurrection aufgefordert wurden, bezeigten sie ihre Bereitwilligkeit durch freudigen Zuruf, aber die Säbel zogen sie nicht. 8) Aus den Ereignissen des 11. und 21. Sept. hat die mündliche Überlieferung die im Text erwähnte Sage gestaltet, an welcher 9) nichts wahr ist, als die grosse, entscheidende Wirkung, welche Maria Theresia's liebenswürdige Persönlichkeit hervorbrachte, und die edle Bereitwilligkeit der Nation, ihrer bedrängten Fürstin beizustehen. — Siehe „Östreichische Zeitschrift für Geschichts= und Staatskunde von J. F. Kaltenbäck". Erster Jahrgang. Wien 1835. S. 37. „Der Landtag von 1741 von Johann Grafen Mailáth".

guläre Militair. Wenn man hiezu die verschiedenen aus Ungern und Kroaten gebildeten Freicorps rechnet, die Trenk, Menzel und Andere errichteten, so stellte das Königreich Ungern wohl an 100,000 Mann zum Kampf. Daß diese Unterstützung alsobald nach Maria Theresia's Rede einstimmig vom Landtag beschlossen wurde, ist das Schöne, das Edle, das Ritterliche, das Rettende; und noch im späten Alter gedachte Maria Theresia gern des Tages, an dem ihre Persönlichkeit so zauberisch auf die Magyaren gewirkt. Die Misgriffe der Feinde liessen den Ungern Zeit, ihre Rüstungen zu vollenden. Statt auf Wien und Pressburg loszurücken und dem König von Preussen die Hand zu bieten, dessen leichte Reiter schon bis nahe an Stockerau streiften, wandte sich der Kurfürst von Baiern nach Böhmen. Prag öffnete ihm die Thore. Er ließ sich dort huldigen. Die böhmische Geistlichkeit und der Adel hatten von den östreichischen Herrschern grosse, vielfache Beweise von Huld erhalten, aber im Augenblick der Noth, der Gefahr vergassen sie zu ihrer Schmach all dieser Wohlthaten und unterwarfen sich widerstandslos.

Der König von Preussen hatte sich als der gefährlichste Feind herausgestellt, der König von England suchte also durch seine beiden Gesandten, Lord Hyndfort am preussischen, und Robinson am östreichischen Hof Frieden zwischen den beiden Mächten zu vermitteln. Die Verhandlungen sind in Bezug auf die beiden streitenden Herrscher so charakteristisch, daß sie nach den Berichten Hyndforts und Robinsons ausführliche Darstellung verdienen. Hyndfort trug dem König von Preussen die drei Herzogthümer Glogau, Schwiebus und Grünberg an. Der König antwortete, daß er wol im Anfang des Krieges damit zufrieden gewesen wäre, jetzt aber sei ein Herzogthum zu wenig; Schwiebus und Grünberg seien nur Theile von Glogau. „Ich werde den Östreichern noch eine zweite Schlacht liefern", so sprach er, „und sie aus Schlesien jagen. Da wird man mir ganz andere Vorschläge machen. Jetzt will ich die vier Herzogthümer, die an mein Land grenzen." Er wollte Glogau, Wohlau, Liegnitz und Schweidnitz. Als der Gesandte ihm bemerkte, daß er seine Seelen-

1772 8. Juni

grösse dadurch beweisen könne, daß er Deutschland den Frieden gäbe, erwiderte Friedrich: „Reden Sie mir nichts von Seelengrösse, ein Fürst muß zuvörderst seinen Vortheil erwägen. Ich bin kein Feind des Friedens, aber ich muß die vier Herzogthümer haben und ich werde sie bekommen.“ Maria Theresia hinweider misbilligte den Antrag des Königs von England, als ohne ihre Einwilligung gemacht, und sprach ihre Zufriedenheit darüber aus, daß der König Englands Antrag nicht angenommen. Mittlerweile war der König von Preussen einen Vertrag mit Frankreich eingegangen. Robinson theilte dies Maria Theresia mit, als neuen Grund, sich mit Friedrich auszugleichen. Sie hörte den Gesandten ruhig an und antwortete dann: „Staatsklugheit, Ehre und Gewissen verbieten mir von Schlesien etwas Bedeutendes abzutreten; Glogau würde ich vielleicht opfern, wenn ich dadurch des allgemeinen Friedens sicher wäre; aber kaum hätte ich einen Feind zufrieden gestellt, würde ein anderer aufstehen, den ich auch wieder beschwichtigen müsste. Ich weiß, Sie wünschen mir zu nützen, und ich bedauere Ihre Mühe. Ihre Sendung nach Schlesien wird so unnütz sein, als die des Grafen Gotter hieher; denken Sie an mich!“ Robinson stellte ihr vor, der glückliche Erfolg seiner Mission hänge nur von ihr ab. Da rief sie aus: „Was gäbe ich nicht statt Schlesiens! Mag der König von Preussen Alles nehmen, was wir in Geldern haben, und ist das noch nicht genug, so kann man noch andere Opfer bringen!“ Endlich, nach manchen Verhandlungen, wurde Robinson ermächtigt, das östreichische Geldern, das Herzogthum Limburg und im äußersten Fall das Herzogthum Glogau dem König anzubieten. Auf die Bemerkung Robinsons, daß der König wol einige dieser Vorschläge verwerfen werde, rief sie aus: „Ich wollte es!“ Dem Scheidenden sagte sie: „Retten Sie wo möglich Limburg, wäre es auch nur meiner Gewissensruhe willen. Ich habe diese Abtretung vor Gott zu verantworten, welcher weiß, daß ich den Brabantern geschworen, keinen Theil ihres Gebiets abzutreten.“ Es kam so, wie Maria Theresia gesagt; Robinsons Reise nach Breslau zum König war vergebens. Friedrich forderte ganz Niederschlesien mit der Stadt

Breslau[1]). Mittlerweile hatten die Baiern und Franzosen Prag erobert. Die Rüstungen in Ungern waren im Gang, aber noch nicht schlagfertig. Die Kriegsgefahr wurde immer drohender; Maria Theresia musste sich von einem Feind befreien, um den übrigen widerstehen zu können; da gab sie dem wiederholten Ansinnen Englands nach und entschloß sich, obgleich mit Widerwillen, sich mit Friedrich zu vergleichen. Lord Hyndfort vermittelte die Verhandlungen. Die östreichischen Generale Neipperg und Lentulus hatten eine Zusammenkunft mit dem König zu Kleinschellendorf bei Neisse. Es wurde mündlich ein geheimer Waffenstillstand abgeschlossen. Die Festung Neisse sollte durch die Preussen zum Schein belagert und ihnen übergeben, im Frieden aber ganz Niederschlesien und ein Theil von Oberschlesien ihnen überlassen werden. Die Östreicher übergaben Neisse und räumten Schlesien, machten aber das kleinschellendorfer Übereinkommen bekannt, um dadurch bei den Baiern und Sachsen gegen Preussen Mistrauen zu erregen. Der König von Preussen glaubte sich also an das mündliche Übereinkommen nicht mehr gebunden, und schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Kurfürsten von Baiern. Er garantirte dem Letztern Böhmen, Östreich und Tirol, der Kurfürst aber sicherte dem König Schlesien und die zu Böhmen gehörige Grafschaft Glatz. Die Schlesier mussten dem König huldigen. Die Preussen fielen hierauf in Mähren ein; Feldmarschall Schwerin eroberte Ollmütz, der Erbprinz Leopold von Dessau besetzte die Grafschaft und Stadt Glatz.

9. Octbr. — 31. Octbr. — 4. Novbr. — 27. Decbr. — 1742 Januar

Der Kurfürst von Baiern verließ Prag und ging nach Mannheim, um dem Ort der Kaiserwahl näher zu sein. Die Kurfürsten schlossen für diesmal die böhmische Wahlstimme aus, weil Maria Theresia ihre Stimme auf ihren Gemahl als Mitregenten übertragen hatte, und man behauptete, daß sie zu dieser Übertragung nicht befähigt sei; hierauf wurde Karl Albrecht einstimmig zum Kaiser gewählt und bald darauf als Karl VII. gekrönt. In demselben Augenblick aber

24. Jan. — 12. Febr.

1) Coxe, Geschichte des Hauses Östreich nach Robinsons und Hyndforts Depeschen.

als er das höchſte Ziel ſeiner Wünſche erreicht hatte, wendete ſich ſein Glück.

In Öſtreich war man dergeſtalt daran gewöhnt, die Kaiſerkrone bei dem Haus Öſtreich zu ſehen, daß man die Wahl Karls **VII.** als eine Art Rebellion des deutſchen Reiches betrachtete und nur um ſo emſiger zum Krieg rüſtete. In England hatte die heldenmüthige, hartbedrängte Maria Thereſia groſſe Sympathien gefunden. Es wurden ungeheuere Summen für ſie unterzeichnet; die londoner Damen allein ſchoſſen **1,500,000** Gulden zuſammen. Maria Thereſia aber erklärte wahrhaft königlich, Subſidien nur vom Parlament annehmen zu wollen. Die Bewegung zu ihren Gunſten war ſo groß, daß Georg die Vertheidigung der pragmatiſchen Sanction mit gewaffneter Hand zum zweiten Mal beſchloß. Das Parlament bewilligte der bedrängten Fürſtin **300,000** Pfund Sterling Subſidien, und König Georg ſtellte ein Heer in den Niederlanden, ein anderes in Deutſchland zu Maria Thereſia's Hülfe auf. Die Generalſtaaten von Holland gaben Geld und griffen ſpäter ſelbſt zu den Waffen. Die Ungern hatten ihr Wort gelöſt. Zwei neue kaiſerliche Heere ſtanden im Feld, das eine führte Maria Thereſia's Gemahl nach Böhmen, General Bärenklau eroberte mit dem andern Oberöſtreich wieder, brach nach Baiern ein und beſetzte München. Wenige Tage früher hatte man daſelbſt die Wahl des Kurfürſten zum Kaiſer feierlich begangen. Die Trenkiſchen Panduren und die übrigen Freiſcharen hauſten fürchterlich in Baiern.

1742 **13. Febr.**

Einen Augenblick der Freude hatte Karl **VII.**, als er die Nachricht erhielt, daß Karl von Lothringen durch den König von Preuſſen bei Czaslau geſchlagen worden ſei. Aber gerade dieſer Sieg diente dazu, die Lage des Kaiſers zu verſchlimmern, denn er führte den Frieden zwiſchen Öſtreich und Preuſſen herbei. Friedrichs Geldkräfte waren erſchöpft; von dem Schatz, den ſein Vater hinterlaſſen, waren nur **150,000** Thaler übrig, die kriegeriſche Mitwirkung der Sachſen war ſehr matt, die baierſche Kriegführung misfiel dem König, er bekam Nachricht von geheimen Unterhandlungen Fleury's mit Öſtreich; er vernahm, daß der franzöſiſche Ge-

17. Mai

sandte in Petersburg sich geäußert: Schweden könne im Friedensschluß mit Russland in Pommern entschädigt werden. Dies Alles zusammengenommen machte ihm zum Frieden geneigt. Östreich hinwieder hatte in Friedrich den gefährlichsten Gegner erkannt, und hoffte, wenn er vom Kampfplatz zurückträte, für die Opfer, die dem Frieden zu bringen waren, anderwärts Entschädigungen zu erlangen. Maria Theresia bevollmächtigte also den englischen Gesandten am preussischen Hof, den schon erwähnten Lord Hyndfort, zur Friedensverhandlung. Er und der preussische Minister Podewils schlossen einen Präliminarfrieden zu Breslau [1]). Die Hauptbedingnisse waren folgende: Maria Theresia tritt Ober- und Niederschlesien und die Grafschaft Glatz dem König von Preussen ab; das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau und was jenseit des Oppastromes und in den hohen Gebirgen Oberschlesiens liegt, bleibt als Östreichisch Schlesien in Maria Theresia's Besitz. Die katholische Religion in Schlesien bleibt in ihrem gegenwärtigen Besitzstand, jedoch bleibt den Protestanten die zu verstattende unumschränkte Gewissensfreiheit, und dem Souverain die ihm zustehenden Gerechtsame vorbehalten. Der König von Preussen zieht alle seine Truppen aus Maria Theresia's Ländern zurück, und entsagt allen Bündnissen, die er mit ihren Feinden geschlossen.

11. Juni

Sachsen war in den Frieden mit eingeschlossen, „wenn es, vom Frieden förmlich verständigt, binnen 16 Tagen seine Truppen von den französischen trennen werde." Sachsen, froh aus dem Kriege herauszukommen, rief seine Truppen alsobald zurück, und versöhnte sich mit Östreich, ohne förmlichen Friedensschluß. Fortan gingen die sächsischen und östreichischen Höfe Hand in Hand.

Das Zurücktreten Preussens und Sachsens, die unter Englands Vermittlung zu Worms geschlossene Übereinkunft Sardiniens mit Östreich gaben dem östreichischen Hof die Mittel an die Hand, mit verstärkter Kraft gegen die übrigen noch immer zahlreichen Feinde aufzutreten. Die Franzosen

1) Er wurde am 28. Juli zu Berlin als Definitivfriede von denselben Staatsmännern vollzogen.

hatten noch Prag inne, sie wurden nun durch den Grossherzog von Toscana und Lobkowitz hart belagert. Ein Versuch der Franzosen unter Harcourt und Maillebois, vom Rhein aus nach Böhmen zu rücken und Prag zu entsetzen, mislang. Durch geschickte Bewegungen wurde ihr Marsch nach Böhmen aufgehalten. Die Noth der Besatzung war auf das Höchste gestiegen, und die Östreicher der Eroberung so gewiß, daß sie Belleisle's Capitulationsanträge verwarfen. Im Winter wurde die Belagerung in eine blosse Beobachtung verwandelt. Da fasste Belleisle einen verzweifelten Entschluß: Mit dem ganzen noch übrigen französischen Heer brach er in einer dunkeln Decembernacht aus Prag heraus, gewann einen Marsch und gelangte, obgleich stets verfolgt, mit Hunger und Kälte kämpfend, mit 13,000 Mann glücklich nach Eger, von wo er der Armee, die unter dem Herzog von Broglie in Baiern stand, die Hand reichte. Karls VII. Feldherr Seckendorf, derselbe, der unter Karl VI. in östreichischen Diensten gestanden, hatte die Östreicher aus Baiern herausgedrängt, und so stand Karl VII. eben nicht schlecht; aber dennoch rieth Seckendorf sich baldmöglich mit Maria Theresia auszusöhnen. Der Kaiser konnte sich aber hiezu nicht entschliessen. Er unterhandelte in Paris um neue Hülfstruppen, und verlangte zugleich das Obercommando über die französischen Krieger. Die französischen Generale hatten aber nicht die geringste Lust, sich ihm zu unterwerfen. Während nun über diesen Gegenstand zwischen Baiern und Frankreich viel hin- und hergeredet und geschrieben wurde, überfiel Prinz Karl von Lothringen und Khevenhüller ein 7000 Mann starkes baiersches Corps, welches unter dem General Minuzzi bei Simpach unfern von Braunau stand. Die Baiern wurden beinahe ganz aufgerieben. Über Tausend waren todt oder verwundet, die Übrigen beinahe alle gefangen, Minuzzi war unter den Letztern. Dieser schwere Schlag wurde durch die Franzosen noch schädlicher gemacht, denn Marschall Broglie wandte sich mit seinen Truppen an den Rhein. Hiedurch war Baiern aller Vertheidigungsmittel beraubt, Seckendorf konnte mit 10,000 Mann — dies war die ganze Heeresmacht des Kaisers — die Östreicher nicht

1743 9. Mai

aufhalten. Karl VII. verließ also München wieder, flüchtete nach Augsburg und dann nach Frankfurt, und übertrug Seckendorf mit Maria Theresia's Feldherrn eine Übereinkunft wegen der Besetzung von Baiern abzuschliessen. In Folge dieser im Dorfe Niederschönfeld geschlossenen Übereinkunft wurde Baiern den Östreichern überlassen, der Armee des Kaisers aber wurden bei Wembdingen, zwischen dem schwäbischen und fränkischen Kreis, unanzufechtende Quartiere zugestanden. Alsobald wurde in Baiern eine förmliche Landesverwaltung eingerichtet, von den Landständen und Unterthanen der Eid der Treue und des Gehorsams für Östreich gefordert, sie sollten von Niemand Befehle annehmen, außer von Maria Theresia und den östreichischen Beamten. Karl VII. protestirte von Frankfurt aus gegen dieses Verfahren der Grossherzogin von Toscana, wie er Maria Theresia nannte, aber die Protestation wurde nicht beachtet, und jene Baiern, die mit ehrenwerther Standhaftigkeit an dem Kaiser festhielten, wurden hart bedräut, bedrängt, gestraft [1]).

1743 27. Juni

Der Krieg bekam eine immer grössere Ausdehnung. Die englische Armee, aus Engländern, Hessen, Hanoveranern und Östreichern bestehend, bezeichnete ihre Bestimmung, die pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten, durch ihren Namen, sie hieß die pragmatische Armee. Die Protestationen des Kaisers und des Königs von Preussen nicht beachtend, rückte sie in die Rhein- und Maingegenden und schlug das französische Heer bei Dettingen. Noailles, der französische Heerführer, musste über den Rhein zurück; 20,000 Holländer erhöhten die pragmatische Armee auf 70,000 Mann, und die Östreicher unter Karl von Lothringen standen 80,000 Mann stark bei Breisach. Aber diese zwei großen Heere wurden nicht zweckmässig verwendet; statt in Frankreich einzufallen, blieben sie bis zum Winter in ruhmloser Unthätigkeit, und bezogen, als es kalt wurde, ausgedehnte Winterquartiere.

1743 27. Juni

Während die Heere noch im Felde standen, kam zu

1) Zschokke erzählt, daß ein Buchdrucker zu Stadt am Hof, der die Protestation Karls VII. gedruckt hatte, von den Östreichern verurtheilt worden sei, auf öffentlichem Markt gehenkt zu werden.

Worms ein Bündniß zu Stande zwischen Oestreich, England, Sardinien und den Generalstaaten, in welchem Maria Theresia der Besitzstand der Monarchie im Sinn der pragmatischen Sanction gewährleistet wurde; später trat auch der sächsische Hof diesem Bündniß bei. Die Franzosen hinwieder, die bisher nur als Verbündete Karls VII. aufgetreten waren, erklärten Maria Theresia förmlich den Krieg. Sie eröffneten den Feldzug in den Niederlanden und eroberten in zwei Monaten Menin, Ypern, Knoke und Furnes. Die Östreicher aber, unter Karl von Lothringen und dem Feldmarschall Traun, hatten das Übergewicht am Oberrhein, der grössere Theil des Elsaß war in ihren Händen, sie bedrohten Lothringen.

23. Sept. 1743 20. Dec. 1744 13. Mai 26. April 15. Mai

In welcher Lage war der unglückliche Urheber dieses Krieges, Kaiser Karl VII.? Sein angestammtes Land war in der Gewalt der Östreicher, das schwache kaiserliche Heer stand unter Seckendorf bei Philippsburg, Maria Theresia wollte die Kaiserwahl nicht als gültig anerkennen. Das deutsche Reich erhob sich zur Unterstützung des Kaisers nicht höher als zu einem Reichsgutachten, durch welches es sich erbot, im Einverständniß mit den Seemächten, den Frieden zwischen den kriegführenden Theilen zu übernehmen; ein Beschluß, welcher keine Folge hatte. Es ereignete sich vielmehr auf dem Reichstag etwas dem kaiserlichen Ansehen höchst Nachtheiliges, denn Maria Theresia forderte die Reichsversammlung auf, die Garantie der pragmatischen Sanction zu erfüllen, zu der sich einst das Reich verpflichtet hatte, und der Erzcanzler, Kurfürst von Mainz, dem Interesse Östreichs ergeben, brachte dieses Ansinnen wirklich zur Dictatur.

26. Juni

In dieser drangvollen Lage nahm sich der König von Preussen des Kaisers an. Es war aber keineswegs aus Interesse für den Kaiser, sondern weil er besorgte, daß die wormser Verträge zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction, nach der Besiegung der gegenwärtigen Feinde Maria Theresia's, auch gegen ihn gerichtet werden und den Zweck haben dürften, ihm Schlesien wieder zu entreissen. Friedrich wollte dieser Möglichkeit begegnen, und als der

Kaiser ihm durch Seckendorf Anträge stellen ließ, erneuerte Friedrich sein Einverständniß mit Frankreich, und schloß ein Bündniß mit dem Kaiser. In geheimen Artikeln wurde die Theilung Böhmens zwischen Preussen und Baiern festgesetzt. Preussen sollte die drei zunächst an Schlesien grenzenden Kreise, und zwar den Königgrätzer, Bunzlauer und den Leitmeritzer bis an die Elbe, das Übrige der Kaiser erhalten [1]).

1744 22. Mai

Dem östreichischen Hof erklärte der König, er werde sich in den Streit Maria Theresia's mit andern Mächten nicht mischen, aber dem Kaiser müsse er Hülfsvölker überlassen; kein patriotisch gesinnter Kurfürst dürfe leiden, daß man das Reichsoberhaupt nicht nur seiner Erblande beraube, sondern auch dessen Truppen von deutschem Boden verjage, — dies sei ohne Beispiel in der Reichsgeschichte. — Nachdruck bekam die Erklärung des Königs dadurch, daß er mit 80,000 Mann auf drei Seiten in Böhmen einfiel. Ein Theil marschirte durch Sachsen. Friedrich begehrte den Durchmarsch als für kaiserliche Hülfsvölker, aber ehe noch Sachsen geantwortet hatte, waren die Preussen schon durch das Land nach Böhmen gerückt. Das wehrlose Land fiel in des Königs Gewalt, Prag ergab sich nach kurzer Belagerung.

16. Sept.

Dieser unerwartete Angriff gab dem Krieg eine ganz andere Wendung. Die Östreicher zogen in Eile aus dem Elsaß, ihr Rückzug wurde mit Geschick und Glück ausgeführt; sie standen plötzlich zahlreich in Böhmen, 24,000 Sachsen schlossen sich ihnen an, und General Traun nöthigte den König von Preussen Böhmen zu räumen und Prag zu verlassen. Friedrich bezog Winterquartiere in Schlesien.

November

Der Einfall der Preussen verschaffte dem Kaiser Gelegenheit nach Baiern zurückzukehren. Er starb bald darauf zu München. Sein Sohn Max Josef ging auf die Anträge Frankreichs, Preussens und der Pfalz nicht ein, die ihm die Kaiserkrone anboten, und schloß mit Maria Theresia im

1745 20. Jan.

1) Damals leugneten die Preussen die Existenz der geheimen Artikel ab, jetzt ist aber kein Zweifel mehr darüber.

Städtchen Fuessen Frieden. Er entsagte allen Ansprüchen auf die Verlassenschaft Karls VII. und versprach bei der künftigen Kaiserwahl dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme. Maria Theresia hinwieder erkannte den todten Karl VII. als Kaiser, und gab das indessen zum dritten Mal eroberte Baiern zurück, behielt aber Ingolstadt und die Spitze zwischen dem Inn und der Salza als Unterpfand bis nach vollbrachter Wahl. Die Hauptursache des Krieges, der Anspruch Baierns auf die deutsch-östreichischen Staaten, war gehoben, aber der Krieg währte fort; Preussen, Frankreich, Spanien auf der einen, Östreich, England, Holland, Sachsen auf der andern Seite. Russland trat später dem Bündniß dieser vier Mächte gleichfalls bei.

22. April

Der König von Preussen hatte, um die Kampffähigkeit Maria Theresia's zu mindern, einen Gesandten, er hieß Marwitz, nach Ungern gesendet und das Land aufgefordert an dem Krieg nicht Theil zu nehmen, da derselbe blos das deutsche Reich und nicht Ungern angehe, die Ungern möchten der Wohlthaten des Hauses Brandenburg eingedenk sein und nichts zu Preussens Nachtheil vornehmen, viel weniger in die königlichen Länder einfallen. Aber der Abgesandte war gar nicht über die Grenze gelassen worden; vom Palatin Palffi aufgerufen, standen die Ungern schon unter den Waffen und fielen in Schlesien ein. Die Preussen konnten sich in die unregelmässige Kriegsweise des magyarischen Aufgebots nicht finden, sie zogen häufig den Kürzeren; die Desertion nahm in der preussischen Armee zu, und mit des Jahres Ende war ganz Oberschlesien und die Grafschaft Glatz von den Östreichern und Ungern besetzt. Neisse, Kosel und Glatz waren noch in den Händen der Preussen. Maria Theresia erließ einige Manifeste an die Schlesier, in denen sie den ersten Angriff des Königs von Preussen auf Schlesien, die nothgedrungene Abtretung des Landes, die veränderte Verfassung Schlesiens durch den König, die Zurücksetzung der Katholiken, den neuen Angriff Preussens schilderte; dann hieß es, der jetzige Friedensbruch von Seite Preussens entbinde Maria Theresia aller frühern gegen Preussen eingegangenen Verpflichtungen; sie wolle Schlesien wieder mit ihren Staaten ver-

1744 3. Sept.

1744

1. und 4. December

einigen. Sie versprach die Herstellung der frühern Verfassung, Herstellung der Rechte der katholischen, Achtung der neuen Rechte der lutherischen Religion. Sie enthob die Schlesier des Eides der Treue, den sie dem König von Preussen geschworen, sie forderte sie auf, die preussischen Truppen als Feinde zu behandeln, sie aber als rechtmässige Herrscherin anzuerkennen und ihren Heeren allen Vorschub zu leisten. Die gesammten schlesischen Lande wurden bereits als unter die Herrschaft Maria Theresia's zurückgefallen bezeichnet.

Diese beiden Patente, denen Friedrich mit Patenten entgegengesetzten Inhalts zu begegnen suchte, waren die Hauptursache, daß Friedrich untilgbares Mistrauen gegen Östreich fasste und sich in der Folge immer von aller Befreundung mit demselben zurückhielt. Er konnte nicht glauben, daß Östreich nicht immer den Wunsch, die Absicht hege, bei der ersten Gelegenheit Schlesien zurückzunehmen. Übrigens hatten Maria Theresia's Patente nicht den Erfolg, den sie erwartete. Schon bei dem ersten Angriff des Königs auf Schlesien hatte ihn die protestantische Bevölkerung daselbst mit Jubel aufgenommen, die religiösen Begünstigungen die er den Protestanten gleich damals zugestanden, hatten ihre Neigung zu seiner Herrschaft befestigt und sie hielten jetzt fest an ihm; die Katholiken waren nicht besonders gedrückt und die Landstände, deren Rechte er bedeutend geschmälert hatte, durften sich nicht rühren, da die Mehrzahl der Bewohner für den König war.

Der Krieg entbrannte mit neuer Heftigkeit; der König bot alle seine Feldherrntalente auf und mit Erfolg. Die Preussen gewannen die Gefechte bei Habelschwert und Hohenfriedberg, worauf sie wieder in Böhmen einbrachen. Sie siegten bei Sorr, Hennersdorf und Kesselsdorf[1]; aber alle diese Kämpfe, die Protestation Brandenburgs und der Pfalz, der Sieg der Franzosen über den Herzog von Cumberland bei Fontenai, waren nicht im Stande, die Wahl des Herzogs von Lothringen zum deutschen Kaiser und dessen Krönung zu hindern. Es war einer der glücklichsten Mo-

1745 13. Sept. 4. Oct.

1) Habelschwert 13. Februar. Hohenfriedberg 4. Juni. Sorr 30. September. Hennersdorf 27. November. Kesselsdorf 15. December.

mente in Maria Theresia's Leben, als sie, auf einem Balcon in Frankfurt stehend, den Krönungszug sah und die Erste dem geliebten Gatten, den ihre Kraft zum Kaiser erhoben, Beifall zujubelte.

Nach der Schlacht von Kesselsdorf fanden sich die Gesandten von Östreich, Sachsen und Preussen in Dresden zusammen; der Friede wurde schnell zu Stande gebracht. Die Bedingungen waren dieselben mit jenen des berliner Friedens. In einer besondern Urkunde trat der König von Preussen der Kaiserwahl Franz' I. bei. 25. Dec.

Der Krieg mit Frankreich währte noch drei Jahre fort in Deutschland sowol als in Italien, besonders aber auf der See; die Engländer blieben anf dem Meere meistens Sieger.

Die Ereignisse in Italien waren von wechselndem Erfolg, bald Maria Theresia, bald ihren Feinden günstig; die Entscheidung des Krieges lag in den Niederlanden, es wird also genügen die Kriegsbegebenheiten in Italien nur in Kürze anzuführen.

Der Papst und die Republik Venedig blieben müssige Zuschauer des Krieges, aber die kriegführenden Mächte kämpften häufig auf dem päpstlichen oder venetianischen Boden; das Grossherzogthum Toscana wurde von den streitenden Parteien neutral erklärt. Der König von Sardinien zeigte sich anfangs geneigt, Partei zu ergreifen gegen Maria Theresia, später erwachte in ihm die Besorgniß, daß der Sieg der Spanier und Franzosen diese beiden Mächte überwiegend und ihm gefährlich machen könnte, und als ihm Maria Theresia einige Länderstriche des Mailändischen versprach und ihm ihre Rechte auf Finale abtrat, welches damals die Genueser inne hatten, nahm er für Maria Theresia Partei; die Engländer zahlten ihm Subsidien. Aber eben die Abtretung Finales warf die Republik Genua in die entgegengesetzte Partei. Der König von Neapel war als spanischer Bourbon gegen Maria Theresia.

Die Spanier eröffneten den Krieg in Italien, sie hatten den Sieger von Bitonto[1]), Montemar, mit einem Heer nach Italien geschickt, aber die Erfolge entsprachen Montemars

1) Siehe des vorliegenden Werkes IV. Band.

früherem Ruhm nicht. Der König von Neapel hätte sich gern den Spaniern angeschlossen, aber eine englische Flotte erschien vor Neapel und zwang ihn durch die Drohung, die Stadt zu bombardieren, zur Neutralität. — Montemar wurde abberufen; sein Nachfolger, Gages, wurde im Modenesischen
1743 bei Monte Santo durch den Feldmarschall Traun geschlagen.
8. Febr. Später drang Don Philipp über die Alpen, nahm Savoyen und gelangte bis in das Herz von Piemont. Die sardinisch-östreichischen Truppen versuchten vergebens Coni zu entsetzen, Fürst Lobkowitz wurde von Gages bei Rimini geschlagen, der König von Sardinien erlitt bedeutenden Verlust bei Alessandria durch die Franzosen, ein grosser Theil von Piemont, Mailand, Parma, Piacenza, das Montferrat war in
1745 der Gewalt der Spanier und Franzosen.

Das Kriegsglück in Italien änderte sich, als Östreich mit Preussen Frieden geschlossen hatte und dadurch in der Lage war, das Heer in Italien verstärken zu können. Maillebois
1746 wurde bei Piacenza durch den Fürsten Wenzel Liechtenstein
16. Jan. auf das Haupt geschlagen; Feldzeugmeister Browne warf den
27. März Marquis von Castellar bei Guastalla; bei Rottofredo wurde Don Philipp durch die Generale Botta und Bärenklau besiegt. Die Franzosen und Spanier mussten ganz Italien räumen. Browne besetzte die Bocchetta, die Republik Genua büßte die Unterstützung, die sie Maria Theresia's Feinden gewährt hatte. Genua, von den Engländern zur See, den Kaiserlichen zu Land bedrängt, musste sich ergeben; alles Geschütz, aller Kriegsbedarf fiel den Kaiserlichen zu, vier Senatoren wurden als Geiseln für die Vollziehung der Capitulation gestellt, der Doge und sechs Senatoren gingen nach Wien, Maria Theresia's Gnade anzuflehen.

Nach diesen glänzenden Erfolgen entstand aber Uneinigkeit zwischen den Verbündeten. Die Östreicher wollten Neapel angreifen, welches mit Spanien verbündet war, der König von Sardinien war aber dagegen, weil er fürchtete, daß durch Siege im Neapolitanischen die östreichische Übermacht in Italien entschieden sein würde. Die Engländer brachten ihre Lieblingsidee vor, einen Einfall in das südliche Frankreich; dieser Vorschlag erhielt nach langen Verhandlungen die Ober-

hand, die Provence wurde angegriffen, aber wie im spanischen Erbfolgekrieg [1]) hatte auch jetzt der Angriff auf die mittägigen Provinzen Frankreichs kein günstiges Resultat.

Zu dem schlechten Ausgang des Unternehmens trug nicht wenig die Empörung in Genua bei. General Botta, der daselbst befehligte, hielt die Stadt hart, er stützte sich auf die 15,000 Mann, die er in derselben befehligte, und bürdete der Stadt nicht nur eine Brandschatzung von 24 Millionen Gulden auf, sondern forderte auch die Auslieferung der Juwelen, die Östreich als Pfand für eine Anleihe in Genua liegen hatte. Viele Adelige waren verbannt; die Ausschweifungen seiner Soldaten blieben ungestraft. Die Bevölkerung war schwierig: unvermuthet geschah der Ausbruch, die Östreicher wollten das genuesische Geschütz zur Belagerung von Antibes verwenden; bei der Einschiffung, zu der widerwillige Genuesen verwendet wurden, schlug ein östreichischer Hauptmann einen Genuesen mit dem Stock, alsobald wurde der Hauptmann mit einem Steinhagel begrüßt, verwundet, die Östreicher zurückgedrängt. In der Nacht griff ganz Genua zu den Waffen, am Morgen strömte Landvolk zur Hülfe herbei; Senatoren und verkleidete französische Officiere stellten sich an die Spitze, und in wenig Tagen waren die Östreicher aus dem ganzen Genuesischen herausgeworfen. Sie hatten in dieser kurzen Zeit 8000 Mann, ihr ganzes Gepäck und Geschütz verloren. (5. und 9. December)

Maria Theresia sandte ihrem General Browne, der in der Provence mit 25,000 Mann vor Antibes stand, den Befehl, alsobald zurückzukehren und Genua wieder zu nehmen, aber die vereinigten Östreicher und Sardinier belagerten ohne Erfolg die Stadt; sie mußten sich zurückziehen, als die Franzosen und Spanier zum Entsatz heranrückten. Der Marschall Belleisle hatte Nizza, Montalban, Villefranche und Vintimille inne. Die schönste Waffenthat der Östreicher in diesem Feldzug war der Kampf zwischen Fenestrelles und Exiles, wo sie die Verschanzungen durch den General Colloredo gegen die Franzosen und Piemontesen siegreich behaupteten. Der Rit- (1747 19. Juli)

1) Siehe des vorliegenden Werkes IV. Band.

ter von Belleisle, eine der Brandfackeln dieses Krieges, blieb dabei auf dem Schlachtfelde. Dies war die letzte bedeutende Waffenthat in Italien, denn der neue König von Spanien Ferdinand VI. [1]) hatte sich über die Fortsetzung des Krieges nicht ausgesprochen, die Generale wussten nicht, wie viel er für seinen Halbbruder Don Philipp aufopfern wolle; wohl aber wussten sie, daß er den Franzosen abgeneigt und seine Gemahlin sowohl, als sein Günstling Farinelli für Östreich und England günstig gestimmt seien.

In Deutschland und Belgien war der Kriegserfolg im Ganzen den Franzosen günstig, Ludwig XV. begab sich zur Armee. Er war dabei, als Freiburg im Breisgau genommen wurde, wie der Marschall von Sachsen bei Fontenai die Engländer schlug, Flandern und Brabant eroberte. In Belgien breiteten sich die Franzosen immer mehr aus, Brüssel fiel in ihre Hände, sie eroberten Mons und Namur, und Karl von Lothringen verlor die Schlacht bei Rocoux im Lüttichschen. Die Franzosen fielen in Holland ein, Graf Löwendahl, ein Schwede in französischen Diensten, eroberte in kurzem Sluys, Sas van Gent und Hulst. Diese Verluste erregten in Holland einen Aufstand, durch welchen die bestehende Regierung gestürzt und Prinz Wilhelm von Oranien zum Statthalter erhoben wurde. Aber der Statthalter, Feldhauptmann und Admiral war nicht im Stande, die Franzosen aufzuhalten; noch in demselben Feldzug fiel die für uneinnehmbar gehaltene Festung Bergenopzoom in Löwendahl's Hände. Im nächsten Jahr wurde der Herzog von Cumberland bei Lawfeld durch den Marschall von Sachsen geschlagen, auch bei dieser Schlacht war Ludwig XV. zugegen, war aber ungeduldig das Heer zu verlassen: er sehnte sich nach dem Frieden, die Kaiserin ebenso. Es wurden daher bereits im Winter Friedensverhandlungen eingeleitet, bevor sie aber noch zum Abschluß kamen, begannen die Feindseligkeiten wieder. „In Mastricht liegt der Friede", so sprach der Marschall von Sachsen und begann die Belagerung dieses festen Platzes. Die Kaiserin Maria Theresia hinwieder hatte ein

11. Mai 1745

11. Febr. 1746

11. Oct. 1747

1) Philipp V. war gestorben 12. Juli 1746, 63 Jahre alt.

Bündniß mit den Russen geschlossen; 40,000 Russen zogen bereits durch Deutschland den Niederlanden zu, andrerseits war Mastricht auf das Äußerste gebracht, als die Friedenspräliminarien zu Aachen unterzeichnet wurden [1]). 30. April 1748

Maria Theresia trat an Sardinien einige Bezirke von Mailand ab; Parma, Piacenza und Guastalla fielen Don Philipp zu, jedoch nur für seine männlichen Erben; das Heimfallsrecht auf Parma blieb Östreich, jenes auf Piacenza blieb Sardinien vorbehalten, wenn Don Philipps männliche Erben sterben, oder ihm oder seinen Nachkommen die Kronen von Spanien oder Neapel heimfallen sollten.

Dies war das Ende des östreichischen Erbfolgekrieges. Die Feinde Maria Theresia's hatten ihn begonnen in der Hoffnung, die östreichsche Monarchie zu theilen; dieser Zweck war nicht erreicht worden, Maria Theresia hatte den Vertheidigungskrieg glücklich geführt. Schlesien war ein bedeutender Verlust, stand aber in keinem Verhältniß zu der Gefahr, in welcher Maria Theresia sich zu Anfang des Krieges befunden. Die östreichische Monarchie hatte ihre Widerstandskraft in diesen Stürmen abermals erprobt.

Einundachtzigstes Capitel.

Vom Ende des östreichischen Successionskriegs bis zum Anfang des siebenjährigen Kriegs (1748—1756).

Maria Theresia's Ministerium und Rathgeber. Der Kaiser. Verhandlungen mit Frankreich. Kaunitz's Verhandlungen mit England. Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und England. England verbündet sich mit Preussen, Östreich mit Frankreich. Ministerconferenz in Wien. Östreich im Einverständniß mit Rußland und Sachsen. Zwei Verräther. Östreichs Verhandlungen mit Preussen. Ausbruch des Kriegs.

In den wenigen Jahren, die zwischen dem aachner Frieden und dem siebenjährigen Krieg vergingen, änderte sich das

1) Der Definitivfriede wurde am 23. Oct. deff. J. unterfertigt.

europäische Staatensystem. Alte Freunde trennten sich, hundertjährige Feindschaften wurden begraben und vergessen, und an ihre Stelle traten Bündnisse zu Schutz und Trutz. Das politische Europa bekam eine andere Gestalt.

Diese Veränderung ist von Östreich ausgegangen. Es ist also der Mühe werth, hier vorerst die Männer kennen zu lernen, die in den ersten Jahren der Regierung Maria Theresia's bis zum siebenjährigen Krieg als ihre Rathgeber die Geschicke des östreichischen Kaiserstaates lenkten.

Als Maria Theresia ihrem Vater in der Herrschaft folgte, führte Graf Sinzendorf die auswärtigen Geschäfte. Er arbeitete nicht gern, er unterhielt sich lieber, aber eine dreissigjährige Dienstzeit hatte ihm Kenntnisse verschafft und er nahm guten Rath an; es war daher für Maria Theresia ein Unglück, als er im zweiten Jahr ihrer Regierung starb. Es war ein Unglück, denn sein Nachfolger Graf Uhlefeld, früher Gesandter am ottomanischen Hof, hatte eben so wenig Lust zur Arbeit wie Sinzendorf, ohne dessen Kenntnisse und Geist. Er war durch und durch ehrlich, aber er fasste schwer, war nicht im Stande verwickelte Gegenstände im Geist klar zu ordnen, seine Rede war schwerfällig und unbeholfen. Diese Mängel führten ihn zur Geheimnißkrämerei, machten ihn argwöhnisch und kleinlich. Er liebte Maulwurfsgänge. Der Mangel an reellem Verdienst erzeugte in ihm den Wunsch, durch Pracht zu blenden, dies aber zerrüttete sein Vermögen, und dadurch wurde er von Denen abhängig, die ihm halfen. Er folgte den Rathschlägen Bartensteins.

Zur Zeit des aachner Friedensschlusses waren außer Uhlefeld im Ministerrath noch die Grafen Colloredo, Khevenhüller und Battyany. Graf Rudolf Josef Colloredo, von Maria Theresia später in den Fürstenstand erhoben, war eben so ehrlich wie Uhlefeld ein „Seigneur", wie man sich damals auszudrücken pflegte, aber zu Geschäften taugte er wenig, dabei war er hartnäckig und also gutem Rath nicht zugänglich. Sein Ansehen bei der Kaiserin war gering; er stritt sich immer mit Bartenstein, der ihm weit überlegen war.

Im Gegensatz zu Colloredo war Graf Johann Josef Khevenhüller ganz den Rathschlägen Bartensteins ergeben,

aber darin war er Colloredo ähnlich, daß er von den Geschäften wenig verstand.

Graf Battyany war ein guter Soldat, von Staatsgeschäften hatte er geringe Kenntnisse. Maria Theresia hatte ihn zur Freude der ungrischen Nation zum Erzieher des Kronprinzen Josef ernannt. Von der unzweckmässigen Erziehungsmethode, die unter Battyany's Augen statthatte, werden wir bei Kaiser Josefs Regierung reden.

Ausser diesen Männern waren noch drei minder hochgestellte Personen von Einfluß: Bartenstein, Baron Wasner und Koch. Über Bartenstein habe ich schon geredet [1]), er war Referent in der Ministerialconferenz, und war unter der neuen Herrscherin, wie er unter Karl VI. gewesen, nämlich: geschickt, arbeitsam, treu, hochmüthig. Er war in Zwiespalt mit Wasner, dessen Einfluß er fürchtete.

Baron Wasner war lange Botschafter in England gewesen, er war geschäftstüchtig, sehr für England eingenommen und hielt das Bündniß Östreichs mit England für unumgänglich nothwendig.

Secretair Koch war ein talentvoller Geschäftsmann; er wurde häufig zu solchen Angelegenheiten verwendet, die Uhlefeld selbst zu besorgen unter seiner Würde fand.

Eine so geistreiche Frau wie Maria Theresia bedurfte nur wenig Zeit, um die Schwäche dieses Ministeriums zu durchschauen. Sie sah sich nach einem Mann um, der die Eigenschaften besaß, die sie von einem östreichischen Minister forderte, und die ein Minister eines so grossen Staats haben muß. Geistreiche Frauen, wenn sie nicht verliebt sind, haben einen ausgezeichneten Scharfsinn in der Würdigung der Männer. Maria Theresia hat ihr ganzes Leben über dieses Talent in eminentem Grad bewährt, die Wahl ihrer Diener war meist glücklich, und so fand sie auch jetzt schnell den Mann, dessen sie bedurfte, es war Anton Wenzel, Graf, nachher Fürst Kaunitz-Rittberg.

Kaunitz hatte eben den aachner Frieden geschlossen und war nach Wien zurückgekehrt; ohne gerade Minister zu sein,

[1]) Siehe des vorliegenden Werkes IV. Band.

genoß er das Vertrauen der Kaiserin und hatte grossen Einfluß auf die Geschäfte. Wir werden auf diesen merkwürdigen Mann in dem Augenblick zurückkommen, wenn er als wirklicher erster Minister die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernimmt. Der Kaiser erschien zuweilen bei den Ministerberathungen, nahm aber wenig Theil an den Geschäften. Er befasste sich nur mit den Angelegenheiten des deutschen Reiches und Toscanas; an den Angelegenheiten der Erbstaaten Maria Theresia's nahm er blos ausnahmsweise Theil. So war der engste Rath der Kaiserin bestellt, als Kaunitz der Kaiserin gegenüber einen Gedanken aussprach, der die politische Gestalt Europas änderte.

Gleich nach dem aachner Frieden hatte Kaunitz den Plan gefasst, Östreich und Frankreich dauernd auszusöhnen, miteinander zu verbünden. Diesen Gedanken theilte er der Kaiserin mit; sie ging auf diesen Plan ein, und Beide führten den Gedanken durch, ohne die übrigen ältern Minister hierüber zu verständigen, und so waren die Schritte der Kaiserin und ihres Vertrauten oft im Widerspruch mit den Erklärungen und Noten des übrigen Ministeriums. Eine Hauptaufgabe des Grafen Kaunitz war, die französischen Geschäftsträger am wiener Hof zu gewinnen. Der erste, mit dem er zu thun hatte, war Blondel, der mit dem Auftrag der französischen Regierung erschienen war, Alles zu berichtigen, was mit dem aachner Frieden im Zusammenhang stand. Die Kaiserin ließ dem Geschäftsträger deutlich merken, daß sie etwas Anderes wolle als die Minister. Von diesen redend, nannte sie ihren ersten Minister Uhlefeld nur „le bon homme“; Blondel verkehrte vorzugsweise mit Kaunitz, der ihn weit übersah und seine Zuneigung gewann. Blondel fühlte sich sehr geschmeichelt, als er zu den kleinen Komödien geladen wurde, die von den Erzherzoginnen im engen Kreis dargestellt wurden. Er meldete seinem Hof, daß nur der päpstliche Nuntius, der venetianische, englische, holländische Gesandte und er geladen waren. Die Kaiserin, damals in gesegneten Umständen — ließ durch Blondel dem französischen Hof anzeigen, daß man, falls die Kaiserin eines Prinzen genesen sollte, den König von Frankreich als Taufpathen bitten wolle.

Während Uhlefeld im Verkehr mit Blondel zurückhaltend, in Geschäften sich dunkel und unbestimmt äusserte, sprach Kaunitz über die Angelegenheiten klar und offen; Blondel war durch dies Alles so für Kaunitz eingenommen, daß er ihm zuredete, die feierliche Gesandtschaft nach Paris in Folge des aachner Friedens anzunehmen. Kaunitz hatte dies schon lange beschlossen, er brachte aber zum Schein Schwierigkeiten vor und bemerkte endlich, daß er Staatsminister sei, wenn also er nach Paris gehe, müsse der französische, nach Wien bestimmte Gesandte auch hochgestellt sein; da nun der Marquis von Hautefort, den die französische Regierung nach Wien senden wolle, zwar von altem Adel, aber doch nur Maréchal de Camp sei, müsse ihm die Regierung das Großkreuz eines Ordens verleihen. So verschaffte Kaunitz dem Gesandten eine grosse Auszeichnung und sich die Zuneigung Hautefort's. Dieser war eitel und leere Pracht liebend. Er wollte einen feierlichen Einzug halten; Colloredo und Uhlefeld verfassten hierüber ein langes Memoire, die Kaiserin aber ließ Blondel durch Kaunitz verständigen, daß sie alle die Änderungen im Ceremoniel werde treffen lassen, die der französische Hof etwa wünschen werde. Hautefort war durch derlei Entgegenkommen ganz für Östreich gewonnen. Endlich reiste Kaunitz nach Paris ab, mit einer Pracht, über die Blondel erstaunte. Welch ein Haus in jener Zeit ein ausserordentlicher Botschafter führte, erhellt aus dem Einen, daß Fürst Liechtenstein behaupten konnte, er habe als Botschafter in Paris zwei Millionen fünfmalhunderttausend Gulden ausgegeben, und daß man diese Summe zwar stark, aber nicht übertrieben fand.

Kaunitz lebte in Paris sehr einfach, zog Gelehrte an sich, besuchte die geistreichsten Salons und schien sich nicht besonders um die Geschäfte zu kümmern; in Versailles lebte er als großer Herr, und bemühte sich mit Erfolg um die Gunst des Königs und seiner Geliebten, der Marquise Pompadour. Gegen Marmontel äusserte sich einmal Kaunitz: in Paris habe ich Niemanden zu gefallen, in Versailles aber nur dem König und der Pompadour. Es gelang ihm, die Pompadour und durch sie den König für seine Idee eines Freundschaftsbündnisses mit Östreich zu gewinnen. Aber so wie die Kai-

serin und Kaunitz diese Angelegenheit ohne Mitwissen der übrigen Minister betrieben, ebenso führte Ludwig XV. und die Pompadour diese Idee hinter dem Rücken ihrer Minister durch. Sobald Kaunitz der Zustimmung des Königs und der Pompadour sicher war, ließ er den Grafen Starhemberg als
1753 seinen Nachfolger nach Paris kommen, weihte ihn ein in die pariser Verhältnisse und kehrte nach Wien zurück. Starhemberg wurde sehr gut aufgenommen, denn er brachte ein eigenhändiges Schreiben Maria Theresia's an die Marquise Pompadour, die von da an ausschliesslich im östreichischen Interesse wirkte. In Paris und Wien mussten die beiden Ministerien gestürzt werden, um das Bündniß Östreichs und Frankreichs möglich zu machen; in Paris gelang dies, als der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach; damals wurde Abbé Bernis Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Herzog von Choiseul Gesandter am wiener Hof [1]).

Als Kaunitz nach Wien kam, wurde Bartenstein aus dem Ministerium, dessen Referent er gewesen, ehrenvoll entfernt, indem er zum Vicecanzler bei der böhmischen Canzlei ernannt wurde. Uhlefeld wurde Obersthofmeister, die Kaiserin bezahlte seine Schulden. Kaunitz wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, die ganze Staatscanzlei wurde neu organisirt.

Der Mann, der jetzt an die Spitze der östreichischen Geschäfte trat und dieselben beinahe 40 Jahre zu lenken hatte, war damals im besten Mannesalter [2]); er war anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, der Tod seiner ältern Brüder änderte seine Laufbahn. Nach emsigen Studien und schönen Reisen vielfach gebildet, war er von Kaiser Karl VI. zum
1737 Reichshofrath und zwei Jahre später zum zweiten Reichs-

1) Was hier über Östreichs Verhandlungen mit Frankreich gesagt wird, beruht auf Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts 2. Band. Er hat die französischen Archive benutzt.

2) Kaunitz war geboren 1711; also war er 44 Jahre alt, als er Maria Theresia's erster Minister wurde; seine Eltern waren Max Ulrich Kaunitz, Ernestina Rittberg, durch sie, als die letzte ihres Stammes, kam Name und Herrschaft Rittberg auf ihn; er hatte 19 Geschwister gehabt, worunter vier ältere Brüder.

commissarius in Regensburg ernannt; nach des Kaisers Tod ging er auf einige Zeit nach Mähren, aber sein Landleben währte nur kurz. Maria Theresia sandte ihn bald in ausserordentlicher Mission nach Rom und Florenz, bald darauf, schon im nächsten Jahre, wurde er an den Hof nach Turin gesendet. Seine Berichte erregten durch ihren Scharfsinn allgemeine Aufmerksamkeit; eine seiner Depeschen übergab dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Uhlefeld, Maria Theresia mit den Worten: „Hier ist Ihr erster Rath." Als Prinz Karl von Lothringen mit seiner Gemahlin Maria Anna, der einzigen Schwester der Maria Theresia, Beide als Generalgouverneurs der Niederlande nach Brüssel gesandt wurden, sendete Maria Theresia Kaunitz als Obersthofmeister und bevollmächtigten Minister mit ihnen dahin; als die Erzherzogin gestorben war und die Franzosen den größten Theil der Niederlande erobert hatten, verlangte Kaunitz, unzufrieden mit dem Gang der Geschäfte, seinen Abschied; Maria Theresia bewilligte ihm nur einen Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit. Bald sehen wir ihn in London und dann bei der Friedensverhandlung in Aachen. Seine Wirksamkeit in Paris nach dem aachener Frieden haben wir schon geschildert, jetzt, nachdem das Bündniß mit Frankreich nicht nur geschlossen, sondern bekannt gegeben war, trat er an die Spitze des östreichischen Ministeriums. In der langen Reihe von Jahren, bis zum Ausbruch der französischen Revolution hielt er das Bündniß aufrecht; im König von Preussen erkannte er den größten Feind des Hauses Östreich, zugleich aber auch einen der größten Feldherren aller Zeiten. Da er nun einen solchen Heerführer nicht entgegenstellen konnte, suchte Kaunitz Massen gegen ihn aufzubieten; denn Massen erdrücken auch das Genie. In welchem Maß ihm dies gelang, wird sich nach dem ersten Feldzug des siebenjährigen Kriegs herausstellen. Sein grosser königlicher Gegner Friedrich von Preussen nennt ihn selbst einen tiefen Denker. Kaunitz war sehr arbeitsam, er legte sich keinen Tag zu Bette, ohne aufgezeichnet zu haben, was für Geschäfte am nächsten Morgen zu verrichten waren; er hatte keinen Vertrauten, war verschlossen, und somit waren

1741

1747

seine Plane beinahe undurchdringlich. Sein Aufenthalt in Paris hatte ihn mit den philosophischen Ideen seines Jahrhunderts und den Trägern dieser Gedanken vertraut gemacht, daher dachte er über Religion ziemlich gleichgültig; die Kirche schien ihm eine Dienerin des Staats, auf die er seine absolutistischen Regierungsprincipien anwendete.

Wie er die absoluten Ideen, die damals in ganz Europa verbreitet waren, durchgesetzt hat, wird in der Folge erzählt werden. Für seine Gesundheit trug er übermässige Sorgfalt, besonders scheute er frische Luft[1]); es sind hierüber wunderbare Aufzeichnungen vorhanden; von seiner seltsamen Lebensweise wich er nur einmal ab, als er beim turiner Hof war, da theilte er alle Beschwerden des Lagerlebens mit dem König. Seine Manieren waren französisch, und wie die meisten grossen Herren jener Zeit hatte er viele Eigenthümlichkeiten, oder besser Bizarrerien. So durfte man z. B. vor ihm des Todes nie erwähnen, und um den Tod irgend Jemandes anzuzeigen, mußte man sagen: „er wird nicht wiederkommen" u. s. w.; im Alter nahmen diese Bizarrerien zu, aber seine Geisteskräfte blieben bis zu seinem Ende ungeschwächt. Die Grösse des Hauses Östreich war sein Zweck, und was er in dieser Beziehung geleistet, wie er nach Aussen, wie er im Innern gewirkt, werden die nachfolgenden Geschichten darthun. Er war einer der größten Staatsmänner, die das Haus Östreich je gehabt hat.

Nach dieser kurzen Abschweifung ist es an der Zeit, zur Darstellung der Verhältnisse Englands zu Östreich zurückzukehren.

In dem Maß als die Freundschaft Östreichs und Frankreichs inniger wurde, trat Kälte ein zwischen Östreich und England, und sonderbar genug entstand die Entfremdung durch einen Plan, den England zu Gunsten Östreichs entworfen hatte.

England wollte dem Hause Östreich das frühere Übergewicht in Deutschland, welches durch die Wahl Karls VII.

1) Wenn er zu Maria Theresia ging, schloß die Kaiserin die Fenster der Zimmer selbst, so sehr sie die frische Luft liebte, damit Kaunitz keiner Zugluft ausgesetzt sei.

erschüttert worden, neuerdings für die Zukunft sichern, deshalb regte es die Idee an, den kleinen Erzherzog Josef zum Nachfolger des Kaisers wählen zu lassen. Der Gedanke war an sich gut, aber damals, als er vorgebracht wurde, nicht wohl ausführbar. Östreich konnte nur auf drei Stimmen unter neun Kurfürsten rechnen, diese waren Böhmen, Hanover und Mainz. Die übrigen Kurfürsten zeigten keine Lust, auf die Wahl eines römischen Königs einzugehen; Sachsen und Baiern, obschon dem Hause Östreich zugethan, forderten grosse Summen; Brandenburg, Pfalz, Köln und Trier waren dagegen. Nur durch ausserordentliche Opfer an Geld und Zugeständnisse grosser Vorrechte wäre die Wahl durchzusetzen gewesen. Mit jedem Kurfürsten musste eigends unterhandelt werden, die Forderungen stiegen immer höher, endlich erklärte die Kaiserin, daß sie keine weitern Opfer mehr bringen könne; Übelgesinnte behaupteten, daß England die Forderungen der Kurfürsten unterstütze, um dadurch Östreich zu erschöpfen. Dies war falsch; aber die englischen Minister schrieben der Kaiserin in so anmassendem Ton, daß nicht nur Kaunitz, sondern Maria Theresia selbst sich hierüber gegen den englischen Gesandten rügend äusserte. Die englischen Noten wurden so heftig, daß der englische Gesandte oft Anstand nahm, sie der Kaiserin mitzutheilen; aber dieser Zartsinn zog ihm wiederholt den Tadel des Königs und der englischen Minister zu.

Eine Hauptursache aber der Kälte und Spannung, die zwischen Östreich und England eintrat, war der Wunsch der Kaiserin, den Handel in den Niederlanden zu beleben. Die Idee war von Kaunitz ausgegangen, er wollte zugleich aus den Barrièreplätzen die holländische Besatzung entfernen, und die Plätze durch ein eigenes kaiserliches Truppencorps besetzen lassen, die Einkünfte der Niederlande sollten blos für die Truppen verwendet werden. Demzufolge weigerte sich Maria Theresia, für die Besatzung der Barrièreplätze die betreffenden Hülfsgelder zu zahlen. Die Engländer und Holländer behaupteten hinwieder, die Niederlande seien nur als ein dem Hause Östreich anvertrautes Pfand zu betrachten, nach den Grundsätzen der grossen Verbindung müsse den Be-

wohnern dieser Provinzen der Handel untersagt werden; endlich erklärten sie, der Bruch des Barrièretractats werde das Band zerreissen, welches die Seemächte mit Östreich bisher vereinigt habe. — Diese unangenehmen Erörterungen wurden noch unangenehmer durch die Bitterkeit, den hochfahrenden, manchmal sogar unanständigen Ton der englischen Noten. Bei der Mittheilung einer dieser derben Noten gerieth Maria Theresia in solches Feuer, daß sie dem englischen Gesandten zurief: „Bin ich nicht gebietende Herrscherin in den Niederlanden? ist es nicht meine Pflicht, meine Unterthanen zu schützen, die nur zu lange durch die Barrièreverträge gelitten und Vortheile verloren haben, die alle übrigen Völker geniessen?" — sie war so in Eifer, sie sprach so laut, daß man ihre Worte im angrenzenden Saal vernahm [1]).

So waren die Verhältnisse der Höfe von Wien, Paris und London, als zwischen Frankreich und England Krieg ausbrach.

Der Anlaß zu diesem Krieg lag in der Undeutlichkeit des utrechter und aachener Friedens. Im erstern hatte Frankreich Akadien oder Neuschottland an England abgetreten, „ganz und gar gemäß seinen ehemaligen Grenzen". Dieser unbestimmte Ausdruck gab bald nachher zu Streitigkeiten Anlaß. Im aachener Frieden wurde die Undeutlichkeit nicht gehoben, sondern nur gesagt: „daß Alles auf den Fuß wie vor dem Krieg gestellt werden solle." In Folge dessen verlangte England alles Land zwischen den Flüssen St. Laurentius, Penobscot und dem atlantischen Meer. Frankreich hingegen beschränkte Akadien auf den mittägigen Theil der Halbinsel zwischen den Vorgebirgen St. Marie und Canso. Hiezu kamen noch einige geringere Ursachen des Streits, wegen der neuerrichteten Ohiocompagnie und der Inseln St. Lucie, Domingo, St. Vincent und Tabago. Der Krieg brach aus.

England besorgte mit Recht, daß die Franzosen Hannover angreifen würden, die Minister setzten also im Parlament

1) Was hier über Englands und Östreichs Verhältniß gesagt wird, beruht auf Coxe's „Geschichte des Hauses Östreich", welcher die Correspondenz der englischen Gesandten und des londoner Cabinets benutzt hat.

den Beschluß durch, daß die englische Nation des Königs Besitzungen auf dem festen Lande schützen werde; zugleich sahen sie sich nach Verbündeten zu gleichem Zweck um. Es war natürlich, daß sie sich zuerst an Östreich wendeten, so sehr sie auch diese Macht seither sich entfremdet hatten. Östreich aber hatte, wie schon erzählt worden, sich mit Frankreich in Unterhandlungen eingelassen, es gab also auf Englands Ansinnen, die Vertheidigung Hanovers zu übernehmen, nur ausweichende Antworten. Den Engländern aber lag Alles daran, eine definitive Antwort zu erhalten. Sie forderten die Kaiserin auf, die vertragsmässigen Obliegenheiten zu erfüllen und die Truppenzahl anzugeben, welche sie zur Vertheidigung der Niederlande und Hanover zu stellen gesonnen sei. Die Kaiserin antwortete: Sie könne ihre Erbländer von Truppen nicht entblössen, weil sie sonst in der Gefahr wäre, vom König von Preussen, ihrem unversöhnlichen Feind, angegriffen zu werden; Alles, was sie thun könne, sei, die 25,000 Mann auszurüsten, die sie zur Vertheidigung der Niederlande zu stellen verpflichtet sei. Dies konnte die Kaiserin leicht versprechen, da sie wusste, daß sie von Frankreich nichts zu befürchten habe. Sie wies England an Russland, Baiern, Sachsen, Hessen. Damit war England nicht zufrieden, die englischen Minister erklärten: Wofern die Kaiserin die an sie ergangenen Forderungen nicht unterschreiben wolle, könne der König nicht einverstanden mit dem Hause Östreich wirken, und Europas ganzes Staatensystem werde zu Grunde gehen. Zugleich verlangte der britische Gesandte vom östreichischen Hof eine unumwundene Antwort auf folgende Fragen, die als englisches Ultimatum vorgelegt wurden: „Wird die Kaiserin, falls die Franzosen oder ein Verbündeter Frankreichs Hanover angreifen, Soldaten zum Schutz dieses Landes senden? Wie viel wird sie senden? In welcher Zeit werden sie aufbrechen, um sich mit den britischen und hanoverschen Scharen zu vereinigen?“ Kaunitz antwortete: „Wir können uns nur auf das Herrn Keith bereits zugestellte Ultimatum beziehen. Meine Kaiserin zweifelt nicht, daß ihre Erklärungen so umfassend und befriedigend werden befunden werden, als die dermalige Lage der Dinge erlaubt.

Sie kann, so lange der König sich nicht über die im Ultimatum enthaltenen Punkte erklärt hat, auf keine Frage antworten." Das östreichische Ultimatum aber, auf welches sich Kaunitz berief, enthielt Folgendes: Die Kaiserin wird in den Niederlanden 25,000 Mann, und ausserdem noch in Namur und Luxemburg eine Besatzung von 12,000 Mann halten, wenn England 20,000 Mann, und Holland entweder sein Contingent, laut dem Grenzvertrage, oder wenigstens 8000 Mann stellen. Ferner wurde verlangt, England möge die Zahl der Hülfsvölker angeben, die es der Kaiserin kraft früherer Verbindlichkeit senden wolle, es möge baldmöglichst Verträge über Hülfsgelder schliessen, die russischen, in Großbritanniens Sold stehenden Truppen zu Östreichs Schutz gegen Preussen verwenden, alle erforderlichen Maßregeln treffen, daß die Kaiserin in Italien nicht gefährdet werde. Die kaiserlichen Scharen würden nach den Niederlanden aufbrechen, sobald diese Bedingungen erfüllt, und 20,000 Mann in Großbritanniens Sold nach den Niederlanden rücken würden. Auf dieses Ultimatum gaben die englischen Minister keine Antwort. Die Unterhandlungen waren abgebrochen.

England hatte bereits einen Vertrag mit Russland geschlossen, kraft dessen sich die letztere Macht verpflichtete, zur Vertheidigung Hanovers 60,000 Mann zu stellen. Nun kam auch ein Bündniß zwischen England und Preussen zu Stande; sie verständigten sich dahin, das Eindringen fremder Scharen in Deutschland zu hindern. Von dieser Gewährleistung wurden die Niederlande ausgenommen, ferner versprach England für die preussischen im frühern Krieg gekaperten Schiffe Entschädigung zu leisten [1]. Zu derselben Zeit kam auch die Allianz zwischen Östreich und Frankreich zum Abschluß. Beide Staaten garantirten sich wechselseitig ihre Besitzungen, nur wurde es der Kaiserin überlassen, im gegenwärtigen Krieg neutral zu bleiben, damit sie gegen England nicht undankbar erscheine; in allen andern Kriegen aber, und wenn aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges andere Mächte als England unter dem Namen einer Hülfsmacht eine der Provinzen,

1756 16. Juni

1756 1. Mai

1) S. Coxe's „Geschichte des Hauses Östreich".

welche Frankreich in Europa besitzt, angreifen, oder wenn Östreich angegriffen werden sollte, wurde die wechselseitige Hülfe auf 24,000 Mann angesetzt[1]).

Die Unterhandlungen zwischen Östreich und Frankreich waren in so tiefem Geheimniß geführt worden, daß die englischen Minister den Abschluß der Unterhandlungen, den obenerwähnten Vertrag nicht kannten. Sie vermutheten nur im Allgemeinen, daß Verhandlungen zwischen diesen beiden Mächten statt hätten. Der englische Gesandte am wiener Hof, Keith, versuchte also noch einmal das Geheimniß zu durchdringen, in welches sich der wiener Hof hüllte, und, wenn möglich, die Kaiserin vom Bündniß mit Ludwig XV. abzuhalten. Er unternahm dieses in einer Audienz, die ihm Maria Theresia gewährte. 13. Mai

Die Kaiserin beschwerte sich dem Gesandten gegenüber wegen Englands Vertrag mit Preussen, der „sie wie ein Donnerschlag getroffen". „Zwischen mir und dem König von Preussen", fuhr sie fort, „kann keine Berührung stattfinden. Keine Rücksicht der Welt wird mich jemals bestimmen, ein Bündniß einzugehen, woran er auch Theil hätte." Als der Gesandte die Unterredung auf die Verhandlungen mit Frankreich lenkte, antwortete die Kaiserin ausweichend. „Wie könnte es Sie befremden, wenn ich nach dem Beispiel, welches mir England in seinem Vertrag mit Preussen gegeben, mich mit Frankreich einließe?" Nach mancher diplomatischen Rede und Gegenrede rief endlich Keith aus, er könne nicht glauben, daß die Kaiserin sich in Frankreichs Arme werfen wolle! Schnell fiel die Kaiserin ein: „Ich werfe mich nicht in Frankreichs Arme, sondern stelle mich auf Frankreichs Seite." Alle Gründe und Vorstellungen des Gesandten hörte sie mit Ruhe an, endete aber das Gespräch mit folgenden Worten: „Ich kann unmöglich noch Theil an fernen Kriegen nehmen, folglich kann ich mich nur wenig mit meinen fernen Besitzungen befassen, und meine Hauptsorge müssen

1) Dies ist das Wesentliche dieses Tractats. Er kann in vielen Geschichtsbüchern nachgelesen werden. Die fünf geheimen Artikel sind bei Koch Traités, 2. Theil zu finden.

meine Erblande sein. Ich habe nur zwei Feinde zu fürchten, den König von Preussen und den Großherrn. So lange zwischen mir und der Kaiserin von Russland gutes Vernehmen besteht, können wir hoffentlich Europa überzeugen, daß wir diesen Feinden, wie furchtbar sie auch sein mögen, widerstehen können [1]."

Nicht nur gegen die auswärtigen Mächte hatten Maria Theresia und Kaunitz das tiefste Stillschweigen beobachtet über eine Verhandlung, die das politische System Europas änderte; ihre eigenen Minister, der Kaiser selbst wussten nichts davon. Niemand war im Geheimniß als die Kaiserin, Kaunitz und der kaiserliche Gesandte am französischen Hof, Graf Starhemberg. Jetzt, nachdem der Vertrag abgeschlossen war, musste es endlich im Ministerrath zur Sprache kommen. Es war die Frage zur Berathung aufgeworfen worden, was für eine Politik Östreich bei dem gegenwärtigen Krieg Frankreichs mit England zu befolgen habe. Die ältern Minister erklärten sich der Reihe nach für die Allianz mit England. Als Kaunitz das Wort ergriff, sprach er sich für ein Bündniß mit Frankreich aus. Der überraschte Kaiser schlug mit der Hand auf den Tisch, mit dem Ausruf: „Ein solches Bündniß ist unnatürlich!" hierauf verließ er die Berathung. Kaunitz fuhr fort die Gründe seiner Collegen zu widerlegen. Was er gegen das Bündniß mit England und für Frankreich vorbrachte, war beiläufig Folgendes: Durch den dresdner und aachner Vertrag ist die politische Lage des Hauses Östreich ganz verändert; die kaiserlichen Staaten stehen in Gefahr, bei einem Krieg von den Franzosen in den Niederlanden, von den Preussen in Böhmen angegriffen zu werden, die Kaiserin müsste also alle Kräfte zur Vertheidigung ihrer Staaten aufbieten, ohne England nützen zu können, bis die entfernten Russen zur Hülfe kämen. Deutschland ist in zwei Hälften getheilt; das protestantische hält es mit dem König von Preussen, das katholische ist arm und ohne Mannschaft, kann also der Kaiserin nicht beistehen; auch hat es sich gezeigt, daß sie sich leicht auf Frankreichs Seite neigen. Wenn Öst-

1) Core, „Geschichte des Hauses Östreich".

reich im Bund mit England ist, wird der Krieg auch in Italien entbrennen und der König von Sardinien, wie es der turiner Hof stets in solchen Fällen gethan, die Gelegenheit benutzen, sich auf Kosten der Lombardei zu vergrössern. Wenn aber Östreich sich mit Frankreich verbindet, so braucht es weder in den Niederlanden, noch am Rhein, noch in Italien zu kämpfen; der Einfluß Frankreichs in Konstantinopel sichert Ungern vor dem Angriff der Osmanen. Spanien wird ohne Frankreich nichts in Italien unternehmen. Durch Frankreich ist die Freundschaft Dänemarks und Schwedens gesichert; es bleibt also nichts übrig, als Russland ebenfalls in den Bund zu ziehen, um eine furchtbare Macht zusammenzubringen, daß ihr Östreichs grösster Feind, der König von Preussen, nicht werde widerstehen können. Die Kaiserin sprach sich entschieden für Kaunitz aus, die übrigen Minister verstummten, der Anschluß an Frankreich wurde beschlossen. Daß Alles mit Frankreich schon abgemacht war, wusste damals noch keiner der Minister.

Der Beschluß erregte grosses Aufsehen. Der Kaiser wurde nur schwer für die französische Allianz gewonnen und Erzherzog Josef, von seinem Erzieher Grafen Batthyany hiezu veranlaßt, fragte die Kaiserin: „Ob sie sich denn sicher glaube, von Frankreich nicht betrogen zu werden[1]?“ Die Antwort der Kaiserin war ein strenger Verweis. Nach und nach legte sich die Aufregung bei Hof, unter den Ministern, in der Stadt; man fing an als Weisheit zu bewundern, was man kurz zuvor streng getadelt hatte, und man muß gestehen, daß, wenn die Dauer einer Verbindung die Güte derselben erprobt, das Bündniß, welches Kaunitz geschlossen hat, gut gewesen sein muß, denn die Freundschaft Östreichs und Frankreichs dauerte von da an bis zum Ausbruch der französischen Revolution, also so lang als es nur möglicherweise dauern konnte.

Östreichs Lage wurde noch günstiger durch Russland. Die Czarin Elisabeth hatte zwar den Engländern versprochen, 60,000 Mann zur Vertheidigung Hanovers zu stellen, aber

1) Coxe, a. a. O.

als sie erfuhr, daß England sich mit dem König von Preussen verbündet hatte, trat sie von dem Bündniß zurück; denn sie hasste Friedrich, weil er sie einigemal zur Zielscheibe seines Witzes gewählt hatte. Die natürliche Folge war, daß sich Elisabeth mit Östreich befreundete. Beide Kaiserinnen waren feindlich gegen Preussen gestimmt und der sächsische Minister, Graf Brühl, nahm lebhaften Antheil an den Entwürfen der beiden Kaiserinnen. Es ward festgesetzt, daß Maria Theresia berechtigt sein solle, Schlesien und Glatz dem König von Preussen zu nehmen, wenn er mit der Kaiserin von Russland oder mit Sachsen in Streit gerathen würde. Die Östreicher sammelten ein Heer in Böhmen.

Es wird ewig unentschieden bleiben, ob die verbündeten Mächte den Krieg begonnen hätten, wenn Friedrich nicht von selbst losgebrochen wäre. Herzberg, damals des Königs von Preussen vertrautester Minister, gestand 30 Jahre später, daß diese Frage immer unentschieden bleiben werde[1]). Friedrich aber dachte nicht so. Er war von den Verhandlungen der drei Mächte durch zwei Verräther unterrichtet. Der eine war der östreichische Legationssecretair Weingarten, der ihm die wichtigsten Papiere mittheilte, der andere der sächsische geheime Canzellist Menzel. Der Letztere erhielt von Potsdam aus einen Hauptschlüssel zu dem dresdner geheimen Archiv. Er copirte dort die wichtigsten Actenstücke und sandte sie dem König zu[2]). Friedrich beschloß seinen Feinden zuvorzukommen und sie anzugreifen vor der Vollendung ihrer Rüstungen.

Ein kaiserliches Heer hatte sich an der preussischen Grenze gesammelt, die Russen vereinigten grosse Streitkräfte in Liefland, der König Friedrich von Preussen hielt den Krieg für unvermeidlich. Im Gespräch mit dem englischen Gesandten

1) K. A. Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen". Bd. 11, S. 227 in der Anmerkung.

2) Als der Verrath entdeckt war, flüchtete Weingarten sich nach Preussen. Seine Auslieferung wurde östreichischer Seits begehrt, vom König von Preussen aber begreiflicherweise verweigert. Weingartens weiteres Schicksal ist mir unbekannt. Die Verrätherei hatte drei Jahre unentdeckt stattgehabt.

am berliner Hof wies er auf das Bildniß Maria Theresia's und sprach: „Die Dame da will Krieg haben und sie soll ihn haben"; obwol überzeugt von der Fruchtlosigkeit des Schrittes, ließ er sich doch von dem englischen Gesandten bestimmen, noch eine Anfrage an die Kaiserin zu richten, er ließ daher durch seinen Gesandten in Wien Maria Theresia um eine bestimmte Erklärung über ihre Absichten fragen; Maria Theresia antwortete: „In der mislichen Lage, in der sich jetzt Europa befindet, halte ich es nöthig, zu meiner und meiner Bundesfreunde Sicherheit Maßregeln zu ergreifen, die Niemanden schaden sollen"; diese Antwort konnte Friedrich nicht befriedigen, er forderte daher ausdrückliche Zusicherung, daß er weder in diesem noch im nächsten Jahr werde angegriffen werden; zugleich ließ er erklären, daß er Kunde habe von einem Plan des dresdner und petersburger Hofes gegen ihn. Auf diese entschiedene Anfrage antwortete ihm Maria Theresia eben so entschieden: „Ihr Vertrag mit Russland sei ein Schutzbündniß, ein Trutzbündniß habe sie nicht geschlossen; Europas misliche Lage habe sie gezwungen sich zu rüsten, doch sei sie nicht gesonnen, den dresdner Vertrag zu brechen, sie wolle sich aber durch kein Versprechen binden lassen, nicht nach Erforderniß der Umstände zu handeln."

1756
26. Juli

Maria Theresia hatte kaum diese Antwort gegeben, als Friedrich mit bewaffneter Macht in Sachsen einfiel. Der siebenjährige Krieg begann, für Östreich zwar zu früh, denn es war noch nicht ganz gerüstet, aber nicht unerwünscht, denn es konnte die Schuld des Angriffs auf den König von Preussen wälzen und Maria Theresia hoffte Schlesien wiederzuerobern.

Zweiundachtzigstes Capitel.

Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

Organisirung der östreichischen Armee. Browne. Piccolomini. Wiener Pläne in Wien. Preussische Armee. Der König von Preussen erobert Sachsen. Schlacht bei Lobositz. Capitulation

von Pirna. Ende des Feldzugs. Rüstungen der beiden Parteien. Die Protestanten, die Freimaurer. Östreichs Bündniß mit Frankreich, Schweden, dem deutschen Reich, Russland. Zweiter Feldzug. Berathschlagungen in Wien. Der König von Preussen greift an. Schlacht und Belagerung von Prag. Schlacht von Kollin. Der militairische Maria Theresia-Orden. Capitulation beim Kloster Seven. Schlacht bei Rossbach. Schlacht bei Leuthen. Dritter Feldzug. Die Franzosen. Belagerung und Entsatz von Ollmütz. Schlacht bei Zorndorf. Überfall bei Hochkirchen. Verstärkung des Bündnisses zwischen Östreich und Frankreich. Vierter Feldzug. Glück und Unglück der Franzosen. Preussische Niederlage bei Kunnersdorf. Eroberung von Dresden durch die Östreicher. Fink bei Maxen. Fünfter Feldzug. Loudon. Fouquée bei Landshut gefangen. Glatz erstürmt. Schlacht bei Liegnitz. Handbillet der Kaiserin. Besetzung von Berlin. Schlacht bei Torgau. Der König von England stirbt. Englands Politik ändert sich. Vorletzter Feldzug. Preussisches Lager bei Bunzelwitz. Loudon erstürmt Schweidnitz. Verzweifelte Lage des Königs von Preussen. Die Kaiserin von Russland stirbt. Ihr Nachfolger Peter III. vereinigt sich mit Preussen. Pläne der Östreicher. Letzter Feldzug. Die Russen trennen sich von den Preussen. Der König erobert Schweidnitz. Friede von Fontainebleau und Hubertsburg.

Die östreichische Armee war, als der Krieg begann, durch Maria Theresia's Fürsorge in weit glänzenderem Stand, als sie gewesen, da die Kaiserin die Regierung angetreten hatte. Nach dem aachener Frieden hatte sie durch Khevenhüller, Eszterházy und Radicati, — drei berühmte Reitergenerale — ein neues Reglement ausarbeiten lassen. Dasselbe Jahr war eine Generalinstruction für das Kriegscommissariat und eine Extravorschrift für das Rechnungswesen der Regimenter erlassen worden. Ein Verpflegsnormale regelte die Verpflegung des Militairs, welches früher durch den Bürger und Bauer, bei dem es im Quartier lag, erhalten werden musste. Das Militair wurde verpflegt durch Naturallieferungen der Länder und durch Ankauf. Zur Bildung tüchtiger Officiere war die Zahl der Zöglinge der neustädter Akademie auf 200 Köpfe,

1749 1751 1752

jene der wiener Akademie, zwei Jahre später, auf dieselbe Zahl erhöht worden. Das Infanterieregiment bestand aus zwei Feld- und einem Garnisonsbataillon; das Feldbataillon zu sechs Compagnien und einer Compagnie Grenadiere, das Garnisonsbataillon zu vier Compagnien. Das Ganze 2408 Köpfe; die zwei Feldbataillone zählten 1858 Mann. Die Grenzer waren eilf Regimenter, in zwei Bataillone getheilt, zu vier Compagnien Fusiliere und einer Grenadiercompagnie. Die Stärke eines solchen Bataillons war 1080 Mann. 1754

Bei der Cavalerie zählte ein Kürassierregiment sechs Escadrons, und eine Escadron Karabiniere; die Dragoner ebenfalls sechs Escadrons und eine Compagnie Grenadiere; jede Escadron wurde in zwei Compagnien untergetheilt. Der complete Stand eines Kürassierregiments war 818, eines Dragonerregiments 817 Pferde. Ein Husarenregiment war fünf Escadrons stark, es zählte 615 Pferde. Die Cavalerie bediente sich noch viel der Feuerwaffe, oder ging auf blos kurze Entfernungen im Trab der feindlichen Reiterattaque entgegen.

Die Artillerie war durch den Fürsten Wenzel Liechtenstein sehr gehoben. Sie war die beste ihrer Zeit, ein Ruhm, den sie seither immer behauptet hat. Sie war 2500 Mann stark, nahm aber die Handlanger noch immer von andern Regimentern. Das Artilleriefuhrwesen war unbedeutend, das Meiste wurde durch gedungene Fuhren bestritten.

Das Fuhrwesen zählte nur 150 Wagen und zwei Feldschmieden.

Die Completirung geschah durch Ausschreibung auf die Provinzen, aber die Ausgeschriebenen wurden nicht gestellt, sondern geworben. Kurz vor dem Ausbruch des Kriegs waren 5977 Mann ausgeschrieben worden, und später, als der Krieg schon begonnen hatte, noch 12,043 Mann. Das Ingenieurcorps hatte schon längst eine neue Vorschrift bekommen. Einen Generalstab gab es in Friedenszeiten nicht. 1756 Juli 1. Dec. 1748

Jedes Infanterieregiment hatte vier Zeltwagen, bei jedem zwei Knechte und sechs Proviantwagen. Jedes Grenzbataillon einen Zelt-, zwei Proviantwagen; jedes Cavalerieregiment

1748 drei Proviantwagen. Seit die eisernen Ladstöcke waren eingeführt worden, war die Bewaffnung ungefähr dieselbe wie in der preussischen Armee. Die Grenztruppen hatten noch hölzerne Ladstöcke. Das Infanterieregiment rangirte theils in drei, theils in vier Gliedern, die Cavalerie durchgehends in drei Gliedern.

Die taktische Eintheilung war in Brigaden von vier bis sieben Bataillons, oder zehn bis zwölf Escadrons, zwei Brigaden bildeten gewöhnlich eine Division. Die Brigade commandirte gewöhnlich ein General-Wachtmeister, oder General-Major, die Division ein Feldmarschall-Lieutenant. Die Commandirenden wechselten häufig, manchmal sogar am Tage vor der Schlacht. Eine Linieninfanterie-Division hatte keine Cavalerie zugetheilt. Die Schlachtordnung der Division war nicht unabänderlich festgesetzt, gewöhnlich stand die Reiterei en échiquier in mehreren Linien auf den Flügeln; oft, sonderbar genug, — auf beiden Flügeln und in beiden Treffen unter einem und demselben General. In der Schlacht von Kollin wich Daun zum ersten Mal von dieser Aufstellungsweise ab. Die Infanterie stand in einem, meistens in zwei Treffen, überhaupt war die Aufstellung der Armee mehr in die Breite als in die Tiefe. Die Reserve war gewöhnlich klein und bestand, ganz gegen die jetzige Art, aus Freitruppen, Kroaten, Husaren, während Grenadiere in der Avantgarde standen. Jedes Infanteriebataillon hatte zwei Dreipfünder, sogenannte Regimentsstücke, die mit zwei Pferden bespannt waren, ebenso war der Munitionskarren bespannt. Im Gefecht wurden die Kanonen durch Menschen gezogen. Das Verhältniß war somit im Ganzen, wenn man die Cavalerie mitrechnet, drei Kanonen auf 1000 Mann, also ungefähr wie jetzt. Man hatte auch Batterien von 12 bis 20 Kanonen, sie waren meist aus dem Reservegeschütz gebildet, und brachten ausserordentliche Wirkung hervor.

Da es, wie gesagt, im Frieden keinen Generalstab gab, wurde bei Kriegsausbruch ein Generalquartiermeister ernannt, immer ein General; ihm wurde ein Quartiermeisterlieutenant beigegeben, der stets ein Stabsoffizier war. Das Kriegscanzleipersonale war nur zur höchsten Nothdurft vorhanden.

Das östreichische Kriegssystem war eine sonderbare Zusammensetzung aus Altem und Neuem. Die Armee bestand beim Ausbruch des Krieges aus 54 Regimentern Infanterie, 11 Grenzregimentern, 18 Kürassier-, 12 Dragoner- und 10 Husarenregimentern, aber sie waren beiweitem nicht vollzählig, denn man erwartete den Ausbruch des Kriegs noch nicht in diesem Jahre.

Die besten östreichischen Generale waren Browne, Piccolomini, Daun. Browne hatte beiläufig 32,000 Mann in Böhmen, Piccolomini 22,000 Mann in Mähren versammelt.

Browne war in Kriegen ergraut; Piccolomini hatte sich im letzten Türkenkrieg bei Mehadia, im östreichischen Erbfolgekriege bei Neisse, und durch die Eroberung von Gavi ausgezeichnet. Daun war der Sohn des Vertheidigers von Turin, des Eroberers von Neapel und nachherigen Vicekönigs daselbst, Ulrich Philipp Lorenz Daun. Als der Krieg ausbrach waren nur Browne und Piccolomini bei der Armee angestellt.

Man hatte in Wien eine dunkle Ahnung, daß der König vielleicht doch plötzlich losbrechen werde, und hielt deshalb im Sommer mehrere Conferenzen, und Browne und Piccolomini waren auch dazu berufen. Browne schlug vor, Böhmen durch einen Positionskrieg, um Königgrätz und Jaromirz, zu decken, falls der König aus dem Glatzischen einbrechen sollte. Darauf fiel Niemand, was der König wirklich that, auf einen Angriff Böhmens von Sachsen aus. Man hatte vier Monate Zeit verloren in Conferenzen, ohne einen Plan zu fassen, in Streitigkeiten der Generale mit dem Hofkriegsrath über Bespannung und Verpflegung, so daß Piccolomini, als der Krieg wirklich ausbrach, die Frage an den Hofkriegsrath durch den General Gemmingen richten durfte: „Wie ein General ohne Geschütz und Fuhrwesen Krieg führen solle?“ Erst als der König in Sachsen eingefallen war, ließ man die Truppen aus Italien und Ungern nachrücken [1].

1) Alles, was hier gesagt worden, beruht auf der Geschichte des Feldzugs 1756 nach östreichischen Quellen, von Heller. Handschriftlich im k. k. Kriegsarchiv.

Die preussische Armee zählte beiläufig 130,000 Mann Feldtruppen, nahe an 30,000 Mann Garnisontruppen, also war sie nicht so stark wie die östreichische Armee, aber sie war concentrirt, während die Östreicher über die ganze Monarchie zerstreut waren. Friedrich griff mit überlegener Macht an; er führte gegen 70,000 Mann ins Feld, während die Östreicher kaum 50,000 Mann ihm gegenüber hatten.

1756 Septbr. Friedrich hatte zwei Heere aufgestellt, das eine in Schlesien unter dem Feldmarschall Schwerin, dem der kaiserliche General Piccolomini gegenüber stand; beide Generale hielten sich im Schach. Er selbst brach mit der grössern Hälfte seiner Truppen in Sachsen ein und besetzte Dresden. Die sächsische Armee zog sich in das Lager bei Pirna zurück; der König fand die Stellung uneinnehmbar und begnügte sich die sächsische Armee zu umlagern, um sie durch Hunger zur Übergabe zu zwingen.

In Dresden selbst war sein Hauptaugenmerk das geheime Archiv, er hoffte daselbst Schriften zu finden, aus denen sich beweisen liesse, daß die Höfe von Wien, Petersburg und Dresden ein Angriffsbündniß gegen ihn beschlossen, oder wenigstens beantragt hätten. Die Königin Maria Josepha, Maria Theresia's Tante, stellte sich selbst vor die Thüre des Archivs, um den Preussen den Eingang zu wehren, und sie wich nicht eher von dem Platz, als bis der preussische zur Eröffnung abgesandte Officier ihr bedeutet, daß er den Befehl habe, auch Gewalt zu gebrauchen. Die gesuchten Beweise fanden sich nicht, und das brutale Verfahren der Preussen hatte keinen andern Erfolg, als daß die Erbitterung gegen den König von Preussen wuchs.

Die Festigkeit, mit der die Sachsen im Lager bei Pirna aushielten, war für Östreich ein grosser Gewinn, denn hiedurch wurde der König abgehalten, unmittelbar in Böhmen einzubrechen, und die Östreicher gewannen Zeit, ihre Rüstungen zu vollenden. Es war klar, daß die Sachsen sich am Ende würden ergeben müssen, da weder ihr Herr, der König von Polen, August, noch sein Minister, Brühl, daran gedacht hatten, in Pirna Magazine anzulegen.

Der kaiserliche Feldmarschall Browne stellte in Wien

vor, daß ohne Schlacht der Entsatz nicht denkbar sei; die Kaiserin willigte ein, mit dem Beisatz: „für die Evenements ich Euch niemalen werde verantwortlich machen" [1]). Browne rückte also vor zum Entsatz des sächsischen Lagers, der König ging ihm mit 30,000 Mann entgegen; bei Lobositz, an der sächsischen Grenze, am Fuße des böhmischen Mittelgebirges, kam es zur Schlacht. Friedrich behauptete seine Stellung und hatte also die Defensivschlacht gewonnen, die Östreicher wichen nach Eger zurück; sie zählten zwei verwundete Generale, Lobkowitz und Radicati, der Erstere wurde auch gefangen; sonst war der Verlust beider Theile gleich, etwa 3000 Mann. Der König konnte den zurückgehenden Östreichern nicht folgen, denn er musste seine Kräfte zur Bezwingung des Lagers bei Pirna verwenden. Ein zweiter Versuch Browne's, mit 6000 Mann einen Ausfall der Sachsen zu unterstützen, hatte gleichfalls keinen günstigen Erfolg, und so mußten die Sachsen, 17,000 Mann stark, sich kriegsgefangen ergeben.

1. Oct.

14. Oct.

Mit dieser Capitulation schloß der erste Feldzug, die preussische Heeresmacht bezog Winterquartiere in Sachsen; das Land wurde als erobertes Land behandelt, die sächsischen Officiere auf Ehrenwort entlassen, die gemeinen Soldaten aber unter das preussische Militair gesteckt; es war aber ein schwacher Gewinn für die preussische Armee, denn die Sachsen hielten sich durch den erzwungenen Eid nicht gebunden und desertirten einzeln und haufenweise, wie sie nur konnten, und ein grosser Theil der sächsischen Offiziere trat in französische Dienste; sie rechtfertigten diesen Schritt dadurch, daß sie den König beschuldigten, die Capitulation von Pirna ihnen gegenüber nicht gehalten zu haben.

Der Winter wurde von beiden Parteien benutzt, um sich zu dem nächsten Feldzug zu rüsten. Der König von Preussen hatte seinen festesten Alliirten an England.

Der König von Großbritannien stellte ein bedeutendes Heer in Hanover auf, es stand unter dem Befehl des Her-

1) Geschichte des Feldzugs 1756 nach östreichischen Quellen, von Heller.

zogs von Cumberland; Sachsen wurde, wie gesagt, als erobertes Land behandelt. Dies waren die Streitkräfte, die Friedrich in den Kampf führen konnte. Die Freimaurer boten ihm ihre Unterstützung an, er machte aber keinen Gebrauch von diesem Anerbieten [1]). Auch in den Protestanten Deutschlands hätte er grosse Unterstützung finden können, wenn er den Krieg als Kampf der katholischen Mächte gegen den Protestantismus hätte darstellen wollen, denn diese Meinung war unter den Protestanten in Deutschland ziemlich herrschend; aber Friedrich hielt auf diesen Hebel nichts, denn gegen alle Religionen gleichgültig, hatte er keine Ahnung Dessen, was religiöse Begeisterung vermag: sein treuester Bundesgenosse war sein Genie.

Dem Minister Kaunitz gelang es, für den nächsten Feldzug drei neue Feinde gegen den König von Preussen ins Feld zu bringen; die Franzosen erweiterten ihr Bündniß mit Maria Theresia, **Ludwig XV.** versprach **100,000** Mann ins Feld zu stellen, **10,000** Baiern und Würtemberger in Sold zu nehmen und sie Östreich zur Verfügung zu überlassen, zwei Millionen Gulden als Subsidien zur Kriegführung beizusteuern, endlich vor der Eroberung von Schlesien und Glatz die Waffen nicht niederzulegen. Auch Schweden ergriff die Waffen gegen Friedrich, es versprach **20,000** Mann ins Feld zu stellen, wogegen Frankreich verhieß, Jahr für Jahr Subsidien zu zahlen; der dritte Feind endlich, der gegen Friedrich aufgeboten wurde, war das deutsche Reich. Der Einfall des Königs von Preussen in Sachsen wurde als Reichsfriedensbruch dargestellt; ein Reichstagsbeschluß kam wider den König zu Stande, die Stellung des dreifachen Anschlages wurde bewilligt; aber das Heer, welches auf diese Weise zusammenkam, war eine schwache Hülfe, es war schlecht zusammengesetzt und nie vollzählig, da viele Reichsfürsten es vorzogen, ihre Truppen um Geld den Engländern zu vermiethen, als sie auf eigene Kosten für die Kaiserin zu stellen.

Russland hatte seine Rüstungen vollendet, Östreich seine

1) K. A. Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen". II. Bd. S. 267 in der Anmerkung.

Heere verstärkt. Die Russen zählten 60,000, die Östreicher 150,000 Mann unter den Waffen; dies waren die Kräfte, die Östreich ins Feld zu führen gedachte. Spanien, Holland, Dänemark, die italienischen Fürsten, Portugal und die Türkei blieben neutral. In Wien wurden grosse Kriegsberathungen gehalten, General Browne war zu denselben nach Wien berufen worden; in der Conferenz waren der Kaiser, sein Bruder, der Prinz Karl von Lothringen, Browne, Batthyany, Neipperg, Kaunitz; es kamen verschiedene Pläne zum Vorschlag, Kaunitz drang darauf, dem König zuvorzukommen. Er schlug vor, mehrere getrennte Corps aufzustellen, die jedoch nur eine Armee bildeten, 70,000 Mann gegen Sachsen, eben so viel gegen Schlesien. Man solle durch die Lausitz in die Staaten des Königs von Preussen einbrechen und ihn dadurch zur Defensive zwingen. Kaunitz gedachte in seinem Memoire der Alliirten, und warnte davor, sich zu viel auf sie zu verlassen; seine Worte sind: „Nichtsdestoweniger dürfen wir lediglich auf uns zählen, wollen unsere Verbündeten etwas thun, desto besser, allein wir müssen überlegen, gleich als ob wir in der weiten Welt keinen Alliirten hätten." Damals wurde aber der Plan des Prinzen Karl angenommen, der die Vorrückung der Franzosen auf Magdeburg begünstigen und Sachsen befreien wollte; später kam man, aus unbekannten Gründen, von der Idee des Angriffs zurück, und selbst Kaunitz stimmte in der Conferenz dafür, daß man mit der Eröffnung des Feldzuges warten müsse, bis die Alliirten wirklich im Felde wären. Der General Serbelloni berichtete zwar von der schlesischen Grenze, daß der König von Preussen angreifen werde; Browne und Neipperg wollten dies nicht glauben, sie kannten ihren grossen Gegner nicht genug; hiezu kam noch das Sparsamkeitssystem des Hofkriegsrathes, der die Reiterei bis Ende April in Cantonnirungen lassen wollte, um an ihrem Unterhalt zu sparen. Der Schluß aller Berathungen war die Errichtung von vier Lagern in Böhmen und Mähren, und Abwarten. Die östreichische Armee war durch zwei neu errichtete Infanterieregimenter, ein neues Husarenregiment und das reitende Corps der Jaszygen und Kumanier verstärkt worden; hiezu kamen noch 3000 Mann säch-

1757 28. Febr.

April

sische Cavalerie und 10,000 Baiern und Würtemberger, aber auf die Letztern konnte man sich nicht verlassen: sie hatten schon in Würtemberg auseinanderlaufen wollen, als sie erfuhren, daß sie gegen den König von Preussen ins Feld sollten, sie standen nur widerwillig neben den Östreichern, sie meinten, es sei auf den Protestantismus abgesehen. Wir werden später erzählen, wie der Kampfunlust dieser Würtemberger der Verlust der Schlacht von Leuthen grossentheils zuzuschreiben ist. Im Anfang des Feldzugs bestand die östreichische Macht in den vier Lagern aus 100 Bataillons Fusiliere, 111 Compagnien Grenadiere, 198 Escadrons Reiterei, 266 Kanonen. In Allem waren 133,000 Mann worunter 30,000 Reiter.

Der grosse Meister der Kriegskunst, Friedrich, hatte den Plan gefaßt, in den ersten Tagen des Mai unter den Mauern von Prag zu stehen, die Kaiserlichen zu schlagen, Prag zu nehmen und dadurch entweder den Frieden zu erzwingen, oder die Östreicher so zu schwächen, daß sie, für diesen Feldzug gelähmt, ihm nicht mehr hinderlich sein könnten in den fernern Unternehmungen gegen die übrigen Feinde. Mit vier Armeecorps brach er aus Schlesien und Sachsen nach Böhmen vor, und so richtig hatte er Alles berechnet, daß seine Hauptmacht am bestimmten Tage unfern von Prag stand; Schwerin und der König, nur durch die Moldau getrennt, lagerten vier Meilen vor der Hauptstadt Böhmens. Die überraschten Östreicher eilten zur Vertheidigung Prags herbei. Das Serbelloni'sche Corps war durch die Ungeschicklichkeit des Generals bei dem schnellen Anmarsch Schwerins zerstreut worden; in Prag herrschte grosse Bestürzung: was fliehen konnte floh, man zahlte für ein Pferd einen Ducaten für die Meile, die Kriegskasse, die Artilleriereserve, der Pontonstrain, die Canzleien, das Proviantwesen wurden nach Beneschau instradirt, der Generalissimus, Prinz Karl von Lothringen, war in Prag eingetroffen, zur Rettung der Stadt musste eine Schlacht geliefert werden. Die Streitkräfte waren auf beiden Seiten beinahe gleich, der kaiserliche rechte Flügel wurde geschlagen und zog sich auf Beneschau zurück, die Preussen plünderten im Lager, dies rettete das kaiserliche Heer;

4. Mai

1. Mai

die kaiserliche Artillerie hielt sich vortrefflich, die Infanterie, besonders 22 Grenadiercompagnien, thaten Wunder der Tapferkeit, es war vergebens, — General Browne wurde an der Spitze der Grenadiere auf den Tod verwundet, Prinz Karl, von einem heftigen Brustkrampf befallen, wurde bewusstlos vom Schlachtfeld gebracht, nach zwei Aderlässen kam er erst in Prag zu sich, die Schlacht war verloren, 50,000 Mann, worunter 4000 Reiter, warfen sich in die Stadt; die schönste Armee, die Östreich seit lange aufgestellt, war so gut als vernichtet, der Verlust derselben betrug 10,000 Mann. Unter den Todten war General Perroni, unter den Verwundeten, außer Browne, die Generale Clerici, Wohlfersdorf und Lascy. Die Preussen hatten 12,000 Mann eingebüsst, unter den Todten war Feldmarschall Schwerin, er war in derselben Stunde, beinahe an demselben Ort auf den Tod getroffen, als Browne schwer verwundet worden war. Der König ließ Prag zur Übergabe auffordern; Browne antwortete, man werde sich durch tapfere Vertheidigung die Achtung des Gegners erwerben. Die Östreicher schrieben den Verlust der Schlacht zweierlei zu: erstens daß die Cavalerie auf dem rechten Flügel durch einen von unbekannter Hand ausgegebenen Laufzettel zum Fouragiren nach Prag in die Umgegend ausgeschickt war und erst bei Beginn der Schlacht eintraf; zweitens daß General Puebla mit 9000 Mann von dem Serbelloni'schen Corps nicht während der Schlacht im Rücken der Preussen erschien, was er allerdings gekonnt hätte; eine Hauptursache der Niederlage war aber, daß Prinz Karl die Anstalten zur Schlacht erst in dem Augenblick traf, als die Schlacht beginnen sollte. General Daun, der statt Serbelloni das Commando der zerstreuten Truppen übernommen hatte, war am Tag der Schlacht noch einen Marsch von Prag entfernt; seine Avantgarde, vom General Puebla befehligt, hätte, wie schon gesagt, im Rücken der Preussen erscheinen können, war aber, wie schon berührt, nicht erschienen, es war Puebla's Schuld. Daun nahm den geschlagenen rechten Flügel, der 14,000 Mann stark, worunter 7000 Pferde; er selbst hatte 29,000 Mann, mit diesen zog er sich nach Mähren zurück. Der Minister Kaunitz aber, auf der Reise zur Armee begrif-

fen, war am Tage nach der Schlacht bei Daun eingetroffen, hatte sich mit ihm über die fernern Maßregeln besprochen und eilte nach Wien zurück. Dort herrschte grosse Bestürzung, man hatte nichts zur Vertheidigung als das Daunsche Corps, welches damals dem König nicht gewachsen war, man sandte ihm von allen Seiten Verstärkungen zu, alle Truppen in Böhmen und Mähren wurden ihm untergeordnet, Alles hing aber davon ab, daß sich Prag so lange hielt, bis die Verstärkungen eintrafen. Zwanzig Boten wurden in die Stadt geschickt, ein einziger — ein Grenadierhauptmann — kam herein. Er brachte folgenden Brief Maria Theresia's der Armee: „Ich höre mit grossem Schmerz" schrieb die Kaiserin, „daß so viele Heerführer und eine so grosse Scharenmenge in Prag belagert werden; aber ich habe die beste Hoffnung zu ihren Bemühungen. Ich kann ihnen nicht lebhaft genug vorhalten, daß es ihnen zu ewiger Schmach gereichen müsste, wenn sie nicht thäten, was im letzten Kriege die weit minderzähligen Franzosen thaten. Die Ehre des gesammten Volkes und der kaiserlichen Waffen hängt von dem Verhalten der Vertheidiger Prags ab, Böhmens, meiner Erblande und selbst Deutschlands Sicherheit von der Erhaltung dieses Platzes. Das Heer des Feldmarschalls Daun wird täglich verstärkt und wird bald zum Entsatz eintreffen können. Die Franzosen nahen in Eile, die Schweden stehen mir bei, und mit Gottes Hülfe werden die Dinge in kurzem eine günstigere Ansicht gewinnen" [1]).

Dieser Brief erregte die größte Begeisterung in Prag, man ward zum hartnäckigsten Widerstand entschlossen, aber die Noth in der Stadt wuchs von Tag zu Tag, 500 Häuser waren schon durch das Bombardement zerstört, man lebte von Pferdefleisch, zinnerne Scheidemünze wurde geschlagen, das Pulver ging aus; ein Weib verpflichtete sich täglich sechs Pfund zu machen! Zur Rettung der Stadt musste dem bisher siegreichen König eine Schlacht geliefert werden. Der von Maria Theresia eigenhändig ausgefertigte Befehl schloß

1) Pelzel, „Geschichte von Böhmen". Hormayers Angabe im östreichischen Plutarch, daß Prag habe capituliren wollen, ist nicht wahr.

mit folgenden Worten: „nebst Dem könnet ihr versichert sein, und ich verpfände euch mein kaiserliches Wort, daß ich bei einem glücklichen Ausschlag euere gewissen Verdienste mit allem Dank und Gnaden ansehen, hingegen einen unglücklichen Erfolg euch nimmermehr zur Last legen werde." Daun hatte die Disciplin im Heere wieder hergestellt, Vorschriften für den Kampf erlassen, er zählte 51 Bataillons, 24 Grenadiercompagnien, 151 Escadrons und 24 Compagnien Carabiniers und Grenadiere zu Pferd, in Allem nahe an 54,000 Mann, worunter 18,000 Reiter, als er sich zum Entsatz in Bewegung setzte. Während der Bewegungen war der Secretair Baron Koch bei Daun erschienen, der ihm neue Befehle überbrachte, ihr Inhalt läßt sich aus Dauns Antwort abnehmen: „Die Bemerkungen, welche Sie mir im Auftrag Ihro Majestät gemacht haben, sind unausführbar, ja chimärisch. Man kann die Armee in Prag nicht entsetzen, ohne eine Schlacht zu liefern. Wenn man die erstere retten will, so muß man die andere wagen, es gibt keinen Mittelweg, und Alles, was sich dagegen einwenden läßt, bleiben pia desideria."

Der König hatte 76,000 Mann bei Prag versammelt, der Prinz von Bevern mit 16,000 Mann beobachtete Daun; der König hielt die Östreicher schwächer, als sie waren, und wollte nicht glauben, daß Daun zum Entsatz heranrücke; als ihm endlich hierüber kein Zweifel übrig blieb, ging er ihm mit 34,000 Mann, worunter 16,000 Reiter, entgegen; dies führte zur Schlacht bei Kollin. 15. Juni

Daun hatte mit 50,000 Mann eine feste Stellung bei Kollin genommen und erwartete den Angriff, zum ersten Mal war die östreichische Cavalerie nicht auf beiden Flügeln, sondern in einem Schlachthaufen aufgestellt. Daun hatte auf Alles, auch auf den Verlust der Schlacht gedacht und Anstalten für den Rückzug getroffen, woher die irrige Sage entstanden ist, daß er die Schlacht verloren gegeben und sich habe zurückziehen wollen, was nicht wahr ist. Zwei Stunden standen die Heere sich in Schlachtordnung gegenüber; Daun war abgesessen und beobachtete vom kamhajcker Berg die Bewegungen des Königs. Das Gewehr in Ruhe (beim Fuß), erwartete die östreichische Armee den Angriff. Es war 18. Juni

ein erhabener Moment; das Schicksal der Monarchie sollte entschieden werden.

Der König fand den linken Flügel und die Mitte der Östreicher unangreifbar und beschloß den rechten Flügel zu umgehen. Sobald dies Daun bemerkte, verstärkte er den rechten Flügel und ging selbst hin. Das Dörfchen Krzeczhorz und das dahinter liegende Wäldchen waren der Schlüssel der Position. Es war um 1 Uhr, als der preussische General Hülsen das Dörfchen angriff und nahm, er blieb dort stehen, weil die preussische Armee nicht nachrückte. Der König hatte seine Colonne Halt machen lassen, um den Angriff abzuwarten, und als die Meldung des gelungenen Angriffs kam, widerstand er den Bitten des Prinzen Moritz, Hülsen alsobald zu verstärken, stellte den linken Flügel neu auf und griff erst dann mit dem linken Flügel an; die kaiserliche Artillerie hielt sich prächtig, die Regimenter feuerten wie auf dem Exercierplatz. Hülsen eroberte das Wäldchen hinter dem Dorfe, aber er konnte es nur einen Augenblick behaupten, die preussischen Grenadiere wurden wieder herausgeworfen, die Östreicher blieben fortan im Besitz des Waldes. Ein heftiger Bajonettangriff der Preussen, von zahlreicher Cavalerie unterstützt, durchbrach die östreichische Linie. General Wied, dessen Division durchbrochen war, ließ in die Fliehenden durch die eigene Reiterei einhauen, Oberst Siskovitz ließ das dritte und vierte Glied seines Regiments — Erzherzog Karl — umkehren und vertheidigte sich, in der Fronte und im Rücken zugleich angegriffen. In diesem äusserst kritischen Augenblick brachen drei sächsische Chevauxlegersregimenter und das kaiserliche Dragonerregiment de Ligne (jetzt Windischgrätz-Chevauxlegers) in die Flanke der verfolgenden preussischen Reiterei und warfen sie; das tapfere preussische Fußvolk bildete ein Viereck, bei dem Angriff auf dasselbe wurde der kaiserliche General Lützow erschossen, die Generale Serbelloni und Wolf verwundet, aber das Viereck gesprengt, die Schlachtlinie war wieder hergestellt. In der Eile des Gefechtes waren viele preussische Gefangene nicht entwaffnet worden, sie feuerten in den Rücken der Kaiserlichen, ein Theil der Cavalerie kehrte um und hieb sie zusammen: die kaiserliche Schlachtlinie war wieder herge-

stellt; indessen hatte das preussische Centrum ohne den Befehl des Königs, wie die Preussen sagen, das östreichische Centrum angegriffen, war aber zurückgeworfen worden, ein grosser Cavalerieangriff der Kaiserlichen trieb den linken Flügel der Preussen in die Flucht. Die Schlacht war zum Nachtheil des Königs entschieden, der rechte preussische Flügel und die Cavalerie unter dem General Ziethen deckten den Rückzug; die Preussen hatten 13,000 Mann, 45 Kanonen und 22 Fahnen verloren, der Verlust der Östreicher betrug über 8000 Mann, mehrere Generale waren verwundet, Daun selbst hatte zwei Pferde unter dem Leibe verloren, er hatte einen Prellschuß am Arm, eine Contusion im Rückgrat erhalten, ohne deshalb das Schlachtfeld zu verlassen. Er ließ den König nur leicht verfolgen und blieb mit der Armee in seiner festen Stellung.

19. Juni

Mit banger Besorgniß hatte man in Prag den Kanonendonner von Kollin vernommen. Was war der Ausgang der Schlacht? das war die Frage in ganz Prag. Am nächsten Morgen brachte eine Marketenderin die erste Siegesnachricht, ihr Mann war bei Bratlachs-Kürassieren, sie schlich sich in die Stadt, um ihn zu sehen, und erzählte die Niederlage der Preussen. Die Anstalten derselben zum Rückzug bestätigten ihre Aussage, zwei Tage nach der Schlacht zog Daun in Prag ein und empfing noch den Händedruck des sterbenden Browne.

Maria Theresia schrieb Daun einen Brief des heissesten Dankes voll, tadelte ihn aber liebevoll, daß er sich zu sehr ausgesetzt, er möge bedenken, wie Viel an seinem Leben liege; Beförderungen nach Verdienst bei der Armee wurden seinem Ermessen überlassen. Die ganze Armee erhielt eine Gratisgage; der militairische Verdienstorden, der jetzt noch den Namen der Kaiserin trägt, trat damals ins Leben. Daun war der erste Großkreuz, sie schrieb ihm: „Ihr habt Eure Ordensproben vor den Augen der ganzen Armee schon abgelegt, Ihr seid also als der erste Großkreuz aufgenommen"; aber auch der unglücklichen Tapferkeit dachte Maria Theresia lohnend: jene 22 Grenadier-Compagnien, die sich in der blutigen prager Schlacht durch Tapferkeit ausgezeichnet hat-

ten, erhielten lebenslänglich doppelte Gage, den Unterofficieren wurde ausserdem zugesichert, daß man sie bei Beförderungen besonders berücksichtigen werde. Für diese Frau ging Jeder freudig in den Tod [1]).

Der König von Preussen zog sich unverfolgt nach Sachsen zurück. Von allen Seiten kamen Hiobsposten. Die Franzosen hatten grosse Fortschritte gemacht. Der Herzog von Cumberland, der Norddeutschland mit einem aus hanöverschen, braunschweigischen, hessischen, gothaischen, lippe-bückeburgischen und einigen preussischen Truppen beschützen sollte, war vom Marschall d'Estrées bei Hastenbeck geschlagen worden, und hatte nach dieser Niederlage bei Kloster Seven eine Convention unterzeichnet, in Folge deren die Hülfstruppen nach Hause entlassen, die hanöverschen Truppen aber jenseits der Elbe in Quartiere verlegt wurden, die Franzosen besetzten hierauf Hanover und bedrohten Magdeburg, die Schweden waren in Preussisch-Pommern eingefallen, die Russen hatten Memel erobert und den General Lewald bei Jägerndorf ge-

26. Juli

1) Einige Jahre nachher schrieb die Kaiserin dem Feldmarschall folgenden Brief, aus dem man ersehen kann, wie hoch sie Dauns Verdienst anschlug, und aus welcher Gefahr die Monarchie durch den Sieg bei Kollin gerettet wurde:

„Der 18. Geburtstag der Monarchie. Lieber Graf Daun! Unmöglich könnte ich den heutigen grossen Tag vorbeigehen lassen, ohne Ihme meinen gewiß herzlichsten und erkenntlichsten Glückwunsch zu machen. Die Monarchie ist Ihme seine Erhaltung schuldig, und ich meine existence, und meine schöne und liebe Armee, und meinen einzigen und liebsten Schwagern. Dies wird mir gewiß, so lang ich lebe, niemalen aus meinem Herzen und Gedächtniß kommen; au contraire, mir scheinet, daß es jährlich mir frischer und sensibler ist, und daß niemahlens selbes genug an Ihme und den Seinigen werde erkennen können. Dies ist der Tag auch, wo mein Nahmen auch für das Militaire sollte verewiget werden, auch Seiner Hände Werk, und ist Er wohl billig, leider mit Seinem Blute, mein erster Chevalier worden. Gott erhalte Ihn mir noch lange Jahre zum Nutzen des Staates, des Militaire, und meiner Person, als meinen besten und wahresten guten Freund. Ich bin gewiß so lange ich lebe, Seine gnädigste Maria Theresia."

Zur Verständniß dieses Handbillets ist es nöthig, zu wissen, daß Daun, noch ehe er sich zur Armee verfügte, an den Statuten des militairischen Theresienordens gearbeitet hat.

schlagen; der kaiserliche General Hadik war mit 5000 Mann bis nach Berlin gestreift, die Königin war aus der Stadt entflohen, Berlin musste 350,000 Reichsthaler Kriegssteuer und 25,000 Reichsthaler für die Truppen zahlen. Hierauf zog sich Hadik wieder zu der Daunschen Armee zurück. Die Kaiserin belohnte diesen Zug, indem sie Hadik das Großkreuz des Theresienordens verlieh, die Herrschaft Futtak in Ungern schenkte und überdies 3000 Ducaten auszahlen ließ, weil er von den für die Truppen erhobenen 25,000 Reichsthalern nichts für sich genommen hatte.

Von allen Seiten gedrängt, versuchte der König Unterhandlungen mit Frankreich einzuleiten, aber er wurde zurückgewiesen; darauf rückte er mit der Armee gegen die Franzosen und brachte ihnen bei Rossbach eine schmähliche Niederlage bei. 5. Nov. Indessen hatte sich in Schlesien Vieles zu des Königs Nachtheil zugetragen: Prinz Karl und Daun waren in Schlesien eingebrochen, die Kaiserin hatte ein Patent erlassen, in welchem sie es als ihr jetzt zurückgewonnenes Eigenthum behandelte, der Ban von Kroatien Nadasdy hatte Schweidnitz 11. Nov. erobert, und der Prinz von Bevern, der den Östreichern gegenüberstand, war bald darauf geschlagen und bei einer Recognoscirung gefangen worden; auch Breslau ergab sich bald 24. Nov. darauf, grosse Vorräthe fielen dort den Östreichern in die Hände.

Gegen ihre Gewohnheit hatten die Östreicher noch nicht Winterquartiere bezogen, die Kaiserin wollte sie in Feindesland beziehen lassen; auch besorgte sie, daß die Alliirten es nicht ganz aufrichtig meinten. Die Kaiserlichen wollten den König von Preussen auf eine sehr geringe Macht beschränken, von den Alliirten waren sie nur sicher, daß sie den Erwerb Schlesiens dem Haus Östreich gestatten wollten; deshalb wollten die Östreicher einen grossen Streich gegen den König von Preussen führen, um ihn durch eigene Kraft zu vernichten. Der Kaiser schrieb seinem Bruder zur Armee: „Alle unsere Alliirten haben sich verbunden, uns Schlesien zu verschaffen; allein sie sind, was die Herabsetzung und Schwächung des Königs von Preussen betrifft, damit solcher die Ruhe von Europa nicht mehr stören könne, nicht gleicher

Meinung. Sie sehen also, daß uns Schlesien zugesichert ist, aber die Schwächung und der Ruin der preussischen Armee nicht, mithin müssen wir vorzüglich hierüber arbeiten, und ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie nothwendig es wird, daß alle Ihre Operationen mit der Armee dahin abzielen, die preussische Armee zu schwächen und solche, so oft als es möglich wird, anzugreifen." In diesen Zeilen liegt der Antrieb zur Schlacht von Leuthen, von der wir gleich reden werden.

Nach der Schlacht von Rossbach war der König eilig nach Schlesien marschirt, er hatte 48 Bataillons, 120 Escadrons, 167 Kanonen; die Kaiserlichen zählten in Schlesien 84 Bataillons, 144 Escadrons, 265 Kanonen, also in Allem 90,000 Mann. Nach Abzug der Detachirungen und Garnisonen waren 66,000 Mann unter dem Prinzen und Daun vereinigt, worunter 16,000 Mann leichter Truppen. Sobald der Prinz die Nachricht erhielt, der König rücke heran, wurde Kriegsrath gehalten und einstimmig beschlossen, ihm entgegenzugehen. Die Erinnerung an Kollin, die Stärke der Armee, der schon erwähnte Brief des Kaisers musste die Generale nothwendig zu diesem Entschluß bringen.

5. Dec. Bei Leuthen trafen die Heere auf einander, der König griff in der seither so oft gepriesenen schiefen Schlachtordnung an und stieß zuerst auf das Corps des Banus von Kroatien, Nadasdy, welches aus Östreichern, Baiern, Würtembergern zusammengesetzt war. Die Würtemberger, 6000 an der Zahl, liefen beim Anmarsch der Preussen davon, ohne auch nur einen Schuß zu thun, Viele desertirten augenblicklich zu den Preussen, das Nadasdysche Corps wurde geworfen und die östreichische Armee wurde förmlich aufgerollt; der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen belief sich auf 20,000 Mann, es war beinahe der dritte Theil der Armee. Die Generale Luchesi, Prinz Stollberg und Otterwolf waren geblieben, den Preussen kostete der Sieg 6000 Mann [1]). Der

1) Die Östreicher geben den weitern Verlust anders an als die Preussen. Nach den östreichischen Quellen bestand er in 66 Kanonen, 11 Fahnen, 6 Standarten. Nach den preussischen eroberten sie 116 Kanonen, 51 Fahnen, 4000 Fuhrwerke.

Rückzug der geschlagenen Armee im Winter zog ebenfalls grosse Verluste nach sich, es gab Deserteurs und Marodeurs die Menge; als die Armee endlich wieder festen Fuß gefasst hatte, schrieb der Prinz dem Kaiser, „wie die schöne östreichische Armee nicht wenig delabrirt, vom langen Feldzug abgerissen, ohne Wäsche, ohne Montour, mit einem Wort in so mislichen und erbarmungswürdigen Zuständen, als sie noch niemals gewesen, und muß dennoch wegen der Nähe des Feindes ohne Zelte lagern." Der Prinz hielt die damalige Beschaffenheit weit ungünstiger als bei Prag, damals sei eine zweite Armee vorhanden gewesen, um den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun, jetzt aber besitze man nur den Rest einer von den unentbehrlichsten Stabs- und Oberofficieren entblößten und in grosse Verlegenheit gesetzten Armee. Mit solchen Zügen schilderte der Prinz seine Armee, die ihm sieben Monate früher in der glänzendsten Verfassung war vertraut worden. Die Schilderung war nicht übertrieben, der Protomedicus Wabst wies 22,000 Kranke aus, von den Truppen also, die bei Leuthen gefochten hatten, war kaum mehr der dritte Theil übrig, und überdies hatte die Schlacht gelehrt, daß man sich auf die Hülfstruppen nicht verlassen könne; man hatte beschlossen, sie in keiner Schlacht mehr zu verwenden.

14. Dec.

Man wollte die Garnisonen von Liegnitz und Breslau an sich ziehen, es war zu spät, der König hatte bereits beide Festungen umlagert, der Commandant von Liegnitz, Oberst Bülow, capitulirte gegen freien Abzug. Nicht so gut ging es der Garnison von Breslau, die Stadt wurde hart bedrängt; der Commandant, General Sprecher, hielt Kriegsrath; Oberstlieutenant Binder von Altcolloredo schlug vor, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, General-Feldwachtmeister Baron Beck schlug vor, 1200 Kroaten mit den noch vorhandenen Fuhrwesenpferden beritten zu machen, der Garnison die Löhnung bis Ende Januar auszuzahlen, Brot auf fünf Tage, zwei Pfund Fleisch per Kopf, auf je drei Mann eine Flasche Brantwein, der Cavalerie zweitägige Fourage auszutheilen, auf dem rechten Oderufer durchzubrechen mit der ganzen Garnison, und längs der polnischen Grenze Ober-

schlesien zu gewinnen. Als sich der Commandant zu der Höhe dieses Entschlusses nicht erheben konnte, begehrte Beck nur 200 Husaren, mit diesen und seinen Kroaten wollte er sich durchschlagen; auch dies wurde ihm nicht bewilligt. Breslau capitulirte nach zehntägiger Belagerung. 17,000 Mann fielen in die preussische Kriegsgefangenschaft[1]).

20. Dec.

Schlesien war wieder in der Gewalt des Königs von Preussen, aber auch sonst lächelte ihm das Glück. Der König von England verwarf die Capitulation von Kloster Seven und rief den Herzog von Cumberland ab, die Nordarmee ward unter die Befehle eines geschickten Feldherrn, des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, gestellt; der König war also im Stande, den Franzosen dort wieder die Stirne zu bieten. Die Russen kehrten plötzlich in ihre Grenzen zurück, Apraxin hatte diesen Rückzug angeordnet, weil die Kaiserin Elisabeth schwer erkrankt war. Man erwartete ihr Ende, ihr Nachfolger war für den König von Preussen eingenommen, und Apraxin wollte sich durch diesen Rückzug in die Gunst seines künftigen Gebieters setzen. Es kam aber anders, als Apraxin dachte, denn die Kaiserin genas und Apraxin verlor seine Stelle; der König aber hatte durch diesen Rückzug der Russen wenigstens so viel gewonnen, daß er für diesen Augenblick der drohenden Russengefahr enthoben wurde.

In Wien herrschte über die Niederlage von Leuthen und die darauf folgenden Verluste grosse Bestürzung, das Publicum schrieb das Unglück dem Prinzen Karl von Lothringen zu[2]). Die Kaiserin erließ zwar eine Bekanntmachung, daß sich Niemand unterstehen solle, von diesem Prinzen wegen der letzten Schlacht unanständig zu reden, indem derselbe sich in

20. Dec.

1) Fast Alles, was im vorliegenden Capitel über den Kampf der Preussen und Östreicher gesagt worde, ist aus der Geschichte des Feldzugs 1757 von Heller im k. k. Kriegsarchiv. Ich bedaure sehr, daß das Werk mit diesem Feldzug endet.

2) Es erschienen verschiedene Pasquille gegen den Prinzen. Eins erregte besonderes Aufsehen. Daun, Nadasdy und der Prinz waren, im Kriegsrath sitzend, abgebildet; Daun sprach: Mit Verstand und Muth, Nadasdy: Mit Schwert und Blut; der Prinz, auf eine Flasche Wein zeigend: Der Wein ist gut.

das Treffen nur auf vorherige Anfrage bei Hof und mit dessen Genehmigung eingelassen, folglich nichts als die Befehle ihrer Majestät der Kaiserin und Königin vollzogen habe. Schon vorher war in Prag ein gleiches Verbot erlassen worden. Als der Prinz an demselben Tage nach Wien kam, wurde er vom Kaiser, seinem Bruder, selbst eingeholt. Die Kaiserin hätte ihm, wegen ihrer Liebe zu ihrem Gemahl, gern an der Spitze der Armee erhalten, aber die Aufregung im Heer, in Wien, in der Monarchie war zu groß, der Prinz legte das Commando nieder und ging als Gouverneur der Niederlande nach Brüssel, der Oberbefehl der Armee wurde in die Hände Dauns gelegt. Im nächsten Jahr waren die Franzosen schon sehr zeitig im Felde, aber zu ihrem Nachtheil. Der neue Befehlshaber, Graf Clermont, wurde in weniger als einem Monat vom Prinzen Ferdinand von Braunschweig mit einem Verlust von beiläufig 10,000 Mann über den Rhein zurückgedrängt. Später ging der Prinz selbst über den Rhein und schlug die Franzosen bei Krefeld; Ruremonde fiel ebenfalls in Braunschweigs Hände, seine Scharen streiften bis an die Thore von Brüssel. Düsseldorf ergab sich nach kurzer, sechstägiger Belagerung. Der französische Hof schrieb die Schuld dieser Unfälle dem Feldherrn zu, rief Clermont zurück und sandte als Oberbefehlshaber den Marschall Contades. Dieser wollte den Prinzen Ferdinand nicht unmittelbar angreifen, sondern sandte den Prinzen Soubise mit 30,000 Mann gegen Kassel. Soubise stieß bei Sondershausen auf die Hessen, unter dem Prinzen Isenburg; die letztern wurden geschlagen, worauf Soubise sich dergestalt ausbreitete, daß der südliche Theil Hanovers in seine Gewalt fiel. Dies zwang den Prinzen Ferdinand über den Rhein zurückzugehen; er bewerkstelligte den Rückzug ohne Verlust. Nachdem sich 12,000 Engländer ihm angeschlossen hatten, hielt er die Franzosen durch geschickte Bewegungen auf. Zu einer entscheidenden Schlacht kam es nicht. Als der Winter nahte, bezogen beide Theile Winterquartiere, Soubise zwischen dem Rhein und dem Main, Contades zwischen dem Rhein und der Maas, Prinz Ferdinand in Westfalen und Niedersachsen, sein Hauptquartier war in Münster. Der König

1758 Februar

23. Juni

23. Juli

April hatte, wie die beiden Jahre früher, den Feldzug eher eröffnet als die Östreicher. Er fiel in Mähren ein, weil die Provinz noch nicht vom Krieg heimgesucht war, er also die Armee leichter zu ernähren hoffte, und weil er glaubte, Ollmütz, das er im Erbfolgekrieg leicht erobert hatte, auch jetzt bald in seine Gewalt zu bekommen.

Er belagerte Ollmütz. Aber diesmal war die Festung gut verproviantirt, mit hinlänglicher Besatzung versehen und der Befehlshaber war ein erprobter Krieger, der Feldzeugmeister Baron Marschall. Die Bewohner waren gut gesinnt und ertrugen die Beschwerden der Belagerung mit frohem Muth. Daun bezog ein festes Lager bei Leitomischl, sowol um Verstärkungen an sich zu ziehen, als auch, wenn es nöthig sein sollte, die Festung zur rechten Zeit zu entsetzen. Die leichtere Verpflegung der preussischen Armee, die der König bezweckt hatte, konnte nicht stattfinden, denn die östreichischen leichten Truppen umschwärmten den Feind und schnitten die Zufuhr ab; die Desertion nahm in der preussischen Armee sehr überhaud. Daun rückte näher und lagerte bei Gawisch. Die Verproviantirung der Preussen musste aus Schlesien besorgt werden, deshalb ließ der König auf einmal einen grossen Transport von 4000 Wagen aus Schlesien kommen. 12 Bataillone und 1000 Reiter dienten zur Bedeckung; es waren wol 10,000 Mann. Daun, hiervon unterrichtet, beorderte die Generale Loudon und Siskovich den Transport aufzuheben. Im Defilée von Domstadtl wurde er

30. Juli angegriffen, die Preussen geschlagen, sie verloren an 3000 Mann; fast alle Transportwagen wurden erbeutet; unter den Gefangenen befand sich auch der preussische General Puttkammer. Hierauf bot Daun dem König eine Schlacht an, aber dieser nahm sie nicht an, sondern gab die Belagerung auf, und da er von Schlesien abgeschnitten war, zog er sich in geschickten Märschen durch Böhmen und wandte sich eilig gegen die Russen. Die Belagerung hatte sechs Wochen gedauert. Maria Theresia, des Erfolges froh, erhob 13 Ollmützer in den Adelstand, ersetzte den Schaden, den die Stadt erlitten, verfügte, daß dem Wappen der Stadt Ollmütz die Namen Franz und Theresia eingeschaltet würden. Marschall

wurde in den Grafenstand erhoben und zum Feldmarschall ernannt, Generalmajor Draskovich zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und die Garnison durch mancherlei Auszeichnung belohnt.

Die Russen unter Fermor hatten indessen Königsberg und beinahe ganz Preussen erobert, und waren im Begriff in Brandenburg einzudringen. Sie belagerten Küstrin. Daun beorderte den General Loudon, sich mit den Russen zu vereinigen; aber Fermor ging auf diesen Plan nicht ein, sondern wollte sich mit den Schweden verbinden. Da kam der König. Die Russen hoben die Belagerung von Küstrin auf und lieferten eine blutige Schlacht bei Zorndorf. Sie wurden geschlagen, verloren 20,000 Mann und zogen sich nach der polnischen Grenze zurück. 25. Aug.

Daun hatte sich nach Sachsen gewendet, den Bruder des Königs, Heinrich, nach Dresden zurückgedrängt; die Eroberung von Sachsen schien entschieden, als der König, nach der Schlacht von Zorndorf, eilig wieder zurückkehrte. Er wollte nach Schlesien, die Festungen Neisse und Kosel zu befreien, die von den Generalen Harsel und de Ville bedroht wurden. Durch mehrere kleine Gefechte gelang es ihm, sich den Weg nach Schlesien zu öffnen. Daun hielt eine Schlacht unvermeidlich, aber die Stellung des Königs bei Bischofswerda schien ihm zu fest, er fasste also den Plan, den König aus der Stellung heraus und nach Hochkirchen zu locken, wo er ihn mit Erfolg angreifen zu können hoffte; deshalb ließ er das Gerücht aussprengen, daß er sich hinter die Löbau zurückziehen wolle. Der König ging ihm nach und kam wirklich nach Hochkirchen. Er war zwar erstaunt, die Östreicher bei Kittlitz zu sehen, gab aber die vorgefasste Meinung nicht auf, daß die Östreicher im Rückzug begriffen wären. Seine Stellung war sehr ungünstig; Feldmarschall Keith, sein Vertrauter, sagte ihm: Wenn uns die Östreicher in dieser Stellung nicht angreifen, verdienen sie gehenkt zu werden. Lächelnd antwortete der König: Ich hoffe, sie fürchten sich mehr vor uns, als vor dem Galgen. Die Geringschätzung des Feindes war sein Unglück. Er zählte gegen 40,000 Mann. Indessen hatte Daun alle Anstalten zum Überfall

14. Oct. der Preussen getroffen. Um fünf Uhr Morgens geschah der Angriff. Die preussischen Vorposten hatten die Zuversicht ihres Königs getheilt und versorgten ihren Dienst nachlässig. Der Überfall gelang vollkommen. Die überraschten Preussen vertheidigten sich heldenmüthig, ihr Widerstand erlag aber dem wohlgeordneten Angriff der Östreicher. Sie verloren 10,000 Mann, 100 Kanonen, 70 Munitionswagen, 28 Fahnen, 2 Standarten; unter den Todten war auch des Königs Schwager, Prinz Franz von Braunschweig, und Feldmarschall Keith, den Daun am nächsten Tag mit allen militairischen Ehren bestatten ließ. Der Verlust der Östreicher an Todten, Verwundeten und Vermissten betrug an 7000 Mann.

Der König zog sich in guter Ordnung auf die Höhen von Bautzen, nur einige Meilen vom Schlachtfeld zurück. Der Sieg der Östreicher hatte nicht die Folgen, die er hätte haben können, denn Daun griff den König in seiner Stellung bei Bautzen nicht an. Daun ging nach Sachsen und belagerte Dresden, der Prinz von Zweibrücken mit der Reichsarmee umschloß Leipzig. Der König aber entsetzte Neisse und Kosel in Schlesien und rückte nach Sachsen, wodurch Daun und der Prinz von Zweibrücken sich veranlasst fühlten, die Belagerungen, die sie unternommen, aufzuheben. Daun bezog Winterquartiere in Böhmen, der Prinz von Zweibrücken in Franken. November

Im Winter erneuerte, verstärkte, erweiterte sich das Bündniß Frankreichs mit Östreich. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, Cardinal Bernis, hatte den Wunsch geäussert, den Krieg beendet zu sehen; dafür war er in Ungnade gefallen, seine Stelle erhielt der Herzog von Choiseul, der als Marquis von Stainville Gesandter in Wien gewesen war.

Im neuen Bundesvertrag versprach Frankreich Alles aufzubieten, um Östreich Schlesien und die Grafschaft Glatz wieder zu verschaffen; der Kaiserin blieb die Wahl frei, ob sie von Frankreich mit Geld oder Mannschaft unterstützt sein wolle; im letztern Fall versprach Frankreich für die Dauer des Krieges 100,000 Mann in Deutschland zu halten. Die Subsidien an Schweden übernahm Frankreich ganz, bisher hatte Östreich die Hälfte gezahlt; ferner verbürgte Frankreich

der Kaiserin alle am Niederrhein zu erobernden preussischen Länder, endlich sagte es seine Unterstützung zu, sowol bei der Erwählung des Erzherzogs Josef zum Römischen König als auch zur Vermählung eines Erzherzogs mit der Prinzessin von Modena; eine Vermählung, durch welche Modena an eine Seitenlinie des Hauses Östreich kommen musste, denn Beatrix von Este war die Letzte ihres Stammes. Ein vortheilhafteres Bündniß hatte Östreich nie geschlossen.

1759 Die Franzosen waren im Beginn des Feldzuges glücklich; sie schlugen den Angriff des Prinzen Ferdinand auf Bergen bei Frankfurt mit grossem Verlust zurück, ein Armeecorps brach von der Weser auf und besetzte das Bisthum Münster, Marschall Contades ging bei Köln über den Rhein, vereinigte sich mit Broglio, eroberte Hessen, besetzte Kassel und Minden. Aber am Ende des Feldzuges wurden die Franzosen bei Minden von Prinz Ferdinand und bei Gohfeld von dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig an einem und demselben Tage geschlagen, und so gingen die Vortheile, die das Heer errungen hatte, grossentheils wieder verloren. (Juli 1. Aug.)

Die Russen hatten 70,000 Mann im Felde; ihnen stand der preussische General Dohna mit 20,000 Mann gegenüber. Er sollte die Mark Brandenburg decken; als er von den Russen zurückgedrängt wurde, übertrug der König das Commando dem General Wedel; dieser wurde bei Züllichau geschlagen. (1759 23. Juli) Die Russen rückten gegen Frankfurt an der Oder, wo sich der kaiserliche General Loudon mit 18,000 Mann dem Heere Soltikows anschloß. Indessen war der König von Preussen herangerückt, entschlossen eine Schlacht zu liefern. Er zählte 40,000 Mann. Die Schlacht bei Kunnersdorf ist eine der grössten Schlachten des siebenjährigen Krieges. (12. Aug.) Der König griff den rechten Flügel der Russen an und warf ihn; die Verwirrung der Russen war ungeheuer, sie standen zuweilen 100 Mann hoch, schon hatte der König 124 Kanonen erobert, schon hatte er der Königin geschrieben: „Wir haben die Russen aus ihren Verschanzungen getrieben, und ehe noch zwei Stunden vergehen, siegen wir vollständig.“ Minder zuversichtlich, riethen ihm die Generale, sich mit den errungenen

Vortheilen zu begnügen, die Russen würden sich gewiß in der Nacht zurückziehen. Einen Augenblick überlegte Friedrich; zu seinem Unglück siegte in ihm der Wunsch, die Russen zu vernichten; er rief: Marsch! Aber Loudon hatte indessen den sogenannten Kuhgrund besetzt, einen quer über die Anhöhen laufenden, weder sehr breiten, noch sehr tiefen, aber an den beiden Enden sehr steilen Hohlweg. Vergebens stürmten die Preussen; die östreichischen Grenadiere und das Regiment Baden-Baden schlugen alle Angriffe zurück; die Russen ordneten sich wieder, die Preussen wurden geschlagen; ihre Niederlage war die grösste, die sie im siebenjährigen Kriege erlitten. 20,000 Mann, das ganze Geschütz gingen verloren, zwei Pferde waren dem König unter dem Leibe erschossen worden, mit nur 3000 Mann deckte er den Rückzug.

Der Königin schrieb er: „Schaffen Sie die königliche Familie fort; lassen Sie die Urkundensammlung nach Potsdam schaffen und die Hauptstadt mag sich mit dem Feind vertragen.“ Es war um Preussen geschehen, wenn die Russen ihren Sieg verfolgten; als aber Loudon sie hiezu aufforderte, antwortete Soltikow: „Ich habe keinen Auftrag, den König von Preussen zu vernichten; ich habe zwei Schlachten gewonnen, jetzt müssen auch die Östreicher zwei Schlachten gewinnen.“ Dies rettete den König. Das Benehmen des russischen Generals ist nur dadurch erklärbar, daß er das Ende der Kaiserin Elisabeth als nahe bevorstehend erwartete und sich durch die Schonung des Königs von Preussen die Gunst ihres Nachfolgers, des Grossfürsten Peter, zu erwerben suchte, dessen Vorliebe für den König von Preussen allgemein bekannt war.

Als der König von Preussen sich nicht verfolgt sah, fasste er sich wieder. Dem Adjutanten des Prinzen Ferdinand, der ihm am Tag nach der Schlacht von Kunnersdorf die Nachricht des mindner Sieges brachte, sandte er mit den Worten ab: „Es thut mir leid, daß mein Gegencompliment so schlecht ausgefallen ist; wenn Sie auf dem Rückweg die Russen nicht in Berlin finden, so kann noch Alles gut werden.“ Als die Russen endlich nach langem Zögern in Schlesien eindringen und sich mit Daun vereinigen woll-

ten, war der König schon wieder im Stande, sie davon abzuhalten.

Die Russen litten Mangel an Lebensmitteln und verlangten Verpflegung von den Östreichern. Diese, selbst Mangel leidend, boten ihnen Geld. Soltikow antwortete: „Meine Leute essen kein Geld!“ und ging nach Polen. Loudon zog sich auf Ollmütz zurück.

Die Östreicher hatten sich zu Anfang des Feldzuges nur vertheidigungsweise verhalten. Daun erwartete die Annäherung der Russen, mit ihnen vereint sollte der König angegriffen und erdrückt werden. Als der König zur Schlacht von Kunnersdorf ausgezogen war, umlagerte die Reichsarmee, durch eine Abtheilung Östreicher verstärkt, Dresden. 27 Tage vertheidigten sich die Preussen, aber da die Schlacht von Kunnersdorf den König ausser Stand setzte, der Besatzung zu Hülfe zu kommen, musste die Stadt endlich capituliren. Daß hierauf der preussische General Wunsch das Reichsheer bei Torgau schlug, war kein Ersatz für die verlorene Stadt. Als endlich der König selbst nach Sachsen kam, bezog Daun eine feste Stellung bei Dresden, unterhalb Plauen. Von dort führte er einen sehr kühnen Streich mit viel Besonnenheit und Umsicht aus. Der König hatte den General Finck mit einem bedeutenden Truppencorps nach Maxen geschickt. Vergebens machte ihn Finck auf das Gefährliche seiner Stellung aufmerksam, vergebens forderte er mehr Truppen. Aber so gut als Finck sah auch Daun das Gefährliche der Stellung bei Maxen ein, er umzingelte Finck, der sich mit 15,000 Mann ergeben musste, ebenso wurde gleich darauf der General Dierke, der eben so ausgesetzt war wie Finck, mit 2000 Mann gefangen. Bis tief in den Winter hielten sich die Östreicher in der Umgegend von Dresden, die Preussen im Lager bei Wilsdruf. Beide Heere litten unsäglich durch die Kälte, zu einem entscheidenden Schlag kam es nicht.

4. Oct.

21. Nov.

Die Lage des Königs von Preussen wurde immer schwieriger. Schon nach der Schlacht von Kunnersdorf hatte er das Commando niederlegen und seinen Bruder Heinrich zum Generalissimus ernennen wollen, und seine Correspondenz mit dem Marquis d'Argens zeigt von seiner gänzlichen Hoffnungs-

losigkeit; er trug sich mit Gedanken des Selbstmords. Die Ereignisse des nächsten Feldzuges waren nicht von der Art, daß sie den König hätten aufrichten können. Es trat ein neuer Gegner auf, der den Preussen empfindliche Verluste beibrachte, dieser Gegner war der General Loudon.

Loudon, nicht Laudon, stammte aus einer alten, sehr ausgebreiteten, aber armen Familie, aus der Grafschaft Ayre in Schottland. Schon gegen das Ende des 14. Jahrhunderts war der Zweig, dem Loudon angehörte, nach Liefland ausgewandert. Fünfzehnjährig trat er als Cadet in russische Dienste, focht unter Münnich in den türkischen Feldzügen und stieg bis zum Oberlieutenant. Als Friede geschlossen wurde, ging er nach Berlin und bot seine Dienste dem König von Preussen an. Er musste lange in Berlin warten, bis er den König sprechen konnte, und lebte kümmerlich von Abschreiben. Bei der Audienz, die er endlich erhielt, sah ihn der König einen Augenblick scharf an, kehrte ihm aber den Rücken zu und sprach zu den ihn umstehenden Officieren auf französisch: „Das Gesicht dieses Mannes steht mir nicht an. (La physiognomie de cet homme ne me revient pas.)" Wie oft mag dies Wort den König gereut haben! Vom König zurückgewiesen, wie einst Eugen von Ludwig XIV., ging Loudon nach Wien und wurde des Königs grösster, gefährlichster Gegner, wie Eugen jener Ludwigs geworden war. In Schönbrunn harrte Loudon einer Audienz bei der Kaiserin, als ein Unbekannter in der Antichambre mit ihm ein Gespräch anknüpfte, ihm seine Verwendung anbot und zu Maria Theresia ging. Es war ihr Gemahl, der Grossherzog Franz. Sofort wurde Loudon als Hauptmann bei dem Trenkischen Pandurencorps angestellt. Nach dem aachner Frieden lebte er kümmerlich in Wien als reducirter Hauptmann, bis seine Freunde ihm endlich eine Majorsstelle in der Grenze verschafften. Fünf Jahre verbrachte er hier in tiefer Einsamkeit, nur militairischen Studien hingegeben. Als der siebenjährige Krieg ausbrach, strich der Commandirende in Kroatien, General Petazzi, ihn aus der Liste der Officiere, die ins Feld bestimmt waren. Loudon ging nach Wien, um sich hierüber zu beschweren. Er sollte von dort, seines subordina-

1731 1739 1742 1756

tionswidrigen Betragens wegen, mit einem derben Verweis in die Grenze zurückgeschickt werden, der Bescheid war schon in der Expedition, als er durch Elias von Hochstetten, mit dem Loudon von Petersburg aus bekannt war, dem Freiherrn von Binder vorgestellt wurde. Kaunitz suchte damals tüchtige Männer für die leichten Truppen, die der Reichsarmee beigegeben wurden, denen es daran gänzlich mangelte. Binder empfahl ihn dem Staatscanzler. Man suchte und fand Loudon bei einem Schneider in der Ungergasse, in einem Dachstübchen. Er wurde zum Oberstlieutenant befördert, weil aber die Kriegserklärung des Reiches gegen Preussen noch nicht erfolgt war, kam Loudon zur kaiserlichen Armee unter Browne. Er zeichnete sich durch Kühnheit und Umsicht aus, wurde Oberst und bald darauf General. Durch ein Spiel des Zufalls fingen die preussischen Husaren den Courier auf, der Loudons Generalspatent bei sich hatte. Der König sandte es ihm mit einem verbindlichen Schreiben zu. Nach der Wegnahme des grossen Transports, den der König nach Ollmütz hatte kommen lassen, erhielt Loudon das Grosskreuz des Theresienordens; nach der Schlacht von Kunnersdorf ernannte ihn Maria Theresia zum Feldzeugmeister. Jetzt stand er an der Spitze eines selbständigen Corps von 36,000 Mann gegen Schlesien. 1757

Der Plan der Kaiserlichen war folgender: Daun sollte die Hauptmacht der Preussen in Sachsen festhalten, Loudon sich mit den Russen in Schlesien vereinigen, die vereinigte Armee dann auf Berlin marschiren. Der König war erschöpft; die Verluste von Kunnersdorf und Maxen hatten ihn um den Kern seines Heeres gebracht; die Zahl war ersetzt, aber nicht die Kriegsübung, nicht der Kriegsmuth. Die preussischen Heere zählten, Alles in Allem, 75,000 Mann, während die Alliirten 250,000 Kämpfer aufstellen konnten. Er war auf die Defensive beschränkt; die Östreicher waren diesmal die Angreifenden. 1760

Die Östreicher hatten Landshut in Schlesien genommen, der preussische General Fouqué aber vom König den Befehl erhalten, es wiederzunehmen. Loudon ließ es nach unbedeutendem Widerstand nehmen; Fouqué verschanzte sich

bei Landshut, aber zur Behauptung der Stellung war er zu schwach. Er begehrte Truppen von des Königs Bruder, Prinzen Heinrich, erhielt aber keine. Loudon beabsichtigte die Eroberung des verschanzten Lagers; aber um Fouqué sicher zu machen, belagerte er Glatz, plötzlich wandte er sich

1760 um und erstürmte Landshut. Der preussische Verlust war

23. Juni 8000 Mann, 67 Kanonen, 38 Munitionswagen, 34 Fahnen, 2 Standarten. Unter den Gefangenen befanden sich die Generale Schenkendorf und Malachowsky und der verwundete Fouqué. Die Östreicher hatten dem Sieg 3000 Todte und Verwunderte geopfert. Der König hatte den Plan, Dresden zu erobern; um Daun über seine Absicht zu täuschen, zog er gegen Schlesien. Daun trachtete ihm zuvorzukommen; wie nun Daun um zwei Märsche dem König gegen Schlesien voraus war, wendete sich der König und eilte vor Dres-

Juli den. Er bedrängte die Stadt heftig, aber sobald Daun erkannte, daß er überlistet sei, eilte er Dresden zu Hülfe. Der König hob die Belagerung auf und wandte sich nun wirklich nach Schlesien, denn ein neuer Unglücksfall hatte ihn getroffen. Loudon hatte die Festung Glatz überfallen und erstürmt,

26. Juli und umlagerte vier Tage hernach Breslau. Als die Preussen nahten, hob Loudon die Belagerung auf.

Daun war dem König nachgeeilt und hoffte mit Loudon und den Russen vereint den König zu erdrücken, Soltikow wollte aber nicht über die Oder; endlich entschloß er sich jedoch, Tschernitscheff mit 20,000 Mann den Fluß überschreiten zu lassen. Daun hatte einen combinirten Angriff angeordnet, aber der König war jetzt nicht so sorglos wie bei Hochkirchen. Er täuschte Daun so, daß dieser glaubte, das preussische Heer stehe noch im Lager, während der König schon gegen Loudon gezogen war und ihn bei Liegnitz angriff, als er eben gegen den König zum Überfall heranzog.

Loudon verlor 10,000 Mann, 23 Fahnen, 80 Kanonen. Sein Rückzug war meisterhaft. Die Kaiserin schrieb hierauf dem General: „Obgleich der 15. August ein unglücklicher Tag für mich gewesen ist, so lasse ich doch Eurer Herzhaftigkeit und Vorsicht alle Gerechtigkeit widerfahren und Ihr könnt auf mein Wort glauben, daß ich solches stetshin im

gnädigsten Andenken erhalten werde. Diese meine Gesinnung ist zugleich Eurem ganzen Corps bekannt zu machen."

Um den König aus Schlesien zu entfernen, sandte Daun ein aus Östreichern und Russen bestehendes Corps nach Berlin. Die Östreicher, unter Lascy, waren 15,000, die Russen unter Tschernitscheff 20,000 Mann stark, sie besetzten Berlin. 9. Oct.

Als der König, wie Daun es erwartet hatte, der Hauptstadt zu Hülfe zog, wichen Lascy und Tschernitscheff zurück und der König wandte sich schnell wieder gegen Daun. In Sachsen, bei Torgau, kam es zwischen beiden Heeren zur Schlacht. Sie gestaltete sich für die Kaiserlichen so günstig, 3. Nov. daß Daun noch während des Kampfes der Kaiserin einen Courier, den General Rothschütz, mit der Nachricht zusandte, die Preussen seien geschlagen. Als jedoch Daun Abends verwundet das Schlachtfeld verlassen musste, wurden die Höhen von Süptitz durch die Preussen erstürmt, und die Schlacht war für den König gewonnen. Die Östreicher bezogen unverfolgt eine feste Stellung bei Dresden, sie hatten 20,000, die Preussen 13,000 Mann verloren. Der König selbst war leicht verwundet.

Die Preussen hatten in Folge dieses Sieges wieder ganz Sachsen inne, Dresden ausgenommen, und der König konnte Brandenburg, Schlesien, Pommern befreien. Loudon ging nach Glatz, die Schweden gedrängt nach Stralsund zurück. Die Russen bezogen Winterquartiere in Polen.

Der Feldzug der Franzosen hatte keine entscheidenden Erfolge. Sie waren 120,000 Mann stark, aber ihre Heerführer, der Marschall Broglio und St.-Germain, waren in stetem Zwist. Prinz Ferdinand von Braunschweig, mit einem Heer von 70,000 Kriegern, theils Preussen, theils Hessen, Hanoveraner und Engländer, verfuhr nur vertheidigungsweise. Er schlug den Chevalier De Muy bei Warburg, aber Broglio besetzte Kassel, Göttingen und bedrohte Hanover. Der Erbprinz von Braunschweig ging über den Rhein, nahm Kleve und Ruremonde und belagerte Wesel, aber, bei Kloster Kamp vom Marquis von Castries geschlagen, ging er wieder über den Rhein zurück. Die Franzosen bezogen Winterquartiere im Hessischen.

Prinz Ferdinand nahm sein Hauptquartier in Paderborn, der Erbprinz lagerte im Bisthum Münster.

Im Winter traten grosse politische Veränderungen ein. 25. Oct. Der König von England, Georg II. war gestorben. Sein Nachfolger, Georg III., war friedliebend, sein Vertrauter Graf Bute, ebenfalls, und das Volk war des Krieges auf dem festen Land müde. Friedrichs mächtigster Bundesgenosse wankte also, der König von Spanien aber, Karl III., minder friedfertig als sein Vater, näherte sich Frankreich. Maria Theresia gewann des Königs Zuneigung dadurch, daß sie ihre Ansprüche auf Parma aufgab und ihren Sohn Josef mit der Nichte des Königs, Elisabeth Maria, Prinzessin von Parma, vermählte. Die Höfe von Wien, Paris und Madrid waren durch Familienbande verbunden; die Könige von Frankreich und Spanien schlossen einen Familienvertrag. Östreich hatte einen neuen mächtigen Bundesgenossen gewonnen.

1761 Der vorletzte Feldzug des langen Krieges war minder thatenreich als die vorhergehenden. Die Franzosen begannen Juni ihre Operationen spät, sie wollten Hanover erobern, wurden 15. Juli aber unter Broglio bei Wellingshausen geschlagen. Ihre Winterquartiere nahmen sie am Niederrhein und in Hessen. Der kaiserliche General Serbelloni, der die Reichsarmee befehligte, eroberte das Voigtland. Loudon und der Russe 17. Aug. Buturlin hatten sich in Schlesien vereinigt; der König aber bezog ein Lager bei Bunzelwitz, welches durch Natur und Kunst so fest war, daß es die vereinigten Heere nicht wagten anzugreifen. Mangel an Lebensmitteln bewog die Russen 10. Sept. sich von den Östreichern wieder zu trennen; sie gingen nach Pommern zurück.

Als der König seine Stellung verließ, überfiel Loudon 1. Oct. die starke Festung Schweidnitz und nahm sie mit Sturm. Dieser kühne Streich war die einzige grosse Waffenthat der Östreicher in diesem Feldzug. Daun stand unthätig bei Dresden. Er hoffte, die Erschöpfung des Königs von Preussen werde den Krieg ohne irgend ein Wagniß zu Östreichs Gunsten zu Ende führen. Spät nach der Eroberung von Kol- 16. Dec. berg, bezogen die Russen erst Winterquartiere.

Die Lage des Königs von Preussen war verzweifelt.

Seine Länder waren erschöpft, und Englands neuer König und sein erster Minister, Bute, wünschten den Frieden; die Hülfsgelder, die England bisher gezahlt hatte, wurden verweigert. Die Missstimmung des Königs, seine trüben Ansichten sprachen sich nicht nur in den Briefen aus, die er dem Marquis d'Argens schrieb, sie gab sich in seinem ganzen Benehmen kund; er war übellaunig, kam selten zur Parade, seine Flöte blieb den ganzen Winter unberührt. Die einzige schwache Hoffnung blieb ihm, die Türken und den Chan der Krim gegen Russland und Östreich unter die Waffen zu bringen. Aber konnte er dies im Ernst hoffen? Es war der Strohhalm des Untergehenden. Gedanken des Selbstmordes erwachten wieder in ihm; er trug ein gläsernes Gefäß mit Giftpillen bei sich. Da erhielt er die Nachricht, daß seine unversöhnlichste Feindin, die Kaiserin von Russland, Elisabeth, gestorben sei. Dieser Tod rettete den König. 1762 5. Jan.

Ihr Nachfolger, Peter III., bewunderte den König eben so übermässig als Elisabeth ihn gehasst hatte. Der neue Kaiser gab sogleich die preussischen Gefangenen frei, schloß mit dem König Waffenstillstand und Frieden, gab nicht nur alle Eroberungen zurück und bedingte sich dafür nur den schwarzen Adlerorden und ein Regiment Preussen; die russischen Truppen unter Tschernitscheff schlossen sich den Preussen an, es war eine Verstärkung von 20,000 Mann. 5. Mai

Die Östreicher hatten mit Sicherheit darauf gerechnet, daß der nächste Feldzug den Krieg günstig enden werde. Die Russen standen in Pommern und der Neumark; man erwartete, daß sie Stettin belagern würden. Die kaiserliche Armee hatte das ganze schlesische Gebirge in ihren Händen.

Prinz Heinrich von Preussen hatte von Sachsen nur noch einen kleinen Theil auf dem linken Elbufer inne; des Königs Heer war nur 60,000 Mann stark. Auf diese Aussichten gestützt, und aus schlechtverstandener Ökonomie wurden 20,000 gediente Soldaten, worunter 500 Offiziere, aus dem östreichischen Heer entlassen; sie traten meist in spanische Dienste. Als die Kaiserin Elisabeth gestorben war, sah man den Fehler ein, den man begangen, und ergänzte eilig die fehlenden 20,000 Mann; aber Rekruten sind für altgediente

Soldaten ein schlechter Ersatz. Daun und Lascy riethen zum Vertheidigungskrieg. Es mag die Kaiserin nun gereuet haben, daß sie die vermittelnden Friedensvorschläge Englands zurückgewiesen hatte.

Weder die preussischen noch die östreichischen Erwartungen sollte der neue Feldzug erfüllen, denn in Russland wurde Peter III. nach kurzer Regierung durch seine Gemahlin Katharina gestürzt.

Die neue Kaiserin rief ihre Truppen von der preussischen Armee zurück. Aber noch bevor sie sich von den Preussen trennten, rückten sie mit ihnen aus, als der König die verschanzten Posten von Burkersdorf und Öhmsdorf angriff. Die Russen fochten nicht; aber Daun, der die neuen Befehle nicht kannte, die Tschernitscheff erhalten hatte, musste Truppen gegen sie aufstellen, und so wurden die Östreicher aus ihren Verschanzungen getrieben. Hierauf umlagerte der König Schweidnitz und eroberte es nach 69tägiger Belagerung. Dies war die letzte Waffenthat des Krieges.

Der König sprach zum Vertheidiger der Festung, General Guasco: „Sie haben für Alle, die Festungen vertheidigen, ein schönes Beispiel gegeben. Ihr Widerstand kostet mich 8000 Mann." Die Kämpfe der Reichsarmee und der Franzosen in diesem Feldzug verdienen keine Erwähnung.

Die Franzosen und Engländer, Spanier und Portugiesen schlossen zu Fontainebleau Frieden, dem bald jener zwischen Preussen und Östreich folgte. Er wurde zu Hubertsburg geschlossen und Alles auf den Fuß hergestellt, wie es vor dem Krieg gewesen. Der König versprach seine Stimme dem Erzherzog Joseph bei der Wahl zum Römischen König. Am selben Tage wurde auch der Friede mit Sachsen und Preußen geschlossen. Das Reich war in dem Frieden mit Östreich mit aufgenommen. Sieben blutige Jahre hatten für Östreich kein günstiges Resultat geliefert. Die Ursachen waren die schlechte Verfassung des französischen Heeres, die nicht hinreichend kräftige Mitwirkung der Russen, das Streben der Östreicher in den letzten Jahren, ihre Armee zu schonen, das überlegene Kriegstalent des Königs. Trotz dem Allen hätte aber der König keinen Feldzug mehr aushalten können; es ist also der

1763 5. Febr.

Tod der Kaiserin von Russland und die sich daran knüpfende veränderte Politik der Russen, die ihn eigentlich gerettet hat. Sonst hätten die Massen das Genie erdrückt.

Dreiunddachtzigstes Capitel.

Die innere Verwaltung der Monarchie unter Maria Theresia (1740—1780).

Organisirung der Behörden. Die Staatscanzlei. Geheimes Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Staatsrath. Hofstellen. Kreisämter. Finanzen. Steuerregulirung. Lotto. Papiergeld. Anstalten für Handel und Industrie. Gerechtigkeitspflege. Criminal-Codex. Abschaffung der Tortur. Armee. Orden. Theresia's Wirkung auf die Herzen. Minderung der Leibeigenschaft. Absolut-monarchisches Princip der Regierung. Stände. Ungern. Die Landtage. Anstalten in Ungern. Religion. Juden. Protestanten. Anordnungen in katholischen Kirchensachen. Febronius. Die Jesuiten. Wissenschaftliche Anstalten. Gelehrte. Weisung an die Gesandten.

Wir haben in den beiden vorhergehenden Capiteln in gedrängter Kürze die beiden grossen Kriege dargestellt, deren einer zur Erhaltung der Selbständigkeit der Monarchie, der andere zur Wiedereroberung einer schönen Provinz waren geführt worden. Jetzt ist es an der Zeit und am Orte, der Einrichtungen zu gedenken, die Maria Theresia theils mitten in den Kriegen, theils in den sieben Jahren, die zwischen den beiden grossen Kriegen verflossen, endlich und zumeist in jener langen Waffenruhe traf, die nach dem hubertsburger Frieden eintrat.

Eine Hauptsorge Maria Theresia's war, den Geschäftsgang zu regeln; sie begann mit einer der wichtigsten Aufgaben, mit der Regulirung jener Behörde, die mit dem Auslande zu verkehren hatte. Als Kaunitz an die Spitze der auswärtigen Verhältnisse trat, wurde die Staatscanzlei von ihm

nach französischem Muster eingerichtet; eine besondere Section bildete das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Bis zu Maria Theresia's Zeiten waren kaum die Stammtafeln des Erzhauses geordnet; die Erbverträge, Ansprüche, die Erbfolgegesetze, die ältern Verhältnisse mit dem Ausland waren theils unbekannt, theils nicht hinreichend bekannt; die Acten lagen in der ganzen Monarchie zerstreut, denn die frühern Herrscher hatten die betreffenden Actenstücke dort gelassen, wo sie sich gerade befanden, als dieser oder jener Act zu Stande kam, ja häufig blieben die wichtigsten Actenstücke in den Händen des Vertrauten, der bei der Verhandlung für den Regenten thätig war. Viele Acten verschwanden auf diese Art in Privatarchiven [1]), vermoderten oder gingen verloren. Prag, Insbruck, Gratz besassen eben so viele, ja mehr Staatsacten als Wien. Die Kaiserin ließ daher den Archivar Rosenthal die Provinzialstädte bereisen, um die Acten zu sammeln, aus denen das geheime Haus-, Hof- und Staatsarchiv entstand. In Folge dieser Sammlung wurden Titel und Wappen neu geordnet, und den Prinzen und Prinzessinnen des Erzhauses der Titel „Königliche Hoheit" beigelegt und Siebenbürgen zum Großfürstenthum erhoben. Bis zu Maria Theresia's Zeiten wurden die verschiedenen Kronländer durch Statthaltereien besorgt; es bestand bei diesen eine grosse Verschiedenheit der Ansichten, sogar auseinanderlaufende Zwecke, es bestand keine Einheit der Verwaltungsprincipien; diese zu erreichen, wurde der Staatsrath ins Leben gerufen. Die Idee zu dieser Behörde ging von Kaunitz aus, er wollte sie aber nicht selbst eingeben, weil dann sein Vorschlag Andern zur Beurtheilung gegeben worden wäre. Er ließ daher den Vorschlag zur Organisirung des Staatsraths durch einen untergeordneten Beamten einreichen, der den Plan für seinen eigenen aus-

1) Aus dieser Ursache gibt es in der östreichischen Geschichte so viele unausfüllbare Lücken; so z. B. ist über die erste Thronentsagung Rudolfs 1608 sehr viel, über die zweite 1610 fast gar nichts vorhanden. Siehe des vorliegenden Werkes III. Band; die Processe, die nach der Schlacht am weissen Berge gegen die Anhänger des Winterkönigs waren eingeleitet worden, sind verschwunden. Siehe des vorliegenden Werkes III. Band u. s. w.

geben musste. Die Ausarbeitung kam nun zur Beurtheilung in die Hände des Ministers Kaunitz, der die Vorzüge des Planes in das gehörige Licht stellte; hierauf genehmigte Maria Theresia die Errichtung des Staatsraths. Der Einreicher und angebliche Erfinder des Plans erhielt dabei eine ansehnliche Stelle [1]). Der Staatsrath selbst hatte den Zweck, nur zu leiten, er war weder mittelbar noch unmittelbar vollziehend; er befasste sich nicht mit dem Detail, seine Aufgabe war Übersicht, Obhut, Erhaltung der Einheit, Ausarbeitung grosser Gegenstände.

Hofstellen für die einzelnen Kronländer entstanden in Wien, es gab eine böhmische, eine ungrische u. s. w. Hofcanzlei, sie bildeten die Brücke zwischen den Provinzialverwaltungen und dem Monarchen. Die Lombardei und Belgien standen unter dem Minister des Auswärtigen, weil bei der Verwaltung dieser Länder vorzugsweise auf die auswärtigen Verhältnisse Rücksicht genommen werden musste. In den Ländern selbst wurden Kreisämter eingeführt. So wie die Hofstellen die einzelnen Länder mit dem Monarchen in Verbindung setzten, so brachten die Kreisämter das Mittel, durch welches die Provinzialbehörden auf die Bewohner wirkten; ein Hauptzweck war, die Unterthanen viel mehr von dem Regenten als von den Gutsherren abhängig zu machen. Die Finanzen waren der Gegenstand, dem die Kaiserin besondere Aufmerksamkeit widmete. Sie hatte bei dem Antritt ihrer Regierung zu sehr gefühlt, wie ohne geordnete Finanzen Alles gehemmt sei, als daß sie nicht hätte trachten sollen, den Staatsschatz zu füllen. Sie fing die Ersparniß bei sich selbst an: bei Hofe wurde die unmässige Verschwendung, die unter ihrem Vater geherrscht hatte, weise beschränkt; es durften nicht mehr Eimer und Eimer Tokaier für die Papageien der Kaiserin aufgeschrieben werden, und was dergleichen unsinnige Positionen mehr waren. Die Steuer wurde in der Monarchie geregelt. Der Bergbau in Schemnitz und der ganzen

1) So hat mir mein Vater Josef Graf Mailáth, der noch zu Kaunitz's Zeiten gedient hat und später selbst Minister war, zu wiederholten Malen erzählt.

Monarchie wurde besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt, die Entstehung der Fabriken begünstigt und unterstützt. Die Fabrication hatte sich beim Antritt ihrer Regierung auf böhmische Leinwand, mittlere Tücher, Lederwerk, Glaswaaren, unächte Edelsteine und Eisenwaaren beschränkt; am Ende ihrer Regierung deckten die Fabriken nicht nur den Bedarf der Erbstaaten, sondern führten auch ihre Fabricate aus; das Verbot fremder Waaren sollte die Fabriken schützen; sie schuf einen Hofcommerzienrath. Die Anlegung der Häfen zu Livorno und Slykens, des grossen Leuchtthurms zu Ostende, der vielen Kanäle in Belgien und der Lombardei, der kühnen Strassen in Tirol und in den Niederlanden, des grossen Lazareths zu Triest, der herrlichen Maschinen zu Schemnitz, die Verbesserung des Münzwesens nach so vielen kostspieligen Kriegen, die wiederholte Aufforderung aller Kunstverständigen durch reiche Prämien für die Vervollkommnung des Bergbaues, der Schmelz-, Scheide- und Markscheidekunst, der Agricultur, der Seiden-, Flachs- und Wollenmanufacturen zeugen von ihrer Fürsorge, dem Wohlstand der Monarchie aufzuhelfen, überhaupt in allen Zweigen gut hauszuhalten. Unter den Finanzmassregeln der Kaiserin müssen zwei besonders erwähnt werden: das Lottowesen und das Papiergeld. Das Lotto wurde in der Zeit zwischen dem aachener Frieden und dem siebenjährigen Kriege eingeführt und alsobald in Pacht gegeben. Es war das sogenannte **Lotto di Genova**, oder die noch jetzt bestehende Zahlenlotterie, bei welcher aus 90 Nummern jedesmal fünf als gewinnende Nummern gezogen werden. Der Pächter war der meistbietende italienische Graf Ottavio Cataldi; er erhielt es erst auf zehn Jahre, und nach Verlauf derselben auf weitere acht Jahre. In späterer Zeit wurde ein neuer Pächter, Barara u. Comp., verpflichtet, ausser dem mässigen Pachtzins jene fünf Mädchen auszusteuern, deren Namen von den auf die 90 Zahlen vorgemerkten Mädchen mit den gezogenen fünf Zahlen herausgehoben würden. Im nächsten Jahre wurde diese Aussteuer aufgehoben und dafür eine Summe von 12,000 Gulden zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Das Spielen in auswärtigen Lotterien wurde streng verboten. Seit jener Zeit besteht das Lotto in der Monarchie.

1751

1777

1778

Die zweite, in ihren Folgen weit wichtigere Maßregel war die Einführung des Papiergeldes oder der sogenannten Bancozettel. Damals waren die Finanzen nur ein untergeordneter Zweig der Cameralverwaltung; ein Hofrath — er hieß Bolza — stand den Finanzen vor. Als ihm mitgetheilt wurde, daß die Kaiserin Papiergeld ausgeben wollte, erklärte er sich in einem Vortrag auf das Heftigste dagegen; er wies nach, wie gefährlich diese Maßregel sei, indem der hohe Werth, den gute Papiere anfangs haben, leicht verlocke, die Papiere zu vermehren, dergestalt, daß es dann an Fonds fehle, sie einzulösen; die Leichtigkeit, Bancozettel zu machen, verleite zu kühnen Unternehmungen, zu gewagten Speculationen, bei Privaten sowol als beim Staat; er weissagte den Ruin der östreichischen Finanzen, den Staatsbankrott u. s. w. — er wurde nicht gehört. Die Bancozettel wurden ausgegeben, aber das 19. Jahrhundert hat seine Vorhersagung gerechtfertigt. 1811

Der Gerechtigkeitspflege widmete Maria Theresia besondere Aufmerksamkeit, sie hielt streng auf gutes und gerechtes Gericht. Während ihrer Regierung wurde ein neues Strafgesetzbuch ausgearbeitet. Nach den damaligen Begriffen war freilich unter den Mitteln, die Wahrheit zu erforschen, das zweckwidrigste Mittel, die Tortur, beibehalten; aber nach dem siebenjährigen Krieg erhoben sich aufgeklärte Männer in der Monarchie gegen dieses unsinnige Verfahren, zuerst der tirolische Canzler Baron Hormayr und dann Sonnenfels. In den letzten Jahren ihrer Regierung wurde die Tortur abgeschafft. 1776 1. Jan.

Mit welcher Sorgfalt sie auf den Schutz der Monarchie durch bessere Organisirung der Armee bedacht war, ist zum Theil schon gesagt worden [1]); hier ist es am Orte, Einiges nachzutragen. Sie errichtete das Sappeur-, Mineur-, Pontonier- und Csaikistencorps. Ausser der Neustädter Cadetenakademie gründete sie die Ingenieurakademie in Wien. Das Invalidenwesen wurde von ihr organisirt; das erste Invalidenhaus baute sie in Wien, die grössten zu Antwerpen und Mecheln; vor Allem herrlich ist aber ihre Einrichtung der

1) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 82. Capitel.

Grenze. Ein Streif Landes, in Kroatien beginnend, längs der türkischen Grenze fortlaufend, sich durch Siebenbürgen durchziehend, wurde in 17 Infanterie- und ein Cavalerieregiment eingetheilt; die Regimenter stehen unter eigener militairischer Verwaltung, erhalten sich im Frieden selbst, liefern im Kriege vortreffliche Soldaten und ergänzen sich selbst. Diese Einrichtung hat ihres Gleichen nirgends auf der Welt. Maria Theresia hat ihre Heere oft selbst gemustert. Die wunderschöne Herrscherin wurde vom Heere angebetet. Mitten in der Bewegung des östreichischen Erbfolgekriegs ließ die Armee eine Denkmünze ihr zu Ehren prägen. Die Münze trug die Umschrift: Mater castrorum, die Mutter der Lager. Zur Organisirung der Armee bediente sie sich vorzugsweise des Feldmarschalls Daun. Als dieser einige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege starb, übertrug sie die Sorge für das Heer ihrem Sohn Josef, den der Hofkriegsrathpräsident Lascy eifrig unterstützte. Die Artillerie wurde durch den Fürsten Wenzel Liechtenstein und nach ihm durch Rouvroy und Alphson zur ersten in der Welt erhoben. Nach ihres Vaters Tode fand sie die Armee 50,000 Mann stark, ihrem Nachfolger hinterließ sie 300,000 Mann. Sie hatte die Militairconscription und die systematische Rekrutirung eingeführt.

1743

Es ist schon gesagt worden, daß sie nach der Schlacht von Kollin den militairischen Theresienorden stiftete [1]); aber auch einen zweiten Orden, den von ihrer Mutter für alte Generale und Officiere bestimmten Elisabethorden rief sie neuerdings ins Leben; für Männer, die sich im Civil verdient machten, stiftete sie ebenfalls einen Orden, der nach dem ersten ungrischen König der Stefansorden genannt wurde. Aber ausser den Orden, ausser den materiellen Belohnungen hatte sie herzengewinnende Auszeichnungen, sie kamen aus ihrer wahrhaft kaiserlichen Brust und rissen ganze Stände, ja Nationen hin. Wir haben schon gesagt [2]), wie sie die 22 tapfern Grenadiercompagnien nach der unglücklichen Schlacht von Prag für ihre heldenmüthige Ausdauer belohnte; wir

1764

1) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 82. Capitel.

2) Ebendaselbst.

haben erzählt, wie sie die Bürger von Ollmütz für den Schaden, den sie bei der preussischen Belagerung erlitten, entschädigte und auszeichnete; wir haben die beiden classischen Handschreiben an Daun wegen der Schlacht von Kollin mitgetheilt; wir könnten hundert solche Fälle anführen, wir wollen aber nur zwei herausheben. Man wird es dem Sohne verzeihen, wenn er das eine aus dem Leben seines Vaters wählt. Josef Mailáth war unter Maria Theresia Hofrath bei der ungrischen Hofcanzlei; es war ihm eine der wichtigsten organischen Arbeiten anvertraut; die Kaiserin ließ den Entwurf zu drei verschiedenen Malen durch ihre kenntnissreichsten, vertrautesten Männer prüfen, und als kein Wort bemängelt war, schrieb sie eigenhändig darauf: „Placet! und bin ich dem Hofrath für seine gründliche Arbeit sehr dankbar". Diese wenigen Worte wirkten dergestalt auf Den, dem sie galten, daß er nach mehr als dreissig Jahren, nach einem mit Beförderungen und Auszeichnungen reichen Leben ihrer oft und nie ohne Rührung dachte. Wer kann aber die Wirkung beschreiben, als sie während des Erbfolgekriegs, wie der Palatin Palffy den preussischen Abgeordneten von der Grenze zurückwies und die Ungern sich neuerdings rüsteten, ihm ein reichgeschirrtes Pferd, das sie selbst geritten, ein Schwert mit einem goldenen, reich mit Diamanten besetzten Griff, einen kostbaren Ring übersandte und dazu schrieb: „Vater Palffy! Ich sende Euch dieses Pferd, welches nur von dem treuesten und eifrigsten meiner Unterthanen bestiegen zu werden verdient. Zugleich nehmt auch diesen Degen, mich gegen meine Feinde zu schützen, und tragt diesen Ring als Zeichen meines Wohlwollens. Maria Theresia". Da schlug kein Herz in Ungern, das nicht freudig für sie in den Tod gegangen wäre.

Die meisten organisirenden Einrichtungen der Monarchie, die bis in unsere Zeit gedauert haben, stammen von Maria Theresia, sie sind von ihr eingeführt oder angebahnt worden. Die wesentliche Verminderung der Leibeigenschaft gewann ihr die Herzen in der ärmsten Hütte; der Entschluß hiezu war aus ihr selbst hervorgegangen. Als ein edler böhmischer Prälat unaufgefordert das erste Beispiel der Vernichtung dieser alten entehrenden Fessel gab, schrieb sie ihrem Minister Kau- 1772

niß: „Das Gelingen dieser Angelegenheit allein wär' im Stande, mich am Staatsruder zu erhalten. Wenn ich allein wär und en vigueur, ich hätte ihn (den Abt nämlich) alsogleich zum Fürsten gemacht".

Bei allen ihren Einrichtungen ging Maria Theresia von dem Prinzip des monarchischen Absolutismus aus, ein Prinzip, dem damals beinahe alle europäischen Mächte huldigten. Die consequente Durchführung dieses Grundsatzes, die besser geregelte Verwaltung der Monarchie, ihre wahrhaft vortrefflichen Einrichtungen benahmen den Ständen in den deutsch-östreichischen Erblanden nach und nach alle Wirksamkeit; die Versammlungen der Stände in den verschiedenen Kronländern sanken zu Postulatenlandtagen herab, die eben so schnell begonnen als geschlossen waren. Das absolut monarchische Prinzip hatte beinahe durchgehends in der Monarchie gesiegt, nur in Tirol, wo sie die Stände nicht antastete, und in Ungern hielten sich die Stände; aber auch in Ungern wäre die Verfassung eingeschlafen, würde das absolut monarchische Prinzip gesiegt haben, wenn die Kaiserin länger gelebt, oder ihr Nachfolger auf dem Weg fortgewandelt wäre, den sie eingeschlagen hatte. Die Kaiserin that unendlich viel für Ungern, sie bewies dem Lande Liebe und Vertrauen, sie vergaß es nie, daß sie und die Monarchie am Beginn des Erbfolgekrieges durch die Anstrengung der Ungern war gerettet worden. Sie liebte die ungrische Nation, aber die ungrischen Landtage nicht. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß Karl VI. auf den ungrischen Landtagen viel mehr durchzusetzen im Stande war als Maria Theresia.

Unter Karl VI. ist die Contribution und das regulaire Militair, die neue juridische und politische Organisation im Lande eingeführt worden [1]). Maria Theresia hat nicht eine einzige grosse organisirende Massregel auf dem ungrischen Landtag durchführen können. Wenn man den grossen Aufschwung der Nation beim Anfang des östreichischen Erbfolgekrieges abrechnet, durch welchen Maria Theresia und die Monarchie gerettet wurden, sind die ungrischen Stände auf

1741

1) Siehe des vorliegenden Werkes IV. Band.

allen drei Landtagen, die Maria Theresia hielt, mit der Regierung nicht Hand in Hand gegangen, ja manchmal haben sie Verbesserung der Verfassung auf lange Zeit hinaus unmöglich gemacht. So, um nur Eines zu erwähnen, wurde eben in dem berühmten Rettungslandtag das Gesetz gebracht, daß über die Besteuerung des Adels nie eine Berathung statt haben dürfe; und es sind von da an 107 Jahre vergangen, bis eine gewaltsame Umwälzung die Steuerfreiheit des Adels mit so vielem Andern zu Boden riß [1]). Auf demselben Landtag, gleich nachdem die Insurrection und die grossartigen Massregeln zur Vertheidigung der Monarchie bewilligt waren, erhob sich bei den Ständen heftiger Streit über die Frage: ob Franz von Lothringen auch in Ungern als Mitregent anzunehmen sei. Der Präsident der Ständetafel, Personal Grassalkovich hatte viele Mühe, die Stände zur Einwilligung zu bringen [2]); dies musste einer Frau, die ihren Gemahl so liebte, wie Maria Theresia, schmerzlich sein. Der zweite Landtag, den sie zehn Jahre später hielt, ging farblos vorüber; der dritte Landtag gerieth in offenen Zwiespalt mit der Kaiserin, sie wollte das Verhältniß des Bauern zum Grundherrn durch Gesetze regeln lassen, der Landtag verweigerte seine Mitwirkung. Die Kaiserin hatte in ihrem Wunsch offenbar Recht; die Widerspänstigkeit der Stände veranlasste sie, das Verhältniß aus eigner Machtvollkommenheit zu ändern; so erschien nach dem Landtag das in Ungern so berühmt gewordene Urbarium, welches ebenfalls bis zu unserer Zeit, bis zur Auflösung des Unterthanenverbandes ausgehalten hat [3]). Alles, was die Kaiserin für Ungern that — und sie that Viel — geschah durch sie selbst. Sie vereinigte den Banat mit Ungern und theilte ihn in drei Comitate, wodurch Ungern politisch mächtiger wurde; die 16 zipser Städte, die 300 Jahre früher der Kaiser und König Sigmund an

1751
1765

1) 1847.

2) Daß es gelang, war eine Ursache mit zur spätern Erhöhung desselben. Er wurde Kammerpräsident, erwarb ausserordentlichen Länderbesitz, sein Sohn wurde Fürst; in seinem Enkel starb das Geschlecht aus.

3) 1847.

Polen verpfändet hatte, wurden von ihr zurückgenommen, aber nicht mit dem zipser Comitat vereint, sie erhielten eine eigene Verwaltung unter der Oberaufsicht der ungrischen Hofkammer. Fiume wurde ungrisch oder, wenn man will, kroatisch. Der Gouverneur von Fiume erhielt Sitz und Stimme bei der Magnatentafel [1]). Die Deputirten von Fiume wurden der Ständetafel zugewiesen. Sie hob den Binnenzoll zwischen Siebenbürgen und Ungern auf, sie bestätigte durch ein neues Diplom die Rechte der Serben, die ihnen der Kaiser Leopold I. verliehen hatte, und errichtete eine illyrische Hofcommission zu Wien, denn die Bedeutung der Südslawen war ihrem grossen Herrscherblick nicht entgangen. Aber alles Dies und noch viel Anderes that sie allein aus eigener Machtfülle, ohne Mitwirkung des Landtags. In 40jähriger Regierung hatte sie nur drei Landtage gehalten, die letzten 16 Jahre über, obwol im tiefsten Frieden, rief sie die Stände nicht mehr zusammen. Als der Palatin Palffy gestorben war, ließ sie keinen Palatin mehr wählen, sie ernannte ihren Schwiegersohn, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, zum Statthalter von Ungern, der mit seiner Gemahlin, der Erzherzogin Christina, im königlichen Schloß zu Presburg Hof hielt. In ganz Ungern fügte man sich den Verordnungen, die von der Kaiserin ausgingen. Im Lande erlosch nach und nach der ständische Geist, sie hieß nur allgemein die Mutter Maria Theresia. Viele Grosse des Reichs nahmen ihren Wohnsitz in Wien, die jüngern Mitglieder der ersten Familien lernten die magyarische Sprache gar nicht mehr, ihr ungrischer Hofcanzler selbst redete die Muttersprache schauderhaft schlecht. Die magyarische Verfassung, die Sprache gingen dem Erlöschen entgegen.

Derselbe Geist der absoluten monarchischen Gewalt leitete sie auch in den Massregeln, die sie in den kirchlichen Anordnungen ihrer Unterthanen traf. In den ersten Regierungsjahren wollte sie die Juden binnen sechs Monaten aus der Monarchie vertreiben; nur die Verwendung des Kurfür-

1745

1) Der erste Gouverneur war Josef Mailáth, der Vater des Schreibers vorliegender Zeilen.

sten von Mainz, der Könige von Polen und England und des Papstes, der zu Gunsten der Unglücklichen redete, brachte sie von diesem Vorhaben ab [1]). Sie war überhaupt nicht tolerant, sie konnte sich nicht zu der Ansicht erheben, daß die Toleranz keine religiöse, sondern eine politische Maßregel ist, die nothwendig wird, sobald in einem Staate Anhänger verschiedener Religionen vorhanden sind. Die Protestanten wurden niedergehalten, mancher Unfug, den sich Privaten gegen Protestanten erlaubten, wurde von ihr ignorirt, ja manchmal griff sie selbst der Religion wegen in das innere Familienleben ein.

Aus vielen Fällen will ich nur zwei herausheben. In einem der Familie Mailáth gehörigen Dorfe — es heißt Kiskér und liegt im honther Comitat — waren die Bewohner Magyaren und helvetischer Confession; der Eigenthümer siedelte einige katholische Slawen [2]) an, brachte einen Franziskaner in sein Haus und schloß eines Morgens die calvinische Kirche, sie wurde in eine katholische verwandelt und ist seither so geblieben. Dieser Act der Willkür blieb ungerügt. — Der mächtigste Zweig der in Siebenbürgen weit verbreiteten Familie Banffy bestand aus zwei Personen, Bruder und Schwester; wann und wie der Bruder katholisch wurde, ist mir unbekannt [3]), die Schwester, ein junges Mädchen, der helvetischen Confession angehörig, wurde bei einer Verwandten in Siebenbürgen erzogen; die Kaiserin ließ sie durch Militair aufheben, nach Wien bringen und katholisch erziehen [4]). Derlei Eingriffe zur Beschränkung des Protestantismus kamen öfters vor. Wenn, was einigemal geschah, katholische Familien oder Gemeinden in den deutschöstreichischen Ländern zum Protestantismus übertraten, wurden sie nach Siebenbürgen oder in den Banat übersiedelt. Auswärtige

1) Raumer, „Beiträge zur neuern Geschichte" II. Theil, 20. Abschnitt.

2) Der Grossvater des Verfassers dieses Werks; er hieß Josef Mailáth.

3) Er wurde später Gouverneur von Siebenbürgen und einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner der Monarchie.

4) Sie heirathete später den Grafen Johann Eszterhazy aus Siebenbürgen.

Mächte, namentlich die Könige von Preussen und England, und die Protestanten auf dem deutschen Reichstag nahmen sich manchmal der Protestanten an, die Kaiserin aber wies ihr Einschreiten immer mit Empfindlichkeit zurück [1]).

Obgleich sie streng katholisch war, hielt sie doch in ihren kirchlichen Verordnungen dem Papst gegenüber das Prinzip der absolut-monarchischen Gewalt fest; während des siebenjährigen Krieges wurde der römische Hof zum letzten Mal angegangen, einen Indult zur Besteuerung der erbländischen Geistlichkeit zu ertheilen. Sie verbot die Visitation der apostolischen Nuntien in ihren Staaten, ebenso wurde die Kundmachung irgend welcher päpstlichen Bulle ohne königliches Placet strenge untersagt, viele Feiertage wurden abgeschafft, weil sie dem Ackerbau und Handel nachtheilig; der Misbrauch der Exorcismen wurde streng untersagt, Hexenprocesse durften nicht mehr genannt werden; die Summe wurde bestimmt, welche in die Klöster mitgebracht werden durfte; feierliche Ordensgelübde durften vor dem 24. Jahr nicht mehr abgelegt werden; sie erneuerte die alten Amortisationsgesetze für geistliche Gemeinden; eine besondere Verordnung erschien wider die Geldverschleppungen der Klöster, ihre Unwirthschaft und Anlegung der Capitalien in fremden Ländern; die Vorsteher der Klöster wurden im Gebrauche der Kerker beschränkt; eine eigene Vorschrift erschien über den Einfluß der Geistlichen auf letztwillige Anordnungen und Vermächtnisse; die Asyle wurden aufgehoben, aller Verkehr mit dem römischen Hof durfte nur durch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gepflogen werden. Sie erneuerte, mit Zustimmung des Papstes, den alten Beinamen „Apostolisch" den der Papst Sylvester II. dem ersten ungrischen König, dem heiligen Stephan beigelegt hatte, der aber im Lauf der Zeiten in Vergessenheit gerathen war. Auf diesen Titel und die daraus abgeleiteten Rechte gestützt, theilte sie grössere Diöcesen in kleinere ab und errichtete neue Bisthümer; den ungrischen Bischöfen nahm sie das Recht, Domherren zu ernennen, und legte es der Krone zu.

1) Karl Adolf Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen", 11. Bd., und Raumer, „Beiträge zur neuern Geschichte", II. Thl., 20. Abschnitt.

In der Stellung, die sie durch alle diese Massregeln dem Papst gegenüber einnahm, wurde sie theils durch ihren Minister Kaunitz, der den philosophischen Ideen der Encyklopädisten huldigte, theils durch ein Buch bestärkt, welches zu ihrer Zeit unter dem falschen Namen „Febronius" in Deutschland erschien und dessen Zweck war, die Gewalt der Bischöfe auf Kosten der päpstlichen Macht zu beschränken. Der eigentliche Verfasser des Febronius war Johann Niklas Hondheim, Weihbischof des Kurfürsten von Trier, Clemens Wenceslaus, Sohn Augusts III. von Sachsen. Febronius wurde anfangs in Wien erga schedam erlaubt, später allgemein gelesen; zwei wiener Kanonisten, Eybel und Rautenstrauch gaben den Grundsätzen des Febronius durch Vorlesungen, Lehr- und Handbücher in der Monarchie allgemeine Verbreitung. Eybel lehrte: „Es gibt im Religionswesen zufällige, oder unwesentliche Stücke, welche beseitigt werden können, wenn sie dem Staate nachtheilig werden. Die bürgerliche Obrigkeit hat dies zu beurtheilen und überhaupt darauf zu sehen, daß nicht von Lehrsätzen und kirchlichen Anstalten dem Staate Schaden erwachse. Der privilegirte Gerichtsstand der Geistlichen rührt vom Staate her, diesem gehört auch das Obereigenthum des geistlichen Gutes, mit dem Recht, Abgaben von demselben zu erheben. Die Verfügungen des Papstes sind nur als provisorische zu betrachten, bis eine Kirchenversammlung dauernd gültige Festsetzungen trifft." Als, viele Jahre nach dem Erscheinen des Febronius, Hondheim einen Widerruf drucken ließ [1]), wurde derselbe sowol in Brüssel als in Mailand verboten, und auch in Wien durften die Acten nicht bekannt gemacht werden, wie dringend auch der Nuntius die Kaiserin deshalb anging.

Der grösste Act der Kaiserin war in kirchlicher Beziehung die Aufhebung der Jesuiten. In der östreichischen Monarchie waren diese unter den Kaisern Rudof II. und Ferdinand II. nach und nach eingeführt worden; sie sollten wie überall in Europa den Kampf mit dem überhandnehmenden Protestantismus bestehen. Die Protestanten erkannten mit Recht in den Jesuiten ihre grössten, stärksten Gegner und

1) Febronius erschien 1763, der Widerruf 1778.

suchten ihr Aufkommen auf jede Weise zu hindern; zu wiederholten Malen wurden die Jesuiten durch die siegenden Protestanten aus ihren Collegien vertrieben, immer kamen sie wieder zurück, manchmal auf sonderbare Weise, so z. B. als Erzherzog Karl, Vater Ferdinands II., sie in Gratz einführen wollte, konnten sie nur verkleidet in die Stadt gelangen, der Tag, an dem sie kommen sollten, war bekannt; die Protestanten liessen Sturm läuten, der Ruf: „die schwarze Sau kommt!" tönte durch die Gassen, man hielt den Wagen auf, in dem man die Jesuiten vermuthete, die Protestanten aber waren nicht wenig überrascht, als sie im Wagen nur zwei ritterlich gekleidete Männer sahen. Die Verblüfften liessen den Wagen durch, es waren eben zwei Jesuiten. Zwischen ihnen und den Protestanten bestand ein Kampf auf Tod und Leben. Daß die östreichische Monarchie der Mehrzahl nach katholisch ist, muß grösstentheils der Thätigkeit der Jesuiten zugeschrieben werden. Als durch die Schlacht am weissen Berg der Sieg des Katholicismus über den Protestantismus in den deutsch östreichischen Landen entschieden war, als in Ungern durch die Thätigkeit des Primas und Cardinals Peter Pázmán, der vom Jesuiten Erzbischof von Gran geworden war, die grössten protestantischen Familien zum Katholicismus zurückgetreten waren, verbreiteten sie sich über die ganze Monarchie. Bis zu diesem Zeitpunct hatten sie den Katholicismus gegen die Angriffe, gegen die Übergriffe der Protestanten vertheidigt, jetzt waren sie die Angreifenden, Übergreifenden. Sie verbreiteten sich über die ganze Monarchie, die Regenten, die Bischöfe, viele katholische Weltliche versahen sie mit Stiftungen, ihr Grundbesitz war groß, der Orden zahlreich; im Ganzen waren sie dem regierenden Hause ergeben, aber in gewissen Fällen wich ihre Politik von jener der Regierung ab. So waren die Jesuiten die Ersten, die von Wallensteins Unschuld sprachen, so hielten sie es in Siebenbürgen einen Moment mit Rakoczy, und während des spanischen Successionskrieges waren die Jesuiten mehr für Ludwig XIV. als für das Haus Östreich [1]); aber die Kaiser

1) Siehe hierüber des vorliegenden Werkes IV. Band, wo von dem

gingen über solche Erscheinungen entweder stillschweigend hin, oder ahndeten [1]) sie nur leise. Die Regenten hielten sie für eine zu mächtige Stütze des Thrones und des Katholicismus, als daß sie ihnen derlei einzelne Verirrungen nicht hätten nachsehen sollen. Sie waren die Beichtväter der Kaiser und der meisten Grossen des Reichs, und hatten als solche allerdings Einfluß auf die Regierung, obwol Vieles, was ihnen in dieser Beziehung zugeschrieben wird, theils unwahr, theils übertrieben ist. Der Einfluß der Jesuiten auf das Schicksal der Monarchie beruhte aber vorzugsweise auf den Schulen, die sie nach und nach alle an sich zogen, nicht nur die Gymnasien, auch die höhern Lehranstalten waren in ihren Händen. Die Universitäten von Prag, Wien und Tyrnau standen unter ihrer Leitung. Die besten Köpfe suchten sie für sich zu gewinnen, allen Zöglingen grosse Liebe für den Orden einzuflössen, und Beides gelang meistens. Die ersten Spuren eines gegen die Jesuiten ankämpfenden Geistes finden sich in der östreichischen Monarchie unter Kaiser Josef I.; dies hatte mehrere Ursachen, zuerst die Eifersucht der anderen religiösen Orden, die theils an Gelehrsamkeit, wie die Benedictiner, theils an Bekehrungseifer, wie die Dominikaner, mit ihnen rivalisirten, theils ihres Reichthums, ihres Einflusses wegen sie beneideten; dann aber entstand unter den Weltgeistlichen theilweise Abneigung wegen der zu nachsichtigen Moral, die sie lehrten und den Weltlichen gestatteten, denn die Jesuiten waren nur streng gegen sich, nicht gegen Andere. Der Religionslehrer des Kaisers, der nachherige Bischof von Neustadt, Rummel, war ihr entschiedener Widersacher, des Kaisers Beichtvater war kein Jesuit mehr: die Jesuiten standen also jetzt schon auf einem ganz andern Boden als bisher. Die protestantischen Gegner waren ihnen nicht mehr gefährlich; bedeutendere Feinde hatten sich unter den Katholiken gebildet; so stand es, als Maria Theresia zur Regierung

Benehmen der Jesuiten in Tirol die Rede ist, als der Kurfürst von Baiern Tirol vorübergehend besetzte.

1) In Tirol geschah z. B. nach der Vertreibung des Kurfürsten von Baiern 1703 nichts Anderes, als daß verboten war, künftig einen Baiern zum Rector in Innspruck zu ernennen.

kam, da begannen die philosophischen Grundsätze von England und Frankreich in die östreichische Monarchie herüberzuzüngeln, man fing an, die Jesuiten zu tadeln wegen ihres Schulunterrichts, und das nicht mit Unrecht, denn in den Gymnasien wurde Latein zwar gut, Griechisch beinahe gar nicht, und ausserdem so viel als nichts gelehrt, der Religionsunterricht aber war mehr auf äusserliche Formen als auf innere Religion gerichtet, in den höhern Studien aber war ihre Lehrmethode einseitig; sie selbst hatten unendlich gelehrte Männer in jedem Fach des menschlichen Wissens aufzuweisen, aber sie konnten sich nicht zu der Ansicht erheben, daß keine Wissenschaft der katholischen Religion schadet, sondern jede neue Entdeckung nur zur Verherrlichung derselben führt; sie glaubten durch Verheimlichung des Wissens der Religion nützlich zu sein, sie hatten die Wissenschaft bis zu einer gewissen Grenze ausgedehnt und standen im Wahn, den forschenden Geist in diesen Schranken festhalten zu können. Es standen also gegen sie ihre alten Feinde, die Protestanten, die Abneigung eines Theiles der katholischen Geistlichkeit, ihnen entfremdete Grosse, die vereinigten Angriffe einerseits des Unglaubens, andererseits der Wissenschaft. Eines ihrer größten Mitglieder [1]) tadelte, daß der Orden den neuen Anforderungen der Wissenschaft nur Trotz und starres Festhalten am Alten entgegengesetzt habe, und er hat Recht — sie blieben, wie sie waren, nur die Wolf'sche Philosophie fand bei den östreichischen Jesuiten theilweise Eingang, nur Denis war für die Ausbildung der deutschen Sprache bemüht, und dadurch mit den deutschen und protestantischen Dichtern in Berührung gekommen.

Es lässt sich nicht absehen, wie sich das Verhältniß der Jesuiten, unter den angeführten Umständen, in der östreichischen Monarchie in der Folgezeit gestaltet hätte, wenn sie selbständig gewesen wären; das waren sie aber nicht, und so wurden sie mit hineingerissen in das Verderben, welches sie in andern

1) Michael Denis, nach der Aufhebung der Jesuiten erster Custos und Hofrath an der kaiserlichen Bibliothek in Wien, in seiner Selbstbiographie.

Reichen traf. In Spanien, in Portugal und Frankreich wurden die Jesuiten gewaltsam aufgehoben; noch immer schützte sie der Papst, er stellte die Frage an Maria Theresia, wie sie über die Jesuiten gestimmt sei? — sie antwortete: „daß sie die Verfahrungsweise der andern Höfe nicht zu untersuchen habe, die Jesuiten in ihren Staaten aber wegen ihrer Aufführung, ihres Eifers und ihrer Arbeiten nur loben könne und ihre Existenz, als für das Wohl der Religion und ihrer Völker erspriesslich, aufrecht zu erhalten entschlossen sei." Aber die bourbonischen Höfe, mit denen sie in freundschaftlicher Verbindung stand, an denen sie zwei ihrer Töchter, zu Paris und Neapel, verheirathet hatte, drängten sie in die Aufhebung der Jesuiten zu willigen; ihr Sohn Josef als Römischer Kaiser, ihr Minister Kaunitz waren ebenfalls für die Aufhebung; zögernd willigte sie ein. Hierauf erließ der Papst Clemens XIV. 1773 das Aufhebungsbreve, und die Jesuiten wurden in der östreichischen Monarchie aufgehoben, die Mitglieder wurden pensionirt, ihr Vermögen bildete den Studienfond. Wenn man das Wirken der Jesuiten in der östreichischen Monarchie kurz zusammenfassen will: sie haben die katholische Religion in der östreichischen Monarchie erhalten, sie haben Kenntniß und Wissenschaft bis auf einen gewissen Grad gefördert, sie waren aber stehen geblieben, durch die Entwicklung der Zeit überflügelt, und konnten sich deshalb nicht halten, ihre Mission war erfüllt, ihre Zeit war abgelaufen, sie mussten enden, ihr Untergang verdient weder den Jubel noch das Bedauern, welches ihre Feinde und Freunde damals und seither wiederholt ausgesprochen haben.

Die Aufhebung der Jesuiten machte ein ganz verändertes Studienwesen nothwendig, es wurde durch Maria Theresia's Leibarzt, van Swieten, ausgearbeitet, aber die Wissenschaft war dergestalt in ihren Händen gewesen, daß man sich gezwungen sah, viele Lehrkanzeln wieder mit Exjesuiten zu besetzen.

Wir müssen hier zum Schluß in gedrängter Kürze anführen, was in Maria Theresia's langer Regierung für Erziehung und Unterricht geschehen. Sie errichtete die Ritterakademie zu Kremsmünster, das Theresianum, das Savoysche

und Löwenburgische Convict, die orientalische Akademie, die hohe Schule zu Lemberg, die Akademien zu Brüssel, Roveredo und Mantua; sie erbaute das Universitätsgebäude zu Wien und ein zweites zu Pavia, und an diesen beiden Orten zwei Sternwarten, eine dritte zu Mailand; sie schuf die botanischen Gärten zu Wien, Mailand und Pavia; sie erneuerte die Akademie der bildenden Künste und vermehrte sie durch Graveur- und Poussirschule; sie erneuerte das Lyceum zu Klausenburg; sie verlegte die Universität von Tyrnau nach Ofen; die unschätzbarste Wohlthat der Normalschulen rief sie ins Leben.

Ihre Regierung hat viele bedeutende Schriftsteller und Künstler aufzuweisen, wir wollen einige derselben nennen: im Staatsrecht Beck, Schrötter, Martini, als Geschichtschreiber Fröhlich, Steyrer, Coronini, Rauch, Kautz, Lambacher, Benczur, Babai, Pray, Kollar, Schwandtner, Windisch, Dobner, Pelzel, Kercselich, Kaprinai, Katona!

Als Theologen: Klüpfel, Gazzaniga, Wurz, Kernes, Rautenstrauch, Caspari, Storchenau; als Physiker, Mathematiker und Naturhistoriker: van Swieten, Ingenhouß, Cranz, Haquet, Jaquin, Hell, Firmüllner, Biwald, Mako, Izzo, Poda, Walcher, Metzburg, Mitterbacher, Boskovich, Scopoli, Delius, Born, Peithner; in schönen Wissenschaften: Sperges, Gebler, Ayrenhof, Denis, Metastasio, Mastalier, Locella; als Künstler und mechanische Genies: Kempelen, der Natursohn Peter Anich, Gluck, Hasse, Wagenseil, Becker, Christian, Schega, Fischer, Schmutzer, Bayer, Oeser, Troger, Strudel, Donner, Knoller &c.

Zum Schluß wollen wir noch anführen, daß die Gesandten der Kaiserin alle halbe Jahre umständlich über das Fortschreiten der Wissenschaft in andern Ländern, über die Gelehrten, die vorzüglichen Entdeckungen, Zeitschriften und neuen literarischen Entdeckungen berichten mussten.

Vierundachtzigstes Capitel.

Von äussern Verhältnissen vom hubertsburger Frieden bis zum Tod Maria Theresia's (1763—1780).

Isolirte Stellung Preussens. Der König schliesst ein Übereinkommen mit Russland wegen Polen. Stanislaus Poniatowski, König von Polen. Conföderation von Bar. Kampf mit Russland. Anfang des russisch-türkischen Kriegs. Verhältnisse Östreichs zur Pforte, vom Regierungsantritt Maria Theresia's angefangen. Persönliche Zusammenkünfte Kaiser Josefs und des Königs von Preussen. Beschlüsse derselben. Mishandlung des östreichischen Gesandten in Konstantinopel. Bemühungen Thuguts, um den Frieden zu vermitteln. Östreichs Convention mit den Türken. Frieden von Rustschuck-Kainardsche. Thuguts Betrachtungen. Die erste Theilung von Polen. Josef Römischer König. Kaiser Franz I. stirbt. Charakteristik. System Kaiser Josefs II. in Bezug auf Deutschland. Familienbande zwischen dem östreichischen Hof und den bourbonischen Höfen. Modena. Der Papst. England. Preussen. Der baiersche Erbfolgekrieg. Erzherzog Maximilian, Kurfürst von Köln. Maria Theresia's Tod. Charakteristik.

Die erste bedeutende Erscheinung am politischen Horizont Europas war, nach dem hubertsburger Frieden, die Annäherung Preussens an Russland; der König von Preussen fühlte sich isolirt, England hatte sich schon während des siebenjährigen Krieges von Preussen abgewendet, Frankreich war ihm feindlich gegenüber gestanden, gegen das Haus Östreich hegte er, trotz der Versicherung ewiger Freundschaft, die der hubertsburger Friede enthielt, ein beinahe unüberwindliches Mistrauen, Portugal, Spanien, die italienischen Mächte lagen ihm zu weit entfernt, Dänemark und Schweden konnten durch Bündnisse das Ansehen des Königs von Preussen weder heben, noch die materielle Kraft erhöhen, es blieb also nur Russland übrig. Ein Ereigniß, welches bald nach dem hu-

bertsburger Frieden eintrat, brachte die beiden Mächte näher bis zum Abschluß eines Vertrags. Dieses Ereigniß war der Tod des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, August III.; hiedurch war der polnische Thron erledigt, der Sohn August Friedrich Christian, der wahrscheinlich gewählt worden wäre, starb wenige Monate nach ihm, Friedrichs Sohn, Friedrich August war minderjährig, für ihn war keine Aussicht da, zum König von Polen gewählt zu werden. Katharina, die Kaiserin von Russland, wollte die Anarchie in Polen, und dadurch ihren Einfluß erhalten, vermehren, deshalb trachtete sie ihren ehemaligen Günstling Stanislaus Poniatowski auf den polnischen Thron zu erheben. Weil sie von Seite Östreichs und Frankreichs Einsprache besorgte, schloß sie ein Bündniß mit dem König von Preussen: beide Mächte verbanden sich auf acht Jahre, sie wollten weder Waffenstillstand noch Frieden anders als gemeinsam schliessen, im Falle eines Krieges sich mit 12,000 Mann beistehen oder 480,000 Thaler jährlich zahlen, falls der Krieg am Rhein oder in der Krim geführt werden sollte; in einem geheimen Artikel versprachen sie alle Kräfte aufzuwenden, daß die gegenwärtige polnische Verfassung aufrecht erhalten und Niemand gestattet werde, das Königreich in seiner Familie erblich, oder dem König, sich darin unumschränkt zu machen. In Folge dieses Bündnisses wurde Stanislaus Poniatowski zum König von Polen gewählt. Diese Wahl, der Einfluß Russlands, hatte die Conföderation zu Bar zur Folge, es kam zum Krieg zwischen den conföderirten Polen und Russen, ein Haufen der Conföderirten wurde bis auf das türkische Gebiet verfolgt, wobei die kleine türkische Stadt Baltha verbrannte. An diesen Flammen entzündete sich der russisch-türkische Krieg. Der Krieg verlief unglücklich für den Türken, der König wurde wegen der wahrscheinlichen Machtvergrösserung besorgt, Östreich nicht minder, und so näherten sich diese beiden Mächte, um dem türkischen Reich auf friedlichem Wege zu Hülfe zu kommen und der Machtvergrösserung Russlands entgegenzutreten. Hier ist es nun am Ort und an der Zeit, die Verhältnisse Östreichs und der Türkei vom Regierungsantritt Maria Theresia's bis auf diesen Augenblick zu schildern.

1763 5. Oct.
17. Dec.
1764 11. April
7. Sept.
1768
1768 October

Als Maria Theresia den Thron bestieg, war ihr Gesandter in Konstantinopel Graf Uhlefeld, derselbe, der später ihr Staatscanzler wurde [1]); er verhandelte die Grenzberichtigung zwischen den beiden Mächten, die noch seit dem belgrader Frieden nicht erledigt war. Als Uhlefeld abreiste, um in Wien die Leitung der äusseren Angelegenheiten zu übernehmen, blieb der Botschaftssecretair Heinrich von Penkler als Resident in Konstantinopel zurück, durch ihn und die übrigen Gesandten wurde von der Pforte eine Erklärung erwirkt, durch welche alle Feindseligkeit der Schiffe Englands, Frankreichs, Russlands, Östreichs in den osmanischen Meeren und das Erscheinen der Corsaren vom Meerbusen von Sistra bis zu jenem von Arta verboten wurde.

Indessen dauerte der östreichische Erbfolgekrieg fort, die Pforte, die eine dunkle Vorstellung davon hatte, daß sich christliche Mächte zuweilen als Friedensvermittler antragen, bot sich diesen als Friedensvermittler an; dieser abenteuerliche Schritt hatte keinen Erfolg. Als Penkler, zum Internuntius und ausserordentlichen Gesandten ernannt, die Wahl des Herzogs Franz von Lothringen zum deutschen Kaiser anzeigte, nahm der Reis-Efendi Anstand, die feierliche Audienz beim Sultan zu bewilligen, weil Franz I. in der Wahlacte auch König von Jerusalem genannt wurde. Der Reis-Efendi stellte die Frage: „Wie es Maria Theresia gefallen würde, wenn sich der Sultan König von Ungern nennen wollte, weil er es einstens besessen"; vergebens bemerkte Penkler, dies sei ein alter Titel der Herzoge von Lothringen, das Beglaubigungsschreiben musste umgeändert werden, hierauf wurde der belgrader Friede erneuert, „auf lange Zeit, insoweit es das Gesetz erlaubt", weil das Gesetz den Mohammedanern verbietet, mit Ungläubigen Friede zu machen auf ewige Zeiten. Die Aufreizungen der französischen Geschäftsträger, namentlich des Ungern Toth, der als französischer Agent unter dem Namen Tot bekannt ist, die Pforte gegen Östreich zu waffnen, blieben erfolglos, gleichfalls die Bemühungen der beiden nach Rodosto verbannten Ungern Csáky und Zay. Eben so wenig wollte die

1) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 80. und 81. Capitel.

Pforte dagegen einschreiten, daß die Russen 30,000 Mann an den Rhein sendeten, im Gegentheil war die Pforte froh, daß die Russen wo anders beschäftigt waren. Die Pforte hatte Recht, denn eben damals hatten Östreich und Russland ein Bündniß geschlossen, in welchem sich beide Mächte verpflichteten, im Fall eines Angriffs der Pforte derselben den Krieg zu erklären. Die Verhältnisse Östreichs zu der Türkei blieben friedlich, trotzdem daß der französische Gesandte Desallieurs nach einander sieben aufreizende Memoires einreichte. Ein türkischer Gesandter, Chatti Mustapha, kam nach Wien, die Kaiserin und der achtjährige Kronprinz Josef unterhielten sich mit ihm zu Schönbrunn, Penkler wurde zum ersten ordentlichen Internuntius an der Pforte ernannt und übergab dem Sultan ausserordentliche Geschenke. Er brachte auch durch seine Vermittelung die Türken dahin, daß sie einen türkischen Beauftragten an die Barbaresken absendeten, durch welchen und den toscanischen Commissair Ippoliti ein Schifffahrtsvertrag mit Toscana zu Stande kam.

Indessen war der aachner Frieden geschlossen worden. Östreich genoß siebenjährige Ruhe, und die friedlichen Verhältnisse mit der Pforte wurden fortgesetzt. Penkler brachte mit Tunis, Tripolis und Algier, durch türkische Vermittelung, eine Übereinkunft zu Stande, ähnlich der schon erwähnten mit Toscana, die Häfen von Nieuwport, Ostende, Fiume, Triest, Buccari und Zeng wurden in die Convention mit aufgenommen. Als Sultan Mahmud I. starb, ließ sein Nachfolger Osman die Thronbesteigung durch einen Gesandten in Wien verkünden, ebenso sein Nachfolger Mustapha. Die Stellung der Gesandten am türkischen Hof hatte sich in der langen Zeit verändert, Penkler war durch den Freiherrn von Schwachheim abgelöst worden, er und der französische Gesandte gingen seit der veränderten Politik des Hofes Hand in Hand, und auch die Russen, während des siebenjährigen Krieges mit Östreich verbündet, wirkten auf die Pforte zu Gunsten Östreichs, während der preussische und englische Geschäftsträger die Pforte vergebens gegen Östreich und Frankreich aufzureizen versuchten. Der schwedische Gesandte erklärte der Pforte, daß der König, trotz seiner Verwandtschaft mit dem König

1754
1757

von Preussen, an dem Krieg — es war der siebenjährige — keinen Theil nehmen, sondern den westfälischen Frieden aufrecht erhalten wolle. Gegen das Ende des siebenjährigen Krieges schloß endlich der grosse Grossvezier Raghib ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preussen, welches zum Krieg mit Östreich geführt hätte, wenn Raghib nicht gestorben wäre. Der hubertsburger Friede setzte diesen Umtrieben ein Ende. So war das Verhältniß Östreichs und Preussens zur Pforte, als August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, starb; die Unruhen in Polen durch die Wahl Stanislaus Poniatowski's und die Conföderation von Bar begannen, und der Krieg zwischen Russland und der Pforte entbrannte, den schon, wie gesagt, Preussen [1]) und Östreich ausgleichen wollten.

Der König von Preussen hatte schon in früherer Zeit den Wunsch ausgedrückt, mit dem Kaiser Josef [2]) persönlich zusammenzutreffen; damals hatte Östreich diesen Antrag abgelehnt, aber die Fortschritte der Russen im türkischen Krieg brachten am östreichischen Hof eine Mißstimmung gegen den russischen Hof hervor, und Maria Theresia überwand ihre Abneigung gegen Friedrich und trug nun selbst auf die Zusammenkunft Josefs mit Friedrich an. Sie hatte zu Neisse Statt. Hier kam ein geheimer Vertrag zu Stande, in welchem sich die Monarchen verpflichteten, im Fall ein Krieg zwischen Frankreich und England ausbrechen, oder andere Unruhen, deren Veranlassung man nicht voraussehen könne, entstehen sollten, die strengste gegenseitige Neutralität in Beziehung auf ihre Länder zu beobachten. Dies war im Widerspruch mit dem schon erwähnten preussisch-russischen Vertrag, deshalb wurde die neue Übereinkunft streng geheim gehalten und ohne Signatur eines Ministers von den Monarchen vollzogen. Im nächsten Jahr erschien der König zum Gegenbesuch im Lager zu Mährisch-Neustadt. Mit Kaiser Josef war auch der Minister Kaunitz anwesend; dieser er-

1766

1769
25. Aug.

1770
3. Sept.

1) Über Alles, was hier von den Türken gesagt wird, siehe Hammer's „Geschichte des osmanischen Reichs", 8. Band.

2) Sein Vater Franz I. war ein Jahr früher gestorben, wovon später die Rede sein wird.

klärte dem König den bestimmten Willen seiner Monarchin, den Übergang der Russen über die Donau und die Ausdehnung ihrer Eroberungen an den Grenzen von Ungern nicht zu dulden, und schloß damit, daß der Verein Preussens und Östreichs die einzige Schutzwehr sei, welche dem Strome, der Europa zu überschwemmen drohe, entgegengesetzt werden könne. Friedrich antwortete: „Er lege unendlichen Werth auf die Freundschaft Ihrer kaiserlichen Majestäten und werde alles Mögliche thun, den Besitz derselben zu behaupten, aber anderseits bitte er den Fürsten, die Verpflichtungen in Erwägung zu ziehen, welche ihm seine Allianz mit Russland auflege.“ Diese Allianz, der er keinen Abbruch thun dürfe, verhindere ihn auf die vorgeschlagenen Massregeln einzugehen. Da er jedoch die weitere Verbreitung des Krieges zwischen den Russen und Türken zu verhüten wünsche, so erbiete er sich, die beiden Kaiserhöfe mit einander zu verständigen [1]). Der kaiserliche Hof war beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges, bei dem Auszug der heiligen Fahne, in seinem Internuntius Brognard höchlich beleidigt worden, und zwar auf folgende Weise: Am Tag vor dem Auszug der heiligen Fahne, Nachmittags, begab sich der kaiserliche Internuntius Brognard mit drei Dolmetschern, drei Sprachknaben, Stallmeister, Secretair und Laufer, seiner Frau und der des Dolmetschers Testa, vier Töchtern und zwei Zofen, nach dem am Quartiere des Klosterviertels vor dem Kanonenthore zur Schau des Aufzuges bestellten Hause. Kaum waren sie angelangt, als der Imam des Viertels erschien, sie fortzuschaffen, weil die Einwohner des Viertels nicht gesonnen, Ungläubige in ihrem Bezirk zu leiden. An der Thür empfing sie der versammelte Pöbel mit Schimpfwörtern und Drohungen, und eine Schar zügellosen Soldatengesindels verfolgte sie mit blanken Säbeln, und Pistolen ihnen auf die Brust haltend, den ganzen Weg durch die Begräbnißstätte bis zum Stadtthore, welches endlich der Internuntius mit der Hälfte seines Gefolges erreichte, während die andere Hälfte weiter voraus nach Pera entkom-

1) Karl Adolf Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen“, 12. Bd. 1. Abtheilung, S. 10—14.

men war. Brognard blieb die Nacht über in einem armenischen Hause nächst dem Thore, durch einen Polizeicommissair, welchen ihm der Generallieutenant der Janitscharen gesendet, beruhigt. Statt aber in der Nacht noch nach Pera zurückzukehren, oder wenn dies nicht rathsam, sich am folgenden Tage ruhig und versteckt unter dem Schutze der Thorwache zu halten, begab sich die schaulustige Gesellschaft in eine der benachbarten vergitterten Barbierbuden, vor welcher die zwei Janitscharen des Gesandten und einige zur Wache gegebene Jamaken sich befanden. Indessen ward ihr Dasein bekannt; ein Rudel von Weibern und Gassenbuben schimpfte und schrie laut wider der Ungläubigen Gegenwart, indessen der Zug schon fortging; als aber nun die eigentlichen Zeloten kamen, die fanatischen Emire, das niedrigste Gesindel von Stallknechten und Lastträgern, welche ein grüner Kopfbund zu Verwandten des Propheten und zur Wache seiner Fahne stempelt, stieg der Lärm immer höher und höher: „Schlagt sie todt, die Giaurn, sonst werden euere Gesichter schwarz sein am Tage des Gerichts!" brüllte das Ungethüm des Christenhasses aus zehntausend Kehlen. Die Glaubenswuth galt nicht dem Hause allein, wo der Gesandte sich befand, sondern allen christlichen Häusern und Buden der Strasse; die Buden werden geplündert, über hundert Personen getödtet, mehrere Hundert verwundet. Ruchloses Gesindel stürmt das Haus, schlägt die Fenster ein, zerbricht die Gitter, und so groß ist die Wuth, daß, die nicht bewaffnet waren, die Zähne fletschen und die Stäbe des Gitters wie wüthige Hunde zerbeissen. Die Thüren sind eingesprengt, das Gesindel bricht ein und jagt Männer und Frauen mit Faustschlägen und Prügeln hinaus. Auf der Gasse werden den Frauen Schleier und Schmuck vom Leibe gerissen, sie werden niedergeworfen, bei den Haaren gerissen, mit Füßen getreten. Mit unsäglicher Mühe entreissen sie der Polizeicommissair und seine Gehülfen dem wuthschäumenden Fanatismus des Pöbels und retten sie in ein armenisches Haus; erst am folgenden Tage kehrten sie unter sicherm Geleite nach Pera zurück [1]).

1769
27. März

1) Wörtlich aus der „Geschichte des osmanischen Reichs" von Hammer, 8. Bd., S. 326.

Zu jeder andern Zeit würde der östreichische Hof wegen einer solchen Mishandlung seines Gesandten energisch aufgetreten sein, aber jetzt wollte er die Verlegenheiten des osmanischen nicht vermehren; Brognard selbst erwähnte dieses schändlichen Vorfalls gar nicht, als er zwei Tage nachher zur Abschiedsaudienz beim Grossvezier im Lager war, was den Grossvezier zu dem Schritt vermochte, nicht nur des erneuerten Friedens mündlich als eines ewigen zu gedenken, sondern dies auch später schriftlich zu erklären. Dies war die einzige indirecte Genugthuung, die der östreichische Hof für die Mishandlung seines Gesandten erhalten hatte. Als der kaiserliche und der preussische Hof sich, wie schon gesagt, zur Vermittelung zwischen Russland und der Türkei schon entschlossen hatten, wurde der preussische Gesandte Zegelin, und östreichischer Seits Thugut, einer der ersten und besten Zöglinge der von Maria Theresia gegründeten orientalischen Akademie, mit diesem Auftrag beehrt. Zegelin und Thugut gaben aber ihre Noten nicht gemeinschaftlich ein, sondern Jeder handelte für sich. Thugut gegenüber entwickelte der Reis-Efendi Ismail Raif in einer nächtlichen Zusammenkunft eine höchst überraschende Idee, er schlug vor, Östreich möge sich mit der Pforte gegen Russland verbinden, um, wenn die Russen aus Polen geworfen sein würden, entweder den Polen einen König zu geben, oder Polen mit der Pforte zu theilen. Thugut ging darauf nicht ein, wol aber brachte er eine Convention mit den Türken zu Stande; durch diese versprach der Sultan dem östreichischen Hofe binnen Jahresfrist als Subsidien 20,000 Beutel, welches nach dem damaligen Piasterwerth 11,250,000 Gulden betrug, die Abtretung der Kleinen Wallachei, die Befreiung des östreichischen Handels von allen lästigen Abgaben und Sicherstellung desselben wider die Barbaresken; dagegen versprach der kaiserliche Hof, den Frieden mit Zurückstellung aller russischen Eroberungen und Aufrechthaltung der polnischen Freiheit zu erwirken. Die natürliche Folge dieser geheim gehaltenen Convention war, daß Thugut von nun an einen andern Weg ging als Zegelin. Thugut betrieb nun die Freilassung des russischen Gesandten Obreskoff, den die Türken beim Ausbruch des Krieges hatten einsperren

lassen, und es gelang ihm sie zu erwirken. Aber mit Dem, was Östreich für die Pforte erwirken wollte, standen die russischen Forderungen im Widerspruch, denn Russland forderte die Freiheit der Krim und Einsetzung eines unabhängigen Fürsten der Moldau und der Wallachei, und Preussen theilte dem östreichischen Hofe mit, daß es einige Theile von Polen und namentlich Pomerellen in Besitz nehmen und dem östreichischen Hofe zu gleichem Antheil behülflich sein wolle, zugleich aber wurde die Theilung der Türkei in Anregung gebracht. Russland sollte die Moldau und die Wallachei, dem östreichischen Hofe Bosnien und Dalmatien zu Theil werden. Man sieht, daß die Verhältnisse verwickelt genug waren, und daß am Ende eine der beiden schwächern Mächte, entweder Polen oder die Türkei, einen grossen Länderverlust zu erwarten hatte. Das Haus Östreich, dem an der Erhaltung der Türkei mehr gelegen war, als an der Polens, gab endlich seine Zustimmung zur ersten Theilung des letztern Landes, von welcher später die Rede sein wird. Hiedurch geschah es, daß Preussen, als endlich die geheime Convention Östreichs mit der Pforte bekannt wurde, an derselben keinen Anstoß nahm, und Russland sich herbeiließ, die Unabhängigkeit der beiden Fürstenthümer, der Moldau und Wallachei, aufzugeben. Nun gingen die Höfe von Wien und Berlin wieder Hand in Hand in der Friedensvermittelung. Thugut und Zegelin trugen gemeinschaftlich auf einen Waffenstillstand an, während dessen der Friede verhandelt werden sollte; Russland lehnte zwar jede Vermittelung ab, erklärte aber, daß es die freundliche Dazwischenkunft der beiden Mächte gern annehme. Der Waffenstillstand wurde auf sechs Wochen abgeschlossen. Thugut hatte viele nächtliche Zusammenkünfte, fuhr des Nachts öfters bei Wind und Sturm über den Kanal, wanderte eben so oft verkleidet ganze Nächte durch die Strassen von Konstantinopel, und setzte den unvermeidlichen Unannehmlichkeiten des türkischen Umganges und der Unterhandlungsart der Pforte unerschöpfliche Geduld entgegen. Das Unternehmen war gefährlich, denn damals mordete man öffentlich auf den Strassen von Konstantinopel, das Geheimniß aber war nothwendig, denn die türkischen Minister hätten ihre Köpfe

auf das Spiel gesetzt, wenn die Ulemas die geheime Convention erfahren und gewusst hätten, daß bereits drei Millionen dem östreichischen Hof gezahlt waren; deshalb hatten die Zusammenkünfte nur bei Nacht und immer an verschiedenen Orten statt. Für die Gefahr, die Thugut bestand, wollte er aber auch die Ehre der Verhandlung allein haben; als man ihm daher von Wien die Frage stellte: „ob ihm beim Congreß zu Fokschan, wo der Friede verhandelt wurde, Freiherr Revitzky als College, oder Jenisch als Geschäftsträger angenehm sein würde, antwortete er auf das Letztere bejahend; gegen Revitzky wendete er ein, daß derselbe, eben so furchtsam als geschickt, beim Namen der Pest schon erblasse, und Anstand nehmen werde, bei scharfen Winden über den Kanal zu fahren.

Auf dem Congreß zu Fokschan wurde weder der preussische noch der östreichische Minister zur ersten Zusammenkunft eingeladen, weil der russische Hof ihre Vermittelung weder angesucht noch angenommen, sondern nur in die Gewährung freundschaftlicher Einschreitung gewilligt habe. Es war den beiden Höfen sehr unangenehm, aber es konnte nicht geändert werden. Der Congreß wurde nach Bukarest verlegt, wohin die beiden Minister von Östreich und Preussen nicht mehr gingen. Endlich kam der Friede zwischen den streitenden Mächten zu Kainardschi zu Stande. Die Russen stellten ihre eroberten Länder mit wenigen Ausnahmen zurück, die Freiheit der Tartaren in der Krim, Bessarabien und am Kuban ward gesichert, die glimpflichere Behandlung der Moldau und Wallachei verheissen, das Schutzrecht der christlichen Religion den Russen zuerkannt. Von Polen, der eigentlichen Ursache des Krieges, war gar keine Rede.

1774 3. Sept. Aus den Betrachtungen, die Thugut dem wiener Hof über diesen Frieden unterbreitete, heben wir nur folgende zwei heraus: „Mittlerweile ist Das, was von ungefähr davon hin und wieder in das Publicum kömmt, bereits hinlänglich, um den Schluß zu fassen, daß der ganze Zusammenhang der Stipulationen ein rares Beispiel der russischen Geschicklichkeiten und der türkischen Blödsinnigkeit ist, daß durch ihre künstliche Einrichtung dieses ottomanische Reich von nun an in den Stand einer Art von russischer Provinz verfällt, aus

welcher der petersburger Hof für das Künftige Volk, Geld ꝛc. nach Belieben ziehen, und selbe, vermöge der in seinen Händen jederzeit befindlichen Zwangsmittel, blos nach seinem eigenen Dünkel, wenn auch vielleicht noch durch einige wenige Jahre im Namen des Grossherrn, so lange regieren wird, bis man die förmliche Besitznehmung vorzunehmen für gut erachtet haben wird."

„Bei dieser und dergleichen Proben einer ganz unglaublichen Unsinnigkeit, mit welcher die so sehr verdorbene Verwaltung der Pforte seit einiger Zeit selbst weit mehr, als die russischen Waffen, die Zerstörung dieses morgenländischen Reiches zu seiner vollkommenen Reife zu bringen beflissen war, kann nicht geleugnet werden, daß wol niemals eine Nation bei ihrem Untergange weniger als die hiesige, einiges Beileides würdig gewesen wäre, wenn nicht dabei unglücklicher Weise der Umstand vorwaltete, daß die dermaligen hierortigen Ereignisse für die Zukunft auf den Zusammenhang der übrigen Dinge der Welt den entscheidendsten Einfluß haben und binnen Kurzem die häufigsten Übel von der erheblichsten Wichtigkeit nach sich ziehen müssen [1])."

1774
17. Aug.

Das letzte Erhebliche, was sich zwischen Östreich und der Türkei zutrug, war, daß der Sultan ein Jahr nach dem Frieden von Rustschuk-Kainardschi dem Kaiserhof einen Landstrich, die Bukowina genannt, abtrat, wodurch die Verbindung Siebenbürgens mit dem neu erworbenen Galizien zuwege gebracht wurde.

Während des russisch-türkischen Krieges war eine welthistorische Veränderung vorgegangen, wir meinen die erste Theilung von Polen. Wir haben gesehen, daß diese Theilung dem östreichischen Hofe von den Türken zuerst war vorgeschlagen worden, und daß die Preussen denselben Entwurf gemacht hatten. Beides hatte der östreichische Hof ignorirt. Als aber Russland und Preussen über die Theilung Polens sich verständigt hatten, befand sich das kaiserliche Cabinet in einer sehr schwierigen Lage. Die Russen wollten eine bedeu-

1) Alles, was hier gesagt worden, beruht auf Hammers „Geschichte des osmanischen Reichs", 8. Bd.

tende Gebietsvergrösserung entweder in der Türkei, oder in Polen. Der König von Preussen wollte ebenfalls sein Gebiet auf Kosten Polens vergrössern. Die Kaiserin hatte nur die Wahl, entweder die Türkei oder Polen preiszugeben, oder mit den Türken und Polen vereinigt, Krieg zu führen mit Preussen und Russland, oder endlich sich mit den Russen einige türkische Provinzen zuzueignen, wozu, wie wir schon wissen, auch der Vorschlag gemacht worden war, oder endlich bei der Theilung von Polen selbst mitzuwirken. Vor Krieg hatte Maria Theresia, seit dem hubertsburger Frieden, einen beinahe unüberwindlichen Abscheu, und wenn sie den Krieg unternommen hätte, würde weder der Sultan, noch der König von Polen ein solcher Bundesgenosse gewesen sein, wie man ihn in diesem Krieg brauchte. Die Gründe gegen den Krieg waren also überwiegend, es blieb daher die Frage übrig, ob man die Türkei oder Polen preisgeben solle. Der Antrag, Dalmatien und Bosnien zu besetzen, war allerdings verlockend, aber die Erhaltung der Türkei lag dem Hause Östreich am Herzen, der Antrag wurde also abgelehnt. Es ist auch die Frage, ob Preussen ruhig zugesehen hätte, wenn seine beiden mächtigen Nachbarn, Russland und Östreich, sich auf Kosten der Türkei so mächtig vergrössert hätten. Es blieb also nichts übrig als entweder ruhig zuzusehen, wie Preussen und Russland grosse Länderstriche abrissen, oder selbst einen Theil Polens zu nehmen. Das strenge Recht war für das Erstere, aber die Theilung erschien als politische Nothwendigkeit. Polen war dergestalt zerrissen, es war dergestalt in Anarchie versunken, daß der Untergang dieses Reiches unvermeidlich schien. Polen wollte eine Monarchie und eine Republik zugleich sein, und war keines von beiden. Wenn Russland und Preussen die Theilung begannen, so musste in späterer Zeit eine zweite und dritte Theilung, und endlich die Auflösung des Reiches erfolgen, und Östreich hätte später wieder nur die Wahl gehabt, entweder Krieg zu führen, oder sich in den Rest mit den übrigen Mächten zu theilen. Dies mögen die Gründe gewesen sein, die Kaunitz geltend machte, um Maria Theresia zu bestimmen, in die Theilung Polens zu willigen. Friedliche Übereinkunft oder Krieg, dies war die

Wahl, die dem östreichischen Hof vorgelegt wurde. König Friedrich erklärte dem östreichischen Gesandten: „In Maria Theresia's Händen liegt nun Europas Schicksal, ihr Entschluß würde den Stab brechen über Krieg und Frieden." Nur zögernd und widerwillig gab sie ihre Zustimmung zu einer Handlung, die sie für eben so ungerecht als unklug hielt. Sie schrieb deshalb an Kaunitz: „Als alle meine Länder angefochten wurden und gar nicht mehr wusste, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht, und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht Himmelschreyent wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider Uns ist, muß bekhennen, daß Zeitlebens nit so beängstiget mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes stück von Polen oder von der Moldau und Wallachey unser ehr und reputation in die schanz schlagen. Ich merkh wohl, daß ich allein bin und nit mehr en vigueur, darum lasse ich die sache, jedoch nit ohne meinen grössten gram, ihren Weg gehen." Ihre Zustimmung gab sie in folgenden Worten: „Placet, weil so viele große und Gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst tod bin wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von allen was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird."

Nach diesen Äusserungen der Kaiserin ist es überflüssig von den Gründen zu reden, die in den östreichischen Staatsschriften angeführt wurden, um das Recht Östreichs auf die zu besetzenden Theile Polens zu erweisen. An einem und demselben Tag rückten die östreichischen, preussischen und russischen Truppen in Polen ein. **1772 1. Sept.** Russland besetzte über 3000 Quadratmeilen, Preussen etwas mehr als 600 Quadratmeilen, Östreich nahm die sechzehn zipser Städte, die einst Kaiser und König Sigmund den Polen verpfändet hatte, und von Polen selbst mehr als 2000 Quadratmeilen; der von Östreich besetzte District wurde fortan Galizien und Lodomerien genannt. Ein solcher Act würde jetzt ganz Europa in Bewegung bringen, damals ging er beinahe spurlos vorüber. Die beiden europäischen Grossmächte, Frankreich und England,

nahmen beinahe gar keine Kenntniß von der Theilung Polens. Maria Theresia hatte sich über die Theilung viel mehr entsetzt, als alle andern Monarchen und Völker Europas zusammengenommen.

Deutschland gegenüber war am kaiserlichen Hof eine wesentliche Veränderung eingetreten. Nach dem hubertsburger Frieden hatte die Erwählung des Erzherzogs Josef zum Römischen König zu Frankfurt ohne Widerspruch statt gehabt, und so sah sich das Haus Östreich wieder in Besitz jener Krone gesichert, die für die erste Krone der Christenheit galt, obschon mit ihr gar keine Macht verbunden war. Aber seit Albrecht II. bis in die Zeit, von der wir jetzt reden, war die Kaiserkrone, mit einer einzigen Unterbrechung nach Karls VI. Tod, ununterbrochen bei dem Hause gewesen. Man konnte sich in Wien den Beherrscher der Monarchie nur als Kaiser denken, und so wurde die Wahl Josefs zum Römischen König in allen Theilen der Monarchie mit Freuden, aber als ein Ereigniß aufgenommen, welches sich von selbst verstand.

1764 27. Mai

Wenn die Wahl sich verzögert hätte, würde sich vielleicht manche unangenehme Verwickelung ergeben haben, denn bald darauf starb Kaiser Franz plötzlich vom Schlag gerührt. Zu Innsbruck wurde das Beilager des Großherzogs von Toscana, zweiten Sohnes des Kaisers Franz, mit Maria Luisia, Infantin von Spanien, gefeiert. Der ganze kaiserliche Hof war da. Die Vermählung war vorüber, man traf Anstalten zur Abreise. Der Kaiser fühlte sich eines Morgens unwohl; seine Schwester Charlotte, Äbtissin von Remiremont, redete ihm zu, zur Ader zu lassen, er antwortete: „Ich habe versprochen heute Abend bei Josef zu essen; ich will nicht unhöflich sein, aber morgen will ich deinen Rath befolgen." Er sollte den Morgen nicht erleben. Nach dem Theater ging Franz mit Josef in seine Gemächer, unterwegs fiel er plötzlich in Josefs Arme, dieser aber konnte ihn nicht erhalten, der Kaiser sank auf den Boden und war todt. Er war 58 Jahr alt geworden.

1765 18. Aug.

Franz war ein freundlicher, leutseliger, höflicher Herr, er beschäftigte sich viel mit Alchimie, er hoffte den Stein der Weisen zu finden. Die Versuche, die er deshalb mit dem

Jesuiten Pater Kerenz unternahm, führten zwar nicht das erwünschte Resultat herbei, aber gaben zu manchen interessanten Entdeckungen Anlaß [1]). Sicherer als auf dem chemischen Wege gelangte Kaiser Franz zu grossem Reichthum als Privatmann, indem er sich bei vielen Handelsunternehmungen betheiligte [2]). Franz war sehr menschenfreundlich und schonte sich nicht, wenn es zu helfen galt. Als in Wien in der Salpeter-Niederlage Feuer ausbrach und er hingeeilt war, die Löschanstalten zu übernehmen, stellte ihm Jemand aus seiner Umgebung vor, daß er sich zu sehr aussetze, er aber antwortete: „Für mich ist nichts zu fürchten, aber für die armen Menschen, die man nur mit vieler Mühe retten wird." Bei einer Überschwemmung der Leopoldstadt, mitten im Winter, retteten sich viele Menschen auf die Dächer ihrer Häuser. Drei Tage fehlte es schon an Lebensmitteln. Die kühnsten Schiffer zagten, die Fahrt durch den reissenden Strom, die ungeheuern Eisschollen zu wagen, da stieg er in den Kahn und fuhr über. Diesem Beispiel folgten Andere, und viele Menschen wurden aus der doppelten Gefahr des Hungers und der Fluthen gerettet. Er förderte Künste und Wissenschaften. An der Regierung der Monarchie nahm er, obschon Mitregent, keinen Antheil. Er gefiel sich sogar darin, sich mehr als Privatmann denn als Kaiser zu zeigen. Es ist aufbewahrt worden, daß er einst bei Hof sich in den Winkel des Saales zu zwei Frauen setzte, „Achten Sie nicht auf mich," sprach er zu ihnen, „ich will hier bleiben, bis der Hof sich zurückzieht und mich am Anblick der Menge ergötzen." Als eine der Frauen, die Gräfin Harrach, bemerkte, der Hof wird

1752 15. Dec.

1) So wurde z. B. bei diesen Versuchen die Entdeckung gemacht, daß der Diamant, dem heftigsten Feuer des Löthrohrs ausgesetzt, sich verflüchtigt; der Kaiser und der Pater Kerenz hatten Diamanten schmelzen wollen, in der Meinung, daß der flüssig gewordene Diamant ein Hauptbestandtheil des Steins der Weisen sei.

2) Friedrich II. beschuldigte ihn, daß er während des siebenjährigen Krieges auch mit Jenen in Handelsverbindungen stand, die dem preussischen Hof Mittel zur Fortsetzung des Kriegs verschafften. Dies ist eine aus der sarkastischen Laune des Königs entsprungene, durchaus grundlose Beschuldigung.

so lange hier bleiben, als Eure Majestät, erwiederte Franz: „Sie irren, die Kaiserin und meine Kinder sind der Hof, ich bin blos ein Privatmann“ [1]). Wie er unerkannt den großen Helden Loudon in östreichische Dienste gebracht, ist schon erzählt worden.

Auf den neuen Kaiser setzte ein Theil Deutschlands grosse Hoffnungen, und Kaiser Josef hatte allerdings die Absicht, in Deutschland grosse und heilsame Reformen vorzunehmen. Aber als sein erster Versuch, die Justizpflege umzugestalten, scheiterte, gab er die fernern Versuche auf und beschränkte sich darauf, aus Deutschland so viel Vortheil als möglich für die östreichische Monarchie zu ziehen. Ein System, dem er auch dann treu blieb, als er nach Maria Theresia's Tod Alleinherrscher wurde.

Mit den bourbonischen Höfen blieb Maria Theresia bis an ihr Ende in freundschaftlichen Verhältnissen, obschon der französische Hof in seiner Freundschaft für Östreich nachließ, wie sich dies während des bald zu erzählenden baierschen Erbfolgekriegs sichtbar herausstellte. Die Familienbande zwischen den Häusern Östreich und Bourbon wurden immer zahlreicher. Es ist schon gesagt worden, daß der Grossherzog von Toscana, Leopold, sich mit einer Infantin von Spanien vermählte. Marie Antoinette, nächst der Erzherzogin Christina, Maria Theresia's geliebteste Tochter, wurde mit dem Dauphin nachherigem König von Frankreich, Ludwig XVI. vermählt [2]).

1770 19. Mai

Die Erzherzogin Maria Josefa war für den neapolitanischen Thron bestimmt, starb aber als Verlobte des Königs beider Sicilien [3]). Eine zweite Erzherzogin, Maria Karolina, von der noch einige Mal die Rede sein wird, wurde endlich mit Ferdinand IV., König beider Sicilien, vermählt. Maria Amalie wurde die

1769 12. Mai

1) Coxe, „Geschichte des Hauses Östreich“, 118 Capitel. Gräfin Harrach hat dies Coxe selbst erzählt.

2) Sie war geboren 2. Nov. 1755; hieraus ergibt sich, daß Lamartine in seiner „Histoire des Girondins“ sehr irrt, wenn er sagt, daß Maria Antoinette 1741 mit Maria Theresia in Presburg war; sie kam 14 Jahre später erst auf die Welt.

3) Maria Josefa Gabriele, geboren 19. März 1751, gestorben 14. Oct. 1767.

Gemahlin des spanischen Infanten Ferdinand von Bourbon, Herzogs von Parma und Piacenza. 1769 19. Juli

Kaiser Josef hatte zur ersten Gemahlin Maria Isabella von Bourbon, Infantin von Spanien, Tochter Don Philipps, Herzogs von Parma. Diese fünf Ehen sollten, nach Maria Theresia's hoher Ansicht vom Familienleben, das freundschaftliche Verhältniß der lange feindseligen Häuser Östreich und Bourbon wenigstens auf ein Menschenalter hinaus sichern. Es ist schon gesagt worden, daß Maria Theresia in Folge der absolutistischen Grundsätze ihrer Zeit in kirchlichen Angelegenheiten Mehreres anordnete, was dem Papst unmöglich angenehm sein konnte; aber in seinen weltlichen Besitzungen wollte sie den Papst unangetastet erhalten.

Als in Folge der Bulle Clemens XIII. in coena Domini zwischen dem Papst und den bourbonischen Höfen Streit entstand und der König von Frankreich Avignon und Venaissin, der König von Neapel das Fürstenthum Benevent besetzte, wollte auch der Herzog von Modena das Herzogthum Ferrara, auf welches er Ansprüche zu haben behauptete, mit Truppen überziehen. Hier aber trat Maria Theresia abmahnend ein und die Besetzung Ferraras unterblieb. Später brachte Maria Theresia Modena als Tertiogenitur an ihr Haus, indem sie ihren Sohn Ferdinand mit Maria Riccarda Beatrix, Erbtochter Herzogs Herkules Rainald von Modena, Massa und Carrara, vermählte. 1768 1771 15. Oct.

England und Preussen, besonders aber das letztere, standen in keinem freundlichen Verhältniß zu Östreich. Preussen, seit dem zweiten Krieg, den es während des zweiten östreichischen Erbfolgekrieges gegen Östreich geführt hatte, mit Mistrauen erfüllt [1]), betrachtete jede Gebietsvergrösserung Östreichs als einen ihm zugefügten Nachtheil. Dies trat am sichtbarsten hervor in den Verhältnissen Östreichs zu Baiern, welche zu dem letzten östreichisch-preussischen Krieg führten. Der Kurfürst von Baiern, Maximilian Josef, war kinderlos, ohne Brüder und Seitenverwandte. Der nächste Erbe von Baiern war nun der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz,

1) Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 80. Capitel.

als Abkömmling Rudolfs, des ältern Sohnes Ludwig des
1294 Strengen, der bei der Theilung mit seinem Bruder Ludwig diesem das Herzogthum Baiern überlassen und für sich die Pfalzlande gewählt hatte. Aber auch Karl Theodor war ohne erbfähige Nachkommenschaft; der kaiserliche Hof ließ sich also mit ihm in Verhandlungen ein, um ihn zu vermögen, nach dem Tode Maximilian Josefs einen Theil Baierns dem Haus Östreich, in Folge alter Ansprüche, zu überlassen. Die Ansprüche Östreichs aber waren folgende: Als zur Zeit des Kaisers Sigmund der Herzog von Baiern-Straubingen ohne Kinder verstorben war, hatte der Kaiser seinem Eidam, dem Herzog Albrecht von Östreich, einen Lehnbrief über Nie-
1426 derbaiern für sich und seine Erben in männlicher und weib-
10. März licher Linie ertheilt. Diese Verleihung war zwar nicht zur Vollziehung gekommen, vielmehr von Sigmund selbst zu
1429 Gunsten der Herzoge von Oberbaiern zurückgenommen worden. Man wollte sie aber östreichischerseits dennoch geltend machen, weil die Zurücknahme nur aus besonderer Gnade für die oberbaierschen Herzoge stattgefunden habe und sich auf die pfälzische Linie nicht erstrecke. Überdies nahm Östreich das Fürstenthum Mindelheim in Schwaben in Anspruch, ver-
1614 möge einer von Kaiser Matthias seinem Hause verliehenen Anwartschaft. Endlich verlangte Östreich, daß alle böhmischen Lehen in der Oberpfalz wegen Erlöschung des damit beliehenen Stammes an die Krone Böhmen zurückgegeben würden. Östreich beanspruchte auf diese Weise beinahe die Hälfte von Baiern.

Gegen diese Ansprüche konnte angeführt werden, daß Kaiser Sigmund an demselben Tage, an welchem er die Belehnung über Niederbaiern ertheilt hatte, die Belehnung auch drei baierschen Herzogen der andern Linien ertheilte, daß der Kaiser die wider die baierschen Herzoge erhobenen Rechtsanstände und Lehnsfehler durch einen förmlichen Rechtsspruch niederschlug und die von ihnen vorgenommene Theilung des
1429 niederbaierschen Gebietes bestätigte, endlich, daß Herzog Al-
1430 brecht selbst diesen Herzogen eine Verzichturkunde ausstellte,
30. Nov. in welcher er für sich und seine Erben und Nachkommen allen Ansprüchen entsagte, die er theils wegen seiner mütter-

lichen Verwandtschaft mit dem baierschen Haus, theils wegen der erwähnten Belehnung des Kaisers auf Niederbaiern machen könnte.

Dem Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor, schienen entweder die Gründe des Hauses Östreich überwiegend, oder er besorgte im Weigerungsfalle in weitläufige Streitigkeiten verwickelt zu werden, oder es lockte ihn die Aussicht, durch friedliche Ausgleichung seine zahlreichen unehelichen Kinder versorgen zu können, genug, er ging auf den Theilungsvorschlag ein.

Der Kurfürst von Baiern, Maximilian Josef, vernahm diese Verhandlungen mit Entrüstung, konnte aber nichts dagegen unternehmen, denn er starb unerwartet an den Blattern, und vier Tage nachher wurde in Wien der Vertrag wegen Überlassung Niederbaierns und Mindelheims mit Anerkennung des Rückfalls der böhmischen Lehen in der Oberpfalz und mit Vorbehalt eines Tausches auf andere der beiderseitigen Convenienz angemessene Bezirke von dem Fürsten Kaunitz und dem Freiherrn von Ritter unterzeichnet. Der pfälzische Abgesandte in München, dem dieser Vertrag unbekannt war, ließ in ganz Baiern den Kurfürsten Karl Theodor als Gebieter ausrufen. Karl Theodor aber, als er in München angekommen war, erklärte die Besitzergreifung für voreilig und bestätigte die schon erwähnte Übereinkunft. Alsobald besetzten östreichische Truppen, theils im Namen Maria Theresia's, theils in Kaiser Josefs Namen, die im Vertrag verzeichneten Ländertheile. Nun aber erhoben sich von verschiedenen Seiten entgegenwirkende Kräfte.

1777 30. Dec.

1778 3. Jan.

15. Jan.

Zuerst das baiersche Volk, welches in ehrenwerther Treue an dem alten Herrscherstamm festhalten wollte. Genährt wurde diese Gesinnung durch die muthige und geistvolle Herzogin Maria Anna[1]); sie fühlte aber, daß Baiern allein zum Widerstande zu schwach sei, sie forderte also den Herzog von Zweibrücken auf, der, wenn Karl Theodor ohne eheliche Kin-

1) Sie war eine geborne Pfalzgräfin von Sulzbach, Witwe des Herzogs Clemens, eines im Jahre 1770 erblos verstorbenen Brudersohnes Kaiser Karls VII.

der starb, dessen Erbe war, seine Rechte zu wahren und den König von Preussen zum Schutz aufzurufen.

Der König von Preussen versprach seine Unterstützung und rüstete zum Krieg. Der Kurfürst Friedrich August von Sachsen schloß sich ihm an. Daß dies geschah, war durch Östreich selbst herbeigeführt worden, denn Friedrich August hatte auch Ansprüche auf das baiersche Erbe gestellt. Maria Theresia aber hatte ihm gar nicht geantwortet, der Kaiser für die Entscheidung auf den Rechtsweg und gütliche Vergleichung gewiesen, und als Friedrich August neutral bleiben zu wollen erklärte, seine Zustimmung an die Bedingung geknüpft, die Festung Königstein auf zwei Jahre den östreichischen Truppen einzuräumen, der kaiserlichen Armee freien Durchzug durch Sachsen, freie Schiffahrt auf der Elbe zu gestatten und das sächsische Heer auf 4000 Mann zu vermindern. Die Östreicher hatten zwei Armeen aufgestellt, 100,000 Mann unter Kaiser Josef und Lascy in einem festen Lager bei Königgrätz; die zweite Armee an der sächsischen Grenze, befehligte Loudon. Dem Kaiser gegenüber stand König Friedrich in Schlesien, sein Bruder Heinrich war Loudon gegenüber in Sachsen. Ganz Europa erwartete grosse Kriegsereignisse, aber es kam ganz anders. Maria Theresia hatte nicht geglaubt, daß es zum Krieg kommen werde, sie suchte also das Blutvergiessen zu verhindern; ohne ihren Sohn, den Kaiser und den Staatscanzler Fürsten Kaunitz davon zu unterrichten, sandte sie den Freiherrn Thugut, unter dem Namen eines russischen Secretairs, mit einem eigenhändigen Schreiben an den König von Preussen, um Friedensverhandlungen einzuleiten. Sie ließ dem König sagen, sie sei in Verzweiflung, zu sehen, wie sie im Begriff ständen, einander ihre von Alter gebleichten Haare auszureissen [1]). Der König antwortete freundlich, aber die Verhandlungen zerschlugen sich; sie scheiterten an Kaiser Josefs Widerstand. Als er die Verhandlungen erfuhr, schrieb er seiner Mutter: „er werde, falls sie Frieden machen wolle, nicht mehr nach Wien zurückkehren, sondern seine Residenz in Aachen oder sonst irgendwo aufschla-

1778

1) Coxe, „Geschichte des Hauses Östreich", 129. Capitel.

gen.“ Der Friedensversuch der Kaiserin hatte aber doch zur Folge, daß der Krieg sehr schläfrig geführt wurde. Es kam zu keinem entscheidenden Schlag. Das Bedeutendste war, daß im Winter die Preussen nach Brüx und Braunau vordrangen und bedeutende Kriegsvorräthe erbeuteten, und daß der kaiserliche General Wurmser, in der Grafschaft Glatz, bei Habelschwert den Fürsten Hessen-Philippsthal überfiel und sammt seinem kleinen Corps gefangen nahm. In Östreich und Preussen spottete man über diese Art der Kriegführung. Die Östreicher nannten den Krieg den Zwetschkenrummel, die Preussen Kartoffelkrieg.

1779 18. Jan.

Beide kriegführenden Mächte hatten sich in der Hoffnung getäuscht, durch ihre Bundesgenossen unterstützt zu werden. Die Franzosen lehnten Östreichs thatsächliche Unterstützung, zu der sie tractatenmäßig verpflichtet waren, unter allerlei Vorwänden ab und boten ihre Vermittelung an. Die Kaiserin von Russland forderte vom König von Preussen für eine geringe, in Aussicht gestellte, Hülfe eine ausserordentliche Geldzahlung. Diese Stimmung Katharina's benutzte Maria Theresia, um durch sie den Frieden herbeizuführen. Sie schrieb ihr einen eigenhändigen Brief, der mit den Worten schloß: „daß sie ohne alle andern Rücksichten als die Freude, ihrer kaiserlichen Majestät Wünschen nachzukommen, ihr allein die Wahl der Versöhnungsmittel überlasse, welche sie im Verein mit seiner allerchristlichsten Majestät für die billigsten oder zur Herstellung des Friedens tauglichsten erachten werde, überzeugt, daß sie ihr Heil und ihre Würde in keine bessern Hände legen könne [1]).“

Der russische Fürst Repnin in Breslau und der französische Gesandte Breteuil verhandelten die Punkte, auf welche der Friede geschlossen werden sollte. Diese Bedingungen wurden zu Teschen, durch den östreichischen Gesandten Kobenzl, den preussischen Riedesel, den sächsischen Zinzendorf, den kurpfälzischen Töringsfeld, den zweibrückischen Hohenfels angenommen. Östreich erhielt einen kleinen Theil von Baiern, das jetzige Innviertel, verzichtete auf alle Einwendungen ge-

1779 März

1) Coxe, „Geschichte des Hauses Östreich“.

gen den Heimfall der beiden fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth an Preussen; Sachsen wurde mit 6 Millionen abgefertigt. Kaiser Josef schrieb an einen seiner Vertrauten: „er habe den Frieden genehmigt, um die Kaiserin nicht zu betrüben; er steige wie Karl V., nach dem verunglückten Feldzuge in Afrika, zu Schiff und sei der Letzte, der es thue; er gleiche einem venetianischen General, der nach dem Feldzug in den Ruhestand versetzt werde.“ Auch Friedrich war verdriesslich, daß ihm der Krieg 29 Millionen Thaler und 20,000 Mann Soldaten gekostet und seinen Kriegsruhm aufs Spiel gesetzt hatte. Nur Maria Theresia war über den Frieden hoch erfreut. Sie äusserte sich: „Ich habe keine Vorliebe für Friedrich, aber ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er edel gehandelt hat. Er hat mir versprochen, den Frieden auf billige Bedingungen zu machen, und er hat Wort gehalten. Es ist für mich ein unaussprechliches Glück, daß ich ferneres Blutvergiessen verhindert habe [1]).“

Noch einmal trat die Kaiserin in ein unangenehmes Verhältniß; es geschah wegen ihres jüngsten Sohnes Maximilian. Der Kurfürst von Köln, Maximilian Friedrich, Reichsgraf von Königsegg-Rottenfels war alt, es handelte sich darum, wer sein Nachfolger sein würde. Durch beinahe 200 Jahre war dieses Kurfürstenthum und das Bisthum Münster durch baiersche Prinzen besetzt worden, aber sowohl bei der Wahl des jetzigen Kurfürsten, als in dem gegenwärtigen Augenblick hatte das Haus Baiern keinen wählbaren Prinzen. Maria Theresia also fasste den Gedanken, ihren jüngsten Sohn, Maximilian, der schon Coadjutor seines Oheims, des Prinzen Karl von Lothringen, im Hochmeisterthum des deutschen Ordens war, zum Coadjutor und somit Nachfolger des Kurfürsten von Köln wählen zu lassen. Der König von Preussen stellte als Candidaten Josef Christian von Hohenlohe auf. Der Wahlkampf im kölner Domcapitel entschied sich zu Gunsten des Erzherzogs. Ebenso geschah es in Mün-

1) Coxe, „Geschichte des Hauses Östreich“, und Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen“, 12. Bd. 1. Abth. 7. Cap.

ster, aber die preussischgesinnte Minorität reichte eine Beschwerde an den Kaiser, wegen Wahlformverletzung, ein. Sie that dies, weil sie hoffte, Preussen werde auch in Wien mit Krieg drohen, und zu dieser Hoffnung wurde die Minorität durch die Frage berechtigt, die der preussische Geschäftsträger Emminghaus im Capitel aussprach: „Ob man den König reizen und ihn nöthigen wolle, zum zweiten Male die Ruhe und Freiheit Deutschlands mit den Waffen in der Hand zu verfechten?“ Als diese Äusserung Maria Theresia hinterbracht wurde, soll sie gesagt haben: „Und dann wird der König sehen, wie die Löwin ihre Jungen vertheidigt [1]).

Aber der König von Preussen war weit entfernt, die Wahlangelegenheit auf die Spitze zu stellen. Nachdem der kräftige politische Widerstand der preussischgesinnten Partei in Köln und Münster erfolglos gewesen war, gab er jedes weitere Einschreiten auf und die Wahl des Erzherzogs blieb fortan unangefochten. Die Wahl Maximilians zum Kurfürsten von Köln war der letzte bedeutende politische Act in der vierzigjährigen glorreichen Regierung der Kaiserin. Die ersten Keime einer Brustwassersucht hatten sich schon vor längerer Zeit bemerken lassen, nun entwickelte sich die Krankheit und machte reissende Fortschritte. Sie fühlte, daß sie sterben müsse, bereitete sich als Christin zum Tode vor und wollte ihr Ende mit Bewußtsein erwarten. Sie soll deshalb — so wurde damals erzählt — ihrem Leibarzt Stärk in geheimer Unterredung aufgetragen und er ihr versprochen haben, ihr durch ein, den übrigen Anwesenden unmerkliches Zeichen zu erkennen zu geben, daß sie nun sterben müsse. Das verabredete Zeichen war die Frage, „ob sie Limonade befehle?“ — hieraus würde sie erkennen, daß nun ihr letzter Augenblick gekommen sei. Wir wollen die Ächtheit dieser Anekdote dahingestellt sein lassen, aber ächt oder unächt, zeigt sie, welche Ansicht und Vorstellung die Welt von der Kraft und frommen Heiterkeit ihres Geistes hatte [2]).

1780 Novbr.

Durchaus vertraut mit dem Gedanken des Todes, als

1) Mündliche Überlieferung; verbürgen kann ich die Rede nicht.

2) Karoline Pichler, „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“, 1. Bd.

Christin zum Scheiden vorbereitet, von der Hoffnung beseelt, den heissgeliebten Gemahl und manches vorangegangene Kind jenseits zu finden, ertrug sie die letzten schmerzlichen Tage ihrer Krankheit standhaft. Ihr Sohn Josef verließ sie beinahe gar nicht mehr. Sein Schmerz rührte sie tief. Ganz Wien, die ganze Monarchie war in Spannung, Jeder ehrte sie als seine Mutter. Es war eine allgemeine Erschütterung, als sich die Kunde verbreitete, die Kaiserin sei gestorben. — Jeder fühlte, was der König von Preussen aussprach: „Maria Theresia ist gestorben, eine neue Zeit beginnt." Maria Theresia war grösser als die meisten Frauen, ausgezeichnet war das vollste Ebenmaß der Glieder, ihr Antlitz war eines der schönsten. Im Alter wurde sie fett, und die Blattern, von welchen sie im 49. Jahre ihres Lebens befallen wurde, trübten ihre Schönheit. Ihr ward das seltene Glück zu Theil, den Mann ihrer Liebe ehelichen zu können, und sie war ihm treu bis über das Grab. Als ihr Gemahl gestorben war, wollte sie die Regierung niederlegen und als Äbtissin in dem Orte leben, wo er gestorben war. Mit Mühe wurde sie von diesem Entschluß abgehalten, aber sie ließ sich die Haare abschneiden und trug Trauer bis an das Ende ihres Lebens. Jeden 18. Monatstag zog sie sich in ihre Gemächer zurück und betete. Jährlich am Sterbetage besuchte sie sein Grab bei den Kapuzinern in Wien. Als ihr Körper schwerer wurde, ließ sie sich in einer eigenen Maschine hinab- und hinaufwinden, und als beim letzten Besuch während des Hinaufziehens ein Seil riß, nahm sie dies als Zeichen naher Wiedervereinigung und rief: „Er will mich nicht mehr von sich lassen!" Sie wusste um manche Untreue ihres Gemahls, schwieg, verzieh und that Denen wohl, die ihr weh gethan. — Sie entschuldigte seine Treulosigkeit dadurch, daß er nicht hinreichend beschäftigt sei; sie sagte einmal zu ihrer vertrauten Kammerfrau und Vorleserin Greiner: „Laß dich warnen und heirathe nie einen Mann, der nichts zu thun hat"[1]). Ihr Temperament war sanguinisch, die Rede hell und rasch; leicht aufgebracht, leicht besänftigt, entschädigte sie im Übermaß, wenn sie ge-

1780
29. Nov.

1) Karoline Pichlers „Denkwürdigkeiten", 1. Bd.

fehlt zu haben glaubte; ihre Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen. An dem Schicksal, an den Familienverhältnissen ihrer treuen Diener nahm sie herzlichen Antheil, und griff selbst zuweilen ordnend ein; dies verleitete sie aber zu manchem Misgriff, denn sie griff auch wieder in das Familienleben ein, stiftete Ehen, die unglücklich ausfielen, veranlasste Erziehungen, die nicht zweckmässig waren, und dergleichen mehr. Sie schützte — und das war recht — die Frauen gegen die Roheit ihrer Männer, und untreue Männer ließ sie ihren Unwillen oft fühlen; aber der Versuch, zu dem sie ihre eigene moralische Reinheit trieb, durch Prohibitivgesetze die Sitten zu bessern, war ein unglücklicher Versuch. Ihrer schönen Hoheit bewusst, war sie, so lang ihr Mann lebte, sorgfältig in ihrem Putz. Das Geschäft des Ankleidens und Frisirens war die bitterste Aufgabe ihrer Kammerfrau. In diesen wenigen Zeilen sind alle Schwächen und kleinen Fehler der hohen Fürstin enthalten. Aber was sind sie gegen die hohen Vorzüge Maria Theresia's? wir haben von ihr als treue, liebende, verzeihende Gattin geredet; sie war aber ebenso eine vortreffliche Mutter, in Wort und That gab sie fürstliche Lehre den künftigen Fürstinnen, in Wort und That lehrte sie hohes häusliches Glück. Alle drei Wochen gingen Couriere an die entfernten Kinder und mussten eigenhändige Nachrichten zurückbringen. Wenn eine der Vermählten in Wochen war, musste alle neun Tage ein Courier abgehen.

Ihre Arbeitsamkeit war ausserordentlich. Im Sommer stand sie um fünf, im Winter um sechs Uhr auf, der ganze Tag war zwischen Andacht, Arbeit und ihren Kindern getheilt. In später Nacht, schon im Bett ließ sie sich von ihren Kammerfrauen Geschäfte vorlesen. Sie kannte die Menschen und wählte ihre Beamten meistens gut. Ihre Beschlüsse waren im Kleinen wie im Grossen immer auf das Höchste gerichtet. Gott und Gerechtigkeit, die Ehre ihres Hauses waren die bewegenden Kräfte, die sie in ihren Regierungsmaximen leiteten.

Wenn im Privatleben eine Frau so musterhaft dasteht wie Maria Theresia, wird sie allgemein verehrt. Wenn eine Regentin so groß ist wie Maria Theresia, wird sie ange-

staunt. Maria Theresia muß bewundert werden, weil sie als Frau und Fürstin gleich hoch stand. Von Semiramis angefangen bis zur gegenwärtigen Zeit, ist Maria Theresia, in der vollkommenen Vereinigung der häuslichen und fürstlichen Tugenden, ein von wenigen Selbstherrscherinnen erreichtes, von keiner überbotenes Vorbild.

Fünfundachtzigstes Capitel.

Verwaltung der Monarchie unter Kaiser Josef II. (1780—1790).

Josefs Erziehung. Frauen. Er wird Römischer Kaiser. Erstes Opfer dem Staate gebracht. Beschäftigung. Reisen. Josef als Alleinherrscher. Beamten. Humanitätsanstalten und Verordnungen. Handel. Steuersystem. Justiz. Abschaffung der Todesstrafe. Verschärfung der Criminalurtheile. Censur. Literatur und Kunst. Theater. Das Rudolfinische Kunstcabinet. Kunstvandalismus bei der Aufhebung der Klöster. Leiche Herzog Albrecht des Weisen. Toleranzedict. Folgen. Erklärende Resolutionen. Abrahamiten. Weitere kirchliche Reformen. Pius VI. in Wien. Kaiser Josef in Rom. Übereinkunft mit dem Papst. Misvergnügen der östreichischen Länder. Ursachen derselben. Ungern. Die Niederlande.

Josef zeigte schon in seiner Kindheit ungewöhnliche Geistesfähigkeiten. Er war ein schönes, vielversprechendes Kind. Aber auch jene Eigenschaft, die später das Unglück seiner Regierung wurde, zeigte sich schon damals. Es war Starrsinn. Seine Erzieher und Lehrer wussten dem nicht zu begegnen; ihre Misgriffe vermehrten seinen Trotz. Der geniale Prinz übersah seinen Obersthofmeister Batthyany und seine Erzieher alle, diese aber fühlten, daß Etwas gegen Josefs Starrsinn geschehen müsse. Sie kamen auf den Einfall, dem eigensinnigen Knaben den Kopf zu brechen, wie man sich in Östreich ausdrückt. Er wurde gezwungen, seine Ansichten und Meinungen aufzugeben, die

oft die bessern waren, um sich beschränkten, unstatthaften Ansichten zu fügen, die ihm noch dazu mit kränkender Superiorität aufgedrungen wurden. Natürlich wurde er dadurch immer hartnäckiger, und nicht nur die Erziehung, auch der Unterricht war fehlerhaft.

Josef besaß ein ausserordentliches Gedächtniß, aber seine Lectionen wusste er sehr selten; es kam daher, weil seine Lehrer, wenn man etwa den Ingenieur Brequin ausnimmt, engbrüstige Pedanten waren, die gar nicht begriffen, was einem Kronprinzen zu wissen nöthig, und wie man es diesem beizubringen habe. Es mag als Beispiel genügen, daß er die Geschichte seines Hauses aus funfzehn eigens für ihn geschriebenen Folianten erlernen sollte, in denen kein einziger grossartiger geschichtlicher Überblick vorkommt. Man erschrickt, wenn man die Geschichte der Magyaren in die Hand nimmt, die, von einem ungrischen Domherrn eigens für Josef geschrieben, über die Hunnen und Avaren doppelt so viel enthält, als über die Regierung Ungerns durch das Haus Östreich. In dieser Unterrichtsmethode liegt der Schlüssel zu dem Urtheil, welches Friedrich II. über Josef fällte, als sie sich zum ersten Male persönlich trafen: „Der Kaiser", so sprach Friedrich, „hat den Wunsch zu lernen, ohne sich hiezu Zeit zu nehmen." — Er bekam Ekel vor der Wissenschaft und hat sich auch in der Folge der Gelehrten niemals angenommen. In einem Anfall von Unmuth hat er einmal, schon als Alleinherrscher, den Buchhandel mit dem Käsehandel verglichen. Die Nichtachtung geistiger, wissenschaftlicher Tendenzen, die sich bei Josef in spätern Zeiten oft ausgesprochen, hat ihre Quelle in seinem Jugendunterricht.

Während des siebenjährigen Krieges hatte er den Wunsch ausgesprochen, einen Feldzug an Dauns Seite mitzumachen; Maria Theresia erlaubte es nicht, sie fürchtete, seine ohnedies kriegerische Neigung werde hiedurch erhöhte Nahrung bekommen. Es schmerzte ihn tief. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er frühzeitig all das Unglück hätte kennen lernen, das im Gefolge des Kriegs immer einherschreitet.

Er war 21 Jahre alt, als er sich zum ersten Mal vermählte. Seine Gemahlin war Maria Isabelle von Bourbon, 1760 6. Oct.

Infantin von Spanien, Tochter Don Philipps, Herzogs von Parma. Er liebte sie zärtlich. Die Ehe war sehr glücklich, aber nach drei Jahren entriß sie ihm der Tod [1]). Seine zweite Gemahlin war Josefa von Baiern, sie war weder schön, noch geistreich; er konnte sie nicht lieben und hatte sie nur geheirathet, weil es die Kaiserin wollte. Auch Josefa starb nach zwei Jahren. Aus der ersten Ehe hatte er zwei Kinder gehabt. Die ältere Tochter, Maria Theresia, starb nicht ganz siebenjährig, die jüngere Tochter Christina starb am Tage ihrer Geburt, fünf Tage vor ihrer Mutter. Josef war als Gatte und Vater gleich unglücklich. Sein liebebedürftiges Herz wendete sich nun ausschliesslich den Völkern zu, aber eine gewisse Bitterkeit blieb im Herzen zurück und brach oft plötzlich hervor, wie ein verderbender Blitz; die Wolke, aus der er kam, waren die vernichteten Hoffnungen seiner Jugend.

1763 27. Nov. — 1765 22. Jan. — 1767 28. Mai — 1770 23. Jan.

Nach dem hubertsburger Frieden war Josef zum Römischen König gewählt worden. Nach seines Vaters Tod bestieg er den kaiserlichen Thron. Wir haben schon gesagt, daß ein Theil der deutschen Nation grosse Hoffnungen auf den jugendlichen Kaiser bauete. Östreichs grosser Gegner Friedrich II. hatte gesagt: „Deutschland hat einen Kaiser, wie schon lange keinen.“ Der Kaiser griff die Reformen Deutschlands mit Energie an; als aber sein Versuch, das Justizwesen umzugestalten, scheiterte, gab er alle weitern Versuche, Deutschland zu reformiren, auf. Maria Theresia ernannte

1) Karoline Pichler in den „Denkwürdigkeiten meines Lebens“, I. Bd. S. 139 erzählt, daß Isabella habe Nonne werden wollen, aber, mit Josef verheirathet, sich dergestalt in ihn hineingedacht und hineingelebt habe, daß er immer der Meinung gewesen sei, Isabella liebe ihn. Sie habe ihr Herz nur ihrer Schwägerin, der Erzherzogin Christina eröffnet und dieser den geheimen Wunsch ihres andachterfüllten Herzens mitgetheilt. Wie nun Isabella gestorben und Josef in höchster Verzweiflung gewesen, habe Christina, in der Absicht, ihn zu trösten, ihm die innerste Gemüthsstimmung der Verblichenen mitgetheilt. Die Entdeckung, daß er nie geliebt gewesen, habe sein Herz mit ganz anderm Weh erfüllt und fernerer Liebe unzugänglich gemacht. — Die Erzählung ist unverbürgt, wenn sie aber wahr ist, findet sich in ihr ein Schlüssel zur Lösung mancher Handlungen Josefs.

ihn zum Mitregenten, Chef des Militairs, Grossmeister aller Orden. Eine seiner ersten Handlungen war, daß er 22 Millionen Coupons, — so nannte man damals die Staatspapiere — die er vom Vater ererbt hatte, verbrennen ließ. Es war das erste jener vielfachen Opfer, die er dem Staat brachte. Obschon Mitregent, nahm er an der Regierung der Monarchie keinen Theil, nur des Militairwesens nahm er sich thätig an. Der Hofkriegsrathspräsident Lascy stand ihm hiebei treu zur Seite. Es ist bemerkenswerth und nicht ohne Einfluß auf seine spätere Handlungsweise, daß er die schönsten Jahre seines Lebens, vom 25. bis zum 40. Jahre, sich beinahe ausschliesslich mit einem Stande beschäftigte, bei dem absoluter Gehorsam einer der Grundpfeiler ist. Die freie Zeit benutzte er zu Reisen, er besuchte alle Theile der Monarchie, war mit seinem Bruder Leopold, Grossherzog von Toscana, in Rom während des Conclave, welches Clemens XIV. erwählte; er besuchte seine Schwestern in Neapel und Parma, und später Ludwig XVI. und Maria Antoinette in Paris, und betrat Spanien. Seiner Zusammenkünfte mit Friedrich II. ist schon gedacht worden. Im letzten Lebensjahre seiner Mutter war er in Moskau, hier knüpfte sich das Freundschaftsband mit der grossen Kaiserin Katharina, dem er bis zu seinem Lebensende treu blieb. Ein Kaiser, der ohne Prunk und Gefolge reiste, der unter dem Namen des Grafen Falkenstein in Versailles im Gasthof und nicht bei seinem königlichen Schwager wohnte, sich alle Hoffeste verbat, die Besichtigung öffentlicher Anstalten zum Reisezweck hatte, vorzugsweise mit den bedeutendern Männern und Frauen aller Länder verkehrte, war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Von jeder Reise brachte er neue Ideen, neue Plane mit; dies aber brachte ihn oft in Gegensatz mit seiner Mutter — es war die alte und die neue Zeit, die sich berührten, aber nicht ineinander verschmelzen konnten.

Er war 40 Jahre alt, als er, nach dem Tode Maria Theresia's, als Alleinherrscher an die Spitze der östreichischen Monarchie trat. Beseelt von dem Wunsche, die Zeit, die ihm verloren schien, einzuholen, vielleicht vom dunkeln Gefühl frühen Todes getrieben, begann er mit überstürzender Hast

1780 29. Nov.

jene Reformen, die wir nun, nicht in chronologischer Ordnung, sondern gruppenweise, nach ihrem Zusammenhang, erzählen werden.

Eine Hauptsorge Kaiser Josefs waren die Beamten, weil nur durch ihre Mitwirkung seine Änderungen durchzusetzen waren. Er führte die Conduitenlisten ein, die mittelmässigen von den guten, und diese von den ausgezeichneten Köpfen zu unterscheiden, gab aber dadurch der Willkür der Vorgesetzten ein doppelt schneidendes, gefährliches Schwert in die Hand. Ein Pensionsregulativ erschien, gegen welches aber gleich damals vielerlei Klagen erhoben wurden; besonders rügte man, daß der Beamte erst nach zehn Jahren ein Drittheil des Gehaltes als Pension bezog, denn dadurch konnte es geschehen, daß Witwen und Waisen eines wohlverdienten Beamten darbten, wenn auch der Beamte fleissig und tüchtig war, während ein schlechter Diener, wenn er nur lange lebte, versorgt wurde.

Eine vereinigte Hofstelle wurde errichtet, welche den bisherigen Wirkungskreis der böhmisch-östreichischen Hofcanzlei, der Hofkammer und Ministerial-Bankodeputation in sich vereinigte. Er centralisirte dadurch die Geschäfte, wie er überhaupt überall und Alles zu centralisiren suchte. Was er von seinen Beamten verlangte, erwartete, spricht eine Verordnung aus, die er an alle Stellen erließ, als er zum zweiten Male Italien besuchte; sie ist zu merkwürdig, als daß sie nicht hier ausführlich mitgetheilt werden sollte.

„Drei Jahre seien verflossen (spricht Josef), seit er herrsche. Durch diese Zeit habe er seine Gesinnungen und Plane in allen Administrationsbranchen mit nicht geringer Mühe und Sorgfalt, so wie Langmuth zu erkennen gegeben, sich nie damit begnügt, eine Sache nur zu befehlen, die häufigen Vorurtheile durch Aufklärung geschwächt und mit Beweisen bestritten. Nach dem Muster seiner unbegrenzten Liebe fürs allgemeine Beste müsse auch jeder Einzelne keine andere Absicht haben, als das Beste der grössern Zahl. — Allein bisher habe es sehr an der Ausübung der gegebenen Befehle gefehlt. Anstatt so mechanisch und knechtisch zu arbeiten, müsse künftig jeder Vorsteher, vom geistlichen, Civil- oder Mi-

litairstande, der es bleiben wolle: 1) Alle Hauptentschliessungen des Kaisers in seinem Fache sich ganz eigen machen. 2) Die Resolutionen ergründen, erläutern, empfehlen, statt sie nur auf der unangenehmen oder verkehrten Seite zu betrachten, die Expedition so lange als nur immer möglich zu verzögern und dadurch ein desto grösseres Geschrei zu veranlassen. Wollten die Stellen fortan nur materiell bleiben, so wäre wol das Beste, sie alle aufzuheben. Die dadurch ersparten Millionen könnten sodann dem Unterthan an der Contribution nachgelassen und ihm dadurch eine viel grössere Wohlthat zugewendet werden, als er jetzt bei schlechter Verwaltung von so vielen Beamten geniesse. 3) Jeder müsse eigenen Trieb haben und nicht nach Stunden und Seiten arbeiten. 4) Eigennutz müsse fern sein — nicht nur in Bezug auf Geld, sondern auch auf die Richtung der Darstellungen und Berichte. Über dieses Vergehen müsse der Chef den Subalternen, und der Untergebene den Chef ohne alle weitere Rücksicht angeben. 5) Zerstreuungen, Rangstreitigkeiten und Canzleisprünge aller Art dürfen nie ein Geschäft verzögern. 6 und 7) Freimüthigkeit und eigenes Streben nach Abstellung der Misbräuche und alles unnöthigen Umtriebs sei eines Jeden Pflicht. 8) Das Gute sei nur Eins — also dürfe Nation, Religion, Stand u. s. w. keinen Unterschied machen. 9) Es sei nicht genug, daß der Landesfürst kein Despot, und seine ersten Diener keine Plusmacher seien: die Bestimmung hänge zwar von dem Landesherrn ab — aber nur insofern sei der Unterthan zu belegen, als die Handhabung der Sicherheit, der Gerechtigkeit, der Ordnung und des Flors es unumgänglich erfordern; denn nicht für den Überfluß, nur für das Bedürfniß des Staates soll beigetragen werden. 10 und 11) Persönliche Ab- und Zuneigung dürfe nicht Statt haben. Die Beamten sollen einander freundschaftlich behandeln, sich verabreden und ohne Rücksicht ihres höhern oder niedern Ranges von einander lernen. 12) Die Geschäfte möchten doch nicht eben auf die Raths- und Expeditionstage verschoben werden. 13) Jede Landesstelle müsse jährlich ihre Untergebenen prüfen und an ihre Pflichten erinnern lassen. 14) Jeder müße bei allen Vorschlägen und Vereinfachungen

nicht auf sich, sondern auf das Ganze sehen. — Wer nur das Utile und Honorificum vor Augen habe und sein Amt als Nebending, oder als eine willkommene Quelle des Einkommens betrachte, der solle es lieber gleich verlassen — er sei dessen nicht würdig, denn des Staates Beste verlange vollkommene Entsagung und daß man sich ihm ganz hingebe."

Die von Maria Theresia sehr gemilderte Leibeigenschaft, die vermeintliche Schande unehelicher Geburt und gewisser gleichwohl unentbehrlicher Beschäftigungen wurde aufgehoben; die Zwangsvorschriften bei Zünften und Handwerken als erloschen erklärt; mit Erfolg trachtete er die besonders in Ungern zahlreichen Zigeuner zu nützlicher Thätigkeit zu bringen und ins bürgerliche Leben zu rufen, den Juden wurden alle entehrenden Bezeichnungen genommen und ihnen mit allen andern Unterthanen gemeinsam die Wege der Bildung, des Gewerbes, Handels, der Ämter und Würden des Staates geöffnet. Das Taubstummeninstitut, die medicinisch-chirurgische Josefsakademie, das allgemeine Krankenhaus, das Gebähr- und Findelhaus traten ins Leben. Es waren lauter preiswürdige Humanitätsanstalten und Verordnungen. Der Handel war Gegenstand seiner besondern Fürsorge; Consulatsposten im Auslande wurden beträchtlich vermehrt und in ein System gebracht; die Moldau und die Walachei, die Krim, Alexandrien in Ägypten, Tanger, Aleppo, Smyrna und mehrere andere Orte sahen zum ersten Male östreichische Consuln. Von den Niederlanden aus wurde der Handel mit Ostindien eröffnet und betrieben; Ostende hob sich; Etablissements auf Isle de France, und selbst in Kanton, in China, wurden gegründet; der abenteuerliche Plan wurde angeregt, unbekannte Inseln aufzusuchen, oder noch unoccupirte zu besetzen. Der Verkehr mit dem Auslande wurde erschwert, damit weniger Geld ins Ausland gehe, der Einfuhr aller Fabrikate und vieler rohen Erzeugnisse des Auslandes wurde ein strenges Verbot entgegengesetzt. Er selbst schickte die fremden Weine und Esswaaren des Hofkellers und der Hofküche in das allgemeine Krankenhaus. Aufgefangene Contrebande ließ er nicht wieder verkaufen, sondern öffentlich auf dem Glacis verbrennen. Es

ging unendlich weniger Geld in das Ausland, es kam auch weniger Geld in das Land, aber die östreichischen Fabriken hoben sich.

Die Steuer war ein Hauptaugenmerk der Josefinischen Regierung. Er huldigte dem System der französischen Physiokraten und der grossen Encyklopädie, welche damals für den Inbegriff aller Weisheit galt. Sein Hauptaugenmerk war also die Besteuerung des Grund und Bodens; er selbst verfasste die Vorschrift und Grundsätze des neuen Steuersystems. Er schrieb: „Grund und Boden ist die einzige Quelle, aus welcher Alles kommt und in welche Alles zurückfliesst, deswegen muß der Grund allein, ohne Unterschied des Besitzers, ohne Ausnahme gleichmässig, d. i. nach Verhältniß des Ertrags, besteuert werden. Der Ertrag ist auszumitteln nach der Ausmessung, nach zehnjährigem Durchschnitt und nach dem Marktpreis, und hievon 40 Procent abzugeben. Für Schutz und Gerechtigkeitspflege ist noch eine Kopfsteuer zu entrichten. Wenn die Grundsteuer nach diesen Principien eingeführt sein wird, werden alle andern Abgaben aufhören, Handel und Wandel wird gänzlich freigegeben und alle fremde Einfuhr gehemmt werden. Alsobald wurde die Vermessung der Monarchie begonnen; 5 Jahre währte die Arbeit, sie kostete viel, wurde mit Übereilung, oft durch böswillige und unverständige Werkzeuge vollendet, und als nach 5 Jahren die Grundsteuer nach dem neuen Fuß in den deutsch-östreichischen Ländern eingeführt wurde, waren nicht nur alle Güterbesitzer unzufrieden, die gebirgigen Provinzen voll Klagen, sondern auch die meisten Bauern höher besteuert und aller Orten Streit. In Ungern war die Vermessung noch nicht vollendet, als der Kaiser starb; sie hatte böses Blut erzeugt, sonst aber keinen Erfolg gehabt.

In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten erschien eine neue Gerichtsordnung. Im Criminalgesetzbuch wurde die Todesstrafe abgeschafft und statt derselben das Schiffziehen und Anschmiedung in ewigen Gefängnissen eingeführt; beides entsetzte die Völker — ewig angeschmiedet sein, ist fürchterlicher als der Tod, und der schiffziehende Verbrecher erweckte Mitleid. Der Gedanke, daß gewisse Verbrechen nur durch den

Tod gestraft und gesühnt werden können, lag zu tief in den Völkern, als daß die Absicht Kaiser Josefs, die er bei der Abschaffung der Todesstrafe hatte, bei den Völkern Eingang hätte finden können. Die Gebildeten in der Monarchie waren aber entrüstet, als Kaiser Josef sich erlaubte, Criminalurtheile der Gerichtshöfe zu verschärfen. Durch solche Acte griff der Kaiser nicht nur die Heiligkeit der Gerechtigkeitspflege selbst an, indem er that, was er nicht thun durfte, sondern handelte geradezu gegen das heiligste Vorrecht der Krone, wir meinen das Recht der Begnadigung, gegen ihre schönste Beschränkung, die, indem sie die Erhöhung der Strafe dem Monarchen nicht gestattet, dadurch seiner Leidenschaft Dämme setzt. Der Kaiser zerstörte dadurch selbst einen Theil jener wohlthuenden Glorie, jenes geheiligten Glanzes, der die Throne umgibt, erhellt, heiliget. Es ist oft und mit Recht gepriesen worden, daß Kaiser Josef die Büchercensur, die vor ihm bestanden, aufgehoben hat, man muß sich aber hierunter nicht jene Pressfreiheit denken, die jetzt in den meisten Staaten besteht; die Pressfreiheit war unter ihm nur eine theilweise. Wie er über die freie Presse und die Censur dachte, ergibt sich am besten aus den Verordnungen selbst, die von ihm erlassen wurden, und die wir im Auszug nach einem ausgezeichneten Schriftsteller unserer Zeit wörtlich hier mittheilen [1]).

Die Censur-Commissionen in den Provinzen wurden aufgehoben, und eine Bücher-Censur-Hauptcommission in Wien errichtet, deren Instruction dahin lautete: „Man soll gegen Alles, was ungereimte Zoten enthält, aus welchen keine Gelehrsamkeit, keine Aufklärung jemals entstehen kann, streng, gegen alles Übrige aber, wo Gelehrsamkeit, Kenntnisse und ordentliche Sätze sich vorfinden, um so mehr nachsichtig sein, als erstere nur vom grossen Haufen und von schwachen Seelen gelesen werden, Letzteres aber nur schon bereiteten Gemüthern und in ihren Grundsätzen standhaften Seelen in die Hände kommt. Wenn ganze Werke oder periodische Schriften, auch nur in einzelnen Stücken die Religion, die guten

1) Karl Adolf Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen“. XII. Bd. 1. Abth.

Sitten oder den Staat und Landesfürsten auf eine gar zu anstössige Art behandeln, so ist die Ausfolgung derselben zu verweigern. Über ärgerliche Sätze und Schriften, die fremde Höfe angehen, soll die Entscheidung der Staatscanzlei nachgesucht werden."

„Alle Werke von einiger Bedeutung für Gelehrsamkeit, Studien nnd Religion sollten zur Censur an diese Commission eingeschickt, dabei aber mit einem Attestat von einem der Materie gewachsenen Gelehrten, Professor oder geistlichen und weltlichen Oberhaupte versehen sein, daß nichts wider die Religion, die guten Sitten und die Landesgesetze darin enthalten und das darin Enthaltene demnach der gesunden Vernunft angemessen sei. Minder wichtige Sachen, die nicht ganze Werke austrügen, sollten auf ein solches Attest bei der Landesstelle entweder gestattet oder verworfen werden; Anschlagzettel, Zeitungen, Gebete und dergleichen sollte der in Censursachen bei der Landesstelle referirende Rath kurz untersuchen und in Betreff der letztern dafür sorgen, sie dem ächten Geiste der Kirche angemessen zu machen. Die Erlaubniß zum Nachdruck der von auswärts in die Erbländer kommenden Bücher wurde jeder Landesstelle überlassen; um aber mislichen Folgerungen, die aus dem Nachdrucke anstössiger Bücher gezogen werden könnten, vorzubeugen und alle Schwierigkeiten für die Beurtheilung zu entfernen, sollte Alles, was in Wien zum Lesen zugelassen wurde, unter der dreifachen Bezeichnung: Admittitur, Permittitur, Toleratur, unterschieden werden, so daß Werke mit der erstern ohne alles Bedenken, Werke mit der zweiten nur unter Angabe ihres wirklichen Druckortes, mit dem Zusatze: zu finden in Wien, Prag, Linz u. s. f., Werke der dritten Art aber entweder gar nicht, oder mit Milderung oder Ausmerzung der anstössigen Stellen nachgedruckt werden durften. Bücher, welche die katholische oder die christliche Religion überhaupt systematisch angriffen, sollten ebenso wenig als jene geduldet werden, welche die Religion verspotteten und lächerlich machten, oder durch abergläubische Verdrehung der Eigenschaften Gottes und durch unächte schwärmerische Andächteleien verächtlich darstellten." Hiedurch wurde Büchern der entgegengesetztesten

Richtung gleichzeitig der Weg versperrt. Das Seltsamste war die Bestimmung, daß Kritiken, wenn es nur keine Schmähschriften wären, sie möchten treffen wen sie wollten, vom Landesfürsten an bis zum Untersten, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken lasse und sich also für die Wahrheit der Sache als Bürgen darstelle, nicht verboten werden sollten, da es Jedem, der die Wahrheit liebe, eine Freude sein müsse, wenn ihm Wahrheit auch auf diesem Wege zukomme. In schneidendem Gegensatze zu dem Zwange, welchem wissenschaftliche Werke unterworfen waren, wurde der Frechheit durch diese Bestimmung Thor und Thür geöffnet. Josefs Absicht hiebei war, über seine Beamten aller Classen eine Controle, die er nicht zu bezahlen brauchte, einzuführen; um kein Geschrei darüber aufkommen zu lassen, gab er sich selbst den Büchelschreibern preis, in der Meinung, daß diese an ihn sich nicht wagen, oder an ihm nichts zu tadeln finden würden. Die wohlfeile Controle kam ihm aber theuer zu stehen. Die den Libellen freigegebene Presse kehrte sich nämlich gegen ihn selbst und lieh seinen verschiedenartigsten Gegnern Waffen; — Priestern, welche für die Papstgewalt, das Mönchthum und die herkömmlichen gottesdienstlichen Gebräuche eiferten, und Anhängern der französischen Philosophie oder auch gemässigten Freunden der Aufklärung, denen die Reformen des Kaisers nicht genügten; endlich Solchen, welche die in seiner Gesetzgebung und Handlungsweise häufig hervortretenden Härten und Folgewidrigkeiten als Stoffe des einträglichen Erwerbes, wider den Kaiser zu schreiben, ergriffen. Ein wiener Buchhändler speculirte förmlich in dergleichen Schriften, deren Verfasser in Wien zusammengeströmt waren und kurzweg als Büchelschreiber bezeichnet wurden [1]).

Das Censurwesen führt natürlicherweise auf den Stand der Kunst und Wissenschaft unter Kaiser Josef. Es ist schon bemerkt worden, daß seine Censurverordnungen der Wissen-

1) Bis hieher Menzel. Es gab in Wien über 400 Scribler, die von dieser Erlaubniß, zu kritisiren vom Landesherrn bis zum Untersten, Gebrauch machten und grössere, kleinere, jetzt schon vergessene Büchelchen in die Welt schickten.

schaft nicht förderlich waren, sondern vorzugsweise das Broschüren- und Pasquillenschreiben beförderten. Daß der Kaiser vom geistigen Eigenthum keinen klaren Begriff hatte, ergibt sich daraus, daß er den Nachdruck gestattete; er gab die Erlaubniß hiezu, weil dadurch das Geld im Lande blieb, welches sonst für Bücher ins Ausland gegangen wäre. Dies ist wol der beschränkteste Gesichtskreis, aus dem der Buchhandel und die Erzeugnisse des Geistes aufgefasst werden können. Es wurde viel unter Kaiser Josef gedruckt, aber die Richtung der östreichischen Literatur war keine erfreuliche. Kritiken, persönliche Angriffe, Hohn gegen alles Heilige machen wol zwei Drittheile jener längst vergessenen Werke aus. Aus dieser Classe von Schriften ist kaum mehr übrig geblieben, als die dunkle Erinnerung an zwei witzige Werke, deren eines: „Magister Schlendrian", die Gesetze Kaiser Josefs mit beissendem Spott durchhechelte, und die „Monachologia" des eben so gelehrten als witzigen Hofrath Born, der die verschiedenen geistlichen Orden, nach dem Linné'schen System geordnet, zur Belustigung des Publicums herausgab. Der Nachdruck verbreitete viele gute und eben so viele schlechte Bücher in der Monarchie. Die selbsterzeugende inländische Literatur stand aber auf schwachen Füssen. Aus dem Gebiet der Poesie kann man allenfalls Blumauers „Travestirte Äneis", Alxingers „Doolin von Mainz", die Gedichte Ratschky's und Mastaliers und den alle diese überragenden Denis nennen. Die Geschichte kennt die beiden Exjesuiten Katona und Prai, die mit seltener Gründlichkeit die Geschichte Ungerns bearbeiten; ebenso Pelzel, der die Geschichte von Böhmen, Schmidt, der die Geschichte von Deutschland schrieb; aber Kaiser Josef war kein Freund von historischen Forschungen, denn die Geschichte beruht auf der Nationalität der Völker, und er hielt die Nationalität für etwas Unwesentliches, welches keine Berücksichtigung verdient. Überhaupt galt ihm die Vergangenheit für nichts, für ihn gab es nur Gegenwart und Zukunft. In der ganzen Monarchie galt Alles, was vor dem 16. Jahrhundert geschehen, für unbeachtenswerthe Barbarei. Die Staatswissenschaft, trotzdem daß der Kaiser auf sie hielt, lag im Argen, selbst der berühmte

Sonnenfels brachte es nicht weiter als zur Ansicht, daß in der Volksmenge das Heil des Staates beruhe, — je mehr Menschen, um so glücklicher das Land — das war seine Lehre. In den Naturwissenschaften ist der Name Jacquin unsterblich. Der Numismatiker Abbé Eckhel, Professor Mitterbacher in Pesth, der schon erwähnte Hofrath Born und noch mancher Andere waren vorragende, kenntnissreiche, ausgezeichnete Schriftsteller, aber das Wissen dieser Männer hatte einen ältern Ursprung; die Josefinische Zeit hat wenig streng wissenschaftliche Männer hervorgebracht, trotzdem, daß Kaiser Josef einige Professoren aus Deutschland berief und manche Schulordnung erließ. Es konnte auch kaum anders sein, denn die materialistische Richtung der Zeit, die allgemeine Bewegung, das Zerstörende, was in dieser Bewegung lag, war dem ruhigen, tiefen Forschen strenger Wissenschaft nicht günstig. Die Malerei wies einige schöne Talente auf, wie z. B. die Gebrüder Hikhel, Füger und einige Andere. In der Tonkunst war Salieri vorragend, aber zwei Männer jener Zeit glänzen ein unerreichtes Doppelgestirn am musikalischen Himmel: Mozart und Haydn. Eine Kunstanstalt, die Josefs einzige Unterhaltung war, das Hoftheater, gedieh zu classischer Höhe. „Vergänglich ist des Mimen Kunst!" ausser dem Beifall der Gegenwart bleibt von seinem Wirken keine Spur; es sei mir also vergönnt, hier einige Namen aus der Reihe jenes verschwundenen Künstlervereins zu nennen: die Männer Lange, Brockmann, Weidmann, Ziegler, Bergopzoomer; die Frauen: Nousseul, Sacco, die beiden Schwestern Jaquin [1]), Weissenthurn, Stierle und Andere bildeten die beste Gesellschaft, die es damals gab. Des Kaisers Beispiel hatte grossen Einfluß auf das wiener Publicum, die Lust an dramatischen Vorstellungen wuchs. Es hatten bisher das deutsche Schauspiel und die italienische Oper in zwei Theatern in Wien bestanden; unter Kaiser Josef entstanden noch zwei neue Bühnen, die eine auf der Wieden durch Schikaneder, die andere in der Leopoldstadt unter Marinelli [2]). Auch in den Provinzen er-

1) Die Eine starb zeitig, die Andere glänzte lange als Madame Adamberger.

2) Das von Schikaneder gegründete Theater war im Starhember-

hoben sich deutsche Theater und verbreiteten guten Geschmack und die deutsche Sprache [1]). Weiter aber als auf das Theater erstreckte sich Kaiser Josefs Fürsorge für die Kunst nicht; man muß vielmehr mit Bedauern sagen, daß unter seiner Regierung durch die Maßregeln, die er anordnete, und die Personen, die er verwendete, zahllose wissenschaftliche und Kunstschätze unwiederbringlich verloren gegangen sind. Wir wollen nur einige Beispiele anführen.

Das Kunstcabinet, welches Kaiser Rudolf II. in Prag angelegt hatte [2]) und welches man das Rudolfinische Cabinet nannte, war seit Kaiser Rudolfs Tod in der königlichen Burg zu Prag; plötzlich fasste der Kaiser den Entschluß, die Hofburg in eine Kaserne zu verwandeln. Der Tag war bestimmt, an welchem die Burg geräumt sein musste; man fing mit dem Rudolfinischen Cabinet an; die mit diesem Geschäft beauftragten Personen haben ein Denkmal ihrer Dummheit und vandalischen Verfahrens hinterlassen, es ist das Inventar des Rudolfinischen Cabinets [3]). Eine Leda von Titian ist mit folgenden Worten bezeichnet: „Ein nacktes Weibsbild von einer bösen Gans gebissen." — Verlangt man noch mehr? Die alten Münzen wurden nach dem Gewicht verkauft; eine Statue, ein Torso, wurde, weil er keinen Käufer fand, zum Fenster hinaus in den Schloßgarten geworfen, dort blieb er geraume Zeit liegen, bis ihn der wiener Augenarzt Barth um ein Spottgeld an sich brachte, — dieser Torso aber ist der Ilioneus in der Glyptothek zu München [4]). Der allgemeine Schrei des Unwillens, der aus Böhmen erscholl, als es hieß, die Burg werde in eine Kaserne verwandelt, ver-

gischen Freihaus; es wurde im Anfang unseres Jahrhunderts niedergerissen und statt dessen das jetzige Theater an der Wien erbaut. Das jetzige Karlstheater in der Leopoldstadt ist auf demselben Platze neu erbaut, wo das Marinelli'sche stand.

1) Regis ad exemplum totus componitur orbis.

2) Siehe des vorliegenden Werkes II. Band.

3) Es befand sich im Schönfeld'schen Museum in Wien.

4) Barth kaufte den Torso um sechs Siebzehner; während des Congresses in Wien 1814 kaufte ihn König Ludwig von Baiern, damals Kronprinz, um sechstausend Ducaten.

mochte den Kaiser den Befehl zurückzunehmen, aber das Rudolfinische Cabinet war schon vernichtet.

Mit ähnlicher Dummheit, Roheit, man möchte sagen Zerstörungswuth verfuhren die Commissaire bei der Aufhebung der Klöster, in denen sich eine ungeahnte Masse von Urkunden, Handschriften, seltenen Büchern und Kunstschätzen befanden. Es war nicht des Kaisers Schuld, es war die Richtung der Zeit, die zerstörend über Alles hinfuhr, für die es keine Vergangenheit gab, der aller Kunstsinn abging, wo man für aufgeklärt galt, wenn man Pietät für die Vergangenheit wie Ballast über Bord warf. Von den alten Urkunden wurden die Siegel abgerissen, das Pergament zu Packpapier verkauft. Kostbare Manuscripte wanderten zum Käsestecher, Bibliotheken wurden um ein Spottgeld verschleudert; die ältesten prachtvollen Ornamente kamen in die Hände von Juden, die das Silber und Gold ausbrannten; wenn die alten Kunstschätze nicht von Silber und Gold waren, wurden sie, als Überreste barbarischer Zeiten und in das aufgeklärte Jahrhundert nicht mehr passend, wie unnützer Trödel hinausgeworfen; die goldenen und silbernen Kunstschätze wurden häufig von den Juden erstanden. Weil aber das Menschengeschlecht damals keinen Sinn für Alterthum hatte, fanden sich nicht gleich Käufer, und so wurden sie meist eingeschmolzen und gingen so unersetzbar verloren. — Weniges ist gerettet worden; es reicht hin, um zu würdigen welche ausserordentlichen Schätze damals verloren gegangen sind [1]. Und nun

[1] In diesen Zeilen ist durchaus keine Übertreibung, sie sind buchstäblich wahr. Es sind Klosterbibliotheken verkauft worden, der Wagen voll Bücher um einen oder zwei Gulden; dies ist mir von Männern erzählt worden, die selbst solche Wagen voll Bücher gekauft haben. Der grosse Sammler Niklas Jankovich in Pesth hat mir erzählt, daß er die schönsten Stücke seiner Sammlung in jener Zeit mit dem wenigen Gelde gekauft hat, welches er von seinen Eltern zum Vergnügen bekam, daß er aber ausserordentliche Kunstschätze gesehen habe, die er aus Mangel an Geld nicht zu kaufen vermochte und die er seither vergebens gesucht; spurlos sind sie dahin. Im Leben der heiligen Margarethe, Tochter Bela's IV. von Ungern, von Joh. Grafen Mailáth, in „Hormayr's und Mednyanszki's historischem Taschenbuch" ist das Verzeichniß der Alterthümer im Clarissenkloster zu Pressburg, die bei der Aufhebung alle verlo-

noch ein Beispiel der Impietät gegen die Vergangenheit: Die Karthause von Gaming in Östreich hatte Herzog Albrecht der Weise gestiftet, er wurde dort begraben [1]). Bei der Aufhebung der Karthause warfen die Aufhebungscommissaire das Gerippe aus dem Sarg, weil dieser von Blei war, um dafür ein paar elende Gulden zu lösen. Jahre blieb das Gerippe liegen, bis es endlich unter Kaiser Franz wieder beerdigt wurde [2]).

Kaiser Josef hat dieses vandalische Verfahren nicht befohlen, aber der Mangel an Kunstsinn, an Achtung vor Wissenschaft, an Würdigung der Vergangenheit ergibt sich daraus, daß er diese Brutalitäten nicht hinderte, wozu ein Befehl genügt hätte.

Die eingreifendsten Veränderungen, Neuerungen des Kaisers waren jene, die er in den kirchlichen Angelegenheiten seiner Unterthanen traf. Sie begannen mit dem Toleranzedict, welches er gleich beim Antritt seiner Regierung erließ, und welchem dann die weitern Verordnungen folgten. Wir theilen hier das Toleranzedict in ausführlichem Auszug mit, werden die Folgen desselben kurz berühren und dann die übrigen kirchlichen Verordnungen Josefs anreihen, die den Besuch des Papstes Pius VI. in Wien zur Folge hatten.

1781 15. Octbr.

Nach einer kurzen Einleitung über die Schädlichkeit des Gewissenszwanges bestätigt die Verordnung alle den Bekennern der augsburgischen und helvetischen Confession und der griechisch nichtunirten Kirche bisher zugestandenen Rechte und erweitert sie in folgenden Punkten:

1) Allen nicht katholischen, augsburgischen und schweizerischen Confessionsverwandten, wie auch nichtunirten Grie-

ren gingen, bis auf zwei, die zufällig gerettet wurden, und so ging es überall.

1) Siehe des vorliegenden Werkes I. Band.

2) Der Erzbischof von Wien, Hohenwart, fand als Bischof von St. Pölten bei der kirchlichen Visitation das Gerippe, zeigte es dem Kaiser Franz an, worauf die Beerdigung veranlasst wurde. Holzhauer und Bauern aus der Umgegend brachen in der langen Zeit, als das Gerippe offen dalag, zuweilen Zähne aus der Kinnlade aus, um, wie sie sagten, „ein Andenken an den Alten zu haben".

chen wird aller Orten, wo denselben bisher die öffentliche Religionsübung nicht gebührt, ein Privatexercitium gestattet.

2) Diese Privatreligionsübung ist so zu verstehen, daß an allen Orten, wo hundert nichtkatholische Familien sich befinden und die zur Erbauung der Bethäuser, Prediger- und Schullehrerwohnungen, dann zu derselben erforderlichem Unterhalt hinlänglichen Mittel, ohne daß die Contribuenten durch derlei Beisteuer zu sehr beschwert oder in Ansehung ihrer schuldigen öffentlichen Abgaben geschwächt werden, erwiesen, sothanen Nichtkatholischen Privatbethäuser, aber nur auf solche Art und Weise, daß diese mit keinen Thürmen, Geläute und Eingang von der öffentlichen Gasse wie die öffentlichen Kirchen versehen sein mögen, zu erbauen erlaubt, dann auch Prediger und Schullehrer einzuführen, für diese die nöthigen Gebäude herzustellen, nebst der freien Religionsübung nicht nur in diesen Privatbethäusern, sondern auch die Besorgung ihrer Kranken sowohl in diesen Orten selbst, als auch ausserhalb unverhindert gestattet werden soll.

3) Auch in jenen Provinzen und Orten, in welchen die Nichtkatholischen zur Erlangung öffentlicher Ämter, akademischer Würden, des Bürgerrechts, des Besitzes der Güter und bürgerlichen Gründe, der Religion halber, bisher unfähig waren, wird diese Fähigkeit hinfüro jederzeit von Fall zu Fall und ohne alle Schwierigkeiten durch den Weg der Dispensation aus allerhöchst k. k. Gnade und Milde ertheilt und zugestanden; in den übrigen aber wird bei Vergebung der Ämter überhaupt, mit Hintansetzung aller Rücksicht auf die Religionsverschiedenheit, einzig und allein auf Verdienste, Fähigkeit und frommen christlichen Lebenswandel Bedacht genommen werden.

4) Die augsburgischen und helvetischen Confessionsverwandten sollen bei keiner Gelegenheit gehalten werden, einen Eid auf eine andere Art, als welche den Grundsätzen ihrer Religion beikommt, abzulegen.

5) Kein Nichtkatholischer soll den gottesdienstlichen Handlungen und Ceremonien der Katholischen beizuwohnen angehalten, viel weniger aber deswegen gestraft, oder durch die Zunftartikel oder andere Satzungen desfalls gezwungen werden.

6) Durch diese Privatreligionsübung und beschränkte christliche Verträglichkeit jedoch sollen anderseits auch diejenigen Gesetze und Privilegien, die zum Besten der herrschenden Religion, besonders in Ansehung der Königreiche Dalmatien, Kroatien, Slawonien und einiger königlicher Freistädte und Gemeinden, wegen Nichtzulassung einer öffentlichen Religionsübung festgesetzt sind, unverletzt bestehen und erwähntes Privatreligions-Exercitium und was vorangeführtermassen der wahren christlichen Toleranz anhängig ist, blos aus königlicher Gnade und Milde dispensationsweise in besagten Königreichen und Städten, insoweit dergleichen Gesetze und Privilegien denselben nicht entgegen sind, bewilligt sein.

7) Der Gebrauch, die Ehen von verschiedener Religion nicht anders, als gegen ertheilte Reversalien, daß die beiderlei Geschlechtskinder in der römisch-katholischen Religion erzogen werden sollen, eingehen zu lassen, ist aufgehoben; deshalb wird von nun an der Gebrauch von dergleichen Reversen zwar abgestellt, zugleich aber zur beständigen Richtschnur festgesetzt, daß bei Ehen von verschiedener Religion, wo der Vater der katholischen zugethan ist, alle Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts in der katholischen Religion erzogen werden sollen, welches als ein besonderer Vorzug der herrschenden Religion anzusehen ist. Wenn aber die Mutter katholisch, der Vater aber nichtkatholisch wäre, sollen die Kinder in Ansehung der Religion, in welcher sie erzogen werden sollen, dem Geschlechte der Eltern folgen.

8) Wenn bei einer zwischen beiden der augsburgischen und der schweizerischen Confession zugethanen Theilen geschlossenen Ehe eines oder das andere zur römisch-katholischen Religion überginge, oder nach dem durch den Tod aufgelösten Eheverbündniß der überlebende Theil zur römisch-katholischen Religion sich bekennte, soll die vorgeschriebene Richtschnur in Ansehung der Kinder, welche die Unterscheidungsjahre noch nicht erreicht haben, gleichfalls beobachtet werden, daß nämlich im Falle, wenn der Vater sich bekehrte, alle Kinder, welche die Unterscheidungsjahre nicht erreicht, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Religion des Vaters folgen, insofern aber die Mutter katholisch würde, sollen nur ihre, unter den

Unterscheidungsjahren befindlichen Geschlechtskinder in der katholischen Religion erzogen werden. Übrigens sollen die Katholischen unter keinem Vorwande die Kinder oder Waisen, welche von nichtkatholischen Eltern geboren, in ihrer Religion zu erziehen sich anmassen können.

9) Die schweizerischen Religionsverwandten sollen wegen Administrirung der Taufe durch die Hebamme wider ihre Grundsätze nicht gekränkt oder bestraft werden.

10) Es sollen katholische Priester, wenn sie nicht gerufen werden, sich den nichtkatholischen Kranken nicht aufdringen, wenn aber dieselben der Kranke verlangt, sollen dessen Anverwandte oder die Prediger den Zutritt des katholischen Priesters zu gestatten gehalten sein. Ferner soll es den nichtkatholischen Predigern die Gefangenen ihrer Religion nicht nur, wie es bisher verfügt worden, in ihren Gefängnissen zu besuchen, sondern auch zum Richtplatz zu begleiten freistehen und erlaubt sein.

11) Den Nichtkatholischen steht das Recht zu, auch Schullehrer ihrer Religion zu haben; wenn sie aber wegen der wenigen Zahl der Familien, oder wegen Mangel der zum Unterhalt erforderlichen Mittel selbes nicht einführen können, bleibt es ihrem freien Willen überlassen, daß sie ihre Kinder entweder in die katholischen Schulen, wenn einige von der andern Religion vorhanden sind, schicken können. Alle Collecten oder Sammlungen, welche entweder durch die nichtkatholischen Studirenden oder was Ursache halber solche immer unternommen würden, sind ferner auch auf das schärfste verboten.

12) Es versteht sich von selbst, daß die Nichtkatholischen in dem ungehinderten Genuß ihrer Kirchen, in deren Besitz sie dermalen sind, gelassen, auch bei ihren gottesdienstlichen Handlungen oder Religionsübungen auf keine Art gehindert werden sollen. Wenn allenfalls durch eine Feuersbrunst oder andern Zufall einige von solchen Kirchen zu Grunde gingen, dürfen sie an deren Stelle neue von Holz oder Stein, nach vorher von der Behörde erlangter Gestattung, aufbauen, wenn nur das contribuirende Volk durch die sothanen Kosten und zu leistende Beisteuer nicht beschwert oder zu den ihm obliegenden Abgaben nicht geschwächt wird.

13) Die Filialkirchen der Evangelischen, wo einige dermalen wirklich vorhanden sind, verbleiben denselben und sollen ihnen keineswegs abgenommen werden. Deshalb werden diejenigen Filialkirchen, welche jüngstens deswegen, daß die Prediger dieselben besucht, mit Verbot belegt, ja desfalls auch Fiscalprocesse anhängig gemacht worden sind und bishero noch fortdauern, besagten, der augsburgischen und schweizerischen Confession zugethanen zurückgegeben, die Excursion der Prediger dahin gestattet, dann die noch anhängigen Fiscalprocesse cassirt.

14) Die in den Residenzen der Magnaten und Edelleute befindlichen Bethäuser zu besuchen und in denselben dem Gottesdienste auf Art, wie oben von den Privat-Religionsexercitien erklärt worden, obzuliegen, steht fortan den Inwohnern augsburgischer und schweizerischer Confession des nämlichen Orts und auch den Benachbarten frei.

15) Dieweilen bisher die römisch-katholischen Bischöfe bei Gelegenheit der kanonischen Visitation auch die, der augsburgischen und schweizerischen Confession zugethanen Prediger, in Ansehung der Administrirung der Taufe zu visitiren und examiniren gewohnt waren, werden die Bischöfe von dieser Visitation losgesprochen und den Superintendenten erlaubt, die Prediger ihrer Religion zu visitiren, jedoch nur auf solche Art, daß derlei Visitationen ohne alle Beschwerung der Contribuenten, also ohne ihnen etwas für die Unkosten abzufordern, unternommen werden. Jene Superintendenten, die dieser Weisung zuwider handeln, haben die schwerste Strafe zu gewärtigen. Wenn gedachte Superintendenten und Prediger der augsburgischen und schweizerischen Confession eine Versammlung oder eine Synode zu halten für gut befänden, wird dies zwar gestattet, doch so, daß dieselben zuvor die Ursachen und alle abzuhandelnden Gegenstände anzuzeigen gehalten sein sollen, worauf nach Befinden der Sache eine Synode in Gegenwart zweier, von Ihro Majestät zu ernennenden Commissarien, nämlich eines katholischen und eines der nichtkatholischen Religion zugethanen, gehalten werden kann.

16) Überhaupt soll es ein unabänderliches Gesetz sein, daß Keiner wegen der Religion, es sei denn, er handelte wider

die bürgerlichen Gesetze und die allergnädigsten königlichen Befehle, oder er beginge ein die öffentliche Ruhe störendes Verbrechen, an Geld oder am Leibe gestraft werden kann. Es sollen daher die Katholischen sich von allen Schmähungen und beleidigenden Vorwürfen gegen die Nichtkatholischen sorgfältig enthalten, hingegen aber auch diese alle spöttischen Ausdrücke, besonders in ihren Dikasterien und Bittschriften, zu vermeiden beflissen sein; dasselbe sollen auch die Grundherren bei ihren Unterthanen verordnen [1]).

Dieses Toleranzedict hatte einige unerwartete Folgen. Die katholische Geistlichkeit nahm das Patent ohne Widerspruch an. Der damalige Fürst Primas von Ungarn, Josef Batthyány, verkündete das Toleranzpatent in der Pressburger Collegialkirche in eigener Person. Unter den ungrischen Comitaten befanden sich einige, die gegen das Patent repräsentirten. Unter den Protestanten aber gab es mehrere, die das Toleranzpatent geradezu misbrauchten. Es wurde von ihnen ganz anders ausgelegt, als es der Kaiser wünschte; es wurde, was früher Niemand nur zu denken wagte, als Angriffswaffe gegen den Katholicismus gebraucht. Die Protestanten nämlich erklärten einerseits alle bereits ausgestellten Reverse über die religiöse Erziehung der Kinder für recht- und kraftlos, obwol viele Eltern und Mädchen nur durch diese Reverse zu der gemischten Ehe waren bewogen worden; anderseits fanden sich sowol in den deutsch-östreichischen Provinzen als auch in Ungern Solche, die durch verkehrte Auslegung des Toleranzpatentes Unwissende vom katholischen Glauben zu verlocken suchten. — Kaiser Josef war über diese unerwartete Erscheinung schmerzhaft betroffen und sprach sich dagegen in königlichen Schreiben aus. Hieher gehören folgende zwei Circularschreiben:

1782 10. Mai „Nachdem die Nichtkatholischen den königlichen Befehl, durch welchen die bisher in Schwung gewesenen Reverse bei gemischten Ehen abgestellt worden, auch auf die Vergangenheit ausdehnen und thatsächlich selbe ausser Kraft setzen, wird

1) Ich theile das Toleranzedict mit, wie es in Ungern verkündet wurde, weil es etwas ausführlicher ist als in den übrigen Ländern.

hiemit, um derlei thatsächlichem Unfug zu steuern, den Behörden im Zusammenhang mit dem erwähnten königlichen Befehl erklärt, daß alle Reverse, die bei den einzelnen gemischten Ehen vor dem 1. Octbr. 1781 ausgestellt worden sind, auch fernerhin rechtskräftig sind; folglich ist der Gebrauch der Reverse von Seiner Majestät für die Zukunft nur dergestalt abgestellt, daß selbe von keinem eine gemischte Ehe eingehenden Theile erzwungen werden dürfen, sondern auch ohne dieselben zu copuliren sind."

1782 24. Mai

Das zweite kaiserliche Schreiben, in welchem die absichtliche Verdrehung des Toleranzpatents besprochen wird, lautet so: „Obschon die Absicht, aus welcher Se. Majestät das Toleranzpatent erlassen hat, im Inhalt des Patents ausführlich, ja überflüssig dargestellt ist, haben Se. Majestät dennoch aus den Berichten einiger deutschen Behörden mit grossem Missfallen, ja mit Verdruß entnommen, daß die erwähnte königliche Resolution durch die Nichtkatholischen in einem solchen Sinn gedeutet wird, der von dem wirklichen Inhalt und den heilsamen Zwecken Sr. Majestät ganz abweicht; daß dem Volk einige täuschende, dem allerhöchsten Willen geradezu entgegengesetzte Grundsätze eingeflösst werden, und — was geradezu böswillige Frechheit ist — auch dies verbreitet wird, daß es Sr. Majestät ganz gleichgültig sei, ob die ihm von Gott vertrauten Völker die herrschende katholische, oder was immer für eine andere recipirte oder tolerirte Religion befolgen. Ja sogar, daß der Abfall von jenem wahren Glauben und der Übertritt zu einem andern Sr. Majestät angenehm sei, und daß derlei Abfallende verschiedene Auszeichnungen und weltliche Vortheile zu erwarten haben. — Obschon nun derlei Se. Majestät verkleinernde und verletzende Berichte aus Ungern speciell und amtlich nicht erfolgt sind, haben doch Se. Majestät aus der Zusammenstellung mehrerer Berichte und aus den allerhöchsten Orts eingereichten Bittschriften entnommen, daß auch in Ungern einige Protestanten, von unstatthaftem Eifer fortgerissen, in unwürdige, den allerhöchsten Absichten unmittelbar widersprechende Äusserungen und Excesse ausgebrochen sind, und daß Mehrere dem Volke verkünden, daß es erlaubt sei, von dem bisher befolgten wahren

Glauben zum andern überzutreten. Se. Majestät haben also beschlossen, auch in Ungern, sowol um derlei falschen und arglistigen Erklärungen der allerhöchsten Entschliessungen und um der hieraus leicht erfolgbaren Volksverlockung vorzubeugen, als auch zur Verhinderung jedes eitlen, grundlosen und schädlichen Glaubens, Ihren allerhöchsten Willen in Bezug auf die Religionsangelegenheit ausführlicher zu entwickeln und zu Jedermanns Belehrung zu erklären.

„Wie nämlich die Aufrechthaltung und Verbreitung des wahren und alleinseligmachenden Glaubens, die am sichersten durch Unterricht und durch Überzeugung herbeigeführt wird, seine höchste Sorge war, so wünschen Se. Majestät in Folge seines höchsten königlichen Amtes und seiner väterlichen Fürsorge für seine Völker sehnlichst, daß alle aus freier Überzeugung den wahren Glauben annehmen und auf diesem sicheren Wege ihr Seelenheil befördern möchten. Weil es aber Sr. Majestät Allerhöchster Absicht weit entfernt liegt, seiner Wünsche Ziel durch Gewalt, oder was immer für andere Mittel, als nützliche Aufklärung, sanften und liebevollen Unterricht und gutes Beispiel zu verwirklichen, haben Se. Majestät gemeint, Ihren Absichten am nächsten zu kommen, wenn sie Ihren Unterthanen, die durch Unterricht oder innere Überzeugung noch nicht in den Mutterschoß der Kirche zurückgeführt worden sind, sondern ihrem recipirten oder tolerirten Glauben treu anhängen, auch fernerhin die freie Ausübung ihres Glaubens und die Vortheile wahrer geistlicher Duldung in Einklang und Übereinstimmung der öfters erwähnten königlichen Rathschlüsse gestatten."

„Se. Majestät befehlen demnach, daß, sowie die ersten Rathsschlüsse, die Se. Majestät in Glaubenssachen erlassen, durch den Druck bekannt gemacht worden sind, auch dieses königliche, erklärende und den königlichen Willen erläuternde Schreiben ohne Zögern in die Sprachen, die im Lande gang und gebe sind, treu und ohne Beisatz übersetzt und auf ähnliche Weise zu Jedermanns Kenntniß publicirt werden soll. Es muß zugleich Alljedermann in Sr. Majestät des Königs Namen kundgegeben werden, daß wer immer sich vermessen würde, sein Hausgesinde, Diener, Unterthanen, auf was im-

mer für Art, sei es durch falsche, dem königlichen Willen entgegengesetzte Erklärung der in Glaubenssachen erflossenen allerhöchsten Entschliessungen, oder durch Erdichtungen oder gar Drohungen, Schreck oder Gewalt, zur Befolgung dieses oder jenes nichtkatholischen Glaubens zu verlocken, oder schliesslich falsche, dem königlichen Willen entgegengesetzte Grundsätze Andern einzuflössen, selbe wissen mögen, daß sie sich den allerhöchsten Unwillen, und nach Umständen auch die schwerste Strafe alsobald und ohne Schonung um so mehr zuziehen, weil derlei unüberlegende und böse Menschen als solche zu betrachten sind, die an fremden Gewissen Gewalt üben, wofür doch sie selbst Abscheu tragen, und wogegen sie sich durch die allgemeine königliche Verordnung gesichert glauben, und die königlichen Verordnungen tollkühn überschreiten [1]).

Mit dem Toleranzedict und mit den beiden erläuternden Verordnungen steht aber in sonderbarem Contrast, was Kaiser Josef gegen eine neue Sekte verfügte, die sich zu seiner grossen Überraschung in Böhmen kundgab. Eine Anzahl Leute meldeten sich als Deisten oder Abrahamiten. Es ist nicht klar, was sie eigentlich wollten; dem Kaiser war diese Erscheinung zuwider, und er verfügte, daß jeder Deist sich zum katholischen oder einem andern geduldeten Glauben bekennen müsse; wenn er sich aber dessen weigert, soll sein Vermögen confiscirt und er unter die Militaircorps an die türkische Grenze abgeführt werden. Dies galt von Denen, die sich schon gemeldet hatten; für die Zukunft aber wurde verfügt, daß, wer sich als Deist meldet, ohne Unterschied des Geschlechtes mit Prügeln auf den Hintern gestraft, und dies so oft wiederholt werden soll, als er sich anmeldet, nicht weil er ein Deist sei, sondern weil er sage Das zu sein, wovon er nicht wisse, was es sei [2]).

Auch den Katholiken gegenüber wurde die Toleranz in einzelnen Fällen auf sonderbare Weise gehandhabt. Es beschwer-

1) Mailáth „Religionswirren in Ungern", I. Bd. Regensburg, Manz, 1845.

2) K. A. Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen". XII. Bd., 1. Abth., S. 190.

ten sich nämlich mehrere Katholiken, daß sie sich manchen Verordnungen des Kaisers nicht fügen können, weil dieselben ihrem Gewissen widerstreben. Hierauf erschien eine Verordnung, in welcher geradezu gesagt wurde, daß Derjenige, der sein Gewissen durch die Verordnungen des Kaisers beschwert fühle, auswandern dürfe. Dies sollte beweisen, daß der Kaiser dem Gewissen seiner Unterthanen keinen Zwang anlegen wolle [1]). Alle Verbindungen östreichischer Klöster mit auswärtigen Ordensgeneralen oder Congregationen wurden untersagt. Es wurde das Verbot erneuert, päpstliche Bullen ohne landesherrliches Placet anzunehmen. Der Theologie beflissene Jünglinge durften nicht mehr in das Collegium germanicum nach Rom, oder Padua, oder in das kroatische nach Bologna; diese Anstalten wurden theils nach Pavia übertragen, theils alldort durch andere ersetzt. Die bischöflichen Seminarien wurden aufgehoben und an deren Stelle Generalseminarien eingeführt, in denen die jungen Geistlichen nach des Kaisers Grundsätzen erzogen wurden. Geldsendungen nach Rom durften nicht mehr statthaben und die Dispensationen nur unentgeltlich angenommen werden. Grosse Pfarreien wurden in kleinere getheilt und Localkaplaneien errichtet. Beerdigungen in der Kirche oder in der Nähe derselben wurden verboten, die Särge sollten abgeschafft werden, weil sie unnütze Holzverschwendung, die Beerdigung etwa in Säcken geschehen. In der Lombardei eignete sich der Kaiser die Verleihung aller geistlichen Pfründen zu. Ein neues Ehepatent setzte die Grenzen zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit fest. Alle geistlichen Brüderschaften und über 700 Klöster wurden aufgehoben und an 36,000 Mönche und Nonnen säcularisirt; sie wurden mit Pensionen versehen. Das Vermögen der Klöster ward theils dem Religions-, theils dem Studienfonds zugeschlagen. Den päpstlichen Nuntien wurde erklärt, man betrachte sie nur als politische Gesandte an den Höfen, an welchen sie residiren. Gleich im Beginn dieser kirchlichen Anordnungen kündigte Papst Pius VI. zur

1) „Historisch-politische Blätter" von Philipps und Görres. XVIII. Bd. 5. Hft. 1846, S. 295.

grossen Überraschung des Kaisers an, daß er persönlich nach Wien kommen werde. Dem Kaiser war dies ungelegen, er suchte dem Besuch vorzubeugen. Auch mehrere Cardinäle widerriethen die Reise. Pius VI. aber vertraute auf den Zauber, der in seiner Würde lag, auf seine einnehmende Persönlichkeit, er hoffte die Menge zu begeistern, den Kaiser zu entwaffnen. Ein protestantischer Schriftsteller sagt über diese Reise: „Die Reise glich einem Triumphzug [2]). Josef selbst, der mit seinem Bruder, dem Erzherzog Maximilian, dem Papst entgegengefahren war, führte ihn in Wien ein; und während eines vierwöchentlichen Aufenthalts daselbst waren die Bewohner der Stadt und Umgegend in unaufhörlicher Bewegung, um sich seines Anblicks und seines Segens theilhaftig zu machen. Tausende füllten die Gassen und den Platz an der kaiserlichen Burg, wo der Papst wohnte; täglich einige Mal erschien derselbe auf dem Balkon, um der ungeduldigen Menge die heißerflehte Wohlthat zu spenden; war aber ein Haufe entlassen, so ersetzte ihn ein anderer. Der Zustrom der Fremden war so groß, daß man Mangel an Lebensmitteln befürchtete. Die vornehmern Classen wurden in einem Zimmer der Burg, oder in den Klöstern, die der Papst besuchte, zum Kusse seiner Hand oder vielmehr des Fischerringes zugelassen. Die Feierlichkeiten des Osterfestes, die Communion und das Fußwaschen am grünen Donnerstage und das Hochamt am ersten Ostertage in der Stephanskirche gaben dem Papste Gelegenheit, seine hochpriesterliche Würde in verschiedenen Stellungen immer gleich vortheilhaft zu zeigen. Bei dem Hochamte pontificirte er nicht nur am Altar, sondern hielt auch, auf seinem Throne sitzend, mit Kraft und Begeisterung eine salbungsreiche Homilie in lateinischer Sprache. Nachmittags in der dritten Stunde erschien er im vollen Ornate, die dreifache Krone auf dem Haupte, drei Cardinäle und zwei Bischöfe zur Seite, auf dem Altan der Jesuitenkirche, vor welcher wol 50,000 Menschen gedrängt standen, setzte sich auf einen dort errichteten Thron und stimmte mit weit-

1781 15. Decbr.

1783 22. März

2) K. A. Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen". XII. Bd. 1. Abth., S. 195.

hallender Stimme die Absolutionsformel an, welche die Hofchorsänger fortsetzten. Als er darauf, nach Ablegung der Krone, an die Brüstung trat, mit andachtverklärtem Auge ein inbrünstiges Gebet sprach, während dessen die Bischöfe seine Arme unterstützten, dann aber gegen die zur Erde gesunkenen Tausende die Rechte erhob, um sie im Namen des dreieinigen Gottes zu segnen, da wurden auch Solche, die ihn nicht als ihren Oberhirten verehrten, „wider Willen von dem Gefühl der gläubigen Menge ergriffen." Die Menge hatte der Papst allerdings begeistert, das katholische Gefühl neu belebt und so einen Zweck seiner Reise erreicht, aber der andere Zweck, den Kaiser umzustimmen, ihn auf dem Wege kirchlicher Reformen aufzuhalten, scheiterte gänzlich.

Kaiser Josef überhäufte den Papst mit Ehrenbezeigungen aller Art; aber auf Verhandlungen ließ er sich nicht ein. In einer Cabinetsberathung sagte der Kaiser: „Er sei zu wenig Theolog und Kanonist, um über derlei Gegenstände mündlich zu verhandeln. Er bat den Papst, seine Erinnerungen schriftlich mitzutheilen, er glaube übrigens, daß seine Verordnungen die katholische Lehre gar nicht betreffen, und er werde sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit festhalten. — Als der Papst Wien verließ, um über München nach Rom zurückzukehren, begleitete ihn der Kaiser bis Mariabrunn; sie beteten zusammen in der Klosterkirche. Sie trennten sich nicht ohne Rührung; aber noch am selben Tage erschienen kaiserliche Commissarien im Kloster Mariabrunn und hoben es auf[1]). Zwischen dem kaiserlichen und päpstlichen Hof hatte ein lebhafter, gereizter Briefwechsel statt; man befürchtete einen Bruch, als Kaiser Josef plötzlich unerwartet in Rom erschien. In einem Gespräch daselbst mit dem spanischen Geschäftsträger, Ritter Azara, traten des Kaisers geheimste Gedanken an das Licht; er theilte dem Spanier mit, daß er das Kirchenwesen seiner Monarchie gänzlich von Rom losreissen, die Oberherrschaft Roms nicht länger anerkennen wolle. Man werde ihn einen Schismatiker nennen; das gelte ihm gleich, er fürchte die Blitzstrahlen des Vaticans nicht. Der Spanier, ein Mann

1) Bourgoing, „Pius VI. und sein Pontificat".

von Geist und gründlichem Wissen, stellte ihm vor, daß die Trennung vom apostolischen Primat mit den Grundideen der Hierarchie nicht vereinbar sei, und daß der Fanatismus der Völker durch einen solchen Schritt leicht aufgeregt werden könne. Beide Gründe fanden bei dem Kaiser Eingang und er gab den Gedanken eines förmlichen Bruches auf. Er verhandelte mit dem Papst persönlich, was er in Wien verweigert hatte, und es kam in persönlicher Unterredung zwischen dem Kaiser und dem Papst über die Besetzung der geistlichen Würden in der Lombardei ein dem Kaiser günstiger Vertrag zu Stande. Der Papst trat ihm die Rechte, die er bisher geltend gemacht hatte, vollkommen ab. Das Benehmen des Papstes und die Bemerkungen Azara's hatten aber dergestalt auf den Kaiser gewirkt, daß er von dieser Zeit an schonender und rücksichtsvoller gegen den Papst verfuhr, als es bisher der Fall gewesen war.

Unstreitig waren viele Reformen des Kaisers zweckmässig, aber die vollständige Umgestaltung aller weltlichen und kirchlichen Verhältnisse, ja des ganzen innern Staatsorganismus, ohne alle vorbereitenden Übergänge mit überstürzender Hast, oft mit Härte, ohne Rücksicht auf hundertjährige Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Überzeugungen, ohne Beachtung der Rechte, ohne Würdigung der verschiedenen Nationalitäten, aus denen die östreichische Monarchie besteht, mussten nothwendig fehlschlagen, wenn die neuen Schöpfungen auch noch so vollkommen gewesen wären.

In der ganzen Monarchie war die Misstimmung, Unzufriedenheit nirgends so groß als in Ungern und in den Niederlanden. Die Ungern hatten gehofft, der Kaiser werde sich krönen lassen und einen Landtag halten. Er würde auf einem Landtage wahrscheinlich einen Theil seiner Ideen haben durchsetzen können, und wenn er auf dem Wege fortgewandelt wäre, den seine grosse Mutter gegangen, würde er die Umgestaltung Ungerns zu Stande gebracht haben; er aber verschüttete das Kind mit dem Bade, er ließ sich nicht krönen, die Stände waren ein Greuel in seinen Augen, Nationalität etwas Unwesentliches. Die heilige Krone, dieser Gegenstand achthundertjähriger Verehrung der Magyaren, wurde nach

Wien in die Schatzkammer gebracht, das Land in zehn Kreise getheilt, die deutsche Sprache zur Geschäftssprache erhoben; die Constitution war vernichtet. Dies weckte allgemeine Opposition; aber zur Ehre des Landes muß gesagt werden, daß die Nation oder vielmehr der ungrische Adel sich durch zehn Jahre zu keinem ungesetzlichen Schritt verleiten ließ. Die Comitate reichten Gegenvorstellungen ein, sie protestirten gegen des Kaisers Befehl, aber sie gehorchten. Es ist in dieser langen Zeit von Seite der Nation nicht eine einzige ungesetzliche Handlung, nicht ein einziger gewaltthätiger Act vorgefallen. Zweierlei aber hat sich damals gezeigt, deren Eines den Kaiser schmerzlich berührte, aber bald vorüberging, das Andere, vom Kaiser unbeachtet, zu neuem Leben erwachte, fortwirkend bis in die gegenwärtige Zeit. Die Ereignisse, die wir hier meinen, sind der Bauernaufstand in Siebenbürgen und das Wiedererwachen der magyarischen Sprache. Zwei Walachen, Horia und Klotschka, vereint mit dem Popen Chrischan, überredeten die unwissende und leichtgläubige Menge, der Kaiser habe sie bevollmächtigt, der Tyrannei der Edelleute ein Ende zu machen; sofort scharten sich die Walachen um diese drei Häupter, sie verbrannten Schlösser, zerstörten Dörfer, wütheten mit unmenschlicher Grausamkeit, ihre Zahl wuchs zu 15,000 Köpfen an. Es musste Militair gegen sie aufgeboten werden, sie widerstanden eine Zeit, aber hart bedrängt, lieferten sie endlich die Urheber des Aufruhrs dem Oberstlieutenant Kray aus [1]). Sie wurden hingerichtet. Es schmerzte den Kaiser tief, daß seine wohlwollenden Absichten zu einem greuelvollen Aufstand als Motiv waren misbraucht worden.

Der Befehl des Kaisers, der die deutsche Sprache zur Geschäftssprache erhob, erweckte die ersterbende magyarische Sprache zu neuem Leben. Der Kaiser beachtete dies nicht, aber von da an hat sie sich immer fortschreitend entwickelt, bis zu dem Sprachenkampf, der in unserer Zeit Ungern aufgeregt hat.

Die Bewegung in den Niederlanden hängt mit den Ver-

1) Er wird 1799 als Commandirender in Italien vorkommen.

hältnissen des Auslandes zusammen und wird daher füglicher im nächsten Capitel erzählt werden.

Sechsundachtzigstes Capitel.

Äussere Verhältnisse der östreichischen Monarchie unter Josef II. (1780—1790).

Aufhebung des Barrièretractats. Streit mit Holland wegen der Scheldeschifffahrt. Feindseligkeit. Kaunitzens Bericht hierüber. Ausgleichung der beiden Mächte. Der Tausch der Niederlande gegen Baiern. Niederlande. Verfassung. Anfänglich günstige Stimmung für Josef. Ursachen, warum sich die Stimmung ändert. Erste Anzeichen der bevorstehenden Insurrection. Trautmannsdorf. Alton. Geheime Verbindung. Kaiser Josef in der Krim. Türkenkrieg. Aufstellung der kaiserlichen Armee. Ereignisse in der Walachei, Kroatien, Banat, bei der Hauptarmee. Der Rückzug nach Lugosch. Ursache der Unthätigkeit der Russen. Der Kaiser geht nach Wien zurück. Der Aufstand in den Niederlanden bricht aus. Die Kaiserlichen räumen die Niederlande bis auf Luxemburg. Kaiser Josef wird in Flandern abgesetzt. Zweiter türkischer Feldzug. Siege bei Fokschan und Martinestye. Belgrad erobert. Semendria ergibt sich. Koburg in Bukarest. Waffenstillstand. Der Kaiser nimmt seine Reformen zurück. Seine letzten Lebenstage. Tod. Betrachtung.

Dieselbe Hast, die der Kaiser in den Reformen der Monarchie an den Tag gelegt hatte, beurkundete er auch in seinem Verfahren gegen das Ausland. Er war eben so durchgreifend, man möchte sagen durchfahrend, ohne die Umstände gehörig zu würdigen, gerade auf ein Ziel lossteuernd, ohne die Hindernisse hinreichend zu erwägen. Daher hatte auch von den vier Hauptunternehmungen, die wir hier zu erzählen haben, nur ein einziges, das erste, ein günstiges Resultat. Dies war die Aufhebung des Barrièretractats.

Es ist schon gesagt worden [1]), daß in den Niederlanden mehrere Festungen doppelte Besatzung hatten, kaiserliche und holländische, weil diese Festungen eine Schranke bildeten zum Schutz Hollands gegen Frankreich. Dem Hause Östreich war dieses holländische Besatzungsrecht unangenehm, besonders Kaiser Josef, der gern alleiniger Herr war. Die Holländer hatten, bevor er zur Regierung gekommen war, während des siebenjährigen Kriegs ihre Truppen aus den Barrièreplätzen zurückgezogen, weil sie in keinen Conflict mit den Engländern oder Franzosen kommen wollten. Sobald aber der Krieg vorüber war, kehrten die holländischen Truppen wieder in die Festungen zurück. Man behauptete zwar östreichischerseits, durch die vorausgegangene Räumung sei der Barrièrevertrag durch die Holländer selbst aufgehoben worden, ließ aber die Wiederbesetzung dennoch vollziehen, denn Maria Theresia war nicht streitsüchtig; aber Kaiser Josef war kaum zur Regierung gelangt, als er, dem Bündniß mit Frankreich zu viel vertrauend, den Holländern andeuten ließ, er werde die niederländischen Festungen schleifen lassen. Vergebens wendeten die Holländer ein, daß der Barrièretractat zum Schutz der Republik geschlossen worden sei, daß also die Schleifung der Festungen nicht einseitig ohne ihre Zustimmung verfügt werden könne. Der Kaiser achtete nicht darauf und ließ die Festungswerke schleifen. Die Holländer zogen nun natürlicherweise ihre Besatzungen zurück. Der Kaiser hatte seinen Zweck erreicht, aber er hatte den Knoten nicht gelöst, sondern zerhauen, und wenig Jahre nach Josefs Tode hatte Östreich im ersten Kriege mit der französischen Republik die Schleifung der Barrièreplätze sehr zu bedauern.

1782

Bald darauf ergab sich neuer Stoff zu Mishelligkeiten zwischen dem Kaiser und den Holländern. Die ersten Ursachen lagen sehr weit zurück. Im 17. Jahrhundert hatten die Holländer von den ohnmächtigen Königen von Spanien, die damals über die Niederlande herrschten, die Sperrung der Scheldemündungen und aller zum Meere führenden Kanäle erlangt. Diese sehr lästige Beschränkung des niederländischen

1) Siehe des vorliegenden Werkes IV. Band.

Handels war auch im utrechter Frieden bestätigt worden. Aber schon Kaiser Karl VI. hatte die Sperrung der Schelde aufzuheben gewünscht, als er die Handelsgesellschaft in Ostende errichtete; diese Gesellschaft wurde zwar nach mancherlei langen Verhandlungen mit den Seemächten aufgehoben [1]), jedoch ein neuer Handelstractat zwischen Östreich und den Seemächten in Aussicht gestellt. Der Tractat kam nie zu Stande, aber östreichischerseits stellte man die Behauptung auf, daß durch den in Aussicht gestellten Handelsvertrag die Sperrung der Schelde nicht mehr unbedingt gültig sei.

Eine zweite Ursache zur Mishelligkeit zwischen dem Kaiser und den Holländern war die Grenzberichtigung, denn die Holländer hatten seit dem utrechter Frieden ihr Gebiet über die Grenzen ausgedehnt, die zwischen Holland und den Niederlanden unter den spanischen Königen waren festgesetzt worden. Der Kaiser drang nun auf eine Grenzcommission, und weil ihm die Verhandlungen nicht rasch genug gingen, ließ er durch östreichische Truppen einige Forts besetzen. Plötzlich aber erklärte der Kaiser, daß er alle seine Ansprüche fahren lassen wolle, wenn die Schelde als offen erklärt würde. Er sehe sie schon wirklich als offen an und werde jedes Hinderniß oder jede Gewalt, die bei der Ausführung dieses Vorhabens der östreichischen Flagge zugefügt würde, als eine Kriegserklärung betrachten.

1783 October

Der Kaiser war fest entschlossen, die Schelde befahren zu lassen, ohne sich hierüber mit den Holländern zu verständigen. Als ihm Kaunitz bemerkte, die Holländer werden auf die östreichischen Schiffe schiessen und so den Kaiser durch Rüstungen und entfernte Beschäftigung von nähern und wichtigern Gegenständen abziehen, antwortete Josef lächelnd: „Mein lieber Fürst, die Holländer werden nicht schiessen." Ein östreichisches Schiff fuhr die Schelde hinab, ein anderes von Ostende hinauf nach Antwerpen. Auf das erste wurde durch das holländische Wachtschiff gefeuert, es musste sich ergeben; das zweite brachte der holländische Admiral Reinst auf und führte es nach Vliessingen. Als die Nachricht nach Wien kam,

1784

1) Siehe des vorliegenden Werkes IV. Band.

war der Kaiser in Ungern; Kaunitz schrieb ihm folgende wenige Worte: „Euer Majestät! die Holländer haben geschossen." Der Kaiser setzte alsobald 30,000 Mann nach den Niederlanden in Bewegung; die Holländer setzten die Grenze unter Wasser und rüsteten sich zur Gegenwehr. Frankreich, das die Machtverstärkung Östreichs in den Niederlanden nicht in seinen Interessen fand, nahm sich der Holländer an, und so wurde eine Friedensverhandlung eingeleitet. Frankreich vermittelte die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und Holland. Die Basis war Geldentschädigung statt der Scheldefreiheit. Der Kaiser ging hierauf ein; die Frage drehte sich um die Summe. Die Holländer wollten nur fünf Millionen zahlen, der Kaiser aber verlangte neun und eine halbe Million Gulden. Endlich kam die Übereinkunft dadurch zu Stande, daß sich Frankreich verpflichtete, die Differenz von vier und einer halben Million darauf zu zahlen, wodurch Ludwig XVI. allerdings die Kosten eines Kriegs ersparte, aber im Volke übles Blut veranlasste, weil man die Zahlung nicht dem wahren Motiv, sondern der östreichischen Allianz und der Liebe der Königin zu ihrem Bruder zuschrieb. Ausser der Geldzahlung mussten aber die Holländer sich durch zwei Abgesandte bei dem Kaiser entschuldigen, einige Grenzdistricte abtreten, einige Forts räumen oder schleifen und die Hoheit des Kaisers über die innere Schelde von Antwerpen bis an die Spitze des Ländchens Saftingen anerkennen.

1785 20. Sept.

Der Kaiser hatte die Absicht gehabt, den Handel der Niederlande zu beleben; da ihm dies nicht gelungen war, suchte er die entlegene, immer unsichere Provinz gegen ein nahe gelegenes Land zu vertauschen. Dieses Land war Baiern.

Schon unter Kaiser Josef I., während des spanischen Erbfolgekrieges, nach der Schlacht von Hochstädt, hatte der Kaiser Baiern wie ein erobertes Land behandelt, welches er nicht mehr zurückzugeben gesonnen war [1]). Im östreichischen Erbfolgekrieg hatte sich Maria Theresia im eroberten Baiern huldigen lassen, aber beide Male wurde durch die Friedensschlüsse die Eroberung wieder zurückgegeben. Der erste Versuch, einen

1) Siehe des vorliegenden Werkes IV. Band.

Theil Baierns auf friedlichem Wege zu erlangen, hatte den baierschen Erbfolgekrieg herbeigeführt [1]).

Jetzt kam der Tausch Baierns gegen die Niederlande förmlich zur Sprache. Der Kurfürst von Baiern, Karl Theodor, sollte die Niederlande als König von Burgund übernehmen und dafür Baiern an Östreich abtreten. Frankreich und Russland waren damit einverstanden, Karl Theodor war hiezu geneigt, aber die Verhaundlungen, der Abschluß verzögerte sich, theils wegen der angeborenen Unentschlossenheit Karl Theodors, theils wegen des hier nicht passenden Geistes der Sparsamkeit des Kaisers. Die Ausgleichung der Differenz zwischen dem höhern Ertrag der Niederlande und jenem Baierns, die Frage, ob die Artillerie in den belgischen Festungen vergütet werden soll, ob die Wallonenregimenter herausgezogen werden dürfen, lauter untergeordnete Fragen, hielten die Verhandlungen und den Abschluß auf. Indessen erschien der russische Graf Romanzow in Zweibrücken, um den muthmaßlichen Erben des Kurfürsten Karl Theodor, den Herzog von Zweibrücken, und dessen Bruder Maximilian Josef, zum Beitritt zu dem vorgeschlagenen Tausch zu bereden. Er führte unter Anderm an, daß Russland und Frankreich dem Ländertausch ihre Zustimmung gegeben und derselbe also auch statthaben werde. Der Herzog von Zweibrücken wollte aber auf den Tausch nicht eingehen und theilte den Vorschlag dem König von Preussen mit. Dieser ließ der Kaiserin von Russland erklären, daß er sich diesen gefährlichen Entwürfen mit aller Kraft widersetzen werde, und ließ sie beschwören, ihr Werk, den teschener Frieden, nicht zu zerstören. Die Kaiserin antwortete: „Sie habe geglaubt, ein freiwilliger Tausch könne mit dem Teschner Frieden wohl bestehen; es sei aber gar nicht ihre Absicht, den Herzog von Zweibrücken zu einem Tausch zu zwingen." „Sobald der Herzog von Zweibrücken den Tausch nicht vortheilhaft erachte, könne von demselben nicht weiter die Rede sein. Der Kaiser hege gewiß dieselben Gesinnungen." In gleichem Sinne äusserte sich Frankreich gegen den Herzog von Zweibrücken selbst.

1784

1785 Januar

1) Siehe im vorliegenden Band Anfang und Ende von Maria Theresia's Regierung.

Der König von Preussen aber ergriff noch andere Massregeln, um ein Ereigniß zu hindern, welches allerdings alle politischen Verhältnisse in Deutschland geändert haben würde. Er stiftete den Fürstenbund. Er, der König von England als Kurfürst von Hanover, der Kurfürst von Sachsen traten in einen Bund zusammen: „sich dahin zu verwenden, daß die Reichskreise in ihrem Bestand nicht verletzt, und sämmtliche Stände des Reichs bei ihren Ländern und Gerechtsamen, Haus-, Familien- und Erbverträgen unbeschwert gelassen werden.“ Diesem Bündniß traten nach und nach mehrere deutsche Fürsten bei, zuletzt sogar der Kurfürst von Mainz, Freiherr von Erthal, der in den letzten Regierungsjahren Maria Theresia's durch östreichischen Einfluß gewählt worden war.

Es entspann sich hierauf ein langer Schriftenwechsel zwischen Östreich und Preussen, der aber gemässigt genug geführt wurde, der insofern wichtig ist, weil man aus demselben ersieht, wie Preussen damals die politische Lage Europas auffasste. In einer der damaligen Druckschriften wurde gesagt: „es sei für das Gleichgewicht Europas von der äussersten Wichtigkeit, daß Frankreichs Macht gegen Östreich nicht allzusehr geschwächt werde. Allen Mächten müsse daher daran gelegen sein, daß Östreich seine schwache Seite durch den Besitz der Niederlande nicht verliere und durch den Erwerb von Baiern nicht Frankreich für immer ausser Stand setze, im deutschen Reiche Bundesgenossen zu haben, und wenn unter diesen, wie natürlich, der Regent Baierns sich befinde, durch den Besitz der Donau gesichert, bis ins Herz der östreichischen Staaten einzudringen — ein schon mehr als einmal entworfener und in der That sehr einfacher Plan, der bisher nicht durch die Stärke der Vertheidigung, sondern blos durch die Fehler der Angreifer misglückt sei [1]) — Man

1) Karl Adolf Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen“ XII. Bd. 1. Abth., bemerkt sehr richtig, daß man hiebei übersehen hat, daß die Preussen in der Schlacht von Hochstädt am meisten zum Mislingen dieses Plans beigetragen haben, und daß nach einem Menschenalter die Ausführung dieses Plans Preussen mit banger Sorge um das eigene Dasein erfüllt habe. — Wir setzen hinzu, daß ebenfalls in dieser Zeit, 1806, die Verbindung Frankreichs mit Baiern und einigen deutschen

sieht, daß der Fürstenbund ganz sonderbare Begriffe von der deutschen Einheit gehabt hat. Übrigens war dieser ganze Notenwechsel ein völlig unfruchtbarer, denn sobald der Herzog von Zweibrücken seine Zustimmung zu dem Tausch versagt hatte, war der ganze Plan vom Kaiser aufgegeben worden. Der Schriftenwechsel hatte also gar keinen andern Zweck — wenigstens von Seite Östreichs — als darzuthun, daß der Tausch erlaubt gewesen wäre, wenn sich die betreffenden Parteien freiwillig dazu verstanden hätten.

Beide Ereignisse, sowol die Verhandlungen wegen der Scheldeöffnung, als auch wegen des Tausches, hatten wesentlichen Einfluß auf die Stimmung und die Begebenheiten in den Niederlanden, weshalb hier auf diese Bewegungen zurückgegangen werden muß.

Die Verfassung in den Niederlanden war mit wenig Veränderungen dieselbe, die Karl V. gegeben hatte; Philipp II. hatte wol wesentlich eingegriffen und umgestaltet, als aber durch den utrechter Frieden die Niederlande von Spanien getrennt und Östreich zugetheilt wurden, stellte Karl VI. die alte Verfassung beinahe in ihrer ursprünglichen Form wieder her. Der Fürst wurde in jeder Provinz inaugurirt und schwur, die Rechte und Privilegien aufrecht zu erhalten. Einige dieser Rechte waren allen Provinzen gemeinschaftlich; namentlich die Steuerbewilligung durch die Stände, das Privilegium, nicht ausser Landes gerichtet zu werden, und im Land selbst das Recht nur von competenten Richtern zu empfangen. Die Charte von Brabant und Limburg, Joyeuse entrée genannt, war die ausführlichste Provinzialcharte. Der grösste Theil der innern Verwaltung der Provinzen war den Ständen überlassen, die beinahe in allen Provinzen aus Mitgliedern des Adels, der Geistlichkeit und des dritten Standes gebildet waren. Das politische Regiment über alle Provinzen hatte der Fürst. Ihm stand der Staatsrath, der geheime Rath und der Rath der Finanzen zur Seite.

1725

Fürsten, die der preussische Diplomat in Schutz nimmt, der preussischen Monarchie selbst verderblich wurde.

Da seit der Abreise Philipps II. kein König von Spanien in den Niederlanden gewesen war, hatten die Herrscher die oberste Gewalt einem Generalstatthalter vertraut, der gewöhnlich ein Prinz oder Prinzessin aus dem Hause Habsburg war. Seit Karl VI. stand dem Generalstatthalter ein bevollmächtigter Minister des Kaisers zur Seite, der eigentlich die Geschäfte führte und in Abwesenheit des Statthalters dessen Stelle vertrat. Die Generalstaaten, aus den Deputirten aller Provinzen bestehend, waren schon 150 Jahre nicht zusammengerufen worden. Das Gefährlichste in der niederländischen Verfassung war eine Stelle der Joyeuse entrée, welche also lautete: „Sollte es geschehen, daß der Fürst die Privilegien nicht beobachtet, sei es im Ganzen oder in einzelnen Theilen, so gesteht er zu, daß in diesem Fall die Unterthanen aufhören ihm Dienste zu leisten, bis die Verletzungen der Privilegien wieder gut gemacht sind." Die katholische Religion war Staatsreligion. Die Niederländer waren ein arbeitsames, wohlhabendes, heiteres Volk, stolz auf ihre Privilegien, religiös. Die kirchlichen Feierlichkeiten, die Wallfahrten waren Volksfeste.

Kaiser Josef, als er zur Regierung kam, bestätigte alle Privilegien der Provinzen. Er hatte, als er in den Niederlanden gewesen, einen freundlichen Eindruck hinterlassen. Die Entschlossenheit, mit der er den Barrièrevertrag aufhob, stimmte die Niederländer für ihn günstig. Die Zuneigung wurde erhöht, als man erfuhr, daß er auf die Öffnung der Scheldemündungen drang, und wäre sie gelungen, so würde man sich über manche seiner Neuerungen hinausgesetzt haben; als aber Kaiser Josef, wie kurz vorher erzählt worden, sich mit zehnthalb Millionen Gulden abfinden ließ, erlitt die günstige Stimmung eine wesentliche Änderung. Die Niederländer, die äussern Verhältnisse nicht gehörig würdigend, meinten, er habe den Vortheil der Niederlande aus Geldgier verkauft. Die Neigung der bereits abgekühlten Niederländer schlug aber gänzlich in Misstimmung um, als sie erfuhren, daß der Kaiser die Niederlande gegen Baiern habe vertauschen wollen. Der einst vergötterte Kaiser Josef war nun den Niederländern verhasst.

Dieselben Reformen, die Kaiser Josef in dem grössten Theil der Monarchie unter seinen Augen einführen ließ, sollten auch in den Niederlanden Platz greifen. Sie waren theilweise schon ins Leben getreten und der Eindruck war nicht günstig, als die eben erzählten Verhältnisse mit Holland und Baiern die gänzliche Umstimmung der Niederländer hervorbrachten; besonders waren es die Änderungen im Kirchenwesen, die das niederländische Volk aufbrachten. Die Protestationen der Bischöfe, der Provinzialstände, der löwener Universität waren fruchtlos; umsonst widersetzte sich der Primas von Belgien, Cardinal-Erzbischof von Mecheln, Fürst von Frankenberg. Die Massregeln wurden durchgeführt, die Klöster aufgehoben, Wallfahrten und Brüderschaften verboten, die Kirchweihfeste auf einen und denselben Tag in allen Provinzen festgesetzt, die Appellation an den Papst eingestellt, die Hirtenbriefe der Bischöfe der kaiserlichen Censur unterworfen, den geistlichen Gerichten die Ehesachen entzogen u. s. w. Das Volk gehorchte murrend. Als aber die bischöflichen Seminarien unterdrückt und statt derselben ein Generalseminar zu Löwen errichtet wurde, brach der Tumult im Seminar selbst aus. Vergebens strafte man die Kleriker, die Meisten traten aus: bald waren nur noch 20 Jünglinge im Seminar. Die Gährung wuchs; man beachtete sie nicht; und als wäre noch nicht Gährungsstoff im Land genug, wurde die ganze Civilverwaltung durch mehrere Edicte vom Grunde aus geändert. Der Staatsrath, der Geheimerath, der Finanzrath wurden aufgehoben und statt dessen eine Centralbehörde eingesetzt; die Eintheilung in Provinzen, eine uralte in allen Verhältnissen tief wurzelnde Einrichtung, wurde umgeworfen und das Land in neue Kreise eingetheilt. Ebenso wurde die Gerichtsordnung ganz umgestürzt und ganz neue Gerichte eingeführt. Alle Immunitäten und Privilegien u. s. w. erloschen mit einem Male. Der Kaiser änderte mit einer Machtvollkommenheit, die in den beschworenen Verfassungsurkunden nicht begründet war. Das Recht zu den Reformen fand der Kaiser in der Reinheit seines Willens und in der geglaubten Unfehlbarkeit seiner politischen Ansichten. Als der grösste Absolutist seines Jahrhunderts, achtete er fremde Rechte

1786 16. Oct.
5. Decbr.
1787 Januar.

nur, wenn sie mit seinen Ansichten nicht in Widerspruch waren. Stände waren ihm ein Greuel. Deswegen waren die Gegenvorstellungen fruchtlos, und der oberste Rath von Brabant weigerte sich vergebens, die kaiserlichen Edicte zu verkünden. Die Stände von Brabant verweigerten die Steuern — der Aufstand bereitete sich ohne Hehl vor. Der Generalstatthalter, die Erzherzogin Christina und ihr Gemahl, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, ohne Mittel zu energischem Einschreiten, stellten die Einführung der neuen Ordnung ein, widerriefen alle der Joyeuse entrée entgegenlaufenden Anordnungen, liessen verschiedene aufzuhebende Klöster unangetastet. Die Schwäche der Regierung war offenkundig, die Opposition wuchs, freiwillige Patrioten scharten sich in Compagnien.

Der Kaiser war damals in Russland. Unfähig, gleich Gewalt zu brauchen, beschränkte er sich darauf, eine Deputation der Niederlande nach Wien zu berufen, aber sie hatte keinen Erfolg — die Wünsche der Niederländer und des Kaisers Wille standen in zu grellem Widerspruch. Die Erzherzogin Christina, des Kaisers Schwester, bisher Statthalterin, wurde abberufen, Graf Trautmannsdorf, ein kluger, ehrenwerther, feiner Geschäftsmann, zum Statthalter ernannt. Graf d'Alton, ein rauher Krieger, wurde ihm als Chef des Militairwesens an die Seite gesetzt, die Militairkräfte in den Niederlanden erhielten ansehnliche Verstärkung.

1787 15. Aug.

Trautmannsdorf sandte dem Rath von Brabant den Befehl zu: das Decret des Kaisers zu verkünden, welches die unbedingte Ausführung früherer Ordonnanzen gebot, und nicht auseinanderzugehen, bis dies geschehen. Militairmacht wurde dabei entfaltet; aber auch das Volk scharte sich; es floss zum ersten Male Blut. Der Rath von Brabant protestirte und gab nach, aber bald brach der Aufruhr in mehreren Städten los. — Trautmannsdorf wollte mit der Opposition unterhandeln, d'Alton Alles mit Gewalt durchsetzen; dieser Zwiespalt mehrte die Kräfte der Opposition. Die ganze Ausdehnung der Gefahr erkannte und würdigte keiner von Beiden. Es bildete sich eine geheime Gesellschaft zur Wahrung der Rechte der Nation; sie war über die gan-

1788 22. Jan.

zen Niederlande verbreitet und zählte 70,000 Köpfe. Alles bereitete sich zum Kampf vor, man harrte nur eines günstigen Moments. So war die Sachlage, als Kaiser Josef den Türkenkrieg begann.

Die Freundschaft Kaiser Josefs für die Kaiserin von Russland wurde durch mancherlei gekräftigt, so durch den Besuch, den der Grossfürst, der nachmalige Kaiser Paul, mit seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Württemberg, in Wien abstattete; durch die Verlobung der jüngern Schwester der Grossfürstin mit des Kaisers Neffen, Franz, dem nachmaligen Kaiser Franz, wodurch die präsumtiven Thronerben zweier Kaiserreiche Schwäger wurden; dadurch, daß Ferdinand von Württemberg, der gegenwärtige Schwager des Grossfürsten und künftige Schwager des Erzherzogs Franz, in östreichische Dienste trat.

Die Freundschaft Östreichs war der russischen Kaiserin Katharina sehr erwünscht, denn es schien ein neuer Krieg mit der Türkei bevorzustehen. Im Frieden von Rustschuk-Kainardschi war die Unabhängigkeit der Krim ausgesprochen; der Khan Sahin Girai, den russischen Interessen ergeben, wurde auf türkische Anstiftung abgesetzt, weil er — so wurde gesagt — die Freiheiten seines Volks angegriffen. Katharina setzte ihn wieder ein; dafür legte er seine Herrschaft in Katharina's Hände nieder. Ein russisches Manifest erklärte die Halbinsel Krim, die Insel Taman und die Provinz Kuban, auf der andern Seite der Meerenge ganz einfach für russische Provinzen. Fürst Potemkin nahm sie in Besitz. So drohend auch die Aspecten waren, kam es damals doch nicht zum Krieg. Die Pforte willigte in die Besitznahme der Krim durch Russland, aber es war vorauszusehen, daß die Pforte oder Russland bei nächster Gelegenheit zum Schwert greifen würde, die Pforte um das Verlorene wieder zu gewinnen, Russland um seinen Besitz auszudehnen.

Die östreichischen Verhältnisse mit der Pforte aber waren folgende: Ein Vertrag sicherte dem östreichischen Handel mit der Türkei manche neue Vortheile; die östreichischen Unterthanen wurden mit den russischen, welche die meist Begünstigten waren, im Handel ganz gleichgestellt, und die Pforte

verpflichtete sich, Entschädigung zu leisten, im Fall die Barbaresken an östreichischen Schiffen Räuberei begehen sollten. In Folge dieses Handelsvertrags ging das erste Schiff, unter der Leitung des Pontonierhauptmanns Lauterer von Östreich auf der Donau in das schwarze Meer und von dort längs der adriatischen Küste nach Triest. Die freundliche Stimmung der Pforte gegen Östreich einerseits, so wie andrerseits der Wunsch des Kaisers, dem östreichischen Handel die grösstmögliche Sicherheit zu verschaffen, hatte auch das Erscheinen einer Gesandtschaft von Fez und Marokko in Wien zur Folge, mit der eine Übereinkunft wegen der Sicherheit der Meere verhandelt wurde.

Als Katharina in einer, an die Märchen der tausend und einen Nacht mahnenden Weise ihre neueste Besitzung, die Krim bereiste, erschien auch Kaiser Josef in Cherson und begleitete sie. Er war unter dem Namen eines Grafen von Falkenberg — wie er immer zu reisen gewohnt war — an Katharina's Hof. Er betrug sich wie ein Privatmann, jeden Morgen erschien er bei dem Lever der Kaiserin und erwartete mit dem übrigen Hof ihr Erscheinen. Als ihm Katharina den französischen Gesandten Ségur vorstellen wollte, erwiderte Josef: „Er sei hier nur Graf Falkenberg, und als solcher müsse er bitten dem französischen Gesandten vorgestellt zu werden", und was dergleichen mehr. Aber der anscheinende Privatmann verhandelte mit der Kaiserin den bevorstehenden Türkenkrieg. Die Leibwache der Kaiserin waren tartarische Reiterscharen. Wie, wenn es nun diesen gefallen hätte, die beiden Feinde der Türken aufzuheben und nach Konstantinopel zu bringen[1])?

Es ist nicht auszumitteln, wie weit die Verbindlichkeiten reichten, die Kaiser Josef der Kaiserin Katharina gegenüber eingegangen ist, als er mit ihr die Krim durchreiste; soviel ist aber gewiß, daß bald nach seiner Rückkehr der Krieg zwischen der Türkei und Russland entbrannte, und daß der Kai-

1) Ségur in seinen Memoiren erzählt, daß der Prinz de Ligne, der mit dem Kaiser war, diese Bemerkung gegen ihn — Ségur — ausgesprochen habe.

ser sich keineswegs auf die tractatenmässige Hülfe beschränkte, die er Russland schuldig war, sondern daß er die ganze Macht Östreichs in die Kriegsschale warf. Er mochte wol hiebei die Absicht haben, dadurch um so schnellere Entscheidung herbeizuführen und so grössern Länderzuwachs zu erlangen. Dieselben Ansichten hatten seinen Grossvater Karl VI. geleitet, als er den letzten Türkenkrieg begann, der mit dem schmählichen belgrader Frieden endete. Auch der Krieg, den Kaiser Josef jetzt unternahm, sollte nicht mit dem gehofften und gewünschten Erfolg gekrönt werden.

An demselben Tage, an welchem in Konstantinopel die Kriegserklärung übergeben wurde, sollten Belgrad und Dubitza überfallen werden. Beide Unternehmen mislangen. Es war keine gute Vorbedeutung für den Verlauf des Feldzugs. Die Östreicher hatten zwar grosse Streitkräfte für den Krieg aufgeboten; zur Aufmunterung der Armee hatte der Kaiser die goldenen und silbernen Medaillen eingeführt, sie waren als Auszeichnung besonderer Tapferkeit, vom Wachtmeister abwärts, bestimmt. Auch war das Heer voll Kampfbegier, aber der Plan zum Feldzug war fehlerhaft. Von der Bukowina bis zum adriatischen Meer, auf einer Strecke von beinahe 200 Meilen standen fünf abgesonderte Corps. Der Prinz von Sachsen-Koburg in der Bukowina, Fabris in Siebenbürgen, im Banat Graf Wartensleben; die Hauptarmee war bei Futak unfern von Peterwardein, der Kaiser selbst befehligte sie, unter ihm Feldmarschall Lascy. In Slawonien stand Mitrowsky, in Kroatien Devins und Fürst Karl Liechtenstein, der berühmteste General der östreichischen Armee, auf den das Heer am meisten vertraute, Loudon wurde nicht verwendet. Diese fünf Corps zogen eine Art Cordon, wie er allenfalls bei einer Pest oder sonst bei einer Absperrung nöthig sein mag, aber zum Krieg war das System nicht zweckmässig, denn da die Östreicher auf dieser langen Strecke überall sein wollten, konnten sie auf keinem Punkte stark genug sein, um nicht durchbrochen zu werden, was denn auch in der Folge geschah.

Der Kaiser war bei der Hauptarmee angelangt und führte sie gegen Belgrad. Der bekannte lebhafte, ungeduldige Cha-

rakter des Kaisers ließ rasche und entscheidende Schläge erwarten, und dies um so mehr, weil die Türken keineswegs zum Krieg gerüstet waren. Der Grossvezier sammelte sein Heer erst zu Adrianopel, als der Kaiser mit dem Heer bereits unter den Mauern von Belgrad stand. Man erwartete eine rasche energische Belagerung, sie erfolgte aber nicht, das Heer versank in Unthätigkeit. Ebenso war es in Kroatien gegangen. Prinz Karl Liechtenstein rückte vor Dubitza und ließ es stürmen, aber der Angriff mislang. Es verbreitete sich das Gerücht, daß eine starke türkische Heeresabtheilung zum Entsatz heraneile, man versuchte einen zweiten Angriff auf die Festung, auch dieser mislang; hierauf zog sich das kaiserliche Armeecorps zurück und verfuhr nur vertheidigungsweise. Als Liechtenstein erkrankte und deshalb das Heer verlassen musste, wurde endlich Loudon zur Armee berufen und ihm das Commando in Kroatien übertragen. Er rückte alsobald wieder vor Dubitza, schlug die zum Entsatz herbeieilenden Türken und eroberte die Festung. Am äußersten linken Flügel der östreichischen Aufstellung ging es ebenfalls gut. Prinz Koburg hatte Chotym nach hartnäckiger Belagerung erobert und einen grossen Theil der Moldau besetzt; aber bei der Hauptarmee und im Banat war der Verlauf des Feldzuges nicht günstig. Die lange Unthätigkeit, die brennende Sonnenhitze waren die Ursache häufiger Krankheiten. Die Türken hatten indessen ihr Heer gesammelt, sie brachen in den Banat ein. General Papilla verlor bei Schupanek zwölf Kanonen und zog sich zurück. Der Grossvezier breitete sich bis Temeswar aus. Diese Festung und Arad wurden bereits in Belagerungszustand versetzt.

25. April — August — 29. Sept. — 7. Aug.

Der Kaiser brach zur Unterstützung Wartenslebens mit 40,000 Mann nach dem Banat auf; hier hatte nun das räthselhafte Ereigniß des Rückzuges von Karanschebes nach Lugosch statt. In einer finstern stürmischen Nacht stiessen die kaiserlichen Truppen auf einander und feuerten; es entstand der Lärm, die ganze türkische Hauptarmee sei da und greife an. Ein Theil des kaiserlichen Heeres zog sich geordnet zurück, ein Theil floh in wilder Unordnung. Der Kaiser, der vor einer der Hauptcolonnen in einer Kalesche fuhr, warf

20. Sept.

sich auf das nächste Pferd und wollte die Fliehendeu aufhalten, es war vergebens; er gerieth selbst in das Kreuzfeuer seiner eigenen Truppen und wurde von dem Strom der Fliehenden mit fortgerissen. Sein Neffe, Erzherzog Franz, der nachherige Kaiser, stellte sich in die Mitte eines Infanterieregiments, welches, durch seine Gegenwart zusammengehalten, sich geordnet zurückzog. Als der Tag anbrach, war die ganze Armee über die Ereignisse der Nacht ebenso erstaunt wie die Türken selbst. Es war ein Glück für die kaiserliche Armee, dass die Türken diesen Unfall nicht benutzten. Die Russen, auf deren Mitwirkung der Kaiser gerechnet hatte, waren an thätigem Einschreiten durch einen Angriff gehindert worden, den der König von Schweden, Gustav III., unternommen hatte. Ein grosser Theil ihrer gegen die Türken bestimmten Armee musste umkehren, um die Schweden aufzuhalten. Im Spätherbst verliessen die Türken, ohne irgend eine Ursache, den Banat. Im Ganzen musste man östreichischerseits, trotz der Eroberung von Chotym und Dubitza, den Feldzug als misslungen betrachten. Einzelne Heldenthaten, wie die Vertheidigung des Schlosses Rama unter dem Lieutenant Lopresti und 23 Gemeinen vom Regiment Belgiojoso gegen einige Tausend Türken, eine Vertheidigung, die bis auf den letzten Mann fortgesetzt wurde, die Vertheidigung der berühmten Veteranischen Höhle durch ein schwaches Bataillon vom Regiment Brechainville unter Major Stein bewies, dass die alte Tapferkeit der Armee nicht erloschen sei und dass der unglückliche Verlauf des Feldzuges nur der mangelhaften Führung des Heeres zugeschrieben werden müsse. Unmuthig und krank kehrte der Kaiser nach Wien zurück.

October

Hier erwarteten ihn böse Nachrichten aus den Niederlanden. Es hatte eine grosse Auswanderung begonnen; die harten Massregeln gegen die Auswanderer vermehrten die Auswanderung, statt sie aufzuhalten. Auf holländischem Boden rüsteten sie sich zum Angriff und fielen plötzlich in die Niederlande ein. Der Zwiespalt zwischen Trautmannsdorf und dem Commandirenden Alton, eine Reihe von Misgriffen der östreichischen Generale, die aufgereizte Stimmung des ganzen Landes hatten zur Folge, dass die Niederlande geräumt

werden musſten. Die Erzherzogin Christina verließ Brüſſel, die einzige Provinz Luxemburg blieb dem Kaiser treu. Die Staaten von Flandern traten zusammen, erklärten den Kaiser aller Rechte und Gewalten verlustig, die er als Graf von Flandern ausgeübt, die Provinzen selbständig, die Staaten souverain. 1789 23. Nov.

In den Niederlanden zeigte sich überall die Absicht, gänzliche Unabhängigkeit und politische Souverainetät zu erringen. Unter diesen Verhältnissen musſte die Mission des Vicestaatscanzlers Grafen Philipp Kobenzl, den der Kaiser zur Beschwichtigung der Insurrection abgesendet hatte, erfolglos bleiben. Die Niederländer rechneten bei ihrer Insurrection auf die Unterstützung Hollands, Englands und Preussens. Wie weit diese ihre Hoffnung gegründet war, wird sich in der bald nachfolgenden Erzählung der Regierung Kaiser Leopolds II. darthun [1]). Indessen hatte der zweite türkische Feldzug begonnen. Die immer bedenklicher werdende Krankheit des Kaisers hinderte ihn den Feldzug, wie er anfangs gewollt, persönlich mitzumachen. Den Oberbefehl erhielt General Hadik. Prinz Koburg, mit 12,000 Mann und 6000 Russen unter Suwarow schlug die Türken bei Fokſan, Clerfayt warf die Türken bei Mehadia zurück, und durch das Gefecht bei Schupanek ganz aus dem Banat. Loudon hatte Türkisch-Gradiska erobert. Indessen war Hadik schwer erkrankt und Loudon trat an seine Stelle. Neue Siegeshoffnung belebte die Armee, und die Hoffnung ging in Erfüllung. Koburg und Suwarow schlugen mit 18,000 Mann den Groſſvezier, der 90,000 Türken befehligte, bei Martinesti aufs Haupt. 2000 Wagen, über achtzig Kanonen, das ganze Lager fielen den Siegern in die Hände. Loudon belagerte Belgrad, nahm die Vorstädte mit Sturm, die Festung capitulirte. Wenig Tage darauf ergab sich Semendria; Bukareſt, die Hauptstadt der Walachei, öffnete die Thore dem Prinzen Koburg. Die Siege seiner Armee waren die letzten freudigen

1. Aug. 1789 27. Aug. 22. Sept. 9. Oct.

1) Alles, was hier und früher über die Niederlande gesagt worden, beruht auf Arendt: „Die brabantische Revolution" in Raumers historischem Taschenbuch f. 1848, wo die ganze Bewegung ausführlich und vortrefflich erzählt wird.

Erscheinungen für den Kaiser. Seine Krankheit nahm immer zu; die Preussen rüsteten sich, zur Unterstützung der Türkei bewaffnet einzuschreiten, das Misvergnügen in der östreichischen Monarchie wuchs, in Ungern erwartete man einen Aufstand, in den Niederlanden war der Kaiser abgesetzt. Dies Alles erschütterte den Kaiser dergestalt, daß er dem Sturm, der sich rundum erhob, nicht mehr widerstehen zu können glaubte. Er widerrief nun alle seine Neuerungen, die Aufhebung der Leibeigenschaft und das Toleranzedict ausgenommen. Die heilige Krone sandte er nach Ungern zurück und versprach, sich krönen zu lassen. Er wollte Gewissheit über seinen Zustand; die Ärzte trösteten ihn, er aber ließ einen berühmten Arzt Wiens, er hieß Quarin, berufen, der seiner Aufrichtigkeit wegen bekannt war; Quarin kündete ihm sein nahes unaufhaltsames Ende offen an. Der Kaiser ließ sich dies schriftlich geben, und als die Aerzte sich wieder bei ihm versammelten, übergab er ihnen Quarins Gutachten und ernannte den Aufrichtigen zum Baron [1]). Die rastlose Thätigkeit verließ ihn auch in den letzten Tagen seines Lebens nicht. Als man ihn bat sich zu schonen, antwortete er: „Ich bin so an Arbeit gewöhnt, daß es mir peinlicher sein würde, nichts zu thun, besonders jetzt, wo das Wohl meiner Unterthanen meine ganze Aufmerksamkeit fordert." In einem Tagesbefehl an die Armee sagte er:

„Ich würde mich des Undanks schuldig zu machen glauben, wenn ich, bevor ich dieses Leben verlasse, nicht meine völlige Zufriedenheit mit der Treue, Tapferkeit und dem Gehorsam, die mir mein Heer bei allen Gelegenheiten bewährt, bezeigte. Der Ruhm und Wohlstand meiner Scharen sind immer meine Hauptsorge gewesen. Der letzte Feldzug fiel nach meinen heissesten Wünschen aus; und der Ruf meines Heeres hat sich durch ganz Europa verbreitet. Es wird ihn behaupten, und diese Gewissheit ist mir Trost in meinen letzten Augenblicken. Ich möchte nicht zu Grabe gehen, ohne meinen Scharen das öffentliche Zeugniß meiner Liebe gegeben,

1) Nach mündlicher Überlieferung; verbürgen kann ich das Erzählte nicht, aber es sieht Josef vollkommen ähnlich.

noch ohne den Wunsch ausgesprochen zu haben, daß sie meinem Nachfolger und dem Staate die Treue erweisen mögen, die sie mir erwiesen." Von seinen treuesten Dienern und Freunden nahm er rührenden Abschied. An den Minister Kaunitz richtete er folgende Zeilen: „Ich bedaure, daß ich Ihren klugen Rath nicht länger benutzen kann. Ich umarme Sie und empfehle Ihnen in diesem Augenblick der Gefahr mein Land, welches mir immer das Theuerste gewesen ist." Dem Feldmarschall Loudon sagte er: „Ich sterbe mit der Gewissheit, daß Sie die Stütze meines Heeres sein werden; geben Sie mir Ihre Hand, bald werde ich nicht mehr die Freude haben, sie zu drücken." Auf seinem Schreibtische fand sich folgender Brief: „An die fünf Frauen, die die Güte hatten, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Es ist Zeit, daß ich Ihnen ein ewiges Lebewohl sage und den Dank bezeige, womit mich Ihre so viele Jahre mir erwiesene Herablassung und Milde durchdrungen haben. Keinen Tag, den ich in Ihrer Gesellschaft verlebt, habe ich bereut. Der Gedanke, mich davon zu trennen, ist die einzige Entsagung, welche meinem Herzen schwer wird. Voll Vertrauen auf die Güte der Vorsehung unterwerfe ich mich ganz ihren Rathschlüssen. Behalten Sie mich in Andenken und erinnern Sie sich auch meiner in Ihrem Gebet. Meine Schriftzüge werden Ihnen zeigen, wie ich mich befinde. Nochmals leben Sie wohl" [1]).

Der sechzehnte Artikel seines Testaments lautet so:

„Ich befehle, daß gegenwärtige Schrift, welche meinen letzten Willen enthält, nach meinem Tode öffentlich bekannt gemacht werde, und bitte Diejenigen, welchen ich, vielleicht gegen meine Absicht, nicht volle Gerechtigkeit widerfahren gelassen, mir als Christen oder als Menschen zu verzeihen. Ich bitte sie zu bedenken, daß ein Monarch auf dem Throne wie der Arme in seiner Hütte Mensch bleibt, und Beide denselben Irrthümern unterworfen sind."

Zu den Leiden der Krankheit, zu dem Schmerz vereitel-

1) Diese fünf Frauen waren die Fürstinnen Franz und Karl Liechtenstein, die Gräfinnen Clary, Kinsky und Kaunitz.

ter Entwürfe traf ihn noch kurz vor dem Tode ein Unglück in der Familie. Er liebte die Gemahlin seines Neffen Franz, Elisabeth von Würtemberg, mit väterlicher Zärtlichkeit. Drei Tage bevor Josef die Welt verliess, brachte sie eine Tochter zur Welt [1]) und verschied am nächstfolgenden Tage. Als man die Trauerkunde dem Kaiser hinterbrachte, versank er einige Augenblicke in tiefen Schmerz: dann rief er aus: „O Gott! Dein Wille geschehe!" er liess sich das kleine Kind bringen, nahm es auf die Arme und weinte. „Liebes Kind!" — so sprach er — „wahres Ebenbild deiner liebenswürdigen tugendhaften Mutter!" dann gab er es mit den Worten zurück, „Nehmt es weg, denn mein Ende naht." Noch kurz vor seinem Tode besprach er sich zwei Stunden mit seinem Neffen Franz. Er hatte sich schon früher das heilige Abendmahl öffentlich reichen lassen; jetzt, als die Zeit des Sterbens gekommen war, liess er sich durch den Beichtvater vorbeten und hörte gesammelt und gefasst zu. Das Bewusstsein behielt er bis zum letzten Augenblick. Am Morgen zwischen fünf und sechs Uhr starb der Kaiser. Ein grosses Leben war erloschen.

1790
17. Febr.
18. Febr.
20. Febr.

Der Kaiser war mittlerer Grösse; ein schöner Mann, ehe die Regierungssorgen seine Gesundheit untergruben. Kaiseraugenblau war lange die Lieblingsfarbe in der Monarchie. Sein Geist war scharf, vielumfassend, sein Wille fest und rein, er suchte nur das Wohl seiner Unterthanen. Dennoch scheiterten seine Reformen, weil er ein unmögliches Ziel verfolgte: Er wollte einen Staat nach den philosophischen Ideen seines Jahrhunderts construiren.

1) Erzherzogin Ludovika, geb. am 17. Febr. 1790, gest. am 26. Juni 1791.

Funfzehntes Hauptstück.

Vom Ausbruch der französischen Revolution bis zur Annahme des Titels: Kaiser von Östreich.

Siebenundachtzigstes Capitel.

Die Regierung Leopolds II. (1790—1792).

Leopolds Abreise von Toscana. Aufgabe. Verhandlungen mit Preussen. Kriegsrüstungen. Verhandlungen zu Reichenbach. Loudon stirbt. Kämpfe mit den Türken. Friedensverhandlungen und Friedensabschluß zu Sistow. Leopold wird zum Römischen Kaiser gewählt. Verhältniß Englands, Hollands, Preussens zu den Niederlanden vor der reichenbacher Convention. Leopolds Ausgleichungsversuche. Sie werden verworfen. Er braucht Gewalt. Die Niederlande unterwerfen sich. Ungern. Verhältniß zu Frankreich. Östreich und Preussen nähern sich. Zusammenkunft zu Pillnitz. Östreichs Erklärung an Frankreich. Preussen tritt dieser Erklärung bei. Kaiser Leopold stirbt.

Nach dem Tode Kaiser Josefs übernahmen Erzherzog Franz — der nachherige Kaiser — und Minister Kaunitz vorläufig die Regierung, bis zur Ankunft Leopolds, des bisherigen Grossherzogs von Toscana, der Josefs unmittelbarer Erbe und Nachfolger war. Fünf Tage nach Josefs Tode war die Trauerkunde nach Florenz gelangt; drei Tage später war Leopold, nur vom General Manfredini begleitet, auf der Reise nach Wien. Er war 43 Jahre alt, gesund, und dachte wol nicht, daß er nach nur zwei Jahren, gerade an diesem Tage, eine grössere Reise antreten würde, um dem König aller Kö-

25. Febr.

1. März

nige Rechenschaft abzulegen über die Art, wie er für die Millionen seiner Unterthanen gesorgt.

Seine Aufgabe war nicht gering: die Monarchie misvergnügt, Ungern an der Schwelle des Aufstandes, die Niederlande in voller Empörung, mit den Türken Krieg, Preussen in drohender Stellung, die Kaiserwahl ungewiß, in Frankreich aufsteigendes Gewitter. Leopold begriff, daß es vor Allem nöthig sei, sich mit Preussen auszugleichen.

Als Kaiser Josef die Türken angriff, bot sich der König von Preussen zur Vermittlung an; Jener lehnte das Anerbieten ab. Das Schreiben, in welchem er dies gethan, trägt so den Stempel aller seiner Handlungen und bietet einen so schlagenden Contrast zu Leopolds Verfahren, daß ich es nicht für überflüssig halte, es hier als Einleitung zu den fernern Verhandlungen mitzutheilen. Der Kaiser schreibt:

„In der That, es ist die unangenehmste Äusserung, die ich zu machen genöthiget bin, daß ich Ew. Majestät angebotene Vermittlung in Ansehung der mit der Pforte entstandenen Irrungen auf das Freundschaftlichste mir verbitten muß. Ich habe den Degen gezogen, und er wird nicht wieder in die Scheide kommen, bis ich Genugthuung, bis ich Das wieder habe, was man meinem Hause entzogen. Ew. Majestät sind Monarch und als solcher mit den Rechten der Könige nicht unbekannt. Ist aber die Unternehmung gegen Osmanen etwas Anderes, als ein wiedergesuchtes Recht auf Provinzen, welche meiner Krone entrissen worden sind? Die Türken, und vielleicht nicht sie allein, haben zum Grundsatze, Das, was sie in widrigen Zeiten verloren, bei der ersten, für sie günstigen Gelegenheit wiederzusuchen, d. h.: man lässt dem Schicksale seinen Lauf und unterwirft sich den Fügungen der Vorsehung. Das Haus Hohenzollern ist auf eben diese Art zum Gipfel seiner Grösse gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß seinem Orden das Herzogthum Preussen, und sein Nachfolger behauptete im Frieden zu Oliva sogar die Souverainetät über das Land. Ew. Majestät verstorbener Onkel entzog meiner Mutter Schlesien, zu einer Zeit, wo sie, von Feinden umringt, keinen andern Schutz, als die Grösse ihrer Seele, die Treue ihres Volkes gehabt. Was

haben die Höfe, welche dermalen von dem Gleichgewichte Europas so viel Posaunens machen, welches Äquivalent haben sie dem Hause Östreich für die nur im gegenwärtigen Jahrhundert verlorenen Besitzungen verschafft? Meine Vorfahren mussten im utrechter Frieden Spanien, in dem zu Wien die Königreiche Neapel und Sicilien, einige Jahre darauf Belgrad, die Fürstenthümer in Schlesien, Parma, Piacenza, Guastalla, vorher noch Tortona und einen Theil der Lombardei überlassen. Hat Östreich dafür eine andere Erwerbung während dieses Jahrhunderts gemacht? Einen Theil vom Königreich Polen, und hievon hat Preussen einen bessern Antheil als ich bekommen. Ich hoffe, daß Ew. Majestät die Ursache meines Entschlusses, die Pforte zu bekriegen, sehr einleuchtend finden, daß Sie die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht verkennen werden, und daß Sie nicht minder mein Freund sind, wenn ich auch die Orientalen etwas travestire. Ew. Majestät können sich von mir für versichert halten, daß ich bei ähnlichen Gelegenheiten die nämlichen Grundsätze in Ansehung der Erwerbungswege früher verlorener Besitzungen von Ihnen auch gegen mich anwenden lasse, und daß jetzt alle Vermittlungsgeschäfte einige Jahre Ruhe haben [1])."

In Folge dieser Ablehnung näherte sich Preussen der Pforte, besonders seit der zweite Feldzug für die türkischen Waffen unglücklich verlaufen war. Es kam ein Bündniß zwischen diesen beiden Mächten zu Stande, dessen Zweck war, der Pforte alle verlorenen Landschaften wieder zu verschaffen. Man rüstete in Preussen. So war die Sachlage, als Kaiser Leopold, wenige Tage nach seiner Ankunft in Wien, sich unmittelbar an Friedrich Wilhelm von Preussen wandte [2]). Der Kaiser gab in diesem Schreiben zuerst kund, welchen hohen Werth er auf die Achtung und Freundschaft des Königs von Preussen lege, wie sehr er Erhaltung guter Nachbarschaft und freundliches Einverständniß wünsche. Hierauf ging er auf den Krieg gegen die Türkei über und sagte: „Er verlange nichts, als zur Entschädigung der Kriegskosten die Grenze

(Randnotizen: 1790 20. Jan.; 1790 25. März)

1) Sammlung der Briefe Kaiser Josefs.

2) Der grosse Friedrich war 1786 gestorben.

des passarowitzer Friedens, das heisst, die Walachei bis an die Alt, und Serbien mit Belgrad bis an den Timock. In Böhmen und Mähren sei gerüstet worden, weil sich das Gerücht in Europa verbreitet, daß der König und Polen zu Gunsten der Türken an dem Krieg Theil nehmen wollen. Die Klugheit habe also diese Rüstungen geboten. Der König würde in ähnlichen Fällen ebenso gehandelt haben. Über die Kaiserwürde, sagt Leopold, würde er sich in einem eigenen Schreiben an den König aussprechen [1])." Von der Zukunft redend, fährt Leopold fort „daß er gar keine Vergrösserungspläne hege, wohl aber seinen eigenen Herd mit allen Kräften zu vertheidigen gedenke. Er werde keine freundliche Handlung unerwidert lassen, und gegen den König von Preussen werde er sein, was der König gegen ihn werde sein wollen. Er werde gern die Hand bieten zu Allem, wodurch das vollkommene Einverständniß der beiden Cabinete erzweckt werden könne. Wenn er dazu eingeladen werden sollte, würde er dem Fürstenbunde gern beitreten, wenn nur die Verpflichtungen aller dabei betheiligten Fürsten gleich sein würden. Er habe sich stets zu den Grundsätzen der Rechtlichkeit und Mässigung bekannt, und in dem Anerbieten, welches er den Niederländern gemacht, einen neuen Beweis davon gegeben." Leopold schliesst damit: er hoffe, Europa werde dieses Verfahren nach seinem Werth schätzen und einsehen, daß es hier eine allen Herrschern gemeinsame Sache gelte, und falls die Niederlande sein Anerbieten nicht annehmen und er gezwungen sein sollte, jene Mittel aufzubieten, welche Herrscherpflicht, Ehre und Recht anzuwenden gebieten, werde wol Niemand sein, der diesen Entschluß nicht gerecht und vernunftgemäß finden würde.

15. April

In der Antwort überging Friedrich Wilhelm diesen letzten Punkt ganz; das Entstehen des Gerüchtes, daß er am Krieg Theil nehmen wolle, schrieb er gebieterischen Umständen zu; man habe seine Vermittlung abgelehnt, Polen zu einer Allianz zwingen wollen, wodurch die Pforte einen nachtheiligen Frieden hätte eingehen oder untergehen müssen, wodurch

1) Es ist nicht vorhanden.

das Gleichgewicht des Nordens und Ostens gestört worden wäre; dies habe den König gezwungen jene Massregel zu ergreifen, die zu dem Kriegsgerücht Anlaß gegeben; dies sei aber vor Leopolds Regierungsantritt geschehen. Sowol wegen der damaligen Massregeln Östreichs, als wegen der hohen Forderungen der Östreich verbündeten Macht habe der König Verbindungen eingegangen, sowol mit der Republik Polen als auch mit andern Mächten, jedoch seien diese Verbindungen von der Art, daß ihm jetzt noch Zeit und Gelegenheit bleibe, dem gemeinschaftlichen Wunsche nach Herstellung eines Friedens zu entsprechen, der das Gleichgewicht im Norden und Osten erhalten und allen theilnehmenden Mächten eine sichere und ehrenvolle Stellung verschaffen würde. Diesem Schreiben war ein Friedensentwurf beigelegt. Östreich und Russland sollen alle zwischen Donau und Dniestr eroberten Länder der Pforte zurückgeben, ferner soll Östreich an Polen Galizien zurückgeben, mit Ausnahme einer Gebietsstrecke von den Grenzen Ungerns und Siebenbürgens bis an die Flüsse Dniestr und Stry, dafür soll Östreich gegen die Türkei die Grenze des passarowitzer Friedens erhalten, das heisst einen Theil der Walachei und einen Theil Serbiens. Damit jedoch hiedurch das Gleichgewicht zwischen der preussischen und östreichischen Macht nicht gestört werde, verlangte der König von Preussen, daß ihm von Polen die Städte Danzig und Thorn abgetreten werden sollen.

Dieser Vorschlag erregte in Wien nicht geringes Aufsehen. Leopold antwortete zwar sehr verbindlich, aber seinem Schreiben waren „vorläufige Betrachtungen" über den preussischen Vorschlag beigelegt; diese von Kaunitz verfassten Bemerkungen waren scharf. Kaunitz schrieb: Der vorgeschlagene Tausch würde ein wahrer Verlust für Östreich sein und nur Preussen dabei gewinnen, welches am Krieg keinen Theil gehabt; Galizien stehe mit dem gegenwärtigen Krieg in gar keiner Verbindung. Auch sei der Besitz Galiziens durch Preussen und Russland garantirt. Östreich habe Galizien in Besitz genommen, nicht nur im Einverständniß mit Preussen, sondern sogar auf dessen Einladung. Die Kaiserwürde gehöre gar nicht zur Frage. Leopold werde sich bei der Be-

werbung streng in den gesetzlichen Schranken halten, überhaupt sei bei der Kaiserwürde nur von Ehre die Rede, nicht von Macht. Das Verhältniß der Niederlande könne kein Gegenstand des Streites noch der Ausgleichung sein. Der wiener Hof lebe der Hoffnung, daß die Niederländer von selbst zu ihrer Pflicht zurückkehren würden; sollte man aber Gewalt aufbieten müssen, was allerdings Leopolds Herzen schmerzhaft sein würde, so glaube man keine fremden Hindernisse zu befürchten zu haben, denn das Haus Östreich kenne keinen unter den jetzigen Souverainen, der mit so maßloser Feindschaft erfüllt wäre, um dieselbe den Erwägungen vorzuziehen, welche jeden Souverain abhalten müssen, die Empörung der Unterthanen eines andern zu unterstützen. Die Monarchen Preussens und Östreichs seien da, um Freunde zu sein, aber nicht um sich wechselseitig zu fürchten.

Der König von Preussen antwortete verbindlich, aber 3. Juni die Gegenbemerkungen, die dem Schreiben beilagen, vom preussischen Minister Herzberg verfasst, waren ebenso bissig wie die östreichischen. Beide Mächte rüsteten zum Krieg. Die Preussen stellten in Schlesien ein bedeutendes Heer auf, ebenso gegen Russland. Loudon übergab den Oberbefehl der östreichischen Armee gegen die Türken dem Prinzen Koburg und stellte sich an die Spitze des Heeres, welches sich an der sächsischen Grenze zusammenzog. Trotz dieser kriegerischen Demonstrationen waren aber doch beide Mächte geneigt, sich miteinander auszusöhnen. Leopold ward hiezu gestimmt, weil er nicht die Last eines doppelten Krieges auf sich nehmen wollte und ihm Friede zur Herstellung der Ordnung und Ruhe in den Erbstaaten, besonders in den Niederlanden, nöthig war. Der König von Preussen fürchtete bei seinem Friedensvorschlag Widerstand von Seiten der Pforte und Polens; von Seiten der Türkei, weil er sich verpflichtet hatte der Pforte die verlorenen Länder zu verschaffen; von Seiten Polens, weil sich bereits eine Partei gebildet hatte, die sich gegen den kundgewordenen Wunsch des Königs offen aussprach; Polen könne und dürfe Danzig nicht aufgeben, es sei der einzige Hafen Polens — so hieß es allgemein. Zu diesen Besorgnissen gesellte sich endlich die Betrachtung, daß der in

Aussicht stehende Erwerb einen Krieg nicht werth sei, und endlich die Möglichkeit, daß sich Östreich und Russland mit der Türkei ausgleichen und dann mit vereinten Kräften Preussen angreifen. Beiden Monarchen aber gemeinsam war die Besorgniß wegen der immer wachsenden revolutionairen Bewegung in Frankreich. Es wurde also eine neue Verhandlung zu Reichenbach eingeleitet. Leopolds Abgeordnete waren Reuß und Spielmann, der König von Preussen sandte den Minister Herzberg. Nach vierwöchentlicher Verhandlung kamen getrennte Erklärungen zu Stande, weil die Östreicher keine eigentliche Convention abschliessen wollten. In der östreichischen Erklärung wurde der Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Türken zugesagt, zur Einleitung der Friedensverhandlungen, die auf den Grund des Besitzstandes, wie er vor dem Kriege war, geführt werden sollten; Östreich versprach ferner, nicht weiter Theil zu nehmen, wenn der Krieg zwische Russland und der Pforte fortdauern sollte. Preussen erklärte die Friedensvermittlung zwischen Östreich und der Pforte mit den beiden Seemächten übernehmen zu wollen, und bedingte sich Entschädigung, falls die Türkei freiwillig einiges Gebiet an Östreich abtreten wollte. In einer getrennten Erklärung sprach sich Preussen dahin aus, daß es in Bezug auf Belgien mit den beiden Seemächten vereint handeln und der Rückkehr dieser Provinzen unter die Herrschaft Östreichs kein Hinderniß in den Weg legen werde. Die Sicherstellung der Verfassung und allgemeine Amnestie wurde ausbedungen. Die beiderseitigen Heere lösten sich auf; das östreichische mit Trauer, denn wenige Tage vor der reichenbacher Übereinkunft war im Hauptquartier zu Neutitschein der greise Feldherr Loudon gestorben.

27. Juni

Die Übereinkunft von Reichenbach führte zum Sistower Frieden. Bevor aber die Friedensverhandlungen erzählt werden, ist es nöthig in Kürze der Kriegsereignisse zu gedenken, die während der Regierung Leopolds bis zur reichenbacher Convention zwischen den Östreichern und Türken stattgehabt hatten.

16. April

Feldmarschalllieutenant Wartensleben eroberte Neuorsova. Prinz Koburg erschien mit 18,000 Mann vor der walachi-

schen Festung Giurgewo, nahm die Vorstädte mit Sturm und begann die Belagerung. Aber während der Prinz auf einer Recognoscirung vom Lager abwesend war, fielen die Türken aus; der in den Tranchéen commandirende General Auffseß wurde gleich anfangs schwer verwundet, der General der Artillerie, Graf Thurn, zusammengehauen, die Verwirrung war so groß, daß die Belagerung aufgehoben werden musste. Wenig Tage nachher schlug Feldzeugmeister Clerfait die Türken bei Kalefot in der Walachei: über 2000 blieben auf dem Platze, das Lager, das ganze Geschütz wurde erobert; die Türken räumten das linke Donauufer. In Kroatien belagerten die Kaiserlichen die Festung Czettin, ein türkisches Corps rückte zum Entsatz herbei, wurde aber vom Feldzeugmeister Devins geschlagen. Die letzte Feindseligkeit gegen die Türken wurde vom Feldmarschalllieutenant Wenkheim ausgeführt; er schlug ein kleines türkisches Corps bei Florentin in Bulgarien und eroberte einige Schiffe. Zwischen Östreich und der Türkei wurde Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen geschlossen: Einstellung der Feindseligkeiten; im Falle daß solche trotz dem gegebenen Befehle dennoch statthätten, sind dieselben gut zu machen und die Thäter zu bestrafen; der Waffenstillstand ist nur auf neun Monate gültig, beide Mächte verbinden sich während dieser Zeit unter der Vermittlung Preussens und seiner Verbündeten, England und Holland, Frieden abzuschliessen; die Truppen werden aus der Walachei zurückgezogen und in den drei Grenzfestungen Tirnowa, Giurgewo und Ibrail bleibt nur die nöthige Besatzung; für die Sicherheit des zu bestimmenden Congreßortes wird bestens gesorgt; von dem Tage der Unterzeichnung an ist der Verkehr mit den Unterthanen beider Reiche wieder offen.

2. Juni

8. Juni

26. Juni

11. Juli

28. Juli

Nach dem Wunsche des Sultans wurde Sistowa zum Congreßorte bestimmt. Von den neun Monaten, die zur Verhandlung des Friedens bestimmt gewesen, waren bereits vierthalb Monate verflossen, als die Bevollmächtigten am vorletzten Tage des Jahres zur ersten Conferenz zusammentraten. Die sieben Minister, die den Frieden verhandeln sollten, waren folgende: Der kaiserliche Freiherr von Herbert, der englische Sir Robert Keith, der preussische Graf Lucchesini,

30. Dec.

der holländische Baron van Hansten, die drei türkischen der Reis-Efendi Birri Abdullah, der oberste Richter des Lagers Issmet Ibrahimbeg, der Rusnamedschi oder Generalcontroleur der Finanzen, Dürri Mohammed Efendi; von Seite Östreichs muß noch der kaiserliche Dolmetsch Wallenburg und der Secretair Bianchi genannt werden. Später kam als zweiter kaiserlicher Bevollmächtigter zum Friedensschluß Graf Franz Eszterhazy in Sistowa an, er war vom Kaiser abgesendet in Folge des Ersuchens, welches die ungrischen Stände dem Kaiser gestellt hatten, auch einen Unger bei dem türkischen Friedensschluß zu verwenden. Auf den Wunsch der Stände wurde den Verhaltungsbefehlen des ungrischen Bevollmächtigten beigefügt, daß bei Gelegenheit des Friedensschlusses kein dem Ruhme des Königs und der Ehre des Volkes nachtheiliges Bedingniß eingegangen, den Rechten der ungrischen Krone auf die benachbarten Grenzländer keineswegs für immer Verzicht geleistet; daß so viel als möglich für den freien Handel Vorsorge getroffen werden möge.

Als Graf Eszterhazy in Sistowa erschien, erklärten die türkischen Bevollmächtigten, daß sie von einem ungrischen Gesandten und Verhandlungen mit der ungrischen Nation nichts wissen wollen, sie hätten nur mit dem Kaiser zu thun. — Worauf Eszterhazy erklärte, daß er auch keineswegs als Gesandter Ungerns, sondern als jener des Kaisers anwesend sei; damit waren die Türken zufrieden. Man hätte glauben sollen, daß ein Friede, bei dem Östreich alle seine Eroberungen zurückzugeben bereit war, bald geschlossen werden könne; dem war aber nicht so: lange war die Rede davon, ob die Handelsverträge zum Status quo gehören oder nicht, es kam so weit, daß die kaiserlichen Bevollmächtigten erklärten, sie fänden ihre Anwesenheit in Sistowa überflüssig, und würden deshalb einen Ausflug nach Bukarest unternehmen, ohne jedoch deshalb den Congreß als aufgelöst zu betrachten. Sie reisten auch wirklich ab; endlich willigten die Türken darein, Orsowa, die Unnagrenze und Dressnig bis Czettin abzutreten. Da kam der Friede zu Stande; die Hauptbedingungen waren: Wiederherstellung des stricten Status quo, wie er vor der Kriegserklärung war; Erneuerung der Tractaten, als, des belgrader

Friedens, der Abtretung der Bukowina, der Senede. Chotym bleibt bis zum russischen Frieden in östreichischen Händen, die katholische Religion wird geschützt, die Gefangenen werden zurückgegeben. Wegen Alt-Orsowa wurde eine eigene Convention abgeschlossen. Die Vortheile dieses Friedens waren keineswegs im Verhältniß zu dem Waffenglück der Östreicher. Der Gewinn für die östreichische Monarchie lässt sich auf folgende Punkte zurückführen: die darin aufgenommenen Bestätigungen aller dem Handel zugesicherten Vortheile, so daß die Verletzung derselben eine Friedensverletzung; die bisher beispiellose Freigebung aller Kriegsgefangenen; die Anerkennung der geflüchteten Raja als kaiserliche Unterthanen in allen ihren Rechten; die Anwendung des Handlungs-Seneds auf alle Grenzprovinzen, welcher vorher nicht hatte erwirkt werden können; der Schutz der katholischen Religion ohne Unterschied der Nation, so daß selbst die katholischen Unterthanen des osmanischen Reichs nicht ausgeschlossen waren; die durch Convention erhaltenen Vortheile der Grenzen bei Alt-Orsowa und an der Unna; die Ratification endlich selber war die erste mit einem Hattischerif, d. i. mit der eigenhändigen Unterschrift des Sultans versehene [1]).

Der Friede von Sistowa war der 21. Friede, den das Haus Östreich mit der hohen Pforte schloß [2]).

1) „Der Friedensschluß von Systov" von Hammer, in der östreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde I. Jahrgang, herausgegeben und redigirt von J. P. Kaltenbäck. Wien 1835. Die Verhandlungen sind daselbst ausführlich und mit jener Gründlichkeit erzählt, die alle Aufsätze des gelehrten Verfassers charakterisirt.

2) Der erste von Östreichs Herrschern mit der Pforte geschlossene Friede ward am 14. Juli 1533 unterzeichnet; 2) im J. 1562 von Busbeck erneuert; 3) im J. 1565 zwischen Maximilian II. und Suleiman; 4) am 17. Febr. 1568 mit Selim II.; 5) am 24. Oct. 1573; 6) am 9. Oct. 1579 mit Murad III. erneuert; 7) im J. 1577 unter Rudolf II. erneuert; 8) am 11. Jan. 1584 von demselben erneuert; 9) im J. 1591 ebenfalls erneuert; 10) am 11. Nov. 1606 der Friede von Situatorok; 11) im J. 1615 Erneuerung desselben zu Wien; 12) am 27. Febr. 1618 zu Komorn; 13) im J. 1625 zu Gyarmath; 14) im J. 1627 zu Szön zum ersten Male; 15) im J. 1649 zu Szön zum zweiten Male; 16) am 1. Juli 1649 sechste Erneuerung des situatoroker Friedens zu Konstan-

Die Aussöhnung Östreichs mit Preussen hatte ausser dem sistower Frieden noch einige andere Folgen; zuerst, daß Leopold ohne Widerrede zum Römischen Kaiser gewählt und neun Tage nachher gekrönt wurde. Die Wahlcapitulation enthielt einige Zusätze über das Verhältniß der deutschen Kirche und die Beschwerden der deutschen Prälaten gegen Rom, aber das blieb Alles auf dem Papier, diese Wünsche gingen unter in der Flut der Begebenheiten, die von der französischen Revolution herbeigeführt wurden.

30. Sept.
9. Oct.

Die zweite Folge der reichenbacher Übereinkunft war, daß die Niederlande auf keine Unterstützung auswärtiger Mächte rechnen durften. Als der Aufstand in den Niederlanden ausbrach, waren England, Holland und Preussen gegen Kaiser Josef ungünstig gestimmt. Diesen Mächten war die brabantische Revolution eine treffliche und erwünschte Gelegenheit, die Schwächung des Hauses Östreich und die Herstellung des Barrièretractats zu Gunsten Hollands zu erwirken; es lag aber durchaus nicht im Interesse dieser drei Mächte, daß die Niederlande zur Selbständigkeit gelangen sollten, denn es wäre gefährlich gewesen, bei den Bewegungen, die damals in Frankreich stattfanden, das Resultat einer Revolution im Nachbarlande anzuerkennen und zu bestätigen. Für den revolutionairen Geist, der sich damals beinahe in allen Ländern regte, wäre dies eine zu grosse Aufmunterung gewesen, die kein Monarch vernünftigerweise geben konnte. Die drei erwähnten Mächte wollten also aus der niederländischen Revolution Vortheil ziehen, dem Kaiser Verlegenheiten bereiten, seine Macht schwächen, allenfalls eine neue Barrière erschaffen, aber die Losreissung der Niederlande mittels einer Revolution wollten sie nicht. Daß die Niederländer dies nicht begriffen, daß sie

tinopel; 17) am 10. Aug. 1664 siebente Erneuerung zu Vasvar; 18) am 26. Jan. 1699 karlowitzer Friede; 19) am 21. Juni 1718 passarowitzer Friede; 20) am 18. Sept. 1739 belgrader Friede; 21) am 4. Aug. 1791 sistower Friede. Ausserdem noch dreiunddreissig Waffenstillstandsverträge auf einige Monate, Conventionen und Grenzscheidungen. Hammer, „Geschichte des osmanischen Reichs" IX. Bd., S. 287—301. Und als Anmerkung zu dem früher erwähnten Aufsatz: „Der Friedensschluß von Systov".

glaubten, die Seemächte und Preussen würden ihnen beistehen, sich unabhängig zu machen, daß sie wähnten, die europäischen Mächte würden sich freuen, einen neuen unabhängigen Staat zu sehen, beweist, daß die Lenker ihrer Geschicke keinen Begriff von höherer Politik hatten und an Alles nur den Massstab ihrer Leidenschaftlichkeit legten. Van der Noot, den mehr die Verhältnisse als sein Talent an die Spitze der Regierung gebracht hatten, suchte mit Preussen Verhältnisse anzuknüpfen; die Antworten waren unbestimmt, van der Noot aber nahm sie für bestimmte Zusicherungen, und auf die eingebildete Hülfe sich stützend, glaubte er dem Kaiser trotzen zu können. Es war in den Niederlanden selbst eine Partei gegen ihn, nicht im Interesse des Kaisers, sondern im Interesse der republikanischen Ideen, die in Frankreich vorherrschten. Van der Noot wollte die Herrschaft der Stände und Staaten, die alte Verfassung, allenfalls auch einen König. Vonk, das Haupt der demokratischen Partei, behauptete: die Nation sei so frei, als ob sie eben jetzt aus der Hand des Schöpfers hervorginge, sie allein könne über ihr Schicksal entscheiden und deshalb müsse eine Nationalversammlung zusammengerufen werden. Die beiden Parteien geriethen hart aneinander, jene des Advocaten Noot siegte, meist wegen der Ungeschicklichkeit ihrer Gegner. Wie Kaiser Josef starb, war also eigentlich van der Noot, als Haupt des Congresses, der Herr des Landes. In der chimärischen Hoffnung auswärtiger Hülfe rüstete er sich, dem neuen Herrscher zu widerstehen. Leopold sandte noch von Florenz aus den Niederländern eine Erklärung zu, in welcher er die Veränderungen seines Vorgängers misbilligte, die Joyeuse entrée bestätigte, allgemeine vollständige Amnestie verhieß; überdies sollte keine früher angestellte Person ohne Bewilligung der Stände ihr Amt fortsetzen, nie ein Fremder in den Niederlanden angestellt werden, der Generalstatthalter soll immer aus der kaiserlichen Familie oder ein Niederländer sein, ebenso der Minister und der Commandirende; die kirchlichen Verhältnisse, das Recht der Gesetzgebung wurden auf die breiteste, den Niederlanden günstige, die Regentenmacht beschränkende Basis bewilligt. Kurz, Leopold bestätigte den Niederländern nicht nur frühere Rechte,

sondern bewilligte eine weit grössere Ausdehnung derselben, so daß die ganze Verblendung leidenschaftlicher Revolutionsmänner dazu gehörte, diese Anträge zu verwerfen —; dennoch geschah es. Nun musste der Kaiser zu den Waffen greifen; 30,000 Mann rückten unter dem Marschall Bender gegen die Niederlande vor; die Widerstandsversuche der Niederländer waren fruchtlos; im Haag versammelten sich indessen die vermittelnden Mächte. Die Conferenz stellte den Niederländern einen Termin von 21 Tagen zur Unterwerfung. Der Kaiser forderte die Provinzen auf, mit Umgehung der Generalstaaten und des Congresses, die Stände zu versammeln und zu erklären, ob sie ihn als Herrn anerkennen und die neuen Bedingungen annehmen oder nicht. Sie waren nicht mehr so glänzend wie die ersten, aber noch boten sie einen annehmbaren Ausweg aus der jetzt schon verzweifelten Lage, aber Niemand wagte es, diesen Vorschlag zu thun; die niedern Volkshaufen hatten das Regiment an sich gerissen. Die Kaiserlichen rückten vor; die niederländischen Truppen waren demoralisirt, das Aufgebot fand keinen Anklang, obschon Jedem, der sich dabei betheiligen wollte, eine jährliche Rente von 20 Gulden zugesagt wurde. Nun gab der Congreß die Republik auf und proclamirte den dritten Sohn des Kaisers, Erzherzog Karl, zum Souverain und erblichen Grossherzog der Niederlande, unter der Bedingung, daß die Krone des neuen Staats nie mit der des Hauses Östreich oder sonst mit einer fremden vereinigt werden könne. Die kaiserlichen Bevollmächtigten verwarfen diesen Antrag; da flüchteten sich die Revolutionshäupter in das Ausland, der Widerstand zerstäubte, die Östreicher zogen in Brüssel ein. Alle Provinzen sandten nun Abgeordnete in den Haag, um den kaiserlichen Bevollmächtigten ihre Unterwerfung und Treue anzukündigen; durch einen Definitivvertrag wurden die Niederlande wieder unter die Herrschaft des Hauses Östreich gestellt. Der Vertrag sicherte den Belgiern die Privilegien und Rechte, die sie früher gehabt hatten, einige neue Concessionen und allgemeine Amnestie, von der nur die compromittirtesten Individuen ausgeschlossen waren. Die Seemächte und Preussen garantirten dem Hause Östreich den Besitz der Niederlande. Die Repu-

2. Dec.

blik der vereinten belgischen Provinzen hatte kaum ein Jahr gedauert [1]).

In Ungern hatte sich seit Kaiser Josefs Tod die lange niedergehaltene constitutionelle Partei wieder erhoben; es ist natürlich, daß sie, zehn Jahre niedergehalten, sich jetzt manchen Übergriffen hingab. In manchen Comitaten wurden die josefinischen Acten öffentlich verbrannt und das entzügelte Volk tanzte einen Baalstanz um das Feuer. An andern Orten wurde gesagt: dadurch, daß Kaiser Josef sich nicht habe krönen lassen, sei die Erbfolgelinie unterbrochen; man sprach von neuen Gesetzen zur Sicherung der Freiheiten des Landes, die der König noch vor der Krönung bestätigen müsse, und was dergleichen phantastische Gedanken mehr waren. Der Krönungslandtag, von Leopold ausgeschrieben, bewegte sich in diesen Gesinnungen. Der Judex curiae, Graf Karl Zichy, der dem Landtag vorstand, weil es keinen Palatin gab, hatte eine sehr schwierige Stellung.

Der Landtag verlangte die Änderung des sogenannten Inauguraldiploms, d. i. jener Urkunde, die der König von Ungern zur Wahrung der Rechte der Nation erläßt. Leopold aber erließ ein Rescript, worin er sagte: daß er die Verfassung des Reichs ganz so unverletzt erhalten werde, wie es sein Grossvater und seine Mutter gethan, und wie es die pragmatische Sanction verbürgt. Nach der Verfassung stehe ihm, vereint mit dem Reichstag, die gesetzgebende Macht zu, die ausübende und richterliche Gewalt, Ämter- und Gnadenverleihungen aber sei allein des Königs. Er werde nie zugeben, daß man das Erbrecht des Hauses Östreich in Zweifel ziehe, nie sich eine Beschränkung der ihm gesetzlich zustehenden Gewalt gefallen lassen, nie ein anderes Inauguraldiplom unterschreiben, als eines, das mit dem der Maria Theresia gleichlaute. Zugleich wurde dem Kronfiscal aufgetragen, zu berichten, welche Strafen das Gesetz über Diejenigen verhänge, die sich unterfangen, über das Erbrecht zu disputiren; die Namen werde er schon selbst beifügen. Nach und nach legten

1) Arendt, „Die brabantische Revolution" in Raumers historischem Taschenbuch 1843.

sich die hochgehenden Wellen, der Landtag wurde von Ofen nach Pressburg verlegt, die Krönung hatte wie gewöhnlich statt, und so hatte bereits die öffentliche Meinung sich zu Leopolds Gunsten umgestaltet, daß, als der Palatin gewählt werden sollte und der Judex curiae den Ständen ankündigte, daß er die Candidation in Händen habe, die Stände einstimmig beschlossen, diese uneröffnet zurückzuschicken und den Kaiser zu bitten, daß er ihnen seinen Sohn Alexander Leopold zum Palatin bewilligen möge, was denn auch geschah [1]. Der ungrische Landtag fühlte sehr wohl, daß die alte wiederhergestellte Verfassung, an vielen Gebrechen leidend, durch die josefinische Umwälzung erschüttert, zeitgemässer Reformen bedürfe; es wurden also neun Commissaire ernannt zur Ausarbeitung von Vorschlägen, wie die ganze Verwaltung umzugestalten [2]. Ruhig wurde der Landtag geschlossen, der unter stürmischen Auspicien begonnen hatte.

1790
15. Nov.

In der ganzen Monarchie war eine gewisse Art Rückkehr zu dem alten vorjosefinischen System bemerkbar. Wie weit dies Leopold zu gestatten oder zu befördern geneigt gewesen, lässt sich nicht bestimmen, da er zu kurz regiert hat, um sein Verwaltungssystem geltend zu machen. Nur dies muß bemerkt werden, daß er die Schreib- und Lesefreiheit zwar etwas beschränkte, aber keineswegs unterdrückte; nur Werke, welche den Kaiser oder die Geistlichkeit unmittelbar angriffen, oder die französische Revolution zu laut priesen, wurden verboten. Auch muß bemerkt werden, daß der Kaiser das Institut der geheimen Polizei, welches er in Toscana meist nur zu seiner Unterhaltung eingeführt hatte, jetzt auf die grosse Monarchie übertrug. Es war ein Schritt von unberechenbaren Folgen, fortwirkend bis in die neueste Zeit.

Unter Leopold begann das Verhältniß Östreichs und

1) Der Palatin wurde in Ungern durch die Stände gewählt; der König musste vier Personen candidiren, und zwar zwei katholische und zwei nichtkatholische; der Judex curiae oder in seiner Abwesenheit der Tavernicus, als Präsident des Landtags, bringt die gesiegelte Candidation in die Sitzung, worauf die Wahl erfolgt.

2) Das Schicksal dieser Operate wurde erst 35 Jahre später, im Jahre 1825, entschieden, wie dies zu seiner Zeit erzählt werden wird.

Frankreichs getrübt zu werden. Das Bündniß, welches Maria Theresia mit Frankreich geschlossen, wurde zerrissen, und es begannen Kämpfe, die beinahe eben so lange dauerten, als das frühere Bündniß gewährt hatte. Man hat so viel über die Ursachen der Entstehung der französischen Revolution geschrieben, daß ich mich der Pflicht enthoben glaube, darüber reden zu müssen; hier kann nur davon die Rede sein, wie sie dem östreichischen Fürsten erschien, und dies ergibt sich am besten aus Kaiser Leopolds Handlungsweise.

In den Ländern, die seit dem westfälischen Frieden nach und nach an Frankreich gekommen waren, hatten einige deutsche Fürsten Besitzungen und Feudalrechte. Im Laufe der Zeiten hatten einige Fürsten viele Rechte an Frankreich abgetreten, um andere Gerechtsame zu retten, und hatten deren Bestätigung durch besondere Conventionen oder offene königliche Briefe erlangt. Die neue Gesetzgebung Frankreichs hob sämmtliche Feudalrechte in Frankreich auf und somit auch jene der deutschen Reichsfürsten. Hierüber entstand nun grosses Geschrei, und als die Fürsten von Frankreich nur eine geringere Entschädigung erhielten, brachten sie ihre Klagen bei dem Reichstag vor, und in Leopolds Wahlcapitulation wurde ein Artikel eingerückt, der ihn zur Unterstützung dieser Rechte verpflichtete. In diesem Sinne schrieb der Kaiser an Ludwig XVI. Das französische Ministerium verlangte aber von Leopold, er möge seine Unterstützung jenen Fürsten entziehen und sie vermögen, die von Frankreich angetragene Entschädigung anzunehmen; zugleich beschloß die Nationalversammlung die Vermehrung des französischen Heeres. Kaiser Leopold gab nun alle weitern Reclamationen auf; er zog seine niederländischen Truppen von der Grenze weg, verminderte sein Heer in den Niederlanden und suchte überhaupt jeden Zusammenstoß mit Frankreich zu vermeiden. Er besorgte im entgegengesetzten Fall, die Drängnisse, in denen sich Ludwig XVI. befand, zu vermehren.

1789 4. Aug.

1790 14. Dec.

Indessen begann in Frankreich die Emigration. Einer der Ausgewanderten war des Königs Bruder, Graf Artois[1]).

1) Graf Artois, viele Jahre später Karl X., König von Frankreich.

Mit diesem hatte Leopold eine Zusammenkunft und zwar bei folgender Gelegenheit.

Leopold hatte seinen Schwager, den König von Neapel, 1791 bei sich in Wien gesehen und begleitete ihn nach Italien zurück. Bei dieser Gelegenheit übergab er seinem zweiten Sohne Ferdinand das Grossherzogthum Toscana als Secundogenitur. Auf der Heimreise traf er in Mantua mit dem Gra- 18. Juni fen Artois, dem emigrirten Bruder des Königs von Frankreich, zusammen. Es ist ungewiß, ob damals schon ein Plan entworfen worden sei, Frankreich durch alle angrenzenden Fürsten angreifen zu lassen [1]). Der Kaiser erließ eine Art Circularschreiben an jene Mächte, die am meisten bei der französischen Bewegung interessirt waren, und suchte eine Art Bundesverein zu stiften. Aber England verweigerte seinen Beitritt. Die Könige von Spanien und Sardinien waren wol dazu bereit, aber ihre Unterstützung konnte nicht als ausgiebig betrachtet werden. Der Kaiser näherte sich also dem Könige von Preussen. Die beiden Monarchen und ihre Kronprinzen trafen sich in Pillnitz bei dem Kurfürsten von August Sachsen, auch der Graf Artois erschien daselbst. Dort erliessen sie folgende Erklärung: „Ihre Majestäten, der Kaiser und der König von Preussen, nachdem sie die Wünsche und Vorstellungen Monsieurs, des Bruders des Königs von Frankreich, und Sr. Hoheit des Grafen von Artois vernommen, erklären vereint, daß sie die Lage, worin sich dermalen der König von Frankreich befindet, für einen allen Fürsten Europas höchst wichtigen Gegenstand ansehen. Sie hoffen, alle Mächte, deren Beistand man auffordert, werden diese Wichtigkeit unfehlbar anerkennen und mithin sich nicht entbrechen, im Verein mit Ihren Majestäten die verhältnissmässig zu ihren Kräften sichersten Mittel zu brauchen, damit der König von Frankreich in Stand gesetzt werde, mit vollkommener Freiheit die Grundlagen einer monarchischen Regierung zu be-

1) Der Plan ist von Bertrand de Molleville und von ihm nach Coxe mitgetheilt, und wird von Vielen als ächt betrachtet; er ist aber so phantastisch, daß ich nicht glauben kann, daß der ruhig denkende Kaiser auf denselben eingegangen sein sollte.

festigen, welche den Rechten der Herrscher und dem Wohle des französischen Volkes gleich angemessen ist. In diesem Falle sind Ihre Majestäten der Kaiser und der König von Preussen entschlossen, schnell in gegenseitigem Einverständniß mit den nöthigen Kräften zu handeln, um den gemeinsamen Zweck zu erreichen. Demgemäß werden sie ihren Scharen gehörige Befehle ertheilen, daß sie sich bereit halten, in Thätigkeit zu sein."

Die Flucht des Königs und seine Gefangennehmung zu Varennes hatten zu dieser Erklärung Anlaß gegeben. Als aber die gemässigt Constitutionellen auf einen Augenblick gesiegt hatten, als König Ludwig die Constitution, so weit sie fertig war, annahm, enthielt sich Leopold aller unmittelbaren Einmischung. Er empfing den französischen Gesandten an seinem Hofe, ließ die dreifarbige Flagge an seinen Häfen zu und ignorirte den Plan des Königs von Schweden, mit einem schwedisch-russischen Heere nach Paris zu marschiren, während die Östreicher und Preussen aus den Niederlanden angreifen sollten; ja, es ergingen sogar Verordnungen, durch welche die Rüstungen der französischen Emigranten beschränkt wurden, und als sich die französischen Prinzen über die Nichterfüllung früherer Zusagen beschwerten, antwortete Leopold: Diese Zusagen sind unter Bedingungen gegeben worden, welche seit der freiwilligen Annahme der Constitution nicht mehr statthaben. Der König von Preussen handelte ebenso. 13. Sept.

Die kleinern Reichsfürsten waren in Folge der Verluste, die sie in Frankreich, wie schon erzählt, erlitten hatten, gegen Frankreich aufgebracht, und der Kurfürst von Trier gestattete den Emigrirten, sich zu Koblenz zu sammeln und zu rüsten. Die französische Regierung beschwerte sich darüber, aber Leopold nahm darauf keine Rücksicht mehr, denn das königliche Ansehen in Frankreich sank, die Revolution stieg von Tag zu Tag. Er schloß also mit dem König von Preussen ein Bündniß; sie verpflichteten sich, einstimmig an der Erhaltung des Friedens zu arbeiten, und wenn dies nicht gelingen sollte, sich wechselseitig mit 20,000 Mann beizustehen und nach Umständen diese Truppenzahl zu erhöhen. 1792 19. Febr.

Zwei Tage vor der Unterzeichnung dieses Vertrags hatte Kaunitz eine donnernde Note an Frankreich erlassen. Er wies

die Klagen Frankreichs gegen die Bewaffnung der Emigrirten als untriftig zurück, beschuldigte die republikanische Partei in der Nationalversammlung der verderblichsten Grundsätze und des Plans, die Verfassung und alle gesetzliche Ordnung umzustürzen. Der preussische Gesandte in Paris erklärte, sein Hof sei vollkommen einverstanden mit den Grundsätzen, die der wiener Hof in der erwähnten Note ausgesprochen, und fügte noch hinzu, Frankreich habe in seinen Erklärungen gesagt, daß es das Recht habe, die sich scharenden Ausgewanderten von der Grenze mit Gewalt zu vertreiben; Preussen werde aber jeden Einbruch französischer Truppen in das Reichsgebiet als Kriegserklärung betrachten und in Verbindung mit dem Kaiser sich mit gewaffneter Hand widersetzen.

28. Febr.

So war die Sachlage, als Kaiser Leopold in Folge von Diätfehlern und dem Gebrauche von Reizmitteln, die er sich selbst bereitete, nach zweitägiger Krankheit plötzlich starb.

1792 1. März

Er war 45 Jahre alt und hatte 16 Kinder gehabt, von denen 14 bei seinem Tode am Leben waren. Seine Gemahlin Maria Luisa war über seinen Tod dergestalt angegriffen, daß sie ihm nach zwei Monaten in das Grab folgte.

Leopolds schneller, unerwarteter Tod in einem so kritischen Moment hat das Gerücht veranlasst, daß er vergiftet worden. Die Menschen wollen sich nicht überzeugen, daß Monarchen kein Patent haben, welches sie gegen einen schnellen, unvorhergesehenen Tod sichert. Wenn Leopolds Ende durch Medicamente herbeigeführt worden ist, und dies ist allerdings sehr wahrscheinlich, so ist dies nicht durch Gift geschehen, sondern durch die Reizmittel, die er sich selbst bereitete und in deren Mischung er gefehlt haben mochte.

Der Tod ließ ihm nicht Zeit, sein Regierungssystem in der Monarchie geltend zu machen.

In Toscana hatte er 25 Jahre so weise regiert, daß seine Regierung als Muster aller Regierungen allgemein bewundert und gepriesen wurde.

Achtundachtzigstes Capitel.

Regierung des Kaisers Franz. Der erste Krieg mit der französischen Republik.

Römische Kaiserwahl. Notenwechsel zwischen Östreich und Frankreich. Die Franzosen erklären den Krieg. Preussische Erklärung. Feldzug 1792. Erste Feindseligkeiten. Zusammenkunft der beiden Monarchen. Koblenzer Manifest. Folgen. Die Verbündeten rücken vor. Lafayette. Anfängliche Vortheile für die Verbündeten. Dumouriez im Argonnerwald. Valmy. Waffenstillstand. Rückzug der Verbündeten. Schlacht bei Jemappes. Eroberungen der Franzosen in den Niederlanden und am Oberrhein. Sardinien geräth in Krieg mit Frankreich. Feldzug 1793. Grosse Coalition gegen Frankreich. Innerer Krieg. Spanien. Toulon wird erobert und verloren. Sardinisch-östreichisches Heer. Kampf in den Niederlanden und am Rhein. Günstige Erfolge der Östreicher und Preussen. Das Glück wendet sich. Maria Antoinette, Königin von Frankreich, wird hingerichtet. Feldzug 1794. Preussen bezieht englische Subsidien. Spanien, Sardinien, Corsica. Schlacht bei Kaiserslautern. Die Preussen versinken in Unthätigkeit. Kaiser Franz bei der Armee. Siege der Kaiserlichen. Schlacht bei Fleurus. Räumung der Niederlande. Vermuthung. Pichegru erobert Holland. Preussischer Friede mit Frankreich. Feldzug 1795. Spaniens Friede mit Frankreich. Kämpfe in Italien. Jourdan geht über den Rhein. Luxemburg fällt, Manheim auch. Jourdan wird zurückgedrängt. Clerfaits Sieg bei Mainz. Folgen. Waffenstillstand. Clerfait tritt vom Commando ab. Östreichs Verfahren gegen die Minister von Baiern und Zweibrücken, Oberndorf und Salabert. Dritte und letzte Theilung von Polen. Feldzug 1796. Die Franzosen siegen bei Montenotte, Dego, Millesimo über die Östreicher, bei Ceva und Mondovi über die Sardinier. Waffenstillstand und Friede der Sardinier mit Frankreich. Gefecht bei Lodi. Die Franzosen in Mailand und vor Mantua. Beaulieu in Tirol. Frankreichs Waffenstillstand mit Parma, Neapel und dem Papst. Streitkräfte in Deutschland. Plan des wiener Hofs. Wurmser geht nach Italien. Jourdan geht über den Rhein.

Schlacht bei Wetzlar. Er muß zurück. Moreau geht über den Rhein. Schlacht bei Malsch. Jourdan geht abermals über den Rhein. Jourdans und Wartenslebens Fehler. Die deutschen Fürsten fallen ab. Gefecht bei Neresheim. Erzherzog Karl geht auf das rechte Donauufer und wieder auf das linke zurück. Schlägt Jourdan bei Amberg und Würzburg, entsetzt Mainz. Latour und Moreau. Waffenstillstand zwischen Baiern und Frankreich. Moreau's Rückzug. Waffenstillstandsvertrag in Wien verworfen. Kehl und Hüningen erobert. Wurmsers zweimaliger Versuch, Mantua zu entsetzen. Er wird selbst in die Festung gedrängt. Alvinzi's zweimaliger Versuch, Mantua zu entsetzen. Schlachten von Arcole und Rivoli. Mantua capitulirt. Feldzug 1797. Der Papst. Florenz. Aufgebot in Böhmen und Tirol. Landtag in Ungern. Insurrection. Erzherzog Karl übernimmt das Commando gegen Napoleon. Schwäche der Armee. Gefecht bei Tarvis. Napoleons Lage. Deutschland. Waffenstillstand. Friedenspräliminarien zu Leoben. Die Republik Venedig fällt. Friede zu Campo Formio.

Leopolds ältester Sohn, Franz, war 24 Jahr alt, als er die Regierung der östreichischen Monarchie antrat, wenige Monate nachher wurde er zu Frankfurt zum Römischen Kaiser gewählt und gekrönt.

1792 5. und 14. Juli

Mehr als die Hälfte seiner langen Regierung nehmen die Kriege gegen die französische Republik und den Kaiser der Franzosen ein. Es ist die Aufgabe der Kriegsgeschichte, die mit wenig Unterbrechungen 24 Jahre währenden Kämpfe ausführlich und belehrend darzustellen. Ich werde daher, besonders in den Revolutionskriegen, nur den allgemeinen Verlauf der Kriegsbegebenheiten anführen, mehr die politischen Ereignisse im Auge haltend, nur bei den grossen entscheidenden Niederlagen der Östreicher, und mit vorzüglicher Vorliebe bei den Heldenthaten und Siegen des Erzherzogs Karl verweilend, sie ausführlicher darstellend.

Wenige Tage nach der Thronbesteigung erhielt der Kaiser die Antwort Frankreichs auf die Note, welche Kaiser Leopold, kurz vor seinem Tode, an Frankreich erlassen hatte [1]).

1) Siehe das vorhergehende Capitel.

Was hierauf von Östreich erwidert wurde, bewies, daß der neue Monarch entschlossen sei, auf der Bahn fortzuwandeln, die sein Vorgänger und Vater betreten hatte. Die östreichische Note erklärte sich abermals gegen die Absichten und Ränke einer blutdürstigen und wüthenden Faction, deren einziger Zweck sei, die Freiheit des Königs, die Erhaltung der monarchischen, sowie jeder andern geregelten Verfassung, die Beobachtung der feierlichsten Verträge zu verhöhnen; der Schluß war: „Der Kaiser hege die Hoffnung, daß der gesunde und vorzüglichste Theil der Nation in der von jener Faction angefochtenen Verbindung der Mächte eine tröstliche Unterstützung erblicken werde." Der französische Minister in Wien erhielt hierauf den Befehl aus Paris, zu fragen: ob das wiener Cabinet bei der letzten Erklärung beharre? Die östreichische Antwort war kurz, trocken, scharf. Es wurde gefordert: die Herstellung der Monarchie, wie sie beim Anfang der Bewegung bestimmt worden war; die Zurückstellung der geistlichen Güter; die Wiederherstellung des Besitzstandes und der Rechte der deutschen Fürsten im Elsaß; die Rückgabe von Avignon und Venaissin an den Papst. Diese Forderungen mussten den Krieg herbeiführen. Von seinen Ministern gezwungen, erschien der unglückliche Ludwig XVI. in der französischen Nationalversammlung und schlug mit bebender Stimme den Krieg wider den König von Ungern und Böhmen vor, weil derselbe in Verbindung mit andern Mächten wider die französische Nation beharre und die Souverainetät der Nation noch dadurch verletze, daß er die Wiederherstellung der Rechte der deutschen Fürsten im Elsaß verlange. Der Antrag wurde mit Jubel aufgenommen und der Krieg noch am selben Tag erklärt.

18. März

1789 23. Juni

1792 20. April

Östreichs Verbündeter, der König von Preussen, trat bald mit einer, der östreichischen ähnlichen, Erklärung auf. Es hieß darin: „der König ergreife die Waffen als Bundesgenosse des Königs von Ungern und Böhmen, als mächtiger Stand des Reiches, er wolle den Angriff abwehren, der jenem Monarchen drohe, den im Elsaß und Lothringen angesessenen, von Frankreich beraubten Fürsten Recht verschaffen, vor allem aber den unberechenbaren Übeln zuvorkommen, die aus dem

verderblichen Geist allgemeiner Ungebundenheit und dem Umsturz aller Gewalten für Frankreich, Europa und die ganze Menschheit entstehen müssen. Der König wolle der Anarchie in Frankreich ein Ende machen, hier eine gesetzliche Gewalt auf den wesentlichen Grundlagen einer monarchischen Verfassung herstellen, und eben dadurch die andern Regierungen wider die aufwieglerischen Unternehmungen einer wüthenden Rotte sichern. Dies erfordere die Erhaltung des Gleichgewichtes in Europa. Jeder Menschenfreund müsse den Augenblick segnen, wo das Blendwerk misverstandener Freiheit vernichtet sein werde, dessen trügerischer Schimmer die Bande der Anhänglichkeit und des Vertrauens der Völker zu den Fürsten aufzulösen drohe." — Östreich und Preussen standen also in Krieg gegen Frankreich.

Noch bevor die preussischen Truppen ins Feld gerückt waren, hatten die Feindseligkeiten begonnen, die angreifenden Franzosen aber wurden auf allen Punkten zurückgeworfen. Indessen waren die Rüstungen der Preussen vollendet; den Oberbefehl erhielt der Herzog von Braunschweig, ein aus dem siebenjährigen Krieg berühmter Feldherr. Der König selbst begab sich zur Armee. Zu Mainz traf der König mit Kaiser Franz zusammen, der sich von der frankfurter Krönung dorthin begeben hatte, um mit dem König den Feldzug zu besprechen. Der Erfolg des ersten Feldzuges bewies, daß die beiden Monarchen den Umschwung der Dinge in Frankreich, die Begeisterung, die Widerstandskraft Frankreichs nicht gehörig würdigten, daß sie keine Ahnung davon hatten, zu welchen Massregeln die Machthaber Frankreichs schreiten würden. Sie standen in dem Wahn und wurden hierin durch die französischen Emigranten bestärkt, daß der grösste Theil der Nation ihnen geneigt sei, sie hofften in kurzem mit der französischen Revolution fertig zu werden. Der Erfolg sollte sie bald eines Andern belehren.

Aus dem Hauptquartier Koblenz erließ der Herzog von Braunschweig ein Manifest an die Franzosen, welches ein Emigrant aufgesetzt hatte; es hieß darin: die Monarchen wollen sich nicht in die innere Regierung Frankreichs mischen, sie wollen nur dem König mit seiner Familie die Freiheit

und die Möglichkeit schaffen, in Gemäßheit seiner Zusagen an der Wohlfahrt seiner Unterthanen zu arbeiten. Wenn daher die Franzosen sogleich unter den Gehorsam ihres rechtmässigen Monarchen zurückkehren, die Nationalgarde, Linientruppen und Beamten den einrückenden Heeren zur Wiederherstellung der Ordnung die Hand bieten, werden ihre Personen und Besitzthümer unter den Schutz der Gesetze gestellt, widrigenfalls werden sie als Rebellen behandelt. Die Mitglieder der Nationalversammlung und aller andern Behörden sind mit Leib und Leben für jede Verletzung der Ehrfurcht gegen den König und die königliche Familie verantwortlich, die dawider Handelnden werden nach dem Kriegsrecht, ohne Hoffnung auf Begnadigung, gestraft. Wenn das Schloß der Tuilerien gestürmt, oder dem König, oder seiner Familie die mindeste Beleidigung zugefügt, wenn nicht augenblicklich für ihre Sicherheit, Erhaltung und Freiheit Sorge getragen wird, soll eine exemplarische, in ewigem Andenken bleibende Rache genommen, die Stadt Paris einer militairischen Execution unterworfen, gänzlicher Zerstörung preisgegeben und die Verbrecher den verdienten Strafen überliefert werden.

Dieses Manifest goß Öl in die Flamme. Durch die Männer des Umsturzes geschickt benutzt, erhöhte es die Aufregung des Volks; statt den König zu sichern, hatte es seine Festsetzung im Temple zur Folge. Das Manifest des Herzogs hätte nur dann Erfolg haben können, wenn es durch rasche, kühne Kriegführung unterstützt worden wäre. Die französische Armee hatte viele Officiere durch die Emigration verloren, und die neuen waren noch nicht durch den Krieg herangebildet, die Disciplin war gelockert, beinahe aufgelöst, ein rascher Angriff, kühnes Vordringen hätte die Verbündeten wol unter die Mauern von Paris gebracht; aber der Herzog von Braunschweig war nicht der Mann zu einem solchen Entschluß. Er hatte das koblenzer Manifest gegen seine Überzeugung erlassen, und statt alsobald nach dem Manifest vorzurücken, ließ er über drei Wochen vergehen, bis er sich in Bewegung setzte. Die ersten Kriegsereignisse bewiesen, was bei raschem Vorrücken hätte erreicht werden können. Lafayette, ein im Beginn der französischen Revolution mäch-

14. Aug.

19. Aug.

tiger Mann, und als der Krieg beginnen sollte, an der Spitze der französischen Armee, war erschrocken über den Gang, den die Revolution nahm, und hatte den Entschluß gefasst, mit der Armee nach Paris zu marschiren, um den König zu befreien; aber die Nationalversammlung, von seinem Plan unterrichtet, erließ ein Anklagedecret gegen ihn; dies war damals so viel als ein Todesurtheil. In der Armee war die Stimmung für ihn bedenklich, und an demselben Tag, an welchem sich die Preussen in Bewegung setzten[1]), flüchtete er sich mit 24 Personen seines Generalstabes auf östreichisches Gebiet. Die ersten festen Plätze, auf die man stieß, ergaben sich beinahe widerstandlos. Longwy ergab sich den Alliirten nach dreitägiger Belagerung; Clerfait, der dem preussischen Heer mit einem östreichischen Armeecorps beigegeben war, eroberte Stenay, die Preussen Verdun, der kaiserliche General Prinz Hohenlohe umlagerte Thionville. Der Weg nach Paris durch die Champagne stand offen; dies Alles beweist, daß der Angriff, gleich nach dem koblenzer Manifest unternommen, grosse Resultate hätte liefern können. Aber auch jetzt ließ man den Franzosen Zeit sich zu sammeln, zu rüsten. Der neue französische Obergeneral, Dumouriez, stellte die Armee im Argonnerwald auf, um Paris zu decken. Es führen nur fünf Wege durch den Argonnerwald, Dumouriez hatte Zeit gehabt, sie zu besetzen. Clerfait erstürmte den Paß von La Croix-aux-Bois und behauptete ihn, trotz der tapfern Versuche der Franzosen, den Paß wiederzunehmen. Dumouriez wich in die Stellung von St.-Menehould. Noch jetzt war der Weg nach Paris zu erzwingen, allein der Herzog von Braunschweig war nicht zu bewegen, von der langsamen Kriegsweise abzuweichen, die er in seiner Jugend erlernt hatte. So gewannen die Franzosen Zeit, zwei Armeecorps zur Unterstützung der Hauptarmee herbeizurufen. Das eine, unter Kellermann, kam von Metz, das andere, unter Beurnonville, über Rhetel. Die Verbündeten wollten das Kellermannsche

1) Er wurde angehalten und zuerst in preussischen Festungen, dann in Ollmütz in Gewahrsam gehalten. Spät erst wurde er, während der Friedensverhandlungen zu Leoben 1797, freigelassen.

Corps auf den Höhen von Valmy angreifen aber trotzdem, daß der König von Preussen eine Schlacht liefern wollte, beschränkte sich der Herzog auf eine lebhafte Kanonade, die von den Franzosen als Sieg bezeichnet wird, was keineswegs der Fall ist. Es war ein nutzloses Blutvergiessen.

Beide Armeen, die verbündete sowol als die französische, litten Mangel, das Wetter war abscheulich. Der Herzog von Braunschweig schloß mit Dumouriez einen Waffenstillstand. Der Herzog wollte im Wege der Unterhandlung den französischen General gewinnen, ward aber durch ihn überlistet. Dumouriez heuchelte so lange Interesse für Ludwig XVI. und die Herstellung der Monarchie, bis die Franzosen ihre Scharen vereinigt hatten. Als nach wenig Tagen der Waffenstillstand wieder gekündigt wurde, traten die Preussen den Rückzug an. Die verbündete Armee erlitt auf diesem Rückzug durch Mangel an Lebensmitteln und das schlechte Wetter grosse Verluste, und entging nur dadurch noch grösserm Misgeschick, daß sie nicht von Dumouriez' ganzer Macht verfolgt, sondern daß hiezu nur das Corps des Generals Kellermann beordert wurde. 28. Sept.

Wenn jemals zur Rettung des Königs von Frankreich, zur Herstellung der Ordnung, dem Hauptzweck des Krieges, eine Schlacht zu liefern gewesen war, so war es damals, als der Waffenstillstand gekündigt wurde, denn wenige Tage früher war zu Paris die Nationalversammlung aufgelöst, der Nationalconvent eingesetzt, die Königswürde mit der bisherigen Constitution abgeschafft und die Republik proclamirt worden. 21. Sept.

Die Folgen des Rückzuges waren höchst ungünstig. Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der mit einem östreichischen Armeecorps Lille bombardirte, musste die Belagerung aufgeben und sich hinter die Marque zurückziehen, die Östreicher, nur 14,000 Mann stark, unter Herzog Albert von Sachsen-Teschen wurden von Dumouriez mit grosser Übermacht bei Jemappes angegriffen und nach tapferem Widerstand geschlagen; Clerfait zog sich hinter die Erft und Roer zurück; Fürst Hohenlohe behauptete sich bei Pellingen nächst Trier. Die Franzosen breiteten sich über die niederländi- 8. Oct.

13*

schen Provinzen aus und eroberten die Citadellen von Namur und Antwerpen. Ein anderer Verlust traf die Verbündeten am Oberrhein; General Custine brach von Landau und Weissenburg hervor, besetzte Speier, Worms, Mainz, Frankfurt am Main und den Königstein; er ließ bis an die Lahn nach Limburg streifen. Es war ein Glück für die Verbündeten, daß Custine statt auf Koblenz zu marschiren und Ehrenbreitstein zu besetzen, es vorzog, Frankfurt zu nehmen und daselbst eine Contribution von anderthalb Millionen Gulden einzutreiben. Er handelte aus Geldgier gegen die Grundsätze der Kriegskunst.

Durch die aus der Champagne zurückkehrenden Preussen wurden die Franzosen leicht aus Frankfurt getrieben [1]). (2. Dec.)

Der König von Sardinien war während dieses Feldzuges auch in Krieg mit Frankreich verwickelt worden. In Folge der Entwicklung, welche die französische Revolution genommen hatte, befahl nämlich der König dem französischen Gesandten, Semonville, Turin zu verlassen; hierauf brachen die Franzosen, ohne Kriegserklärung, unter den Generalen Montesquiou und Anselme in Savoyen und in die Grafschaft Nizza ein und besetzten beide Provinzen. —

Feldzug 1793. Der Winter, der vor der Eröffnung des Feldzugs verfloß, und der Verlauf des Sommers sah eine Coalition entstehen, wie sie noch nie dagewesen. Das deutsche Reich, Sardinien, Neapel, Toscana, Portugal, Spanien, England und Holland verbündeten sich gegen Frankreich, die Kaiserin von Russland trat in ein Bündniß mit England. An Holland, Spanien und England hatte die französische Republik selbst den Krieg erklärt. Die Ursache dieser allgemeinen Bewegung gegen Frankreich war das Entsetzen, welches alle Monarchen erfüllte, als Ludwig XVI. hingerichtet wurde, der (21. Jan.) Schauer über die französische Schreckensregierung, endlich die Erkenntniß, widerstehen zu müssen, denn Frankreich drohte laut die Revolution über ganz Europa zu verbreiten. England schloß Subsidientractate mit den meisten der oben genannten Mächte, wodurch sie in Stand gesetzt werden sollten,

1) Der Königstein wurde blokirt, ergab sich aber erst im März 1793.

sich gehörig für den Krieg zu rüsten. Und als ob alle diese Feinde nicht hinreichend wären, die französische Republik zu erdrücken, erhoben sich im Innern des Landes Feinde. Frankreich war durch Bürgerkrieg zerrissen; die Vendée erhob sich für die königliche Familie; ein grosser Theil des südlichen Frankreich, die grosse Stadt Lyon mitgerechnet, proclamirte den Sohn des ermordeten Königs als Ludwig XVII. zum König. Die französische republikanische Regierung nahm den Kampf mit allen diesen Feinden an. Die Hauptschläge fielen zwischen den Franzosen, Östreichern und Preussen vor; hier lag die Entscheidung des Kriegs.

Ich werde also zuerst von den Ereignissen reden, die auf dem andern Theil des Kriegsschauplatzes statthatten, und zuletzt von den Preussen und Östreichern sprechen.

Die Spanier und Portugiesen drangen vereint an den beiden Endpunkten der Pyrenäen in Frankreich ein. An den Ost-Pyrenäen siegten die Spanier in einigen Gefechten und bedrohten Perpignan; an den West-Pyrenäen wiesen die Spanier mehrere Angriffe der Franzosen an der Bidassoa zurück; ein drittes Armeecorps schirmte Aragonien. Die spanische Flotte bedrohte die französische Küste.

Die Engländer griffen die französischen Colonien an und besetzten, im Einverständniß mit den französischen Royalisten, Toulon, wo sie ausserordentliches Kriegsmaterial und viele französische Kriegsschiffe, eine ganze Flotte in die Hände bekamen. Sie sollten sich mit den Royalisten im Süden in Verbindung setzen, aber die republikanischen Heere siegten über die Royalisten in der Normandie und Vendée, bezwangen Lyon und rückten unter Dugommier vor Toulon, welches sie umlagerten. Ein französischer Artilleriehauptmann, Napoleon Bonaparte, entschied durch seine Rathschläge den Sieg des republikanischen Heeres; die Franzosen eroberten ein Fort, welches den Ausgang des touloner Hafens beherrschte, und zwangen hiedurch die Engländer, den Hafen von Toulon zu verlassen. Ein Theil der französischen Flotte wurde von den Engländern weggeführt, mehrere Kriegsschiffe verbrannt, es war ein ausserordentlicher Verlust für die Republik, aber Toulon musste sich ergeben.

28. Aug.

Die sardinische Armee, mit der sich ein östreichisches Hülfscorps von 8000 Mann unter dem Feldzeugmeister Devins vereinigt hatte, bedrohte Savoyen und Nizza; Devins befehligte auch die Sardinier; es fielen mehrere Gefechte vor, aber es geschah kein entscheidender Schlag. Wol gelang es der vereinigten Armee in die Provence einzudringen, aber am Ende des Feldzugs mussten sie die Landschaft wieder räumen, die Armee zog in ihre alte Stellung zurück, der Feldzug hatte kein Resultat.

Die östreichischen Heere standen in den Niederlanden unter den Befehlen des Prinzen Josias Koburg, desselben, der aus dem Türkenkrieg rühmlich bekannt ist. Das östreichische Heer am Oberrhein befehligte Graf Wurmser. Die preussische Armee stand unter dem Herzog von Braunschweig; der Herzog von York hatte 37,000 Östreicher, Engländer, Hanoveraner und Hessen; er belagerte Dinkirchen; aber der französische General Houchard schlug die Alliirten bei Hont- 8. Sept. scooten, entsetzte durch diesen Sieg Dünkirchen und drängte den Erbprinzen von Oranien aus seiner festen Stellung bei 13. Sept. Menin und Werwick. Die Östreicher schlugen die Franzosen bei Aldenhoven. In dieser Schlacht begann der Erzherzog 1. März Karl, als Divisionsgeneral, seine Heldenlaufbahn. Mastricht, welches die Franzosen hart umlagert hatten, wurde entsetzt, Gertruydenburg fiel den Östreichern in die Hände, Erzherzog Karl besetzte Tongern. Nun rückte die französische Hauptmacht dem Prinzen Koburg entgegen; es kam bei Neerwinden 18. März zu einer hartnäckigen Schlacht, welche die Östreicher gewannen. Ebenso günstig endete das Gefecht bei Tirlemont, die Östreicher zogen in Löwen, Brüssel und Mecheln wieder ein. In einem Monat hatten sie die Niederlande von den Feinden gesäubert. Während dieser Zeit hatte Dumouriez Verhandlungen mit dem Prinzen von Koburg angeknüpft und sich verpflichtet, die Königswürde in Frankreich wiederherzustellen und die Constitution von 1791 neu einzuführen. Die französische Regierung, die ihm mistraute, sandte den Kriegsminister Beurnonville und einige Conventsdeputirte in das Lager, um Dumouriez abzusetzen und nach Paris zu bringen; dieser aber nahm die Abgeordneten gefangen und lieferte sie

dem Prinzen Koburg aus. Er wollte hierauf die Armee gegen Paris führen, die Truppen aber verweigerten ihm den Gehorsam, da floh Dumouriez mit seinem Generalstab und wenigen Truppen zu den Östreichern [1]). An Dumouriez' Stelle trat Dampierre, er stand aber der französischen Armee nicht lange vor, denn im Gefecht von Raimes wurde er tödtlich verwundet. Die Franzosen zogen sich in ihr verschanztes Lager bei Famars zurück, wurden aber dort entscheidend geschlagen. 8. Mai 10. Juli

Nach heftigem Widerstand eroberte Koburg Condé und Valenciennes. Mitten in diesen Siegen wurde Prinz Koburg aufgehalten durch die Niederlage des Prinzen von York, die derselbe, wie schon erzählt, bei Hontscooten erlitt. Koburg zog ihm zu Hülfe, er trieb die Franzosen zurück und blokirte Maubeuge. Der französische General Jourdan eilte zum Entsatz herbei, schlug die Östreicher bei Wattigny und zwang dadurch den Prinzen Koburg die Belagerung von Maubeuge aufzuheben. Am Oberrhein belagerten die Preussen, mit Sachsen und Hessen vereint, die Festung Mainz und eroberten sie nach hartnäckigem Widerstand. Landau wurde von ihnen berannt; der östreichische General Wurmser erstürmte die Linien von Weissenburg und drang bis Hagenau vor. Der Herzog von Braunschweig schlug den französischen General Hoche bei Kaiserslautern. Nun aber vereinigte sich die französische Rheinarmee unter Pichegru mit der Moselarmee unter Hoche; nach mehrern wüthenden Angriffen durchbrachen sie die östreichische Stellung an der Motter bei Freschweiler, hiedurch wurden die Alliirten zum Rückzug gezwungen. Die Östreicher sprengten Fort Louis, die Preussen gaben die Belagerung von Landau auf und gingen in ihre Winterquartiere, 16. Oct. 22. Juli 13. Aug. 28. Nov.

1) Unter den Truppen, die mit ihm zu den Östreichern übergingen, war auch das Husarenregiment Bercsényi; es war von einem jener Ungern errichtet, die nach dem szathmárer Frieden mit Rákóczy nach Frankreich gegangen waren, und hatte seither den Namen seines Errichters behalten. Siehe des vorliegenden Werkes IV. Band — Unter den Übergetretenen war auch ein Graf Esztерházy, der mit Rákóczy ausgewandert war. Dumouriez ging nach England, wo er noch viele Jahre lebte.

die Östreicher auf dem rechten, die Preussen auf dem linken Rheinufer. So endete der Feldzug; er hatte nicht die Resultate geliefert, die man nach den ersten siegreichen Erfolgen zu erwarten berechtigt war. Die Östreicher und Preussen beschuldigten sich wechselseitig nichtgehöriger Unterstützung, es kam zu wiederholten Zweikämpfen zwischen den Officieren der beiden Generalstäbe; der Herzog von Braunschweig forderte und erhielt seine Entlassung. Ausser dem Mangel an Übereinstimmung zwischen den Feldherren der beiden Armeen gab es noch eine Ursache des minder glücklichen Ausgangs des anfangs siegreichen Feldzugs: es war die schlechte Organisirung und noch unzweckmässigere Vertheilung der deutschen Reichstruppen. Sie waren theils den Östreichern, und theils den Preussen zugetheilt und von diesen beiden Armeen mit Geringschätzung behandelt; dies machte sie mismuthig, sogar schadenfroh, wenn die beiden Hauptmächte Nachtheil erlitten.

Während des Feldzugs, gerade am Tage der unglücklichen Schlacht bei Wattigny, hatte die kaiserliche Familie ein schwerer Schlag getroffen: die eben so schöne als unglückliche Königin von Frankreich, Marie Antoinette, des Kaisers Tante, wurde zu Paris guillotinirt. Als ihre Mutter, die grosse Maria Theresia, ihre geliebteste Tochter mit dem damaligen Dauphin, dem nachherigen Ludwig XVI., vermählte, galt Marie Antoinette, mit der Aussicht auf einen der glänzendsten Throne, für die glücklichste Frau der Welt, und nun endete sie auf dem Schaffot. Was sind die Plane der Menschen gegen die Beschlüsse der Vorsehung! — Mit Recht sagt die Schrift: „Die Rathschläge des Herrn sind ein unerforschlicher Abgrund."

Die Preussen waren des Krieges müde, sie stellten an den Kaiser die Forderung, daß er ihnen zur Fortsetzung des Krieges dreissig Millionen Gulden zahlen möge, nachdem ihr Staatsschatz erschöpft sei, und vom deutschen Reich begehrten sie die Rückerstattung der bisher aufgewendeten Kriegskosten. Der Kaiser, den der Krieg selbst vieles Geld kostete, konnte sich hiezu nicht verstehen, und die Preussen wären schon damals vom Kriegsschauplatz abgetreten, wenn sich der englische

Minister Pitt nicht dazu verstanden hätte, ein Subsidium von dreimalhunderttausend Pfund Sterling zur Ausrüstung und einer namhaften monatlichen Summe zur Unterhaltung von vierundsechzigtausendfünfhundert Mann zu zahlen; aber es lag klar am Tage, daß die Preussen die nächste Gelegenheit benutzen würden, vom Kriegsschauplatz abzutreten. Auch das deutsche Reich war des Krieges müde und stellte an den Kaiser das Ansinnen, mit Frankreich Frieden zu schliessen. Der Kaiser musste gefasst sein, nächstens die Lasten des Kriegs allein zu tragen.

Feldzug 1794

Der Feldzug der Spanier fiel für sie nicht günstig aus: sie wurden aus Frankreich herausgedrängt, die Franzosen standen auf spanischem Gebiet. Zwischen den Sardiniern und Frankreich gab es häufige Gefechte, sie führten aber durchaus kein Resultat herbei; am Ende des Feldzugs bezogen die Franzosen, Sardinier und Östreicher ihre alten Stellungen. Die Engländer besetzten Corsica.

25. Mai

Der neue Feldherr der Preussen, General Möllendorf, schlug die Franzosen bei Kaiserslautern; dies ist die sogenannte zweite Schlacht von Kaiserslautern, aber bald darauf versank er in Unthätigkeit, wol grossentheils darum, weil nach der zweiten Theilung von Polen, die von Russland und Preussen war unternommen worden, die Polen zu den Waffen gegriffen hatten, und nun ein grosser Theil der preussischen Truppen vom Rhein zurückgerufen wurde, um die Polen zu bekämpfen. Die Last des Krieges ruhte also, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch in der Wirklichkeit ganz allein auf Östreich.

23. April

Der Kaiser erschien selbst bei der Armee. Er ließ sich in Brüssel huldigen, bestätigte die Joyeuse entrée und alle Freiheiten der Niederländer und eröffnete hierauf die Feindseligkeiten. Die Franzosen wurden bei Landrecy geschlagen. Ein zweites Mal bei Courtrai, zum dritten Mal im 18stündigen Kampfe bei Tournay; der beiderseitige Verlust betrug 20,000 Mann; zum vierten Mal wurden die Franzosen unter des Kaisers Augen bei Charleroi geworfen und die Festung entsetzt. Hierauf ging der Kaiser nach Wien zurück. Schon vier Mal waren die Franzosen über die Sambre gegangen, jetzt

3. Juni

überschritt sie Jourdan zum fünften Mal mit 80,000 Mann und belagerte Charleroi abermals. Prinz Koburg eilte zum Entsatz herbei, es kam zur Schlacht bei Fleurus, welche für die Östreicher so gut als gewonnen war, als Koburg die Nachricht erhielt, daß Charleroi sich ergeben habe; er gab also die Schlacht auf. Die Engländer und der Prinz von Oranien sollten Holland decken, die Östreicher zogen sich nach Köln und Koblenz zurück. Brüssel fiel in die Hände der Franzosen, in weniger als einem Monat hatten die Franzosen ganz Belgien inne; die Engländer und Holländer wichen hinter die Schelde zurück. Die altberühmten Plätze jener Gegend wurden nicht gehalten, selbst die Citadelle von Antwerpen fanden die Franzosen geräumt. Diese unerwartete Wendung der Dinge war und ist noch jetzt unbegreiflich. In der neuesten Zeit ist eine Behauptung aufgestellt worden zur Erklärung jener Vorfälle, die hier angeführt werden muß und die uns auf den Mann führt, der damals die auswärtigen Angelegenheiten Östreichs lenkte [1]). Im ersten Regierungsjahre des Kaisers Franz war der alte Minister Kaunitz von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zurückgetreten. Unter dem Titel „Generaldirector der Staatscanzlei" war Baron Thugut mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut worden. Es war ein Mann von viel Verstand, der sehr zurückgezogen lebte und dennoch sehr arbeitscheu war [2]). Er liebte geheime Unterhandlungen, scheute kein Mittel, wenn es zum Zweck führte, und stand keineswegs an die Leute zu opfern, die er gebraucht hatte, wenn der Plan mislang. Jetzt war er, nachdem Kaunitz mit Tode abgegangen, zum Staatscanzler ernannt worden. Er war in der Monarchie nicht beliebt. Diesem Manne nun wird die geheimnißvolle Wendung des Feldzuges zugeschrieben. Man sagt, er habe sich mit dem Leiter der französischen Republik, Robespierre, verstanden, die Niederlande den Franzosen ohne

26. Juni

27. Juni

1) „Mémoires d'un homme d'état" II, p. 433. 452.

2) Als er vom Ministerium zurücktrat, sollen sich über hundert uneröffnete Depeschen und nahe an zweitausend unentsiegelte Briefe vorgefunden haben.

Widerstand zu überlassen, unter der Bedingung, daß die Franzosen hinwieder den Östreichern beistehen sollten zur Besitznahme von Baiern. Thugut habe diesen Plan ausgeheckt, im Vertrauen, daß sich Robespierre's Herrschaft in Frankreich halten werde, Koburg sei im Einverständniß gewesen und habe deshalb die Niederlande ohne Widerstand geräumt. Als aber Robespierre gestürzt wurde, habe Thugut den Prinzen von der Armee entfernt und durch Clerfait ersetzt. Ich kann nicht glauben, daß ein so verständiger Mann, wie Thugut war, einen so abenteuerlichen Plan hätte ersinnen können, einen Plan, der in seiner zweiten Hälfte unter keinerlei Umständen ausführbar war; ich glaube dies um so weniger, da Thugut der entschiedenste Gegner der französischen Revolution war, sich also mit dem rasendsten Haupt der Revolution nicht kann in Verbindungen eingelassen haben, und überhaupt zu unterrichtet war, als daß er hätte glauben können, daß die Schreckensherrschaft Robespierre's dauern werde. Die oben angeführte Vermuthung ist also eben weiter nichts als eine alles Beweises ermangelnde Behauptung, und es ist weit besser, offen zu gestehen, daß man Dies oder Jenes nicht weiß, als grundlose Vermuthungen in die Welt zu schicken [1]).

27. Juli

General Clerfait, der an die Stelle Koburgs getreten war, zog sich hinter den Rhein zurück, die Engländer hinter die Waal. Die Franzosen eroberten Crevecoeur, Herzogenbusch, Venloo, Nimwegen und Mastricht, welches 6000 Östreicher 46 Tage über vertheidigt hatten.

9. Nov.

Als der Frost die holländischen Gewässer mit dichtem Eis bedeckte, stürzte sich Pichegru auf Holland. Die Schnelligkeit des Angriffs, die Rathlosigkeit der Vertheidiger entschied sehr schnell zu Gunsten Frankreichs. Der Erbstatthalter schiffte sich mit seiner Familie nach England ein; zwei Tage hierauf waren die Franzosen in Amsterdam. Die Holländer mußten hundert Millionen Gulden Contribution zahlen, Holland wurde in die batavische Republik umgewandelt,

27. Dec.

1) Der Geschichtschreiber ist den Lesern Wahrheit schuldig, und Wahrheit liegt auch in dem Bekenntniß des Nichtwissens.

verlor das ganze Süduser der Schelde, nahm französische Besatzung in Vliessingen auf und musste stets 25,000 Franzosen unter einem französischen General bei sich aufnehmen, unterhalten, bekleiden.

Der Winter führte noch ein grosses Ereigniß herbei: den Frieden zwischen Preussen und Frankreich. Sobald die Schreckensherrschaft Robespierre's beendigt war, ließ sich der König von Preussen mit dem Directorium, welches jetzt Frankreich regierte, in Verhandlungen ein. Im Frühjahr kam der Friede zu Stande. Der König überließ seine Länder jenseits des Rheins bis zum Reichsfrieden den Franzosen, bot seine Vermittlung an für alle deutsche Fürsten, die Frieden schliessen wollten, weshalb Frankreich für das rechte Rheinufer dreimonatliche Waffenruhe verhieß. Die Franzosen versprachen, im Fall Frankreichs Grenzen bis an den Rhein ausgedehnt werden sollten, den König für den Verlust seiner jenseitigen Länder zu entschädigen und eine gewisse, erst zu ziehende Demarcationslinie nie zu überschreiten; diese Demarcationslinie erstreckte sich über den grössten Theil des westfälischen Kreises, die beiden sächsischen Kreise, einen Theil des oberrheinischen Kreises. Bedingung war hiebei, daß die in dieser Linie liegenden Stände in drei Monaten ihr Reichscontingent zurückrufen. Mit Ausnahme Sachsens thaten dies Alle.

1795 5. April

Feldzug 1795. Während dieses Feldzuges trat auch Spanien von der Coalition zurück, es schloß Frieden mit Frankreich. Letzteres gab die Eroberungen in Spanien zurück, dafür trat Spanien seinen Antheil an der Insel Domingo an Frankreich ab. Portugal folgte dem Beispiel Spaniens. Auf dem Kriegsschauplatze gegen Frankreich blieben also Östreich, England, Sardinien und ein Theil des deutschen Reichs.

22. Juli

In Italien wurde wie bisher ohne entscheidenden Erfolg gekämpft, nur das Gefecht von Loano war von Wichtigkeit, weil es den Östreichern den Besitz der Riviera di Ponente entzog, die das Genuesische von Piemont scheidet.

Die Kaiserlichen sowol als die Franzosen waren durch die bisherigen ausserordentlichen Anstrengungen ermattet und konnten die Operationen erst im Spätjahr eröffnen. Luxemburg, schon durch viele Monate blokirt, musste sich wegen

Mangel an Lebensmitteln ergeben, Manheim fiel durch Verrätherei in die Hände der Franzosen. Jourdan ging über den Rhein und ließ Mainz durch Kleber blokiren. Bald wurde aber Jourdan durch ein geschicktes Manoeuvre des östreichischen Generals Clerfait zum Rückzug gezwungen. Clerfait machte Miene, ihn zu verfolgen, wandte sich aber plötzlich gegen Mainz. Ehe Jourdan dahin eilen konnte, war Clerfait mit 30,000 Mann in die Festung gerückt und gleich darauf mit der ganzen Macht ausgefallen. Er sprengte das Blokadecorps der Franzosen. Die Folgen dieses Sieges waren die Besetzung und Behauptung der ganzen Strecke Landes auf dem linken Rheinufer, bis auf die Nahe auf der einen, bis auf den Speyerbach auf der andern Seite, und die Eroberung von Manheim durch Wurmser. Man erwartete allgemein, Clerfait werde seinen Sieg verfolgen, er schloß aber einen Waffenstillstand und ging nach Wien. Man vermuthet, daß Thugut diesen Waffenstillstand veranlasst habe, weil er die Wiederherstellung des Königthums in Frankreich von der Thätigkeit der Royalisten erwartete und somit Anstrengungen der Kaiserlichen für überflüssig hielt. Clerfait hatte es wenigstens kein Hehl, daß er bei der Räumung der Niederlande im vorigen Jahr, sowie in diesem Feldzuge bei dem anfänglichen Zögern nur den von Wien ausgegangenen Befehlen gehorcht habe [1]). Clerfait kam nach Wien und wurde, als der erste General, der in diesem Kriege einen Feldzug siegreich geendet, von Kaiser und Volk mit Jubel empfangen. Um so grösser war die Verwunderung, als er bald darauf das Commando niederlegte und in das Privatleben zurücktrat. Es geschah in Folge seines Zerwürfnisses mit Thugut, der in Clerfaits Plane nicht eingehen wollte [2]).

Während und nach diesem Feldzuge hatten Ereignisse statt, die hier eingeschaltet werden müssen. Das deutsche Reich hatte den Frieden einzuleiten gesucht, der Kaiser hatte deshalb durch den König von Dänemark die Friedensverhandlungen einleiten wollen, und Dänemark war hierauf bereit-

1) Politisches Journal 1795, Th. II, S. 1133.

2) Clerfait starb 1798.

willig eingegangen; aber aus der Antwort der Franzosen ergab sich, daß sie nicht die Absicht hatten, einen allgemeinen Frieden einzugehen, sondern daß sie mit jeder kriegführenden Macht einzeln Frieden zu schliessen gedachten. Es war die Folge der Ansicht, die damals in Frankreich herrschend wurde, daß der Rhein die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland sein müsse, und daß die Republik diesen Zweck durch einen allgemeinen Frieden nicht hoffte erreichen zu können. Hierauf hatte die Reichsversammlung die Friedensgedanken aufgegeben und dem Kaiser eine neue Kriegsunterstützung bewilligt. Bei den einzelnen Reichsfürsten jedoch blieb die Neigung zum Frieden und zu Frankreich vorwaltend; die kurpfälzischen Behörden hatten Manheim den Franzosen in die Hände geliefert, und man sprach laut und allgemein, daß Kurpfalz sich mit Frankreich verbinden wolle. Thugut, der dies dem bairischen Minister Oberndorf zuschrieb, nöthigte den Kurfürsten Karl Theodor von Baiern gegen Oberndorf, der das manheimer Ereigniß vorzugsweise herbeigeführt hatte, eine Untersuchung einzuleiten, sie hatte aber keinen Erfolg, weil Oberndorf nur im Sinne seines Hofes gehandelt hatte. Minder glimpflich verfuhr Thugut gegen den Franzosen Salabert, der Minister des Herzogs von Zweibrücken, Maximilian Josef, war; er ließ ihn wegen angeschuldigter Mitwirkung zur Capitulation von Manheim verhaften. Dies gab zu einem lebhaften Notenwechsel Anlaß. Preussen nahm sich des Herzogs von Zweibrücken und seines Ministers an, worauf Salabert wieder freigelassen wurde. Das wichtigste Ereigniß für Östreich war aber die im Herbst vollzogene dritte und letzte Theilung Polens, wodurch dieses Land aus der Reihe selbständiger Staaten verschwand. Östreich, Russland und Preussen theilten sich in das schon durch zwei frühere Theilungen geschwächte Land. Der Strich, der Östreich zufiel, wurde unter dem Namen Westgalizien der östreichischen Monarchie einverleibt. Margelik wurde zur Übernahme, Auersperg zur Huldigung, und später Graf Josef Mailáth zur Organisirung der Verwaltung als Gouverneur nach Lemberg gesandt.

October

Feldzug 1796. Dieser Feldzug ist der merkwürdigste des

ganzen ersten Revolutionskrieges. Zwei neue Feldherren, Napoleon Bonaparte und Erzherzog Karl, treten auf: in Italien siegt Frankreich, in Deutschland die Kaiserlichen, und die Östreicher besitzen über den deutschen Feldzug ein Werk, welches nicht nur jede andere Quelle überflüssig macht, sondern als Muster dienen kann, wie ein grosser Mann über seine eigenen Thaten schreiben soll [1]).

Der Kampf begann in Italien. Die Östreicher wollten in die Riviera einrücken, Voltri nehmen, dadurch den Franzosen die Verbindung mit Genua abschneiden, ihren rechten Flügel mit Nachdruck angreifen, ihn auf das Centrum werfen und hiedurch die feindliche Linie aufrollen. Der General, der dies ausführen sollte, war Beaulieu, ein 70jähriger, aber noch rüstiger Mann. Sein Gegner, Napoleon Bonaparte, war seit der Eroberung von Toulon zum General vorgerückt, hatte durch seine Anstalten in Paris bei einem Aufstande das Directorium erhalten und war dafür zum Lohn als Oberbefehlshaber der italienischen Armee abgeschickt worden. Er zählte 26 Jahre. Er fand die Armee von Allem entblösst, wies auf Italien und sprach: „Dort findet ihr Alles, was ihr braucht." Beide Heere, das französische wie das verbundene östreichische und sardinische, setzten sich fast zu gleicher Zeit in Bewegung um anzugreifen. Das östreichische Corps des Generals Argenteau wurde bei Montenotte geworfen, Provera bei Millessimo umringt; er warf sich in das Schloß Corseria, vertheidigte sich dort mannhaft, schlug drei Stürme ab, musste sich aber zuletzt ergeben. Bei Dego wurden die Östreicher noch einmal geworfen, dann wandte sich Napoleon gegen die sardinische Armee unter Colli, schlug sie bei Ceva und in dem Treffen bei Vico, die Piemontesen zogen sich eilig nach Turin zurück, um die Hauptstadt zu decken. Der König von Sardinien erschrak dergestalt über die Fortschritte der Franzosen, daß er einen Waffenstillstand mit Bonaparte einging,

April vom 10. b. 15.

16. bis 18. April

1) „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland, mit Karten und Plänen." Drei Theile. Wien 1814. Das Werk ist vom Erzherzog Karl. Es ist wol überflüssig, zu bemerken, daß Alles, was hier über den Feldzug von 1796 gesagt wird, auf dem Werk des Erzherzogs beruht.

dem bald darauf der Friede folgte. Er überließ den Franzosen Savoyen und die Grafschaft Nizza, er überlieferte ihnen die Festungen Coni, Ceva und Tortona, musste auf seine Kosten Susa und Brunetta schleifen, ferner auf das Recht verzichten, neue Festungen anzulegen, den Feinden der Republik den Durchzug verweigern und die französische Armee mit Geld und allen Bedürfnissen versehen; er behielt wol die Civilverwaltung der Länder, die von den Franzosen besetzt waren, er war aber nur dem Titel nach König, in der Wirklichkeit war er nur noch der Verwalter Piemonts zu Gunsten der Franzosen. Beaulieu zog sich an den Tessin zurück. Napoleon ging bei Piacenza über den Po und umging die Verschanzungen Beaulieu's; es kam bei Lodi zu einem Kampfe, den die Franzosen die Schlacht bei Lodi nennen, es war eigentlich ein Gefecht zwischen der französischen Armee und einem östreichischen Armeecorps, welches den Rückzug der Östreicher decken sollte. Die Franzosen erstürmten die Brücke über die Adda. Beaulieu stellte sich hinter dem Oglio und Mincio auf, er lehnte seine rechte Flanke an den Gardasee, die linke an Mantua. Napoleon zog in Mailand ein, die Citadelle hielt sich eine Weile, ergab sich aber auch. Der Herzog von Parma, der König von Neapel, der Papst schlossen nach einander Waffenstillstand, den sie durch Geld, Lieferung von Kriegsvorrath und Kunstschätzen erkauften. Beaulieu zog sich ganz nach Tirol, die Franzosen standen vor Mantua. Dies war die Sachlage in Italien, als der Kampf in Deutschland entbrannte.

14. Mai

Die Östreicher hatten in Deutschland zwei Armeen aufgestellt. Die östreichische Armee am Niederrhein stand unter dem Befehl des Erzherzogs Karl; sie zählte mit den Contingenten einiger deutschen Fürsten und den Garnisonen von Mainz und Ehrenbreitstein 70,000 Mann Fußvolk und 20,000 Pferde. Die östreichische Armee am Oberrhein mit Inbegriff der Garnisonen von Philippsburg und Manheim unter Feldmarschall Wurmser 60,000 Mann Infanterie und mehr als 20,000 Pferde. General Jourdan dem Erzherzog gegenüber zählte 65,000 Mann Fußvolk und 11,000 Pferde; sein Heer wurde die Sambre- und Maasarmee genannt; dem

General Wurmser gegenüber stand die französische Rhein- und Moselarmee unter Moreau, sie zählte 70,000 Mann Infanterie und 6500 Pferde. Die Gesammtzahl der deutschen Streitkräfte war also in runder Zahl 130,000 Mann Infanterie und über 40,000 Mann Cavalerie. Die Gesammtzahl der französischen Streitkräfte ebenfalls in runder Zahl 136,000 Mann Infanterie und über 17,000 Mann Reiter. Wenn man blos die Zahl der streitbaren Männer in Erwägung zieht, war zwar die Überlegenheit auf Seiten der Östreicher, aber die Beschaffenheit des Terrains, welches zum Kriegsschauplatze dienen sollte, bot ein grosses Misverhältniß zum Vortheil der Franzosen. Beide östreichische Feldherren fühlten dies wohl und wollten auf der Defensive bleiben, aber der wiener Hof, durch den glücklichen Ausgang des vorigen Feldzuges verleitet, achtete der Vorstellungen seiner beiden commandirenden Generale nicht und entschloß sich ebenfalls zum Angriff. Man entwarf den Plan, nach vorhergegangener Verdrängung der französischen Armee rechts über die Mosel und links aus dem Gebirge zwischen der Blies und dem Rhein, Landau zu belagern, sodann weiter im Elsaß vorzudringen, sich der dortigen Festungen zu bemeistern und bei fortdauerndem Glück sogar Strassburg durch eine Blokade zu erobern, wenn auch der Winter dazu verwendet werden sollte! — Ein riesenmässiger Plan, der sich nur denken ließ, wenn die französischen Armeen gänzlich zerstört und ausser Stand gesetzt wären, im Felde zu erscheinen. Die Östreicher kündigten den Waffenstillstand und bestimmten den Tag, an welchem die Feindseligkeiten beginnen sollten. 1. Juni

Indessen hatte Napoleon, wie schon gesagt, die ganze Lombardei erobert und bedrohte Mantua. Am Tage vor der Eröffnung der Feindseligkeiten in Deutschland erhielt Wurmser den Befehl, schleunigst einen Theil seiner unterhabenden Armee durch Tirol zur Rettung Mantuas abrücken zu lassen und das Commando der italienischen Armee zu übernehmen. Alsobald sendete Wurmser 26 Bataillone und 18 Escadrons, in allem 25,000 Mann, nach Tirol ab, er folgte in wenig Tagen nach. Er übergab die Anführung der Oberrhein-Armee dem Feldzeugmeister Latour, der sich nunmehr den Befehlen

des Erzherzogs unterzog. Dieser Umstand, der die Einheit im Commando erzeugte, war ein Glück für Östreich und rettete, trotz der unzweckmässigen Basis, auf welche die Operationen gegründet wurden, und aller daraus erfolgten fehlerhaften Einleitungen, die Ehre der östreichischen Waffen in diesem Feldzuge. Der Erzherzog zählte damals 25 Jahre.

Jourdan ging über den Rhein, drängte die Östreicher zurück und rückte bis Wetzlar vor. Hier kam es zur Schlacht zwischen ihm und dem Erzherzog. Jourdan wurde geschlagen und an den Rhein zurückgedrängt. Kleber deckte den Rückzug, bestand noch ein scharfes Gefecht mit Kray bei Uckerath und Kircheip, und ging dann auch zurück über den Rhein. Beide Theile schrieben sich bei Kircheip den Sieg zu, beide Theile hatten tapfer gekämpft und viel verloren. So endete die erste Operation der Sambre- und Maas-Armee.

15. Juni

19. Juni

Gerade damals als Jourdan über den Rhein zurückging, hatte Moreau die Feindseligkeiten eröffnet und in fünf Tagen den Übergang über den Fluß bewerkstelligt. Der Erzherzog ließ also den Feldzeugmeister Wartensleben zwischen der Lahn und der Sieg mit 36,000 Mann zurück, besetzte die Posten am Rhein, die hechtheimer Verschanzungen und die Festung Mainz mit 27,000 Mann, und rückte mit dem Rest seiner Armee dem General Latour zu Hülfe. Es kam bei Malsch zwischen ihm und Moreau zur Schlacht, die nicht entscheidend, aber dennoch für den Erzherzog ungünstig endete. Der Erzherzog zog sich auf Pforzheim zurück. Während er gegen Moreau vorrückte, ging Jourdan wieder über den Rhein und drängte Wartensleben zurück bis hinter Frankfurt. In dieser Sachlage fasste der Erzherzog den Plan, dem Feinde die Vorrückung Schritt für Schritt streitig zu machen, ohne sich zu einer Schlacht zwingen zu lassen, dagegen die erste Gelegenheit zu ergreifen, seine in zwei Armeen getheilten Truppen zu vereinigen und sich dann mit Überlegenheit oder wenigstens verhältnißmässigen Kräften auf eines der beiden feindlichen Heere zu werfen. Die französischen Generale hätten trachten sollen sich zu vereinigen, wodurch sie eine grosse Übermacht zusammengebracht hätten; dies bezweckten sie aber durchaus nicht, jeder handelte selbständig und unabhängig.

20. bis 25. Juni.

9. Juli

Besonders beging Jourdan grosse Fehler, woran es aber auch der ihm gegenüberstehende Wartensleben nicht mangeln liess. Wartensleben zog sich immer mehr gegen Böhmen, um die dortigen Magazine zu decken, wodurch seine Verbindung mit dem Erzherzog immer schwerer wurde, und Jourdan versuchte immer, Wartensleben von der Rückzugslinie von Böhmen wegzudrängen, wodurch dieser gezwungen wurde, sich wieder dem Erzherzog zu nähern.

Wartensleben wich nach und nach von Frankfurt über Würzburg bis nach Amberg zurück, wodurch die Lage des Erzherzogs immer schwieriger wurde. Die Verlegenheit, in der er sich befand, erschreckte die deutschen Reichsfürsten dergestalt, dass sie mit Paris Verhandlungen anknüpften, und den hiezu nöthigen Stillstand durch ungeheure Opfer erkauften; sie mussten versprechen, ihre Truppen vom kaiserlichen Heere zurückzuziehen und nie wieder ein Contingent gegen Frankreich zu stellen; überdies musste Baden zwei, Würtemberg vier, die geistlichen Körperschaften sieben, der schwäbische Kreis zwölf, der fränkische Kreis sechs Millionen, in Allem einunddreissig Millionen Franken zahlen. Es war das Fünffache von Dem, was zur Vertheidigung des Reichs für unerschwinglich war erklärt worden. Der Kurfürst von Sachsen rief seine Truppen von der kaiserlichen Armee zurück und sicherte dem obersächsischen Kreis Neutralität. Die Reichsversammlung unterhandelte mit Jourdan um die Neutralität der Stadt Regensburg und drängte auf Friedensverhandlungen. Der Erzherzog schrieb der Reichsversammlung, dass der Schritt unzeitig und nachtheilig sei, dass er von der Reichsversammlung mehr Contenance, Standhaftigkeit und Entschlossenheit erwartet, wenigstens geglaubt hätte, dass man zuvor seine Gesinnungen und seine Antwort abgewartet haben würde. Die schwäbischen Kreistruppen liess er entwaffnen, die Zeughäuser in Ulm und andern Orten ausleeren, und als sich der schwäbische Kreis hierüber beschwerte und sogar Wiederherstellung der durch die kaiserlichen Truppen gehemmten Communicationen mit den vom Feind besetzten Ländern verlangte, antwortete er scharf und bitter [1]).

1) Er schrieb, sein Verfahren sei auf allgemeine, durch Völkerrecht

Durch den Abfall der Schwaben und Sachsen gerade in dem wichtigsten Augenblick wurde die Armee des Erzherzogs Karl um mehr als 10,000 Mann geschwächt, so daß er unter seinem unmittelbaren Befehl nur noch 14,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde zählte. Es musste ein entscheidender Schritt geschehen, sonst war der Feldzug verloren. Der Erzherzog suchte vor allem die französischen Armeen so weit als möglich auseinander zu halten; er griff Moreau bei Neresheim an, schlug sich einen Tag unentschieden herum und ging von da auf das rechte Donauufer über. Dies vermochte Moreau, ebenfalls auf das rechte Donauufer zu gehen; der Erzherzog aber hatte indessen Alles, was an Verstärkung möglich war an sich gezogen, ließ 30,000 Mann Östreicher unter Latour am Lech zurück und ging mit 25 Bataillonen und 40 Escadrons wieder auf das linke Donauufer über. Abschied nehmend, sprach er zu Latour: „Wenn auch Moreau bis nach Wien kömmt, so thut es nichts, wenn ich nur Jourdan schlage." Er stieß bei Teining auf die Division Bernadotte und schlug sie; hiedurch stand er in Jourdans Flanke, er marschirte auf Amberg, wo Jourdans Hauptmacht stand, hier kam es zu einem scharfen Gefecht; Jourdan zog sich eilig zurück bis nach Schweinfurt. Dort hielt die Armee Rasttag, der Erzherzog marschirte auf Würzburg. Jourdan wollte sich über Würzburg seine günstigste Communicationsstraße wieder eröffnen, so kam es zur Schlacht. Sie begann als die östreichische Armee noch nicht vereinigt war. Wartensleben erhielt den Befehl, mit 8 Grenadierbataillonen und 24 Escadrons Kürassieren sich so schnell als möglich an den rechten Flügel anzuschliessen. Von der Wichtigkeit seines Auf-

22. Juni — 11. Aug. — 17. Aug. — 24. Aug. — 4. Sept.

und Verfassung gebilligte Kriegsgesetze gegründet. Das andere Ansinnen habe nur von einer Versammlung gestellt werden können, die, uneingedenk ihrer Pflichten gegen Kaiser und Reich, Städte und Länder, die nicht in der Gewalt des Feindes seien, durch Tractate demselben zinsbar gemacht und hiedurch vor dem Vaterlande ein ewig schimpfliches Denkmal ihrer voreiligen Zaghaftigkeit hinterlassen habe, welches die bei der Vertheidigung des Vaterlands gezeigte Energie in einem auffallenden Contrast überwiege. K. A. Menzel, „Neuere Geschichte der Deutschen", XII. Bd., 2. Abth., S. 205—207.

trages tief durchdrungen, hatte sich dieser tapfere Veteran an der Spitze der Cavalerie in den Main geworfen, während die Infanterie über die Brücke defilirte; er traf zur rechten Zeit ein. Die Kürassiere entschieden den Sieg. Das Volk erhob sich und brachte den Franzosen vielen Schaden bei. Mainz wurde entsetzt, nach einigen Gefechten zwischen der Lahn und der Sieg wich Jourdan auf das linke Rheinufer zurück.

Inmitten dieses Siegeslaufes drohte dem Erzherzog eine Gefahr, die er nicht geahnt hatte. General Latour hatte den Auftrag, sich vor Moreau zurückzuziehen, ohne eine Schlacht zu wagen; aber Latour, der alle Eigenschaften eines tapfern Soldaten besaß, war nicht Feldherr, er sah es als eine Schande an, zu weichen oder dem Feinde Terrain zu überlassen, ohne sich darum geschlagen zu haben. Er lieferte also Moreau ein Gefecht bei Friedberg, um den Übergang über den Lech zu hindern, es war an demselben Tage, an welchem Jourdan bei Amberg geschlagen wurde; nur zufällig entging Latours Corps gänzlicher Zersprengung, wodurch alle Siege des Erzherzogs vortheillos gewesen wären. Latour wich über München zurück und der Kurfürst von Baiern schloß mit Moreau einen Waffenstillstand; er musste zehn Millionen Franken Contribution zahlen, 3300 Pferde, 200,000 Centner Getreide und eben so viel Heu, 100,000 Paar Schuhe, 10,000 Paar Stiefeln, 30,000 Ellen Tuch und 20 Gemälde aus den Gallerien zu München und Düsseldorf abliefern [1]). — 7. Sept.

Latour war bereits hinter die grosse Laber zurückgewichen, als Moreau Jourdans Misgeschick erfuhr und alsobald seinen berühmten Rückzug antrat. Seine Lage war sehr gefährlich, denn Latour folgte ihm auf dem Fusse, Nauendorf stand in Ulm und Erzherzog Karl senkte sich mit einem Theile der Armee auf die Rückzugslinie Moreau's. Moreau musste durch den Schwarzwald. Um sich Latours vor der Ankunft des Erzherzogs zu entledigen, griff Moreau den Erstern an und schlug ihn bei Biberach; nun konnte er, wenigstens von dieser — 2. Oct.

1) Schlosser, „Geschichte des 18. Jahrhunderts", 2. Aufl. IV. Bd. S. 740.

Seite gesichert, seinen Rückzug antreten. Sobald Moreau durch den Schwarzwald gezogen und in das Rheinthal gerückt war, schlug er sich mit dem Erzherzog bei Emmendingen und Schliengen, denn er hatte noch nicht die Absicht, das rechte Rheinufer ganz zu räumen; da aber beide Gefechte für ihn nachtheilig ausfielen, zog er sich bei Hüningen auf das linke Rheinufer zurück.

19. bis 24. October.

Jourdan hatte nichts unternommen, um Moreau in seiner mislichen Lage beizustehen, und als Moreau über den Rhein gegangen war, schloß Jourdan mit den gegenüberstehenden Östreichern Waffenstillstand gegen dreitägige Aufkündigung. Auch Moreau trug dem Erzherzog einen Waffenstillstand an, kraft dessen beide Armeen durch den Rhein getrennt und die Franzosen in Besitz von Kehl und des Brückenkopfes von Hüningen geblieben wären. Dieser Waffenstillstand hätte zwar den Franzosen die Mittel verschafft, die beiden genannten Punkte beinahe uneinnehmbar zu machen, aber die östreichische Armee hätte sich erholt, ein grosser Theil derselben hätte zum Entsatz von Mantua verwendet werden können, und die Östreicher wären durch Tirol weit früher dort angekommen, als die französischen Truppen, die Moreau und Jourdan nach Italien hätten senden können. Diese Gründe bewogen dem Erzherzog, in Wien die Bewilligung des Waffenstillstandes anzurathen. Dort ging man darauf nicht ein, sondern es wurde ihm der Befehl zugesendet, Kehl zu erobern, es koste was es wolle. Es wurde erobert, auch der Brückenkopf von Hüningen ergab sich nach hartnäckigem Widerstand, aber Mantua fiel.

5. Febr.

Hier muß nun nachgeholt werden, was sich in Italien von dem Augenblick an zutrug, als Wurmser den Rhein verließ, um in Tirol die Leitung des Heeres zu übernehmen, welches Mantua entsetzen sollte [1]).

1) Ich glaube die Ereignisse in Italien weder kürzer noch klarer, noch besser darstellen zu können, als der berühmte Verfasser des Feldzugs 1796; ich schalte also seine gedrängte Darstellung der italienischen Ereignisse wörtlich ein und schreibe am Rande nur die Tage der Gefechte an.

Nachdem Wurmser den Rhein verlassen hatte, war er nach Tirol marschirt, wo er sich mit der aus Italien vertriebenen östreichischen Armee vereinigte, um zum Entsatz von Mantua vorzurücken. Anstatt seine Mehrzahl zu einem entscheidenden Schlag auf einem Punkte zu benutzen, brach er in zwei entfernten und durch das hohe Gebirge getrennten Colonnen in Italien ein, wovon die eine ihre Richtung gegen Brescia auf die Hauptcommunication des Feindes, die andere hingegen längs der Etsch auf Mantua nahm. 30. Juli

Als Feldherr im ganzen Umfange des Worts, sah und benutzte Bonaparte den Fehler des Feindes. Er hob die Berennung von Mantua auf, verließ vor der Festung sein 1. Aug. schweres Geschütz und Alles, was ihm bei einer schnellen Bewegung hinderlich sein konnte, und warf sich mit vereinter Kraft auf die für ihn gefährlichste Colonne, nämlich jene von Brescia. Kaum hatte er diese gesprengt, so eilte er wieder 3. Aug. gegen Mantua, wo indessen der Feldmarschall Wurmser mit der andern Abtheilung angekommen war. Auch hier wurden 5. Aug. die Östreicher geschlagen und die Festung von neuem berennt. Mit einer im Ganzen viel schwächern Armee war Bonaparte seinem Gegner bei jedem einzelnen Gefechte an Zahl überlegen und hatte überall gesiegt.

Wurmser sammelte seine geschlagenen Truppen in Tirol, zog Verstärkungen an sich und wagte einen neuen Versuch, Mantua zu befreien. Im Monat September brach er, nach Zurücklassung eines schwachen Corps in Tirol, auf und marschirte durch die Val Sugana nach Bassano, um sich von da längs der Gebirge an die Etsch und den Mincio zu wenden. Bonaparte, seinen Grundsätzen getreu, drang zur nämlichen Zeit in Tirol ein und warf die Östreicher bis hinter Trient. 4. Sept. Als er aber den Marsch des Feldmarschalls erfuhr, folgte er demselben in der Val Sugana nach. Obwol er Wurmsers Nachtrab bei Bassano einholte, ließ sich dieser in seiner Bewegung nicht stören. Unter beständigen Gefechten erreichte er zwar Mantua; allein vor der Stadt geschlagen, musste er 15. Sept. sich mit der Armee in die Festung werfen, die der Sieger abermals einschloß.

Wenige Trümmer entgingen dem Schicksale ihres Feld-

herrn und erreichten die Grenze des östreichischen Friaul. Der wiener Hof ließ alle in dem Innern seiner Länder noch vorhandene Truppen, die grösstentheils aus Depots und ungeübten kroatischen Landbataillons bestanden, dahin abrücken, um eine neue Armee zu bilden, über welche der Feldzeugmeister Alvinzy das Commando erhielt. Kaum war sie zusammengestellt, als er im Monat November durch das Venetianische gegen die Etsch Mantua zur Hülfe eilte. Bonaparte ging dem Feldzeugmeister entgegen, den er anfänglich an der Brenta und nachher in der Stellung vor Caldino, beide Male fruchtlos, angriff. Auf diese Gefechte folgte die Schlacht bei Arcole — merkwürdig durch den blutigen Versuch der Franzosen, sich des Übergangs über die Etsch in der Front zu bemeistern, den sie erst am folgenden Tag durch eine Umgehung des feindlichen linken Flügels erzwangen. Die östreichischen Regimenter hatten dabei beträchtlich gelitten und konnten nicht mehr durch organisirte verlässliche Truppen verstärkt, sondern nur mit Rekruten ergänzt werden, die in der Eile ausgehoben, weder gehörig gebildet, noch ausgerüstet waren; — und doch lag Alles daran, diese einzige Vormauer im Süden zu erhalten [1]). Mit bewundernswerther Anstrengung brachte Östreich noch einmal ein Heer von 45,000 Mann auf die Beine. Alvinzy sollte noch einmal den Versuch wagen, Mantua zu entsetzen. Wien stellte ein Corps von 6000 Freiwilligen, welches alsogleich zu Alvinzy's Armee stieß.

1. Nov.

12. Nov.

Alvinzy rückte vor, es kam zur Schlacht bei Rivoli, in welcher der Sieg sich anfangs für Östreich zu entscheiden schien, aber am Ende war die Schlacht doch verloren. Während der Schlacht ging General Provera bei Anghiari über die Etsch und schlug sich kämpfend bis Mantua durch. Die wiener Freiwilligen waren mit ihm. Er drang bis an die Vorstadt St. Giorgio vor, die Garnison fiel aus, aber der Ausfall wurde zurückgeworfen, Provera konnte nach St. Giorgio nicht eindringen und musste sich ergeben. Nun gab es für Mantua keine Rettung mehr. Schon längere Zeit hatte

16. Jan.

1) Hier endet die Darstellung des Erzherzogs Karl.

die Mannschaft täglich nur eine Viertel Portion Pferdefleisch bekommen, sie ertrug die Noth standhaft und ohne Murren, nur als später der Rauchtaback ausging, zeigten sich einige Spuren von Misvergnügen. Wurmser capitulirte, durch Hunger bezwungen. Es waren noch 16,000 Mann in der Festung, von denen jedoch ein grosser Theil im Spital lag. Sammt den Truppen, die Wurmser mit sich in die Festung gebracht hatte, war die Garnison über 30,000 Mann stark gewesen, die Hälfte war also theils in den Spitälern gestorben, theils in Kämpfen geblieben. Wir können uns hier eine Bemerkung nicht versagen. Mantua war nur durch Hunger gezwungen, sich zu ergeben, und dieser Hunger wurde dadurch erzeugt, daß bei dem zweiten Versuch, Mantua zu entsetzen, Wurmser sich mit seinem ganzen Armeecorps in die Festung warf. Der Festungscommandant, Canto d'Yrles, ein Spanier, vertraute dergestalt auf die Festung, seine Besatzung und sich, daß er, nur den Hunger fürchtend, Wurmser mit seinem Armeecorps gar nicht in die Festung lassen wollte. Es lässt sich billig fragen, welche Wendung der Feldzug genommen hätte, wenn Kühnheit des Entschlusses über die Subordination den Sieg davon getragen hätte. Allerdings wäre Wurmser gezwungen gewesen, im offenen Felde zu capituliren, aber Mantua hätte sich Monate länger gehalten. Über Wurmser fällt Napoleon folgendes Urtheil: „Tapfer wie ein Löwe, taub wie eine Kanone [1]."

Feldzug 1797. Während das erschöpfte Östreich sich zu einem neuen Feldzug rüstete, kündigte Napoleon dem Papst den Waffenstillstand auf. Von einem Widerstand von Seiten des Papstes konnte keine Rede sein. Er musste den Frieden mit ungeheuern Opfern erkaufen, er zahlte 45 Millionen Livres, trat Avignon, Venaissin und die drei päpstlichen Legationen, Bologna, Ferrara und Romagna, den Franzosen ab und musste noch viele Kunstwerke ihnen überliefern. Auch der Grossherzog von Toscana, der doch mit Frankreich in Frieden war, musste eine Million Livres zahlen und auf jede Entschädigung Verzicht leisten für Alles, was sein Land der fran-

19. Febr.

1) Memoiren von Las Cases.

zösischen Armee geliefert hatte. Bonaparte rüstete mit diesem Gelde nicht nur sein Heer aus, sondern unterstützte auch die Finanzen des Directoriums, dieses hinwieder unterstützte ihn mit Truppen. Durch den Fehler, den der wiener Hof begangen hatte, den von Moreau angetragenen Waffenstillstand nicht anzunehmen, war die östreichische Armee vor Kehl festgehalten, während die französische Armee jenseit des Rhein beweglich blieb und Truppen entbehren konnte. Das Directorium sandte also 14 Halbbrigaden [1]) und drei Cavalerieregimenter nach Italien zur Eröffnung des neuen Feldzugs. Dies waren die Rüstungen Frankreichs.

Nur ungern entschloß sich Thugut, die Völker der östreichischen Monarchie unter die Waffen zu rufen. In Böhmen und in Tirol wurden die Bewohner in Masse zu den Waffen aufgeboten, in Ungern wurde zu Presburg der Reichstag ausgeschrieben. Da der Palatin gestorben [2]) und die Stelle des Judex curiae unbesetzt war, leitete den Reichstag Graf Josef Mailáth, den der Kaiser von Galizien zum Tavernicus in Ungern befördert hatte. Es war einer der schönsten Reichstage, den die ungrische Geschichte aufzuweisen hat, in seinen Beschlüssen an den Rettungslandtag unter Maria Theresia mahnend. Die Stimmung für den Hof war so günstig, daß man in der ersten Sitzung die gewöhnliche Candidation für die Palatinuswürde gar nicht abwartete, sondern den Kaiser gleich bat, den Erzherzog Josef zum Palatinus zu gewähren, was denn auch erfolgte. Hierauf bewilligte das Land namhaftes Geldsubsidium, ausserordentliche Lieferungen an Naturalien, eine bedeutende Rekrutenaushebung, und die adelige Insurrection nach einem solchen Schlüssel, daß, als sie wirklich aufgerufen wurde, die Reiterei allein 24,000 Mann betrug. Dies Alles war in vier Wochen beschlossen [3]).

1) So hießen damals in Frankreich die Infanterieregimenter.

2) In Laxenburg hatte er ein Feuerwerk bereiten wollen, womit er sich gern beschäftigte. Durch Unvorsichtigkeit geriethen die Pulvervorräthe in Feuer; er wurde dergestalt beschädigt, daß er bald darauf am 22. Juli 1795 starb.

3) In den spätern Landtagen vergingen oft mehr als vier Wochen, bis nur der erste Vortrag der Stände dem König unterbreitet wurde.

Vom Rhein wurde Erzherzog Karl abberufen, um die italienische Armee zu übernehmen; er fand am Tagliamento und in Südtirol kaum 24,000 Mann. Napoleon eröffnete die Feindseligkeiten mit 40,000 Mann. Der Erzherzog wurde mehr und mehr zurückgedrängt. Im Gefecht von Tarvis entwickelte der Erzherzog viel persönliche Tapferkeit und erzwang die Rückzugsstrasse, die durch den übereilten Rückzug einiger Heeresabtheilungen gefährdet war. Sein Heerhaufen war so todesmuthig wie er. Eine Division Husaren, unter dem Oberstlieutenant Fedak, ließ sich bis auf fünf Mann zusammenhauen, um den Erzherzog zu retten [1]). 10. März

Die Franzosen besetzten Klagenfurt. Trotz dem steten Vorrücken war die Lage der Franzosen keineswegs günstig; je mehr sich der Erzherzog gegen Wien zurückzog, um so näher kam er den Unterstützungen, die von allen Seiten herbei eilten; wo die Franzosen durchgezogen, fanden sie Misstimmung im Volke. In Wien hatte ein neues Aufgebot statt. Die ungrische Insurrection war unter die Waffen gerufen, Tirol stand schlagfertig. Im Rücken der französischen Armee hatte sich die Bevölkerung der venetianischen Republik an verschiedenen Punkten erhoben und die Franzosen angegriffen. Napoleon stand in Gefahr, von seinen Verbindungen in Italien abgeschnitten zu werden, ohne der Armee in Deutschland die Hand bieten zu können. Er schrieb also dem Erzherzog, ob denn kein Mittel vorhanden sei, dem Blutvergiessen Einhalt zu thun und der Welt den Frieden zu geben. „Wenn ich", so schrieb Napoleon, „durch diese Eröffnung dahin gelangte, einem einzigen Menschen das Leben zu retten, so würde ich auf die dadurch erlangte Bürgerkrone einen grössern Werth setzen, als auf den traurigen Ruhm, welchen Kriegsthaten bringen." Der Erzherzog fragte in Wien an, der Waffenstillstand wurde genehmigt und zu Judenburg geschlossen; hiedurch endeten auch die Feindseligkeiten in Deutschland, wo 7. April

1) Fedak war für todt auf dem Schlachtfelde geblieben; als er später um das Theresienkreuz einkam, stellte ihm der Erzherzog eigenhändig ein wunderschönes Zeugniß über seine Tapferkeit in der Schlacht bei Tarvis aus. Der Erzherzog sagt geradezu, daß er nur durch Fedaks Aufopferung der Gefangenschaft entgangen sei.

die Franzosen schon über den Rhein gegangen waren. — Unter Vermittlung des neapolitanischen Gesandten Marquis de Gallo wurde elf Tage nachher zu Leoben der Präliminarfriede von Bonaparte im Namen des Directoriums, von Merveld und Marquis de Gallo im Namen des Kaisers unterzeichnet [1]). Östreich leistete Verzicht auf Belgien und Mailand, gegen das Versprechen, durch venetianische Provinzen entschädigt zu werden; vom Tage der Unterzeichnung an sollten alle Feindseligkeiten auch zwischen dem deutschen Reich und der Republik aufhören, und schleunigst ein Congreß zusammentreten, um auf der Grundlage der Integrität des Reiches den Hauptfrieden zum Abschluß zu bringen.

Während der sechs Monate, die von nun an verflossen, bis der definitive Friede im Schloß Campo-Formio bei Udine zu Stande kam, hatte Napoleon die venetianische Republik gestürzt und erobert. So konnte Frankreich die Entschädigung leisten, die es dem Kaiser in den Friedenspräliminarien verheissen hatte. Das ganze Gebiet der venetianischen Republik fiel dem Kaiser zu. Durch die geheimen Friedensartikel verpflichtete sich der Kaiser, seine guten Dienste anzuwenden, daß das deutsche Reich das ganze linke Rheinufer mit Einschluß des Brückenkopfes von Manheim und der Stadt und Festung Mainz, an Frankreich überlasse; im Fall das Reich nicht einwilligen und fortkriegen sollte, soll es nicht als Friedensbruch betrachtet werden, wenn der Kaiser sein Contingent zur Reichsarmee stellt, jedoch darf dieses Contingent in keine Festung gelegt werden. Frankreich hinwieder versprach seine guten Dienste, um dem Kaiser Salzburg und jenen Theil von Baiern zu verschaffen, der zwischen Salzburg und Tirol, dem Inn und der Salza liegt. Der siebente geheime Artikel setzt fest: „Wenn bei der bevorstehenden Frie-

17. Oct.

1) In den „Denkwürdigkeiten" der Karoline Pichler steht, daß nach der Unterzeichnung der Präliminarien die Dinte auf den Boden sei verschüttet worden; man habe ihr den Fleck noch gezeigt. Dieser Dintenklex im Boden wird wol auf andere Weise entstanden sein, und nur die stets geschäftige Phantasie der Menschen hat ihm die angeführte Deutung gegeben.

densverhandlung eine der beiden Mächte noch weitere Erwerbungen macht, soll die andere eben so viel Land zur Ausgleichung erhalten." Endlich wurde festgesetzt, daß der Fürst von Nassau als vormaliger Erbstatthalter von Holland, und die übrigen Fürsten, die auf dem linken Rheinufer Verluste erlitten, entschädigt und diese Entschädigung im Einverständniß mit Frankreich geregelt werden soll."

So endete Östreichs erster Krieg mit der französischen Republik. Ein Krieg, in welchem Östreich unterlag, weil es den, auf ein gut combinirtes Festungssystem gegründeten, mit Übersicht des ganzen Kriegstheaters entworfenen, zur Zusammenwirkung aller Theile auf einen Zweck eingeleiteten Operationen der Franzosen blos die Tapferkeit, die bessere Organisation seiner Armee und einzelne glänzende Thaten seiner Feldherren entgegensetzte [1]).

Neunundachtzigstes Capitel.

Kaiser Franz. Zweiter Krieg mit der französischen Republik und die Folgen (1798—1804).

Congreß zu Rastatt. Veränderungen in Italien, von Frankreich veranlaßt. Umgestaltung der Schweiz zu Gunsten Frankreichs. Tumult, den der französische Gesandte Bernadotte in Wien hervorruft. Er reist ab. Bonaparte geht nach Ägypten. Östreich verbündet sich mit Neapel und Russland. Die Franzosen erobern Neapel und verwandeln es in die parthenopäische Republik. Ausbruch des Kriegs. Feldzug 1799. Massena's Vor- und Rückschritte in der Schweiz. Jourdan geht über den Rhein, wird bei Ostrach und Stockach geschlagen und geht wieder zurück. Rastatt. Ermordung der französischen Gesandten. Siege der Östreicher über Massena. Unthätigkeit des Erzherzogs Karl. Ursache. Italien. Kray's Siege. Suwarows Siege. Neuer Kriegsplan. Erzherzog Karl bei Philippsburg und Manheim. Die Engländer

1) „Grundsätze der Strategie" 3. Bd. S. 357.

und Russen unglücklich in Holland. Die Russen in der Schweiz geschlagen. Vortheile der Östreicher in Italien. Die Russen trennen sich von der Coalition. Feldzug 1800. Kray in Deutschland unglücklich. Marengo. Waffenstillstand in Italien und Deutschland. St.=Julien in Paris. Schlacht bei Hohenlinden. Friede von Luneville. Fernere Friedensschlüsse. Friede in ganz Europa. Deutsche Verhältnisse. Östreich kommt dabei zu kurz und verliert seinen Einfluß in Deutschland. Frankreichs Einfluß in der Schweiz. Neuer Krieg zwischen Frankreich und England. Besetzung Hannovers durch die Franzosen. Veränderungen in Italien. Ermordung des Herzogs von Enghien. Napoleon wird Kaiser der Franzosen. Kaiser Franz erklärt sich zum Kaiser von Östreich.

Als der Kaiser den Frieden von Campo=Formio dem deutschen Reich mittheilte, fühlte sich das Reich sehr gerührt, weil es in dem Friedensabschluß hieß, daß die Integrität des Reiches die Grundlage bilden soll für den Frieden, der nun zwischen Frankreich und dem deutschen Reich verhandelt werden sollte. Es überraschte daher die Deputirten der Reichsstände, die sich zu Rastatt zum Friedenscongreß versammelt hatten, nicht wenig, als die kaiserlichen Truppen Mainz, Philippsburg, Königstein, Ulm, Manheim, Ingolstadt und Würzburg räumten, französische Truppen Mainz einschlossen und die wenigen darin befindlichen kurfürstlichen und Reichstruppen zur Capitulation zwangen. Die Räumung der erwähnten Festungen durch die Östreicher war die Folge einer geheimen Convention, die Napoleon mit dem Grafen Kobenzl abgeschlossen hatte. Die französischen Deputirten zu Rastatt erklärten: daß Frankreich in Rücksicht auf die lange Dauer des Kriegs und auf die Kosten, welche ihm derselbe zur Abwehr eines ungerechten Angriffs gemacht habe, als Basis der Unterhandlung den Lauf des Rheines zur Grenze zwischen beiden Nationen verlange. Daß man diesem Ansinnen in die Länge nicht werde widerstehen können, war klar, es entstand aber die Frage, auf welche Weise die Reichsfürsten entschädigt werden könnten, die durch die Abtretung des linken Rheinufers bedeutend verloren. Wegen Preussen, dem Öst=

1797 November

1. Dec.

reich seit dem basler Frieden abhold war, hatte es sich mit Frankreich dahin verglichen, daß dieses die Besitzungen Preussens am linken Rheinufer an Preussen zurückstellen werde, daß es also keine Entschädigung anzusprechen habe; als Preussen dies erfuhr, erklärte es sich bereit, auf alle Entschädigung Verzicht zu leisten, wenn Östreich ebenfalls für seine Verluste jenseits des Rhein keine Entschädigung ansprechen wolle. Dies hieß mit andern Worten: Östreich soll auf die bereits in Besitz genommene Republik Venedig Verzicht leisten. Es war vorauszusehen, daß Östreich hierauf nicht eingehen werde. Endlich wurde von den französischen Gesandten in Rastatt das grosse Wort der Säcularisation ausgesprochen; sie sagten geradezu: die geistlichen Güter auf dem rechten Rheinufer müssen jenen Reichsfürsten zur Entschädigung dienen, die auf dem linken Verluste erlitten haben. Kaum war dieses Wort ausgesprochen, als die weltlichen Reichsfürsten, die bisher so viel von der Integrität des Reiches geredet hatten, von ihr nichts mehr hören wollten, und nur trachteten, jeder soviel als möglich von den geistlichen Gütern an sich zu reissen. Die Verhandlungen, die sich hierüber entspannen, dauerten bis zum Ausbruch des neuen Krieges, der bald darauf zwischen Östreich und Frankreich entstand. Die Franzosen hielten während dieser Zeit Ehrenbreitstein umlagert, und hatten die Festung durch Aushungerung der Reichstruppen zur Übergabe gezwungen. Sie blokirten Philippsburg und erpressten auf dem rechten Rheinufer Geld und Naturallieferungen, als ob sie in Feindes Land wären.

1798 9. Jan.

15. März.

Jeder Weitersehende musste sich überzeugen, daß der Friede von Campo Formio nur ein Waffenstillstand war. Der schnelle Wiederausbruch der Feindseligkeiten wurde durch verschiedene Massregeln des französischen Directoriums herbeigeführt. Die Republik Genua wurde vom Directorium in die ligurische Republik umgewandelt und gänzlich von Frankreich abhängig; Toscana wurde der cisalpinischen Republik einverleibt: ebenso Modena; auch der Kirchenstaat verschwand. Bei einem Aufstand in Rom wurde ein französischer General, Duphod, erschossen, worauf der französische Gesandte Rom verließ und ein französisches Truppencorps, unter Berthier,

Rom besetzte. Der Papst Pius VI. musste der weltlichen Herrschaft entsagen; er wurde nach Savona gebracht und der Kirchenstaat in die römische Republik verwandelt. Der König von Sardinien überließ, von Frankreich gezwungen, Piemont, welches mit Frankreich vereinigt wurde. Der König zog sich nach Sardinien zurück. So war ganz Italien, mit Ausnahme von Neapel und des Venetianischen, theils mittelbar, theils unmittelbar in französischer Gewalt. In der Schweiz regte das Directorium ebenfalls Unruhen auf, die bisherige Regierungsform wurde gestürzt, die helvetische Republik organisirt und in den Bund mit Frankreich hineingezogen.

Nachdem die Revolutionsversuche in Italien und in der Schweiz geglückt waren, wagte der französische Gesandte Bernadotte in Wien selbst einen Schritt, der nicht wenig zum Bruch zwischen Östreich und Frankreich beitrug. Er steckte in seinem Hotel in der Walbeerstrasse auf dem Balcon die dreifarbige Fahne aus. Alsobald sammelten sich Haufen und Haufen vor dem Hause. Wien gerieth in Gährung; man nahm die ausgesteckte Fahne als einen Aufruf des Gesandten zur Revolution, in Wien war aber hiezu kein Boden. Wie das Gedränge sich mehrte, wie drohende, wilde Rufe von allen Seiten ertönten, sandte Bernadotte ein Billet an Thugut und forderte Schutz. Sofort erschien Wache und besetzte das Thor des Palastes. Der Polizeidirector, Graf Pergen, und ein Graf Dietrichstein begaben sich zu dem Gesandten und forderten die Einziehung der Fahne; als er dies trotzig verweigerte, begnügten sich Dietrichstein und Pergen, das Volk zur Ruhe zu ermahnen, und entfernten sich. Das Volk aber wurde nicht ruhig; Steine flogen in die Fenster und ein rasch entschlossener Bursche, ein sogenannter Kappelbub — es soll ein Schusterbub gewesen sein — kletterte auf den Balcon und riß die Fahne keck herunter. Der wiener Hof, der den Gesandten vor thätlicher Mishandlung retten wollte, ließ nun Militair ausrücken. Unter dem tausendstimmigen Ruf: „Es lebe der Kaiser!" zerstreute sich die Menge und der Tumult war geendet. Der hochmüthige Gesandte forderte seine Päſſe und war durch keine Vorstellungen zu-

rückzuhalten. Hierauf ließ der Kaiser den Thatbestand erheben, durch seine Minister unterfertigen und theilte ihn allen fremden Gesandten mit, die einstimmig erklärten, daß Bernadotte's Unvorsichtigkeit den Auftritt hervorgerufen und die östreichische Regierung ihre Schuldigkeit gethan habe. Diese Erklärung wurde nach Paris gesandt. Bernadotte reiste ab.

Dies Alles war wol mehr als hinreichend, Östreich zum Krieg zu bestimmen; der Kaiser konnte den Revolutionsgelüsten des Directoriums, mit denen Europa bedroht war, nicht länger gleichgültig zusehen. Die Gelegenheit zum Krieg war übrigens günstiger als je, denn das französische Directorium hatte 40,000 Mann Kerntruppen, unter ihrem besten Feldherrn, Napoleon, nach Ägypten geschickt, um dieses Land zu erobern. Napoleon war glücklich in Ägypten gelandet. Die französische Flotte aber, unter Admiral Brueys, die ihn begleitet hatte und die Verbindung zwischen Frankreich und Ägypten aufrecht erhalten sollte, wurde durch den englischen Admiral Nelson auf der Rhede von Abukir gänzlich zerstört, wodurch Napoleon abgeschnitten war. Diese Niederlage war gleichsam das Signal zum neuen Krieg. Die Türken erklärten der französischen Republik den Krieg. Östreich schloß zwei Allianzen, die eine mit Neapel, die andere mit Russland und England. Der König von Neapel hatte den östreichischen General Mack zum Anführer seiner Truppen ernannt und begann den Krieg, bevor Östreich gerüstet, bevor die Russen eingetroffen waren. Die Neapolitaner besetzten Rom, aber bald darauf wurden sie durch die Franzosen unter Championnet zwei Mal geschlagen. Mack zog sich auf Neapel zurück, der König mit seiner Familie schiffte sich nach Palermo in Sicilien ein, der Vicekönig, Prinz Pignatelli, sah sich gezwungen, in Folge einer Empörung der neapolitanischen Truppen, mit den Franzosen Waffenstillstand zu schliessen. Darüber unzufrieden, erregten die Lazzaroni zu Neapel einen allgemeinen Aufstand, der sich vorzugsweise gegen Mack wendete. Um sich zu retten, musste dieser mit dem ganzen Generalstab zu den Franzosen flüchten, die ihn als Kriegsgefangenen nach Frankreich schickten. Die Franzosen siegten über die Lazzaroni, besetzten Neapel und verwandelten das König-

29. Nov.

26. Dec.

reich in die parthenopäische Republik. Es war um eine republikanische Eintagsfliege mehr.

Die Russen waren schon in Mähren, als die französische Republik erklärte, sie werde den Einmarsch der Russen in Deutschland als eine Kriegserklärung betrachten. Der Kaiser antwortete nicht, und so brach der Krieg los.

Die kriegführenden Mächte gingen von dem Grundsatz aus, daß der Besitz des Gebirges auch jenen der anstossenden Ebenen nach sich ziehe, daß also Oberitalien und Süddeutschland in der Schweiz erobert werden müssen. Demzufolge waren die Armeen folgendermassen aufgestellt. In Baiern stand der Erzherzog Karl mit 54 Bataillonen und 138 Escadrons, also 54,000 Mann Infanterie und 24,000 Pferden. Hotze deckte mit 24,000 Mann die Grenzen von Graubünden und Vorarlberg, auf deren Behauptung der wiener Hof vorzüglichen Werth legte. Im Innthal und Südtirol standen 44,000 Mann Infanterie und 2600 Pferde, unter dem Oberbefehl des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bellegarde. Eine dritte Armee von 82 Bataillonen und 76 Escadrons — 64,000 Mann Infanterie und 11,000 Pferde — sammelte sich an der Etsch. Bis zu Suwarows Ankunft stand Feldmarschall-Lieutenant, Baron Kray an der Spitze der Armee. Die Franzosen waren bei weitem nicht so zahlreich. Die Donauarmee, unter Jourdan, zählte 46,000 Mann; eine Observationsarmee, unter Bernadotte, 48,000 Mann stark, sollte Manheim und Philippsburg blokiren und Jourdan durch Diversionen unterstützen. Massena mit 30,000 Mann hatte den Auftrag, Graubünden und Tirol zu erobern. In Oberitalien, unter Scherer, standen 50,000, im Neapolitanischen unter Macdonald 36,000 Mann [1]).

Die Östreicher wurden angegriffen, bevor sie ganz gerüstet waren. Die Russen waren erst im Anmarsch und die italienische Armee noch nicht beisammen, als der Krieg in der Schweiz begann. Massena eroberte Graubünden und

1799 6. März

1) Unsere Hauptquelle über den Feldzug 1799 ist das Werk des Erzherzogs Karl: „Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der Schweiz." Zwei Theile. Wien.

drang bis an die Grenzen Tirols, ja durch einige Pässe in das Land selbst ein. Aber durch die Niederlagen Jourdans wurde Massena's Rückzugslinie gefährdet; er zog sich zurück. Die Östreicher, froh den Feind von Tirol entfernt zu wissen, liessen ihn ruhig. Beide Armeen warteten die Ereignisse in Deutschland und Italien ab.

Jourdan war über den Rhein gegangen, Erzherzog Karl ihm entgegen. Als sich die Heere trafen, wurde Jourdan zuerst bei Ostrach geworfen und drei Tage später bei Stockach entscheidend geschlagen, die Folge dieser Niederlage war Jourdans Rückzug über den Rhein. Die Verfolgung des Feindes brachte die Östreicher in die Nähe von Rastatt, wo der Friedenscongreß noch immer tagte. Die nachgesuchte Neutralität für Rastatt wurde nicht bewilligt, somit erklärte der mainzer Directorialminister die Unterhandlungen, wegen Mangel an Ruhe und persönlicher Sicherheit, für abgebrochen. Die französischen Bevollmächtigten, Roberjot, Jean Debry und Bonnier, protestirten gegen das, nach ihrem Vorgeben, völkerrechtswidrige Benehmen der öStreichischen Truppen, bestimmten aber doch, da nichts zu ändern war, den Tag ihrer Abreise. Sie war noch nicht erfolgt, als am nämlichen Tag ein östreichischer Husarenofficier erschien und erklärte: er habe Befehl, Rastatt zu besetzen, und die französische Legation aufzufordern, die Stadt binnen 24 Stunden zu räumen. Die Gesandten traten daher in der Nacht ihre Reise nach Strassburg an, wurden aber unterwegs angefallen, zwei derselben getödtet, der dritte — Jean Debry — mit Wunden bedeckt, rettete sich, unter Begünstigung der Dunkelheit. Die Veranlassung zu dieser Katastrophe ist nicht hinreichend ausgemittelt; die Gewaltthat wurde von den Einen dem östreichischen Ministerium, von Andern der französischen Regierung zugeschrieben. Soviel ist gewiß, daß Diejenigen, die zu diesem Streich verwendet wurden, in kaiserlicher Husarenuniform waren, und das Wahrscheinlichste ist, daß der Überfall vom Minister Thugut, ohne Vorwissen des Erzherzogs Karl, veranlasst wurde, um sich der Papiere der französischen Gesandten zu bemächtigen, und daraus die Verbindungen der deutschen Fürsten mit Frankreich kennen zu lernen,

1. März

21. März

24. März

19. April

28. April

daß aber die Ermordung der Gesandten ausser dem Zweck des Ministeriums lag und nur durch die Wildheit Derer herbeigeführt wurde, die man zu dem Gewaltstreich verwendete. Übrigens waren die Folgen nicht so bedeutend, als man hätte vermuthen sollen. Der Eindruck war nur vorübergehend und wurde schnell durch die wichtigen Ereignisse verdrängt, welche ohne Unterlaß aufeinander folgten [1]).

Durch Mancherlei wurden die Östreicher gehindert, ihre Siege zu verfolgen. Der Erzherzog erkrankte und musste das Commando auf einige Zeit dem Feldzeugmeister Wallis übertragen; das System der Heeresverpflegung war langsam, schwerfällig und passte nicht mehr zu dem neuen Kriegssystem; dies lähmte die Bewegungen der Armee. Der wiener Hof fand eine Unternehmung gegen die Schweiz, unterhalb des Bodensees, zu gewagt und bestimmte ausdrücklich, daß die Hauptoperation von Tirol aus nach Graubünden gerichtet sein müsse; endlich vermisste Östreich den Vortheil der Einheit im Commando. Der Erzherzog, dem die Vertheidigung von Schwaben, Hotze, dem jene von Vorarlberg, Bellegarde, dem die von Tirol oblag, verfolgten ihre Aufgaben, aber zusammenhängende Operationen kamen nur nach zeitversplitternden Schreibereien zu Stande.

30. April — Endlich begannen die Operationen von Tirol aus. Bellegarde besetzte das Engadein. In der Schweiz wurden Proclamationen verbreitet, worin es hieß, daß die Östreicher kein anderes Verlangen hegen, als die Herstellung ihrer alten Verfassung. (14. bis 19 Mai) Später eroberten die Östreicher Graubünden; Massena wurde über die Glatt zurückgedrängt. Der Erzherzog rückte auf Zürich. (4. bis 6. Juni) Die Franzosen zogen den Kürzern und stellten sich hinter der Aar und der Limmat auf. Der Erzherzog nahm eine feste Stellung gegenüber; beide Heere versanken in Unthätigkeit.

Der Schlüssel hiezu liegt in folgendem Handbillet, welches der Kaiser dem Erzherzog zusandte:

1) Die Katastrophe ist beinahe wörtlich aus dem schon angeführten Werke des Erzherzogs Karl. Nur die Vermuthung, daß die Veranlassung von Wien ausging, ist nicht vom Erzherzog.

„Da ich mir vornehme Euer Liebden in wenig Tagen mit umständlicheren, auf die gegenwärtige Lage der Dinge und unsere künftigen Massnehmungen sich beziehenden Instructionen zu versehen, so will Ich Ihnen hier nur in Kürze bedeuten, daß von nun an bis zur Ankunft am Rhein der kais. russischen, unter dem Commando des Generals Korsakow stehenden Corps d'armée jede weitere erhebliche Unternehmung, die Euer Liebden mit meiner, Ihrer Leitung anvertrauten Armee machen wollten und die nicht zugleich mit der vollkommensten Wahrscheinlichkeit des gewissen Gelingens die ebenso sichere Beseitigung von Gefahren für meine Truppen verbände, für itzt dem Besten meines Dienstes ganz zuwider wäre. Euer Liebden werden sich also auf die Behauptung der schon erhaltenen Vortheile zu beschränken haben und nur unter der oben erwähnten doppelten Bedingniß die Gelegenheiten benützen, welche unerwartete günstige Umstände oder grosse Fehler von Seite des Feindes darbieten dürften, vorzüglichst aber Ihr Augenmerk auf das hier Anempfohlene und auf die Erhaltung der Armee bei ihrer dermaligen Anzahl richten."

Dieses Handbillett hing mit den Ereignissen in Italien zusammen, auf die wir jetzt zurückkommen müssen.

Der französische Obergeneral in Italien, Scherer, griff an, ohne den Ausbruch der Feindseligkeiten angekündigt zu haben, wurde aber bei Legnago durch F. M. L. Kray zurückgeworfen. Bei Verona wurden die Franzosen tüchtig geschlagen und nahmen ihren Rückzug über den Mincio. Nun traf Suwarow — den Kaiser Franz zum östreichischen Feldmarschall ernannt hatte — in Italien mit den Russen ein und übernahm das Commando. Mantua, Peschiera und Ferrara wurden eingeschlossen, Mirandola fiel. Scherer zog sich über die Adda und übergab das Commando dem General Moreau. Dieser verlor die Schlacht von Cassano, in Folge derer die Division Serrurier sich auf freiem Felde als kriegsgefangen ergeben musste. Suwarow zog in Mailand ein. Moreau ging über den Po und wollte sich mit Macdonald vereinigen, der in Eilmärschen von Neapel heranrückte. Pizzighetone und Ferrara, die Citadelle von Mailand und Peschiera erga-

26. März

14. April

27. April

29. April

ben sich den Östreichern, an mehreren Orten stand das Landvolk gegen die Franzosen auf; die Lage der Franzosen wurde immer kritischer. Ihr Heil beruhte auf der Verbindung Moreau's mit Macdonald. Dies zu hindern, ging Suwarow dem Letztern entgegen und schlug ihn an der Trebia in dreitägiger Schlacht.

18. b. 20. Juni

27. Juli

Nun stand es mit den Franzosen schlimm. Mantua ergab sich dem General Kray, ebenso die Citadelle von Alessandria, eine russisch-türkische Flotte beschoß Ancona. Sobald Mantua gefallen war, rückte Suwarow wieder vor. Die Führung des französischen Heeres hatte Joubert übernommen; bei Novi wurde geschlagen. Joubert fiel gleich im Anfang der Schlacht; Moreau, der am Morgen abgereist war, wurde eilig zurückgerufen, er konnte aber die Schlacht nicht retten. Die Folge dieser Schlacht war die Eroberung von Tortona.

11. Sept.

So glänzend die Resultate dieses Feldzuges waren, gab es doch schon unter den Alliirten mancherlei Misverständnisse. England, dem die Subsidien die es zahlte, ein Recht gaben, bei der Berathung der Operationen mitzusprechen, fürchtete, daß sich die Russen in irgend einem Hafen Italiens festsetzten. Es wünschte also die Entfernung der Russen aus der Halbinsel. Östreich legte grossen Werth auf die Eroberungen in Italien, wollte ihren Besitz ungetheilt geniessen und sich für die Zukunft den grösstmöglichsten Antheil sichern. Die Gegenwart der Russen war hierin ein Hinderniß, der Kaiser Paul wollte durchaus den alten Stand der Dinge in Italien wiederherstellen, was mit den Absichten des wiener Hofes nicht zusammenging; ferner fühlte er sich beleidigt, daß die Franzosen bei der Capitulation von Ancona sich nur dem östreichischen General Fröhlich ergaben, mit dem Beisatz: „daß sie sich ihm und nicht Barbaren ergeben", und Fröhlich dies stillschweigend überging. Den Russen selbst war es nicht angenehm, länger in Italien zu sein, denn es hatten nicht nur häufige Reibungen zwischen den Östreichern und Russen stattgehabt, sondern Suwarow selbst hatte mancherlei Ursache zur Unzufriedenheit. Er hatte sich ausbedungen, nur vom Kaiser Franz Befehle zu empfangen, und hatte die ganze östreichische Armee unter sich; aber er sah, daß der Kaiser an

die östreichischen Generale Befehle sandte, die mit jenen, die er gab, in Widerspruch standen [1]). Er wollte ganz vom Commando zurücktreten, war also froh, als der Plan auftauchte und angenommen ward, daß die Östreicher in Deutschland und Italien, die Russen in der Schweiz agiren sollten. Zu dem Kriege in der Schweiz war, ausser den Russen in Italien, auch noch jenes Corps bestimmt, welches unter Korsakow durch Deutschland heranzog.

Der Erzherzog erhielt den Befehl, die Schweiz zu räumen, ein Corps zur Sicherheit des südlichen Deutschlands aufzustellen, mit dem grössten Theil seiner Truppen den Rhein abwärts zu ziehen und dort die Offensive zu ergreifen zur Begünstigung der Operationen einer englisch-russischen Armee in Holland.

Bis zur Ankunft Suwarows ließ der Erzherzog 25,000 Mann unter General Hotze bei Korsakow in der Schweiz zurück und brach, dem Befehl gemäß, nach Deutschland auf. Er entsetzte Philippsburg, welches von den Franzosen berannt war, und erstürmte Manheim mit dem Degen in der Faust. Bei dieser Gelegenheit gaben die Östreicher eine seltene Probe von Mannszucht. Bei dem Eindringen in Manheim verließ kein Soldat seine Reihen und nicht die geringste Gewaltthätigkeit wurde verübt! — Diese Waffenthaten des Erzherzogs waren schön, aber halfen der holländischen Expedition nichts. Sie verlief unglücklich, 26,000 Engländer und 17,000 Russen waren gelandet, aber nach einer Reihe nutzloser Gefechte von Brune bei Bergen geschlagen, schifften sie sich wieder ein und gaben das ganze Unternehmen auf.

12. Sept.

18. Sept.

Eben so ungünstig war das Ende des Feldzugs in der Schweiz. Korsakow wurde bei Zürich — dies ist die zweite Schlacht bei Zürich — von Massena geschlagen, die Östreicher aus dem Linththal vertrieben, dies geschah in dem Augenblick, als Suwarow aus Italien heranmarschirte, um sich mit Korsakow zu vereinigen. Mit Löwenmuth brach er sich Bahn

25. Sept.

1) Suwarows Correspondenz, in der „Sammlung von Urkunden zu Suwarows Feldzug 1800." Deutsch übersetzt. Glogau und Leipzig 1835.

und kam glücklich nach Deutschland. Die Russen räumten die Schweiz.

Nun begannen eine Reihe Mißhelligkeiten: Suwarow schlug eine persönliche Zusammenkunft mit dem Erzherzog ab; die Russen klagten über Verrath, und Kaiser Paul, durch die Unfälle seiner Truppen in Holland und der Schweiz erbittert, rief seine Russen nach Haus. Die Coalition war aufgelöst.

Die Östreicher allein endeten den Feldzug auf würdige Weise. Philippsburg wurde zum zweiten Mal entsetzt, und in Italien waren die Franzosen durch Melas bei Genola geschlagen und Coni erobert worden. Hierauf bezogen die Heere der streitenden Mächte Winterquartiere.

3. Dec.

Im Winter, der dem nächsten Feldzug voranging, hatten wichtige Veränderungen statt. Das Kaiserhaus trat als Schutzherr des Katholicismus auf. Papst Pius VI. war in französischer Gefangenschaft gestorben. Das Conclave zur neuen Papstwahl hatte unter Östreichs Schutz in Venedig statt. Der Cardinal Chiaramonti wurde gewählt und bestieg, unter dem Namen Pius VII., den päpstlichen Stuhl. Der zum Frieden rathende Erzherzog Karl wurde vom Commando der Armee entfernt, seine zerrüttete Gesundheit war der Vorwand. Das Grösste aber war, daß Napoleon in Frankreich die Gewalt an sich brachte. Er war, im Spätherbst von Ägypten abreisend, in Frankreich gelandet, hatte das Directorium gestürzt und trat als erster Consul an die Spitze der französischen Regierung. Einer seiner ersten Schritte war dem Kaiser und dem König von England den Frieden anzutragen. Der Antrag wurde verworfen, denn die beiden Mächte hielten ihre Lage für zu vortheilhaft zu weiterm Gewinn. Napoleon hatte auch nichts Anderes erwartet, er wollte nur als friedlich gesinnt vor der Welt erscheinen. Nun rüstete er zum Krieg. Den Oberbefehl in Deutschland erhielt Moreau, in Italien wollte er selbst die Kriegesleitung übernehmen und sammelte zu diesem Ende eine Reservearmee bei Dijon. So war die Sachlage, als der neue Feldzug begann.

1799
14. Oct.
26. Dec.

Östreich erhielt 2 Millionen Pfund Sterling Subsidien und verpflichtete sich, bis 1. Febr. 1801 keinen Separatfrieden zu schliessen.

Feldzug 1800. Moreau ging über den Rhein, schlug den Feldzeugmeister Kray, der statt des Erzherzogs Karl die Östreicher befehligte, in den Gefechten bei Engen, Stockach, Mösskirch und Memmingen, worauf sich Kray in die feste Stellung von Ulm zurückzog. Moreau stellte nun seine Operationen ein und erwartete die Resultate der Unternehmung Napoleons in Italien. Dort trug sich Folgendes zu: 11. Mai

Die falsche Spionennachricht, daß die Franzosen die ganze Strecke bis an den Var, wegen Mangel an Lebensmitteln, räumen würden, veranlasste die Concentrirung der kaiserlichen Armee in Piemont. Sie litt Mangel an Geld und Verpflegung, Krankheiten rissen ein, und als die Armee über den Po in bessere Cantonnirungen zurückging, hatte sie bereits 6000 Mann in den Spitälern verloren.

Der Operationsplan für den nächsten Feldzug war: sich der Gebirge zu bemeistern, dann das ganze Land zwischen dem Gebirg und dem Meer bis an den Var zu erobern; wenn dies geschehen, sich auf die Schweiz zu werfen und sich mit der Armee in Deutschland zu verbinden. Abgesehen von allen andern Schwierigkeiten, wäre hiezu die Anlegung beträchtlicher Magazine, Anschaffung von mehr als 6000 Tragthieren, endlich die Completirung der Armee nöthig gewesen. Es fehlte aber an Geld; alle Vorschläge der Commandirenden blieben unbeantwortet, die Errichtung der französischen Reservearmee zu Dijon war unbezweifelt [1]). Melas gab also alle offensiven Plane auf und wollte sich auf die Defensive beschränken; höhere Befehle legten ihm aber die Pflicht auf, Genua zu erobern. Sobald die Witterung es erlaubte, schritt man zu diesem Unternehmen. Der Feldmarschallieutenant Ott umzingelte Genua, Suchet wurde über den Var geworfen. Genua war auf das Äusserste gebracht und capitulirte, als Napoleon mit eben so viel Kühnheit als Geschicklichkeit über den grossen Bernhard gegangen und hiedurch 1800 Februar März

1) Thiers in seiner „Geschichte des Consulats" sagt sehr unrichtig, daß die Östreicher, über den Stand der Reservearmee nicht unterrichtet, sie für unbedeutend hielten. Die Östreicher kannten recht wohl die Stärke der Reservearmee, aber von Napoleons Plan träumte ihnen nichts.

im Rücken der östreichischen Armee in der lombardischen Ebene erschienen war.

Dies führte zu der Schlacht von Marengo.

Es ist unendlich viel über diese Schlacht geschrieben, aber es sind hiebei vorzugsweise die französischen Quellen benutzt worden. Wir theilen hier den Bericht des östreichischen commandirenden Generals Melas mit, den er vier Tage nach der Schlacht dem Erzherzog Karl unterbreitet. Aus diesem Bericht ergeben sich die Anstalten der Östreicher vor der Schlacht, die Schlacht selbst, und endlich die Gründe, die Melas bestimmt haben, so und nicht anders zu handeln.

Melas schreibt so:

19. Juni „Indem ich Ew. k. Hoheit mittels meines unterthänigsten Berichtes vom 5. den für die bereits schon damals eingetretene bedenkliche Lage der hierländigen Armee so erwünschten Fall der Veste Genua anzuzeigen die Gnade hatte, war ich in der zuversichtlichen Überzeugung, daß die Herbeiziehung des Blokadecorps, so wie die Ankunft des bei Nizza am Varfluß rückgebliebenen Feldmarschalllieutenant Elsniz'schen Corps, mir bald die hinlänglichen Kräfte verschaffen würde, um dem so raschen Eindringen des Feindes die möglichen Schranken zu setzen und solchen vielleicht selbst aus der Lombardei wieder zu verdrängen. Indessen waren mit meiner Abrückung von Nizza dem Feldmarschalllieutenant Elsniz'schen Corps so viele und mancherlei Zufälle zugestoßen, daß dessen in 19,000 Mann bestandenes und aus dem Kern der Armee zusammengesetztes Corps bis auf 6000 Mann zusammengeschmolzen. Die Garnison von Genua entriß mir von dem Blokadecorps bei 10,000 Mann, und so schwand die Aussicht der Vereinigung eines ansehnlichen, dem Feinde gewachsenen Truppencorps um ein Merkliches.

„Der Feind hatte inzwischen mit aller Anstrengung Alles aufgeboten, um zu den schon bereits in den Ebenen der Lombardei angekommenen 6 Divisionen der sogenannten Reservearmee auch jene hinzustossen zu lassen, die nach dem Unglück des Heeres in Deutschland zur Armee Italiens sogleich über Splügen in Marsch gesetzt worden waren. Mit diesem an Zahl sehr ansehnlichen Heer überschwemmte der Feind die

Lombardei bis an den Oglio mit einer solchen ungestümen Schnelligkeit, daß die Division des F. M. L. Vukassovich, welche nach Besetzung der Vesten Mailand und Pizzighetone kaum noch aus 4000 Mann bestand, ausser Stand war, auf irgend einem Punkt kräftigen Widerstand zu leisten. Ein Theil des feindlichen Heeres zog sich an den Po, und da der wesentliche Punkt Piacenza nicht in dem Maß, als es nothwendig gewesen, mit Truppen besetzt war, so bemächtigte sich der Feind bereits am 5. des Brückenkopfs und setzte am 6. mit einer ziemlich ansehnlichen Truppenzahl auf das rechte Poufer bei Broni. Am 7. griff er Piacenza auf dem rechten Poufer an und zwang den Feldmarschallieutenant Orelly, mit seinen wenigen Truppen sich bis Voghera zurückzuziehen.

„Bei diesen geänderten Umständen beschloß ich die sämmtlichen aufbringbaren Streitkräfte auf dem rechten Poufer bei Alessandria zu sammeln und den durch den Übergang des Po getrennten Feind anzugreifen. Die in Piemont noch gestandenen Divisionen Kaim und Hadik brachen von Turin am 6. auf und hatten, so wie der Überrest des Elsniz'schen Corps bei Alessandria ihren Sammelplatz angewiesen. Feldmarschallieutenant Ott war schon am 5. mit dem Blokadecorps über Novi und Tortona auf der Strasse von Voghera vorgerückt. Am 7. stieß dieses Corps, während dem Marsch, als es eben im Begriff war, die vortheilhafte Stellung von Casteggio zu besetzen, auf den Feind und ward nach einem unvortheilhaften heftigen Gefecht zum Weichen gezwungen. Feldmarschallieutenant Ott zog sich an die Serivia und musste am 9. auch über solche sich zurückziehen.

„Den 11. waren nun sämmtliche Divisionen von Turin im Lager bei Alessandria, auf dem rechten Bormidaufer angekommen. Der Feind setzte am 12. über die Serivia und zwang das Corps des Feldmarschallieutenant Ott, sich auf dem linken Bormidaufer aufzustellen. Bei diesem immer mehr und mehr zunehmenden Andringen des Feindes gegen Alessandria trat noch der äusserst bedenkliche Umstand ein, daß der feindliche General Suchet (so nach Abziehung unserer Truppen aus der Riviera mit ungefähr 12,000 Mann gegen Savona und Voltri vorgedrungen war und bereits Savona blokirte) ei-

nige Detachements nach Aqui in das Bormidathal abgeschickt und Massena selbst am 13. mit dem grössten Theil seines ausgewechselten Corps, so in 10,000 Mann bestand, im Bormidathal eingetroffen war. Die ganze feindliche Macht bestand demnach in 60,000 Mann, wogegen unsere bei Alessandria mühsam zusammengebrachte Gesammtkraft auf 27,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Cavalerie gerechnet werden konnte.

„Unter diesen Umständen blieb zur Entscheidung des Schicksals von Italien nun kein anderer Weg mehr übrig, als den Feind anzugreifen und durch einen Hauptschlag den Weg zur Verbindung der Erbstaaten auf dem rechten Poufer zu eröffnen, wodurch sowol den bedrohten Festungen Mantua, Legnago und Verona die Hand geboten, als auch das sehr ausgesetzte westliche Tirol gedeckt werden konnte.

„Die erprobte Tapferkeit des so oft siegreichen Heeres, die Zuversicht in unsere, dem Feind sehr überlegene Cavalerie und Artillerie, und der Muth, von dem die ganze Armee beseelt war, schienen mir den unbezweifelten Sieg zu versichern; der Angriff ward daher auf den 14. mit Tagesanbruch festgesetzt, musste aber jedoch um mehrere Stunden verspätet werden, weil der Feind noch spät Abends am 13. unsere Vortruppen bis gegen das Tête de Pont der Bormida zurückwarf.

„Am 14. defilirte die ganze Armee über die beiden Brücken der Bormida auf das linke Ufer. Der Angriff geschah in zwei Hauptcolonnen, davon die eine auf der Chaussee von Tortona gegen Marengo vorrücken, die andere aber die linke Flanke der gegen das Centrum rückenden Colonne zu decken und die feindliche Hauptcolonne, so von Sale kommen sollte, zu beschäftigen bestimmt war. So wie die rechte Colonne durch das Tête de Pont durchdefilirte, formirte sich solche in drei Infanterietreffen und deckte ihre Flügel durch Cavalerie; der Rest der Bataillone marschirte als Reserve in einer Colonne nach. Feldmarschallieutenant Hadik führte das erste Treffen, ihm folgte Feldmarschallieutenant Kaim, dann die Grenadierdivision Morzin und endlich die Cavaleriedivision Elsniz. — Der Angriff geschah mit so vieler Heftigkeit und Entschlossenheit, daß der Feind überall zum Weichen gebracht und die

drei Treffen gleich beträchtlich Terrain gewannen; nur als sie sich dem Dorfe Marengo näherten, ward das erste Treffen durch einen vorwärts diesem Ort befindlichen beträchtlichen Graben, so mit Gebüsch sehr bewachsen war, aufgehalten und empfing hier ein mörderisches Kleingewehrfeuer. — Diesem ungeachtet waren die diesseitigen Truppen nicht zu erschüttern; sie setzten dem Feind ein eben so lebhaftes Feuer entgegen und würden gewiß schon diesmal das wesentliche Hinderniß dieses tiefen Wassergrabens überstiegen haben, wenn nicht die Cavalerie, so über den Graben setzen wollte, durch das Gewehrfeuer des Feindes in ihrer Attaque abgewiesen worden wäre. Inzwischen waren die Pioniers angelangt, und es gelang ihnen über den Bach die zu Defilirung der Truppen nöthige Brücke zu schlagen, worauf der Feind seine Position verließ und sich hinter Marengo zog.

„Während dieses bei der ersten Colonne vorging, defilirte die zweite und dritte durch das Tête de Pont. Die dritte führte Feldmarschallieutenant O'Reilly gegen Frugarolo und drängte den Feind überall zurück. Sie erreichte bald die Höhe der Hauptcolonne und blieb ihr immer gleich. Eine Stunde von Frugarolo war ein feindliches Bataillon aufmarschirt, welches, durch die Cavalerie tournirt und durch das Oguliner Bataillon in der Fronte angegriffen, gezwungen war sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben.

„Die zweite Colonne, unter Anführung des Feldmarschallieutenants Ott, so links von der Hauptcolonne gegen Sale vorgerückt war, stieß bei Castel Serivia auf keinen Feind, und da der Feldmarschallieutenant von Sale her die vermuthete feindliche Colonne nicht entdeckte, so fasste er den Entschluß, der Hauptcolonne ihren Frontangriff dadurch zu erleichtern, daß er durch eine Rechtsschwenkung sich mit dem Centro näher verbinde, und zugleich auch den Rücken des Feindes bedrohe. Diese geschickte und so zweckmässige Bewegung mag den Feind zur Verlassung von Marengo bewogen haben. Die Hauptcolonne verfolgte ihren Angriff, verjagte den Feind aus Spinette, bis über Cassine grossa. Die zweite Colonne rückte ihrerseits mit zunehmendem Vortheile immer weiter gegen des Feindes rechte Flanke. Der Feind war in-

zwischen wegen dieses Flankenangriffs sehr besorgt, und um aller Gefahr zu entgehen, griff er die zweite Colonne auf ihrem linken Flügel an, warf die ersten Truppen und bemächtigte sich wieder des Ortes Geriola. Ein neuer entschlossener Angriff des Feldmarschallieutenants Ott war jedoch hinlänglich, dem Feinde den verlorenen Posten wieder zu entreissen. Der Feind leistete nur wenig Widerstand mehr, und überall zog er sich mit Eile und in Unordnung zurück. — Gegen 6 Uhr Abends waren wir nicht nur Meister des Terrains, sondern der Feind hatte auch noch 10 Kanonen nebst 2 Haubitzen uns als Siegern überlassen müssen; allein der feindliche Obergeneral Buonaparte hatte gleich anfangs bei der widrigen Aussicht des Treffens seine bei Ponte Curone lagernde Reservedivision in Eile vorrücken lassen und führte solche, unter dem Schutze einer Batterie von 12 Kanonen, auf der Strasse von S. Giuliano vor. Nach einem lebhaften und schnell unterhaltenen Feuer, wodurch unser entgegengestandenes Geschütz demontirt wurde, waren die siegreichen Truppen zum Wanken gebracht. General Zach führte die drei Bataillone Wallis vor und hoffte durch dieses geordnete Regiment die Ordnung wiederherzustellen; aber auch dieses Regiment wich. Noch blieb die letzte Hoffnung in den zur Unterstützung rückwärts aufgestellten Grenadierbataillonen. Sie rückten mit aller Entschlossenheit und Muth vor, brachen durch das Regiment Wallis und erneuerten den Angriff. Während das Feuer der Grenadiere am lebhaftesten war, brach die feindliche Cavalerie hervor, tournirte die Grenadiere und brachte unsere sonst mit so ausgezeichnetem Muth streitende Cavalerie in eine vollkommene Unordnung. Dieser so schnelle und so schreckbare Wechsel beugte vollends den Muth der Truppen; die in Unordnung sich zurückdrängende Cavalerie beschleunigte den Rückzug unserer diesen Tag besonders gut gestrittenen Infanterie, und mit der schmerzhaftesten Empfindung mussten wir noch um 9 Uhr Abends uns den Sieg, den wir nie besser verdient und nie theuerer erkauft, entreissen sehen. Der äusserst beträchtliche Verlust, besonders an Stabs- und Oberofficieren, sowie an Männern, die in so vielen Feldzügen durch Auszeichnung und seltene grosse Eigenschaften bekannt waren, die Verwundung

der Feldmarschallieutenants Hadik und Vogelsang, der Generalmajors Bellegarde, Lattermann, Gottesheim und La Marseille, und besonders der Verlust, den die brave Artillerie erlitten, sind nur allzusprechende Beweise, daß die Armee und ihre Anführer Alles geleistet, was nur immer die ausgezeichnetste Herzhaftigkeit und unerschütterlichste Entschlossenheit an einem so merkwürdigen Tage zur Pflicht macht. Mir selbst wurden zwei Pferde verwundet und wenige meines Gefolges blieben unverletzt. Der Generalquartiermeister, General Zach fiel mit der angeführten Infanterie in feindliche Gefangenschaft, und sonach zog sich das so lange siegreich gestrittene Heer besiegt an das Tête de Pont zurück. Der feindliche Verlust war sehr beträchtlich, 2600 Mann wurden gefangen, der Divisionsgeneral Desaix blieb auf dem Schlachtfelde und mehrere Generale befanden sich unter den Verwundeten.

„Der Feind benutzte die für ihn so glücklichen Ereignisse des verflossenen Tages, ließ noch in der Nacht die später angekommenen Truppen gegen das rechte Ufer der Bormida rücken und schien seinen gestrigen Sieg mit Ungestüm verfolgen zu wollen. Mit Tagesanbruch rückte seine Avantgarde vor und fing schon an, die Vorposten zurückzudrücken.

„In diesem für die Ehre der Armee und das Wohl des Staates so äusserst kritischen Augenblick sah ich mich, in meiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber eines mir von allerhöchsten Orten anvertrauten Heeres, verpflichtet, alle jene Folgen in gewissenhafte Überlegung zu ziehen, die aus einem neuen, wahrscheinlich unglücklichen Treffen gegen einen überlegenen Feind entstehen konnten, und in dieser Hinsicht berief ich die Feldmarschallieutenants Ott, Kaim und Schellenberg, nebst dem Obersten De Pest vom Generalquartiermeisterstab zu einer Berathschlagung. Ich stellte solchen die gestern vorgefallenen Ereignisse und die Lage, in der wir durch die feindliche Überlegenheit, durch die Schwäche unserer sowol an physischen als moralischen Kräften erschöpften Truppen, endlich durch den gänzlichen Mangel an Verpflegung, die mit dem 20. vollkommen und ohne Aushilfe gestockt haben und uns das längere Ausharren in der damaligen Stellung unmöglich

machen würde, vor, und unterlegte dabei folgende Betrachtungen zur Überlegung und Entschlussfassung:

1) Ob bei diesen allberührten Umständen mit dem um 10,000 Mann schwächern Heere noch eine Schlacht gewagt werden sollte, um auf dem rechten Poufer über Piacenza die Verbindung mit den Erbländern zu gewinnen?

2) Ob es schicksamer sei, mit der noch vorhandenen Armee bei Casale oder Valenza einen Übergang des Po zu wählen und von da an den Ticino und an die Adda zu rücken?

3) Ob man, mit Hinterlassung des ganzen Geschützes und aller ärarialischen so sehr ansehnlichen Güter, sich gegen Genua durchschlagen und diese Festung gewinnen sollte, oder

4) ob dagegen bei diesen bedenklichen Augenblicken, in welchen durch die bereits bei beiden Armeen in Deutschland und Italien sich ereigneten widrigen Zufälle die k. k. Erblande der grössten Gefahr preisgegeben sind, es für das Wohl des Staates nicht etwa zuträglicher wäre, mittels eines, der Ehre der Armee und der k. k. Waffen minder nachtheiligen Vertrages mit dem französischen Obergeneral Buonaparte in eine Unterhandlung zu treten, die mich in Stand setzen könnte, denen Erbstaaten eine beträchtliche ausgerüstete Armee zuzuführen?

„Nach derowegen genommener Überlegung ward von den Feldmarschallieutenants einstimmig beschlossen, daß man sogleich um einen 48stündigen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten und Auswechselung der Gefangenen anhalten wolle, und in dieser Zwischenzeit vielleicht Gelegenheit finden werde, die Unterhandlungen zu beginnen.

„Nachdem nun der angetragene Waffenstillstand angenommen worden, schickte ich den Generalmajor Skal in das feindliche Hauptquartier nach Torre di Garofali mit der nöthigen Vollmacht, um selbst mit dem ersten Consul Buonaparte zu unterhandeln. Die den Feldmarschallieutenants von mir vorgelegten Bedingnisse waren im Wesentlichen darin bestanden: daß die k. k. Armee die genuesischen Besitzungen nebst der Veste Savona der französischen Armee überlasse, aus der Stadt Genua die k. k. Garnison herausziehe, dann die piemontesischen Staa-

ten mit allen Festungen räume, und die Armee mit aller vollkommenen Rüstung am Ticino sich einstweilen und in so lange aufstelle, bis der nach Wien mit der Anzeige der Lage der Armee abgeschickte Courier wieder zurückgekehrt sein würde. Bis zu diesem Zeitraum sollten beiderseitige Armeen ihre Feindseligkeiten einstellen.

„Der General Skal ging um 11 Uhr ab, und da die vorläufige Verbindlichkeit zum Waffenstillstand dahin ging, daß die k. k. Truppen das rechte Ufer der Bormida räumen sollten, so wurde die nöthige Verhaltung hiezu gegeben. General Skal war indessen im feindlichen Hauptquartier angekommen, und da der feindliche Obergeneral Buonaparte sich zu Unterhandlungen geneigt finden ließ, so ward durch General Skal im Sinn der erhaltenen Vollmacht die oben angeführte Räumung des genuesischen Gebietes und Piemonts dagegen angetragen, daß man der k. k. Armee den Ticino überlasse. So sehr General Skal mit Nachdruck auf diese Bedingung und später auf den Besitz des Addaflusses oder auch nur des Oglio drang, so konnte er dennoch nicht eine annehmbare Bedingung als blos jene erhalten, die in der hier in Abschrift beiliegenden Convention enthalten sind.

„Wie äusserst betrübt und empfindlich diese so mislichen Ereignisse für das Wohl des Staates und den allerhöchsten Dienst des besten Monarchen sein müssen, kann wol Niemand mehr als Ew. k. Hoheit fühlen, und Niemanden kommt es wol mehr zu, mein Betragen mit aller Schärfe zu richten als Hochdenenselben, weil nur Ew. k. Hoheit als erlauchter Feldherr von dem wahren Verhältnisse der Umstände Urtheil zu fällen im Stande sind [1])."

1) Die Hauptpunkte der Übereinkunft waren: 1) Waffenstillstand, bis Antwort von Wien eintrifft. 2) Die k. k. Armee zieht sich zwischen den Mincio, die Fossa Maestra und den Po, besetzt Mantua, Peschiera und Borgoforte, und auf dem rechten Pouser Stadt und Schloß Ferrara. 3) Ebenso das Toscanische und die Mark Ancona. 6) Tortona, Alessandria, Mailand, Turin, Pizzighetone, Avona und Piacenza werden der französischen Armee zwischen 16. und 20. Juni, 7) Cuneo, Ceva, Savona und Genua zwischen dem 16. und 24. Juni, 8) Schloß Urbino wird am 26. Juni übergeben.

„Ew. k. Hoheit höchster Einsicht ist schon im verflossenen Feldzug die unbestreitbare Bemerkung nicht entgangen, daß der Besitz Italiens nur durch Eroberung der Schweiz gesichert sein könne, und daß jede Vorrückung gegen das Küstenland von Frankreich ohne hinlängliche Sicherstellung der rechten, so äusserst bedrohten Flanke zu gewagt sei und die traurigsten Folgen nach sich ziehen müsse. In der vollkommenen Überzeugung dieses so natürlichen militairischen Grundsatzes, hatte ich auf die Operationen in der Riviera nur damals mit Zuversicht auf Erfolg rechnen dürfen, insolange die Armee in Deutschland die Schweiz durch ihre Stellung bedrohte, oder selbst zur wirklichen Offensive sich anzuschicken schien. Von dem Augenblick aber als die Armee in Deutschland durch Misereignisse von der schweizer Grenze entfernt und bis an den Lechfluß zurückgeworfen war, musste die Gefahr für Italien um so grösser werden, als der Feind nebst der zur Defensive bestimmten Schweizerarmee auch noch von jener Armee Meister blieb, die er bei Dijon gesammelt und bis Genf vorpoussirt hatte. Die allzugrosse Entfernung der in der Riviera operirenden Armee und die Hoffnung der Wiederherstellung der Offensive in Deutschland hielten mich ab, dem drohenden Ungewitter bei der ersten Gewahrnehmung entgegenzugehen; die Operationen an dem Küstenland waren überdies schon so weit vorgerückt, daß ein schneller Rückzug ohne Befleckung der Waffenehre nicht möglich gewesen, und die allerhöchsten Befehle für die Ausführung waren so dringend, daß meinem Willen nichts übrig blieb.

„Geruhen Ew. k. Hoheit diese Darstellung und Schilderung der so traurigen Ereignisse gnädig aufzunehmen und dieses mein ganz unterthänigstes Zutrauen als die Folge jener tief ehrfurchtsvollen Bewunderung aufzunehmen, von der jedes Mitglied der Armee und vorzüglich ich mich gegen Ew. k. Hoheit beseelt fühle. Melas.“

In diesem Bericht berührt Melas zweierlei nicht, was zum Verlust der Schlacht wesentlich beigetragen: erstens, daß die Cavalerie, auf die in dieser Ebene gerechnet werden musste, am Tage der Schlacht um drei Regimenter vermindert war; das Regiment Erzherzog-Josef-Husaren war am

Tage vor der Schlacht nach Casale detachirt, und am Morgen des Schlachttages war die Reiterbrigade des Generals Nimptsch nach Alessandria zurückgeschickt worden, weil Melas glaubte, daß Massena's oder Suchets Vortrab im Anmarsch auf Alessandria sei [1]). Die Reiterei zählte also in der Schlacht um beinahe 4000 Pferde weniger, als sie hätte stark sein können und sollen. Das Zweite ist, daß sich Melas, als die Schlacht gewonnen schien, vom Schlachtfeld fort und nach Alessandria zurückbegab; es fehlte daher am Lenker der Schlacht, als Desaix dieselbe erneuerte.

Der Eindruck auf die Armee, den die Capitulation hervorbrachte, war ungeheuer. Die Garnison von Genua wollte sie nicht anerkennen und sich vertheidigen. Die Engländer versprachen Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf. Nur mit Mühe vermochte der commandirende General die Garnison, sich der Capitulation zu unterwerfen. Auch kam in der Armee folgendes sonderbare Gerücht in Umlauf: Die Convention sei noch vor Eröffnung des Feldzuges zwischen Napoleon und Thugut abgeschlossen gewesen. Von Letzterm in der Absicht, dadurch bei Mantua überlegene Streitkräfte zu sammeln und Napoleon mit einem Schlag zu vernichten. Napoleon aber habe dies durchschaut und habe die Schlacht von Marengo geliefert, um die östreichische Armee unschädlich zu machen. Wenn er die Schlacht verloren hätte, würde er die Convention aus der Tasche gezogen und doch die Lombardei besetzt haben [2]).

1) Zu dieser Vermuthung war Melas durch den Bericht des Rittmeisters Civrani von Kaiser-Dragoner gebracht, der bei Aqui zur Beobachtung des Generals Suchet aufgestellt war. Civrani meldete, daß er des Morgens von überlegener feindlicher Cavalerie, der eine Colonne Fußvolk folgte, angegriffen und bis Alessandria geworfen worden sei. Die Meldung war um 9 Uhr früh eingetroffen, da die östreichische Armee noch in ihrer Entwickelung und mit Vertreibung des Generals Gardanne bei La Preda bona beschäftigt war. Siehe hierüber „Beschreibung der Schlacht von Marengo vom Hauptmann Karl v. Mras", im k. k. hofkriegsräthlichen Archiv.

2) Beides habe ich von meinem Bruder Karl, der damals in der kaiserlichen Armee als Husar diente und dessen Regiment in Genua lag.

. Sobald die Kunde der Schlacht von Marengo und ihrer Folgen Moreau bekannt wurde, ergriff er wieder die Offensive. Er umging Kray und zwang ihn hiedurch, sich bis an den Inn zurückzuziehen. Bei Parsdorf wurde zwischen Moreau und Kray Waffenstillstand geschlossen. Östreich sandte den General St. Julien zur Friedensverhandlung nach Paris. Die Verhandlungen verliefen sehr schnell; als Grundlage des Präliminarfriedens wurde jener von Campo Formio angenommen, mit dem Unterschied, daß die Entschädigungen Östreichs nicht in Deutschland, sondern in Italien statthaben sollten. Aber indessen hatte Thugut eine neue Übereinkunft mit England getroffen, in Folge deren sich Östreich verpflichtete, nicht ohne England Frieden zu schliessen; der Präliminarfriede wurde also nicht ratificirt und St. Julien in eine Art Verbannung nach Siebenbürgen geschickt. Weil aber Östreichs neue Rüstungen noch nicht vollendet waren, erkaufte es die Verlängerung des Waffenstillstandes durch grosse Opfer. Die Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg wurden den Franzosen eingeräumt. Hieraus ergibt sich hinreichend, wie thöricht es war, den von St. Julien geschlossenen Frieden nicht zu genehmigen. Es hätte eines sehr glücklichen Feldzuges bedurft, um Das wieder zu erobern, was man hingab, um einige Wochen zu Rüstungen zu gewinnen. Die zu Luneville eingeleiteten Unterhandlungen zerschlugen sich, denn Östreich wollte ohne England nicht Frieden schliessen. Der theuer erkaufte Waffenstillstand ging zu Ende.

In Italien übernahm Bellegarde, in Deutschland der achtzehnjährige Erzherzog Johann und mit ihm Baron Lauer den Oberbefehl. Endlich begann der Kampf wieder. In Italien wichen die Östreicher zurück. In Deutschland wurde Moreau bei Ampfing zurückgedrängt, aber zwei Tage darauf schlug er die Östreicher bei Hohenlinden. Es war die furchtbarste Niederlage, die das östreichische Heer in den beiden Revolutionskriegen erlitten hatte. Die Trümmer des östreichischen Heeres zogen sich hinter die Ens zurück. Erzherzog Karl, der nun zur Armee berufen wurde, fand kaum 30,000 Mann beisammen. Er brach in Thränen aus, als er seine

1800
1. Dec.
3. Dec.

im vorigen Feldzug so siegreiche Armee jetzt so herabgekommen sah. Es wurde ein neuer Waffenstillstand geschlossen. Die Östreicher übergaben als Pfand ihrer Friedensgesinnungen den Franzosen Würzburg, Braunau, Kufstein, Peschiera, Verona, Ferrara, Ancona, Mantua. Bald darauf folgte der Friede von Luneville. Östreichs Grenze gegen Italien wurde die Etsch. Modena wurde der cisalpinischen Republik einverleibt, der Herzog von Modena erhielt als Entschädigung das Breisgau. Toscana wurde mit Elba dem Infanten von Parma abgetreten. Belgien und das linke Rheinufer blieb den Franzosen. Die hiedurch verlierenden deutschen Reichsfürsten sollten durch Säcularisationen entschädigt werden. Die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik wurden als unabhängige Staaten feierlich anerkannt.

1801 9. Febr.

So endete der zweite Krieg Östreichs mit der französischen Republik.

Der Friede zwischen Frankreich und Neapel folgte bald jenem von Luneville.

Durch eine besondere Convention Frankreichs mit Spanien trat der Infant von Parma dieses Land und die Insel Elba den Franzosen ab und erhielt dafür Toscana, unter dem Titel: „König von Etrurien."

Fünf andere Friedensverträge schloß oder vermittelte hierauf Napoleon binnen zehn Tagen: zu Madrid zwischen Frankreich und Portugal, zwischen Frankreich und England zu Amiens, zwischen Rußland und Spanien, zwischen Frankreich, Rußland und der batavischen Republik, endlich zwischen Frankreich und der ottomanischen Pforte, und so war die Ruhe in Europa für den Augenblick hergestellt.

29. Sept. bis 9. Oct.

In Östreich war nach dem Frieden von Luneville die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in andere Hände übergegangen. Baron Thugut war schon in den letzten Momenten des Krieges vom Ministerium zurückgetreten, seine Stelle erhielt Graf Franz Colloredo. Ein freundlicher, höflicher Mann, aller diplomatischen Formen mächtig, würde er in minder verwickelten Zeiten seinem Platz mit Anstand genügt haben, aber einem Mann gegenüber wie Napoleon war er nicht im Stand, sich zu der Höhe jener Entschlüsse auf-

zuschwingen, die zur Aufrechthaltung der Würde des Hauses Östreich nothwendig gewesen wären. Auch sein vertrautester Rathgeber, der Vicecanzler Graf Philipp Kobenzl, war nicht der Mann, den die schwierigen Zeitverhältnisse erheischten. Dies zeigte sich zuerst in der Art, wie die Angelegenheiten Deutschlands behandelt wurden. Zwei Monate nach dem luneviller Frieden fasste der deutsche Reichstag den Beschluß, den Kaiser zu ersuchen, die gänzliche Berichtigung des Reichsfriedensschlusses einzuleiten, und vor der Festsetzung und Berichtigung die aus der Einleitung sich ergebenden Resultate dem Reich zu einer neuen Berathung, deren Ergebniß zunächst der kaiserlichen Ratification vorzulegen sein werde, mitzutheilen. Hiedurch wurde die Frage der Entschädigung in die Hände des Kaisers gelegt. Östreich hätte hiedurch seinen alten Einfluß in Deutschland herstellen, befestigen können. Die Reichsfürsten hätten sich aus alter Gewohnheit den kaiserlichen Beschlüssen gefügt und Frankreichs Einfluß wäre vermieden worden, denn Frankreich war damals noch im Krieg mit England begriffen. Der Friede von Amiens hatte Napoleon noch nicht freie Hand verschafft, in die europäischen Angelegenheiten so einzugreifen, wie er es später that. Dazu wäre aber rasches Handeln von Seite Östreichs nothwendig gewesen. Leider schlug das östreichische Cabinet den entgegengesetzten Weg ein. Nach zweimonatlichem Zögern lehnte der Kaiser den Antrag ab; in dem Schreiben, welches er deshalb an die Reichsversammlung erließ, ertheilte er der Mitwirkung des Reichs in der gewöhnlichen Form der Reichstagsberathschlagung seinen Beifall, wies aber ausdrücklich auf französische Mitwirkung bei der Entschädigungsfrage hin. Es ist schwer zu begreifen, wodurch das östreichische Cabinet zu diesem Misgriff verleitet wurde. Der Schritt desselben trieb die deutschen Reichsfürsten unmittelbar in Frankreichs Arme, und Napoleon benutzte den Fehler des östreichischen Cabinets mit Scharfsinn und Thätigkeit. Die Entschädigungsfrage wurde nun in der Wirklichkeit in Paris verhandelt. Jeder deutsche Fürst, der von den säcularisirten Gütern einen Theil beanspruchte, hatte Agenten in Paris, alle Arten von Bestechung wurden aufgeboten, um den grösstmög-

30. April

26. Juni

lichen Theil der Beute sich zuzueignen. Bei Unterbeamten, die in Dachstuben wohnten, wurden deutsche Städte und Landschaften verhandelt. Der Kaiser von Russland, Alexander, durch Mutter und Gemahlin mit Würtemberg und Baden verwandt, verlangte und erlangte Theilnahme an dieser Verhandlung. Die Reichsdeputation, die aus acht Mitgliedern des Reichstages ernannt worden war, sank zur Figurantenrolle herab. Der Entschädigungsplan wurde von Frankreich und Russland ausgearbeitet. Zu spät erkannte Östreich, wie viel es durch Zögern verloren habe. Es trachtete vergebens den verscherzten Einfluß wieder zu gewinnen. Der Versuch, dem Erzherzog Anton das Kurfürstenthum Köln zu verschaffen, scheiterte. Die militairische Besetzung von Passau durch östreichische Truppen hatte für Östreich nur die unangenehme Folge, daß es auf eine Drohung Frankreichs seine Truppen wieder zurückziehen musste. Die Entschädigung ging vor sich, wie Frankreich und Russland sie bestimmten. Es ist nicht nöthig, hier in die Entschädigungsfrage einzeln einzugehen, es genügt die Hauptpunkte anzudeuten.

Durch die Entschädigung wurde der Grund zu Baierns gegenwärtiger Grösse gelegt. Von den drei geistlichen Kurfürsten verschwanden Köln und Trier gänzlich. Der erzbischöfliche Stuhl von Mainz wurde nach Regensburg verlegt. Hessen-Kassel, Würtemberg, Baden und Salzburg wurden zu Kurfürstenthümern erhoben. Die Entschädigung, welche Östreich erhielt, bestand in Folgendem: Der Herzog von Modena erhielt für Modena den Breisgau, der Grossherzog von Toscana für sein verlorenes Erbe Salzburg und Berchtoldsgaden, welches kaum die Hälfte von Toscana betrug. Erzherzog Anton wurde zum Grossmeister des deutschen Ordens gewählt. Somit waren unter den neun deutschen Kurfürsten nur noch vier katholische, worunter zwei dem Hause Östreich angehörig, nämlich: der Kaiser selbst, als König von Böhmen, und der Kurfürst von Salzburg. Östreich hatte seinen Einfluß in Deutschland verloren, das Staatsgebäude des deutschen Reiches war in seinen Grundfesten erschüttert, bei dem nächsten Anstoß musste es zusammenbrechen. Und dies geschah, weil die beiden deutschen Grossmächte, Östreich und

Preussen, nicht Hand in Hand gingen, sondern die Entscheidung der Geschicke Deutschlands zwei fremden Mächten überliessen.

Die Schweiz stand wie Deutschland unter Frankreichs Einfluß. Napoleon gab der Schweiz eine neue Verfassung und schloß ein Bündniß mit der Eidgenossenschaft. Das Walliserland kam an Frankreich. Bald erfolgten neue Verwickelungen und neue Veränderungen in den europäischen Verhältnissen. Der Krieg zwischen Frankreich und England brach wieder aus, in Folge dessen die Franzosen das Kurfürstenthum Hanover militairisch besetzten.

1803 18. Mai

Mitten im Frieden standen also 30,000 Mann fremder Truppen im Herzen von Deutschland. In Italien hatten, in Folge dieses Krieges, ebenfalls grosse Veränderungen statt. Piemont wurde mit Frankreich vereinigt, ebenso die Insel Elba. Französische Truppen rückten in das Königreich Neapel und besetzten die Häfen von Otranto und Brindisi, die ligurische Republik, die einstmalige Republik Genua, musste selbst bitten, Frankreich einverleibt zu werden. Die cisalpinische Republik veränderte den Namen, sie hieß fortan die italienische Republik und wählte Napoleon zum lebenslänglichen Chef. Die gewaltige Hand Napoleons war vom baltischen Meere durch Deutschland, die Schweiz, bis an das äusserste Ende Italiens fühlbar. Während Europa diese Schritte mit banger Besorgniß betrachtete, wurde eine Gewaltthat verübt, die alle Regierungen mit Schrecken erfüllte. Der französische Prinz, Herzog von Enghien, lebte seit einigen Jahren zu Ettenheim im Badischen sehr zurückgezogen, plötzlich gingen 300 französische Dragoner in der Nacht über den Rhein, nahmen den Prinzen gefangen, brachten ihn nach Vincennes bei Paris, wo er durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und erschossen wurde. Das Entsetzen hierüber war allgemein, aber auch die Scheu vor Napoleon so groß, daß nur Russland und Schweden eine offene und misbilligende Manifestation an den Tag legten. Beide Höfe trugen Trauer um den Ermordeten. Der russische Kaiser ließ auf dem Reichstage eine Note gegen die Verletzung des badischen Gebiets und deutschen Reichs einreichen. Der östreichische Hof ließ der französischen Regierung vorschlagen, sie möge erklären: Sie

21. März

sei zu den Ereignissen des 15. März durch wichtige Ursachen bestimmt worden, die sie jetzt nicht kund geben könne, sondern zu seiner Zeit entschleiern werde. Mit diesem Vorschlag war weder Russland noch Frankreich zufrieden; ersteres verlangte vollständige, letzteres wollte gar keine Genugthuung leisten. Die russische Note blieb ohne Erfolg, denn Baden selbst, dessen Gebiet durch die Gewaltthat verletzt worden war, sprach den Wunsch aus, daß der russischen Note keine Folge gegeben werde, und in diesem Sinne erfolgte auch der Reichstagsbeschluß. Das deutsche Reich war in seiner tiefsten Erniedrigung. Die Ermordung des Herzogs war geschehen, weil Napoleon vermuthete, er sei in die grosse, eben damals in Paris entdeckte royalistische Verschwörung verwickelt; sie war zugleich die blutige Widerlegung der Hoffnungen des Hauses Bourbon, daß Napoleon von der Regierung Frankreichs zurücktreten und Frankreich dem alten Herrscherstamme zurückgeben werde. Bald darauf erfolgte ein zweiter Schritt, der ihre Rückkehr unmöglich machen sollte. Napoleon ließ sich zum Kaiser der Franzosen wählen und als erblichen Kaiser ausrufen. 20. Mai

In dieser Lage erklärte sich Kaiser Franz zum Erbkaiser von Östreich. 11. Aug. Die östreichische Monarchie, seit Kaiser Ferdinand I. factisch bestehend, erhielt dadurch einen gemeinsamen Namen, man möchte sagen ein Symbol, es war der Schlussstein des östreichischen Staatsgebäudes, das Endsiegel der pragmatischen Sanction.

Die neue Kaiserwürde wurde alsobald von allen Mächten anerkannt. Schweden und Russland, welche eine Weile gezögert hatten, gaben auch ihre zustimmenden Erkärungen. Napoleon, dem es am allerwenigsten zukam, Einwendungen dagegen zu erheben, forderte, daß Östreich ihn zuerst als Kaiser anerkenne. Östreich, welches den Wunsch gehabt hatte, daß die beiderseitigen Anerkennungen an einem und demselben Tage ausgewechselt werden sollten, gab dem Ansinnen Napoleons nach, erkannte ihn als Kaiser der Franzosen; erst als dies geschehen war, wurde der Kaiser von Östreich als solcher von Seiten Frankreichs anerkannt [1]).

1) Lefebvre, „Histoire des Cabinets de l'Europe." Tome I, p. 403.

Sechszehntes Hauptstück.

Von der Annahme des Titels Kaiser von Östreich bis zum zweiten pariser Frieden (1804—1815).

Neunzigstes Capitel.

Kaiser Franz I. Erster Krieg mit dem Kaiser der Franzosen und Folgen bis zum Erlöschen der römischen Kaiserwürde (1805—1806).

Die Lage Europas. Russland. Dessen Übereinkunft mit England. Östreich tritt der Coalition bei. Frankreichs Schritte. Vergebliche Versuche, Preussen aus der Neutralität zu reissen. Anfang der Feindseligkeiten. Ulm. Caldiero. Wien in französischen Händen. Übereinkunft der Alliirten mit Preussen. Schlacht bei Austerlitz. Pressburger Friede. Stadion, Minister des Auswärtigen. Erzherzog Karl Generalissimus. Metternich Gesandter in Paris. Anstände wegen Dalmatiens. Militairstrasse durch das östreichische Küstenland. Josef Buonaparte König von Neapel. Ludwig Buonaparte König von Holland. Der Rheinbund. Kaiser Franz entsagt der römischen Kaiserkrone.

Vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Östreich war die Lage Europas folgende: Frankreich und England waren in Krieg. Die grosse französische Armee lagerte bei Boulogne, jeden Augenblick bereit, sich einzuschiffen und den Versuch einer Landung zu unternehmen. Napoleons Rüstungen zu diesem Zwecke waren ungeheuer. Ebenso waren die Anstalten Englands zur Abwehr; was in England waffen-

fähig, stand unter den Waffen. Das schwache Ministerium Addington war vom Schauplatz abgetreten, und Pitt, einer der grössten Staatsmänner, die England je gehabt, lenkte wieder das Staatsruder. Er sah voraus, daß Spanien früher oder später gezwungen sein würde, sich mit Napoleon gegen England zu verbünden; Pitt hatte den Muth, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu beschleunigen. Vier spanische Fregatten mit reicher Ladung an edeln Metallen, aus Amerika nach Spanien segelnd, wurden von vier englischen Fregatten auf der Höhe des Caps von St. Marie angegriffen, drei genommen, die vierte, Mercedes, flog in die Luft. Dieser Angriff dehnte nun den Seekrieg auch auf Spanien aus. Je grösser die Ausdehnung des Seekrieges, um so mehr musste England daran gelegen sein, den Franzosen auch Feinde auf dem europäischen Festland zu erwecken. Portugal, seit alten Zeiten mit England verbündet, war zu unbedeutend, um mit Erfolg in die Waagschale des Krieges geworfen zu werden. Dänemark war und blieb neutral. Von den deutschen Reichsfürsten war für England nichts zu erwarten, wenn sich nicht die beiden deutschen Grossmächte Östreich und Preussen, oder wenigstens eine dieser beiden Mächte gegen Frankreich erklärten. Die Schweiz war neutral. In Italien war nur der neapolitanische Hof feindlich gegen Frankreich gestimmt. Zwischen der Königin und Napoleon waltete persönlicher Haß, denn Napoleon hatte für seinen Stiefsohn Beauharnais eine neapolitanische Prinzessin zur Gemahlin gewünscht, die Königin aber hatte sich über diesen Plan mit bitter ablehnenden Worten geäussert [1]). Es war vorauszusehen, daß Neapel sich einer Coalition gegen Frankreich anschliessen werde, aber ebenso klar war es, daß es unfähig sei, den Krieg allein zu beginnen. Der König von Schweden, Gustav IV., seit der Ermordung des Herzogs von Enghien Napoleons Feind, schloß eine Übereinkunft mit England, durch welche er sich verpflichtete, den Engländern den Hafen von Stralsund und die Insel Rügen zum Waffen- und Stapelplatz zu überlassen, wofür sich England hinwieder verpflichtete, 80,000 Pfund Sterling Subsidien an Schweden

1) Lefebvre, „Histoire des Cabinets de l'Europe." Tom. II, p. 59.

zu zahlen. Aber auch Schweden konnte in einer Coalition nur als mithelfende Macht auftreten, es war durch sich selbst zu schwach, um in einem Kriege gegen Frankreich die Hauptrolle zu spielen. Somit musste England Alliirte unter den drei Grossmächten Östreich, Preussen und Russland suchen.

Der Kaiser von Russland, Alexander, war in gespannten Verhältnissen mit Frankreich. Bei der Säcularisationsfrage in Deutschland waren Frankreich und Russland Hand in Hand gegangen, aber Russland bedauerte, daß Napoleons Einfluß überwiegend geworden war. Wegen Italiens bestand ebenfalls eine Übereinkunft zwischen diesen beiden Mächten. In Folge derselben hätte die Selbständigkeit des Königreichs Neapel von Frankreich geachtet, der König von Sardinien für Piemont entschädigt, überhaupt in Italien keine Veränderung vorgenommen werden sollen. Frankreich aber hatte neapolitanische Häfen besetzt und suchte Ausflüchte, so oft von der Entschädigung des Königs von Sardinien die Rede war. Die Ermordung des Herzogs von Enghien brachte den Kaiser von Russland vollends auf. Es fand bereits ein bitterer Notenwechsel zwischen Frankreich und Russland statt. Der Versuch Preussens, das gute Einvernehmen zwischen diesen beiden Mächten herzustellen, hatte nur dazu gedient den Bruch zu erweitern; aller diplomatische Verkehr zwischen den beiden Mächten hatte aufgehört. Es war natürlich, daß sich unter diesen Verhältnissen England und Russland näherten. Zwischen beiden Mächten kam eine Übereinkunft zu Stande, die in ihrer ganzen Ausdehnung nicht, wol aber in ihren Hauptpunkten bekannt ist. Beide Mächte verpflichteten sich, eine Coalition zu bilden, um Frankreich zu zwingen, den Frieden und das europäische Gleichgewicht herzustellen. Ausser der englischen Streitkraft sollte die Coalition 500,000 Mann ins Feld stellen. Als die Hoffnung schwand, Preussen in die Coalition zu ziehen, wurde die Streitmacht auf 400,000 Mann festgesetzt. England verpflichtete sich, für je 100,000 Mann reguläre Truppen 1,250,000 Pfund Sterling Subsidien zu zahlen. Frankreich sollte gezwungen werden, den Norden von Deutschland, Holland, die Schweiz und ganz Italien sammt der Insel Elba zu räumen. Der König von Sardinien sollte seine

1805 11. April

Staaten zurückerhalten und so vergrössert werden, als es die Umstände erlauben. Genua wurde hiezu bezeichnet. Östreich sollte wieder in den Besitz der Lombardei treten; Florenz sollte wieder dem Grossherzog, Modena dem frühern Besitzer zufallen, Belgien sollte mit Holland vereinigt, und die Rheinprovinzen dem Könige von Preussen zufallen, vorausgesetzt, daß er der Coalition beiträte. Die erste Aufgabe war nun, die beiden Grossmächte, Östreich und Preussen, für die Coalition zu gewinnen.

Östreich hatte sich bei dem Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England neutral erklärt; aber in einem Gespräch mit dem französischen Gesandten Champagny hatte Kaiser Franz schon die Besorgniß geäussert, daß der Streit dieser beiden Mächte auf dem Continent würde ausgefochten werden [1]). Östreich war mehr als jede andere Macht bei den Angelegenheiten Deutschlands und Italiens interessirt. Der zunehmende Einfluß Napoleons in Deutschland, die Ausdehnung der französischen Herrschaft in Italien konnte dieser Macht unmöglich gleichgültig sein. Die Gelegenheit schien günstig, die Lombardei, dieses alte östreichische Erbland, wiederzugewinnen und das mehr und mehr gefährdete Gleichgewicht Europas herzustellen; es trat der Coalition bei. 9. Aug.

Die Unveränderlichkeit der politischen Ansichten der Mächte, die sich jetzt verbündeten, stellt sich durch diese Convention heraus, denn nach zehnjährigen Kriegen sind durch den ersten pariser Frieden und den wiener Congreß alle Übereinkünfte dieser Allianz wirklich ins Leben getreten. In der Zeit, von der wir jetzt hier reden, scheiterte der Plan, weil Preussen, zu seinem spätern Unglück, der Coalition nicht beitreten wollte.

Ein trauriges Ereigniß gab Östreich den Vorwand, grosse Truppenmassen im Venetianischen aufzuhäufen. Das gelbe Fieber war in Livorno ausgebrochen. Unter dem Titel, die Erbländer durch einen Cordon gegen die Ansteckung zu sichern, wurde eine Armee im Venetianischen aufgestellt. Als der französische Gesandte in Wien hierüber Erklärungen forderte,

1) Thiers, „Histoire du Consulat et de l'Empire."

antwortete Kobenzl ganz leicht: „dies sei eine rein häusliche Angelegenheit." Später als sich der Gesandte über den Zweck der großen Rüstungen Östreichs erkundigte, sagte Kobenzl: „wir wollen in guter Freundschaft leben, aber wir wollen auch eine gute Armee [1])".

Napoleon sah den Krieg voraus, und da die Verbündeten die Regulirung der italienischen Angelegenheiten als eine der Hauptursachen der Mishelligkeiten mit Frankreich geltend machten, antwortete er auf eine ganz eigene Weise: er verwandelte die italienische Republik in das Königreich Italien und ließ sich zum König von Italien wählen, ernannte seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais zum Vicekönig. Genua, Parma und Piacenza wurden mit Frankreich vereinigt, Lucca und Piombino schenkte er seiner Schwester Elisa, vermählten Baciocchi. Der Krieg war unvermeidlich.

Die Coalition sowol als Napoleon suchten den König von Preussen für sich zu gewinnen. Napoleon trug ihm Hanover an, die Alliirten stellten ihm hinwider vor, daß Napoleon die Absicht habe, die Kronen von Neapel und Spanien und Holland seinen Brüdern zu verleihen, wenn seinem Ehrgeiz nicht begegnet würde [2]). Vergeblich! der König war fest entschlossen, neutral zu bleiben. Der Kaiser von Russland wollte durch einen raschen Schritt den König von Preussen mit fortreissen. Die russische Armee stand an der preussischen Grenze, da erklärte der russische Gesandte in Berlin Alopeus plötzlich: die russische Armee wolle durch Preussen marschiren; zugleich wollte der Kaiser sich persönlich mit dem König von Preussen besprechen. Man hoffte, dem König werde es angenehm sein, auf diese Weise der Wahl zwischen Frankreich und der Coalition, und der Schwierigkeit enthoben zu sein, sich selbst entscheiden zu müssen. Man irrte sich gewaltig. Der König antwortete, daß er den Durchmarsch durchaus nicht gestatten werde, befahl alsobald eine grosse Rekrutenaushe-

1) Lefebvre, „Histoire des Cabinets de l'Europe."

2) Derselbe ebendaselbst II. Bd, S. 110. Lefebvre sagt: Metternich habe dies dem König von Preussen gesagt. Ein Beweis, wie richtig dieser Staatsmann Napoleon beurtheilte. In der Folge geschah dies Alles.

bung und die Errichtung von grossen Lagern in Schlesien und an der russischen Grenze. Da gab der russische Kaiser seinen Gedanken auf; die russische Armee zog sich an die östreichische Grenze und marschirte durch Galizien, um baldmöglichst an die Donau zu kommen. Man hatte durch die Vorbereitungen zu dem abenteuerlichen Plan viel kostbare Zeit verloren.

So wie dem Kaiser Alexander der Plan misglückt war, Preussen in die Coalition zu ziehen, mislang der Versuch Östreichs, Baiern zu gewinnen. Der Kurfürst hatte einen Präliminarbundesvertrag mit Frankreich geschlossen. Es war also kaum denkbar, daß man den Kurfürsten davon werde abbringen können; Östreich hätte daher Baiern schnell mit Heeresmacht überziehen, die Armee einschliessen und entwaffnen sollen, um Baiern unschädlich zu machen; statt dessen sandte der Kaiser den Fürsten Schwarzenberg nach München. Er ließ den Kurfürsten auffordern, seine Armee mit der kaiserlichen zu vereinigen, versprach die Integrität des Kurfürstenthumes zu vertheidigen und beim Friedensschluß, wie immer auch der Ausgang des Krieges sein werde, selbst nicht den kleinsten Theil von Baiern durch Erwerb oder Tausch an sich zu bringen. Der Kurfürst war in der peinlichsten Lage und schwankte hin und her. Zuerst wollte er dem Wunsch des Kaisers willfahren und seine Truppen unter einem eigenen baierschen General den Kaiserlichen beigesellen, München, der Umkreis und Nymphenburg sollten nur von baierschen Truppen besetzt bleiben. Aber schon am nächstfolgenden Tag bat er den Kaiser um Neutralität; in dem Schreiben hieß es: „Mein Sohn, der Kurprinz, befindet sich in diesem Augenblick in Frankreich. Wenn ich genöthigt werde, meine Truppen gegen die Franzosen marschiren zu lassen, so ist mein Kind verloren [1]). Wenn ich im Gegentheil ruhig in meinen Staaten bleibe, so habe ich Zeit, ihn zurückkommen zu lassen — — Ein Vater, der schrecklichsten Verzweiflung preisgegeben, ist es, der um Gnade zu Gunsten seines Sohnes bittet.“ Zugleich enthielt das Schreiben die Versicherung, daß die

1805 24. Aug.

7. Sept.

8. Sept.

1) Dies war ein schlechtes Compliment für Napoleon.

baierschen Truppen, auch wenn das östreichische Heer sich zurückziehen müsste, ruhig bleiben würden. Zugleich schrieb er dem französischen Geschäftsträger in München, Otto, in einer Weise, welche die beängstete Gemüthsstimmung des Kurfürsten deutlich ausspricht. Es heißt unter Anderm in dem Schreiben: „Mein Wort zu brechen, in den Augen des Kaisers meines Beschützers doppelzüngig zu erscheinen, wird mich hoffentlich bald ins Grab bringen — — hätten Sie gesehen, was ich diese beiden Tage gelitten habe, Sie würden mit mir Mitleid gehabt haben.“ Otto erkannte, daß der Kurfürst auf dem Punkt stand, abzufallen. Er ging also in das Schloß, drohte mit Napoleons Zorn, stellte den Schimpf vor, den ihm Östreich anthue, und, von dem baierschen Minister Montgelas unterstützt, vermochte er den Kurfürsten, in der Nacht mit dem Hof, den Ministern und den Truppen nach Würzburg zu gehen. Von dort aus sandte er die Erklärung ein, daß er neutral bleiben werde. Die Östreicher hatten den günstigen Zeitpunkt versäumt, Baiern unschädlich zu machen.

8. bis 9. Septbr.

21. Sept.

Der Kriegsplan der Alliirten war nach einem riesigen Maßstab angelegt. Er ging von der Weser aus und erstreckte sich bis Neapel. Im Norden Deutschlands sollten Russen und Schweden auftreten, in Süddeutschland Russen und Östreicher, in Oberitalien Östreicher allein wirken, Russen und Engländer sollten von Neapel aus die Operationen der Östreicher unterstützen. Erzherzog Karl befehligte in Italien, Mack, auf Anrathen des britischen Cabinets, wurde an die Spitze der östreichischen Armee in Deutschland gestellt.

Sobald es nicht gelang, die baiersche Armee mit der östreichischen zu vereinigen, oder sie zu entwaffnen, war jedes Vorrücken der letztern thöricht, denn nur mit den Russen vereint wäre sie stark genug gewesen, den Franzosen widerstehen zu können; Mack hätte also trachten sollen, sich sobald als möglich mit den Russen zu vereinigen, dazu war aber Vorrücken das schlechteste Mittel, denn jeder Schritt vorwärts entfernte ihn von den Russen und brachte ihn den weit überlegenen Franzosen näher.

Napoleon hatte gehofft, der Krieg werde erst im nächsten Frühjahr beginnen; sein Gesandter in Wien berichtete, daß

die Östreicher noch nicht gerüstet wären. Als er aber sah, daß die Russen sich in Bewegung setzten, und daß also der Ausbruch der Feindseligkeiten an der Schwelle sei, gab er alle Landungsideen auf, die grosse Armee bei Boulogne wandte sich um und eilte dem Rhein zu. Die Kurfürsten von Baden und Würtemberg schlossen mit Napoleon Allianzen und stellten Contingente zu seiner Armee.

Mack war bis Ulm vorgerückt; dort glaubte er den Franzosen bis zur Ankunft der Russen widerstehen zu können. Den Angriff Napoleons erwartete er vom Schwarzwald. Aber wie bitter wurde er enttäuscht, als Bernadotte mit dem Corps, welches in Hanover gewesen, plötzlich, die preussische Neutralität nicht achtend, durch Anspach und Baireuth marschirend, bei Würzburg die Baiern mit sich vereinigend, in seinem Rücken erschien. Mack hatte nunmehr zwei Auswege. Er musste sich entweder mit der ganzen Armee nach Böhmen durchschlagen, oder nach Tirol ziehen. Beides war möglich, bedurfte aber eines raschen Entschlusses und kräftiger Durchführung. Mack aber war ganz rathlos. Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg [1]) suchten ihn vergebens zu dem Entschluß zu bewegen, sich nach Böhmen Bahn zu brechen. Um nicht in das Verderben mit hineingerissen zu werden, schlugen der Erzherzog und Schwarzenberg sich mit 27 Escadrons, theils vom Mack'schen, theils vom Werneck'schen Corps glücklich nach Böhmen durch. Die ganze Armee wäre auf diesem Wege zu retten gewesen, wenn sich Mack zu der Höhe dieses Gedankens erhoben hätte; er war aber dergestalt verblendet, daß er glaubte, Napoleon weiche vor ihm zurück, und alle Anstalten zur Verfolgung Napoleons traf, als dieser Ulm und die östreichische Armee bereits umstellt hatte. Die östreichische Armee war zersplittert. Das Corps des Generals Werneck capitulirte bei Trochtelfingen. Mack, in Ulm eingeschlossen, hatte einige harte Kämpfe bestanden; in einem Armeebefehl stand: „Man soll das Wort Übergabe nicht hören lassen"; aber schon zwei Tage darauf capitulirte Mack unter

18. Oct.

1) Im Befreiungskriege Feldmarschall. Neun Jahre nach Ulm fällt auf den Tag der Capitulation von Ulm die Schlacht von Leipzig.

17. Oct. der Bedingung, wenn binnen acht Tagen kein Entsatz kommen würde. Er hatte mit grosser Mühe diese Frist erlangt, der Zweck konnte nur der sein, die Franzosen einige Tage länger vor Ulm festzuhalten, was ebenso viele Tage Gewinn für die Russen zu Rückzugsanstalten gewesen wäre. Aber auch diesen traurigen Vortheil gab Mack auf, nachdem er mit Kaiser Napoleon gesprochen und Berthier ihm auf sein Ehrenwort versichert hatte, daß Entsatz unmöglich sei. Fünf Tage vor dem Ablauf der Frist, die in der Capitulation zur
20. Oct. Übergabe Ulms festgesetzt war, musste die Armee — es waren nahe an 24,000 Mann — die Waffen strecken [1]). Der Weg nach Wien stand den Franzosen offen; Napoleon schug ihn ein und rückte mit gewohnter Schnelle vor.

Was man gegen die Franzosen aufbieten konnte, war Folgendes: Erzherzog Ferdinand, der, wie schon gesagt, sich mit viel Tapferkeit nach Böhmen Bahn gebrochen hatte, bildete dort ein Corps, welches sich bald bis auf 13,000 Mann erhob. Feldmarschallieutenant Kienmayer, im Anzug auf Ulm, hatte sich, als er die Lage Macks erfuhr, mit 30,000 Mann den Russen bei Braunau angeschlossen. Kutusow zählte 50,000 Mann; zusammen waren also hier Napoleon gegenüber 80,000 Mann. In Tirol waren unter Erzherzog Johann beiläufig 30,000 Maun, Erzherzog Karl zählte in Italien nahe an 100,000 Streiter. Die zweite russische Armee, unter Buxhövden, auf 30,000 Mann geschätzt, war im Anmarsch nach Mähren.

In Ungern bewilligte der eben versammelte Landtag die Insurrection, die alsobald unter die Waffen gerufen wurde. Rekruten, grosse Beiträge an Geld und Naturalien wurden ohne Debatten mit grosser Freudigkeit votirt. An die ganze Monarchie erließ der Kaiser eine kraftvolle, höchst ergreifende Proclamation. Sie schloß also: „Ruhig und fest stehe ich im Kreise von 25 Millionen Menschen, die meinem Herzen und meinem Hause theuer sind. Ich habe Rechte auf ihre

1) Mack wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt, aber das Urtheil durch den Kaiser auf Dienstentsetzung und zweijährige Festungsstrafe gemildert. Später ist er vollständig begnadigt und pensionirt worden.

Liebe, denn ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithülfe, denn was sie für den Thron wagen, wagen sie für sich selbst, für ihre Familie, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und ihre Ruhe, für die Erhaltung alles Dessen, was ihnen heilig ist. Noch lebt der alte vaterländische Geist, der bereit ist zu jeder That und jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß, Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück. Von diesem Geiste erwarte ich mit hoher und ruhiger Zuversicht alles Grosse und Gute, vor Allem festes, schnelles, muthvolles Zusammenwirken zu Allem, was angeordnet werden wird, um den raschen Feind so lange von den Grenzen entfernt zu halten, bis jene grosse und mächtige Hülfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenosse, der Kaiser von Russland und andere Mächte zum Kampfe für Europas Freiheit und die Sicherheit der Throne und der Völker bestimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache sich trennen und die Eintracht der Regenten, der hohe, männliche Muth und das Selbstgefühl ihrer Völker wird bald die ersten Unfälle vergessen machen. Der Friede wird wieder blühen, und in meiner Liebe, meiner Dankbarkeit, und in ihrem eigenen Glücke werden meine treuen Unterthanen einen reichen Ersatz finden für jedes Opfer, das ich zu ihrer Seltsterhaltung fordern muß."

Fechtend zog sich die vereinigte russisch-östreichische Armee vor den heftig andringenden Franzosen zurück und ging bei Krems auf das linke Donauufer über. Die Erbitterung gegen Napoleon war in der ganzen Monarchie groß.

In Italien hatte sich indessen Folgendes zugetragen:

Erzherzog Karl hatte Kunde von den Unfällen in Deutschland; er musste Truppen nach Deutschland schicken und sich zum Rückzug entschliessen. Er wollte sich aber ungestörten Rückzug durch eine Schlacht sichern. Sie war auf jeden Fall unausweichlich, denn Massena, der die Franzosen befehligte, war von den Ereignissen in Deutschland eben so unterrichtet wie der Erzherzog, und brannte vor Begierde, ebenfalls einen Sieg zu erfechten. Die Königin von Neapel hatte gezwungen mit Napoleon eine Übereinkunft geschlossen, kraft welcher sie sich verpflichtete, neutral zu bleiben und keine Landung von

Frankreich feindseligen Truppen zu gestatten. Hierauf hatten die Franzosen das neapolitanische Gebiet geräumt und sich Massena angeschlossen. Die beiden Heere, das französische und östreichische, waren sich an Kräften gleich. So kam es zur Schlacht bei Caldiero.

Die Franzosen stellen diese Schlacht als einen Sieg der französischen Waffen dar, besonders hat einer der berühmtesten französischen Geschichtschreiber [1]) eine ausführliche, glänzende, aber unrichtige Schilderung dieser Schlacht geliefert. Es ist also Pflicht des Geschichtschreibers der östreichischen Monarchie, den wirklichen Verlauf der Schlacht darzustellen, den Ruhm des östreichischen Feldherrn und der Armee zu wahren [2]).

Die k. k. Armee, mit Ausschluß eines im südlichen Tirol detachirten Corps, war folgendermassen aufgestellt. Der rechte Flügel, unter Commando des Generals der Cavalerie Grafen Bellegarde, bestand aus 42 Bataillonen und 24 Escadrons, von diesen waren 24 Bataillone und 16 Escadrons zur Besetzung und Vertheidigung der verschanzten Stellung bei Caldiero bestimmt, die übrigen 18 Bataillone und 8 Escadrons wurden theils zu Avantgarden an der Etsch und zur Besetzung des diesseitigen Antheils von Verona, theils zur Versicherung des Lisenischen Gebirges und Verbindung mit dem Corps im südlichen Tirol längs dem Etschthal verwendet.

Die verschanzte Position bei Caldiero dehnte sich mit ihrem rechten Flügel auf den Anhöhen bis Colognola aus, durchkreuzte die Chaussee nach Verona hinter Caldiero, und dehnte sich mit ihrem linken durch eine Kette von Verschanzungen bei Chiavica del Cristo an den Etschdamm. Das Centrum der Armee, unter Commando des Feldmarschalllieutenants Grafen Argenteau, bestand aus 22 Grenadier-, 16 Fuisilierbataillonen und 24 Escadrons, und lagerte bei S. Gregorio. Mein Hauptquartier war hinter demselben in

1) Thiers, „Histoire du Consulat et de l'Empire. Tome VI, Livre 23.

2) Die Darstellung der Schlacht ist wörtlich der Bericht des Erzherzogs Karl, so wie derselbe im k. k. Kriegsarchiv liegt.

S. Stefano. Eine Avantgarde von 6 Bataillonen Grenzer und 8 Escadrons stand bei Arcole und beobachtete mit Avisoposten die Etsch.

Der linke Flügel unter dem Feldmarschallieutenant Baron Davidovich, 11 Bataillone und 6 Escadrons, stand im Lager bei Bevilaqua und hielt mit 6 Bataillonen Grenzer und 10 Escadrons einen Cordon an der untern Etsch bis nach Chiozza.

Meine Absicht war, dem Feind, wo er einen Übergang wagen würde, mit den vereinten Kräften des Centrums entgegenzugehen und ihn zu schlagen; diesen Übergang konnte man bei Verona oder in der Gegend von Bevilaqua vermuthen: bei Verona, weil das Terrain den Feind ungemein begünstigte und er sich bereits unter dem Schutze des Castelvecchio einer Brücke bemeistert und einen Brückenkopf erbaut hatte, auch mehrere Übergänge ihm daselbst nicht gewehrt werden konnten — bei Bevilaqua, weil er sich durch diese Operation schmeicheln konnte, die Stellung bei Caldiero zu tourniren. Ungefähr in gleicher Stärke stand der feindliche General Massena mit 7 Divisionen, Verdier, Gardanne, Duhesmes, Serraß, Molitor, Espagne und Ruska auf dem rechten Ufer der Etsch, hielt Verona besetzt und hatte Castelvecchio und Legnano mit neuen, zum Theil sehr soliden Werken versehen. Das Gros der feindlichen Armee stand hinter Verona, das Hauptquartier Massena's war bald in Valeggio, bald in Villafranca, und die ersten Abtheilungen der neapolitanischen Armee wurden täglich erwartet.

Am 29. Oct. früh um 6 Uhr defilirte der Feind über seine Brücke bei Castelvecchio und setzte zugleich bei Pescantina in 6 grossen Schiffen über die Etsch, wo er unter Bedeckung seines Geschützes eine Brücke schlagen ließ, warf unsere Vorposten zurück und gewann die Höhen von S. Leonardo, wobei er immer neue Verstärkungen an sich zog.

Feldmarschallieutenant Fürst Rosenberg, der diesen äussersten rechten Flügel commandirte, zog sich fechtend und nach einem hartnäckigen Widerstande, seiner Instruction gemäß, auf die Höhen von Morzano zurück, um sich den Besitz der obern Gegenden zu versichern, wozu auch einige Ba-

taillone Grenzer in der Gegend von Molino und später in der Gebirgsposition von S. Anna aufgestellt wurden.

Sobald der Feind das Debouché der Val Pantena erreicht und vor der Porta S. Giorgio angekommen war, ließ Massena das diesseitige Verona auffordern. Die kleine Garnison, die man mehr als Vorposten darin gelassen hatte, zog sich heraus und überließ dem Feinde die Stadt. Indessen wurde das Gefecht mit den bei Verona aufgestellten Vortruppen allgemein. General Frimont, der die Avantgarde bei S. Michele commandirte, hielt durch mehrere Stunden die Angriffe des Feindes mit dem lebhaftesten Widerstande auf und zog sich in stetem Gefecht, nach Maß als er der Übermacht weichen musste, über S. Martino gegen die Position von Caldiero zurück.

Ich hatte nicht so bald diese Ereignisse erfahren, als ich dem Centro der Armee den Befehl ertheilte, marschfertig zu sein, 8 Bataillone nach Villanuova zur Verstärkung des rechten Flügels beorderte und mich selbst nach S. Bonifaccio begab, um daselbst noch die Versicherung abzuwarten, ob dieses nicht vielleicht ein Scheinangriff sei, um einen Übergang auf unserm linken Flügel zu maskiren. Der Feind hatte indessen mit vieler Anstrengung und unter Aufopferung einer beträchtlichen Anzahl seiner Soldaten den Feldmarschalllieutenant Fürsten Rosenberg bis auf den Bergrücken von Monte Tondo verdrängt und sich in der Ebene gegen Caldiero ausgebreitet; seine wahre Stärke aber konnte in der mit Bäumen so dick besetzten Gegend mit dem Auge nicht beurtheilt werden. Die Communicationen mit dem Fürsten Rosenberg wurden nunmehr blos durch Patrouillen über das steile Gebirge und durch Umwege unterhalten.

Nachmittags um 4 Uhr erfolgte ein neuer Angriff des Feindes auf sämmtliche Vortruppen, welche sich gegen die Position von Caldiero repliirt hatten: Vago, Ca dell' Ara, Stra wurden mehrmals genommen und wieder verloren, bis endlich mit Anfang der Dämmerung ein wiederholter Versuch demselben den Besitz von Stra und sogar von Caldiero zusicherte, wodurch er mit ungemeiner Kühnheit bis an die Laufgräben der Position hinter diesen Ort anrückte und nur

durch das lebhafte, sowol Kanonen- als kleine Gewehrfeuer aus der Position selbst aufgehalten werden konnte. Das Regiment Lindenau zeichnete sich hiebei vorzüglich durch seine Standhaftigkeit aus. Die Nacht machte diesem Gefechte ein Ende, und obwol der Feind Caldiero später wieder räumte, so war es doch keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Massena einen ernstlichen Angriff gegen die Stellung von Caldiero beschlossen hatte, welches auch dadurch noch mehr Bestätigung erhielt, daß alle Meldungen vom linken Flügel der Armee den Abmarsch der feindlichen Truppen etschaufwärts anzeigten und sogar die Piquets am Ufer theils eingezogen, theils nur mit einzelnen Cavalerie-Vedetten besetzt wurden.

Dieses und die grosse Ausbreitung der feindlichen Feuer ließ auf den folgenden Tag eine Schlacht mit den vereinigten Kräften Massena's vermuthen.

Ich versäumte daher keinen Augenblick, noch in der Nacht die hiezu zweckmässigsten Vorkehrungen zu entwerfen, und hoffte den Feind mit dem kommenden Tage selbst angreifen zu können, wenn sich hiezu der günstige Augenblick darbieten sollte. In dieser Absicht wurden die bei Villanuova bereits eingetroffenen 8 Bataillone Fuisiliere vorwärts in die Position geschickt und Feldmarschallieutenant Vogelsang mit 10 Grenadierbataillonen und 2 Cavaleriregimentern aus dem Centro nachzurücken beordert. Zu gleicher Zeit erhielt der Feldmarschallieutenant Fürst Reuß den Befehl, mit den noch übrigen 8 Bataillonen Fuisiliere aus dem Lager bei S. Gregorio und 2 schon vordem an der Etsch gestandenen Grenzbataillonen nebst 1 Cavaleriregiment — dann der General Nordmann mit 3 Bataillonen Grenzer von der Avantgarde bei Arcole, unterstützt von 5 Bataillonen Grenadiere und 2 Escadrons Husaren, über Ponte Zerpan nach Porcile zu marschiren, von wo Fürst Reuß seine Direction auf Madonna di Stra, General Nordmann aber die seinige auf die linke Flügelredoute bei Chiavica del Cristo nehmen sollte. Beiden Colonnen-Commandanten wurde mein Angriff auf der Chaussee nach Stra zum Signal ihrer Vorrückung und wo möglich Gewinnung der feindlichen Flanke gegeben. Feldmarschallieutenant Argenteau blieb noch mit 7 Grenadier-

bataillonen im Lager bei S. Gregorio zurück. Feldmarschall-lieutenant Davidovich erhielt den Auftrag, sich aller Schiffe auf der untern Etsch zu bemächtigen und starke Streifparteien auf das jenseitige Ufer zu schicken, um dem Feinde in seinem Rücken Besorgnisse zu erwecken.

Diese Disposition wurde in der Nacht vom 29. zum 30. in Erfüllung gebracht, und beide Theile sahen dem Anbruch des Tages mit stiller Erwartung entgegen.

Ein dicker Nebel verspätete jedoch die Stunde des Angriffs, und als schon 11 Uhr vorüber war, bevor er sich verzog, schien der Rest des Tages beinahe zu kurz, ein entscheidendes Gefecht zu beginnen, das mit der Räumung des linken Etschufers vom Feinde gekrönt werden sollte.

Indessen fing das Feuer auf unserm linken Flügel an; General Nordmann war mit 3 Bataillonen Grenadiere und 1 Division Gradiskaner nebst einer Husarendivision gegen Sabionara vorgerückt und hatte den Rest seiner Colonne bei der Schanze von Chiavicca del Cristo in Reserve aufgestellt. Bei Sabionara stieß er auf den Feind, der ihm mit einem lebhaften Angriff entgegenkam, jedoch zweimal zurückgeschlagen wurde. Feldmarschallieutenant Fürst Reuß drang hierauf gegen Gambion vor und suchte unter stetem Gefecht mit dem General Nordmann in gleiche Höhe zu kommen. Es glückte ihm anfangs, den Feind zum Weichen zu bringen, der sich aber in seine rechte Flanke warf und einige Casinen besetzte, aus welchen er mit dem Bajonnet vertrieben werden musste; plötzlich aber, da sich unsere Infanterie schon zum Theil verfeuert hatte, rückte eine neue Verstärkung des Feindes unter klingendem Spiel mitten auf der Strasse von Gambion gegen unsere Kanonen vor, wurde mit Kartätschen empfangen, drang aber bis an das Geschütz, und würde es unfehlbar erobert haben, wenn nicht Hauptmann O'Brien vom Generalquartiermeisterstab eiligst eine Abtheilung Uhlanen herbeigeführt, den Feind rasch angegriffen, Viele niedergestossen und die Kanonen gerettet hätte. Der Feind flüchtete auf der Strasse zurück, konnte aber von der Cavalerie nicht verfolgt werden, weil rechts und links der Strasse das coupirte Terrain mit feindlicher Infanterie besetzt war.

Fürst Reuß ließ hierauf seine Infanterie von der Tête durch neue Bataillone ablösen und rückte wieder gegen Gambion vor, wo sich das Gefecht bei Anbruch der Nacht endigte.

Als ich das Feuer auf unserm linken Flügel bemerkte, entschloß ich mich den Feind auf der Chaussee von Stra anzugreifen und ihn aus diesem Ort delogiren zu lassen. Zu diesem Ende führte der General der Cavalerie Graf Bellegarde 4 Bataillone Erzherzog-Ferdinand und 4 Jellachich mit Kaiser-Chevauxlegers gegen Stra vor; der Ort wurde sogleich vom Feinde geräumt, aber hinter demselben entstand eines der hartnäckigsten Infanteriefeuer, das sich bald auf der ganzen Linie ausdehnte und durch stets neu anrückende Verstärkungen des Feindes mit unausgesetzter Lebhaftigkeit durch mehrere Stunden unterhalten wurde.

Endlich gelang es dem Feinde, einige Bataillone unter Begünstigung des coupirten Terrains in die rechte Flanke der schon vom langen Kampfe ermüdeten und zum Theil verfeuerten Truppen zu werfen. Sie waren in Tirailleurs aufgelöst, die Verwirrung bemächtigte sich ihrer, sie eilten bis an den Fuß der Verschanzungen zurück. Vergebens hieben mehrere Abtheilungen von Kaiser-Chevauxlegers, Kienmayer- und Stipsics-Husaren, wo es das Terrain zuließ, ein und machten Gefangene. Die französischen Tirailleure benutzten den Augenblick des Schreckens und folgten unserer zerstreuten Infanterie auf dem Fuß, so zwar, daß die Kanonen aus der Position nicht mehr freien Spielraum zum Wirken hatten.

In diesem dringenden Augenblicke befahl ich dem Feldmarschallieutenant Vogelsang mit der Grenadierbrigade des Generals Lippa und dem Obersten Grafen Weissenwolf mit Esterhazy-Infanterie mit ganzer Fronte vorzurücken. Diese Truppen entledigten sich ihres Auftrags unter meinen Augen mit der rühmlichsten Entschlossenheit. Der Feind stand von der Verfolgung ab, sammelte sich aber gegen Esterhazy, und ein neues heftiges Feuer begann; die Grenadierbrigade blieb in Front zum Soutien aufmarschirt und bildete mit ihrem linken Flügel einen Haken gegen Caldiero.

Dieses war der Zeitpunkt, an welchem Massena seine letzten Kräfte anstrengte, mit tollkühner Verwegenheit den

Sieg an seine Fahnen zu fesseln und unsere Stellung zu erobern.

Indem er einen neuen Angriff auf unser Centrum ordnete, führte er selbst die Division Molitor bis an den Fuß der Höhen von Colognola, um daselbst die Verschanzungen unsers rechten Flügels zu erstürmen. Gelang dieses Wagstück, so war der Schlüssel der Position in Feindes Händen, der grösste Theil unsers Geschützes verloren und die Niederlage der Armee unausweichlich.

Ich war soeben mit der Herstellung des Gefechts im Centro beschäftigt, als ich die Nachricht dieser Unternehmung erhielt, worauf ich eiligst ein Grenadierbataillon zur Unterstützung des rechten Flügels abschickte, und dem General der Cavalerie Grafen Bellegarde den Auftrag ertheilte, sich selbst dahin zu verfügen und den Feind, es koste was es wolle, wieder zurückzuwerfen.

Die zweckmässigen Dispositionen des daselbst commandirenden Feldmarschallieutenants Baron Simbschen und die ausserordentliche Tapferkeit der Truppen hatten jedoch bereits diese Absicht zum Theil schon erfüllt. Der Feind hatte nämlich mit zwei Regimentern den Berg bei Colognola, auf dem Weg, so von Colognola bassa zur Kirche führt, gestürmt; allein die muthvolle Vertheidigung, die diesem wüthenden Angriffe entgegengesetzt wurde, und das Herabstürzen zweier Bataillone von Karl Schröder und Spleny mit gefälltem Bajonnet auf den bereits bis zur Höhe gelangten Feind schlugen nicht allein den Sturm ab, sondern es wurden auch beide stürmende Regimenter und besonders das fünfte grösstentheils niedergemacht und gefangen genommen. Der Feind hinterließ auf dieser Stelle allein über 500 Todte, eben so viel Gefangene, und drei Fahnen wurden erobert. Während dieses tapfern Betragens der Infanterie griff der Oberst Kerekes mit seiner Division von Kienmayer-Husaren, so bei S. Zenon aufgestellt waren, die bis gegen Colognola bassa vorgerückte feindliche Cavalerie mit so gutem Erfolg an, daß er dieselbe mit einem Verlust von vielen Todten und 42 Gefangenen bis Ca dell' Ara zurückwarf.

Zu gleicher Zeit, als dieser Angriff bei Colognola abge-

schlagen wurde, stürmte eine andere feindliche Colonne die Redoute Nr. 10 und hatte schon die Brustwehr des dort befindlichen Laufgrabens erstiegen, als solche durch den Muth und die Standhaftigkeit des Hohenlohe-Bartenstein'schen Regiments mit empfindlichem Verluste zurückgeschlagen wurde. Hauptmann Novack dieses Regiments zeichnete sich dabei vorzüglich aus, da er aus eigenem Antrieb seine Compagnie mit gefälltem Bajonnet auf den Feind stürzte und auf diese Art den Laufgraben wieder eroberte.

Auch hier hatte das Gefecht bis in die finstere Nacht gedauert, die den Rückzug des Feindes begünstigte.

In der Zuversicht, daß dieser verwegene Angriff auf unserm rechten Flügel nicht fehlschlagen würde, hatte Massena mit einer wiederholten Anstrengung auch das Centrum nochmals zu durchbrechen versucht. Das Esterhazy'sche Regiment konnte dem mörderischen, sich stets vermehrenden Feuer des Feindes nicht länger mehr widerstehen, es zog sich nach langem Ausharren schon in der Dämmerung mit empfindlichem Verluste auf die Grenadierbrigade zurück, welche bis dahin, ohne einen Schuß zu thun, den feindlichen Tirailleurs die ruhigste Entschlossenheit entgegensetzte; allein jetzt hatte sie den ganzen Angriff des seines Sieges schon versicherten Feindes allein auszuhalten, und obgleich sie durch ihr lange gespartes Feuer jeden Schritt theuer verkaufte, musste sie auch endlich der Übermacht des Feindes weichen; General Lippa wurde bei dieser Gelegenheit verwundet.

Es war schon ziemlich finster, als das Feuer aus dem Geschütz der Position beinahe allgemein wurde und auch die Besatzung der Laufgräben den immer vorwärtsdringenden Feind mit einem heftigen Musketenfeuer empfing. Der Sieg war noch nicht entschieden und beide Theile rangen nach ihm mit unbeschreiblicher Anstrengung. Fürst Hohenlohe-Bartenstein, dessen Grenadierbrigade noch in Reserve rückwärts aufgestellt war, rückte mit klingendem Spiel und muthvollem Zurufen auf seine Grenadiere zur Aufnahme der weichenden Truppen vor. Des Erzherzogs Maximilian königl. Hoheit selbst sammelten aufs Neue die zurückgekommenen Bataillone, setzten sich an ihre Spitze und führten sie aber-

mals mit klingendem Spiel wieder gegen den Feind. Dieser erwartete einen solchen Grad von Entschlossenheit nicht; er überließ uns das Schlachtfeld und zog sich, da auch sein linker Flügel geschlagen war und Stipsics-Husaren zuletzt noch einen glücklichen Angriff machten, in Eile wieder zurück. Unsere Vortruppen verfolgten ihn bis Stra, wo die finstere Nacht endlich allenthalben dieser merkwürdigen Schlacht ein Ende machte.

Die Truppen blieben unterm Gewehr und man erwartete am kommenden Morgen, am 31., die entscheidenden Folgen des vergangenen blutigen Tags. Ich hatte zu dem Ende bereits den Feldmarschallieutenant Grafen Argenteau mit den noch im Lager bei S. Gregorio zurückgebliebenen 7 Grenadierbataillonen an mich gezogen und war entschlossen, jede gegebene Blösse des Feindes mit Nachdruck zu benutzen.

Der Anbruch des Tages erschien, und der Feind blieb ruhig in seiner zuletzt bezogenen Stellung. Nur die Avantgarden plänkelten gegen einander, welches bei der Nähe ihrer Aufstellung nicht vermieden werden konnte. Jetzt erst entdeckte man an der grossen Menge Todten, die an manchen Stellen gehäuft auf einander lagen, die mörderische Wirkung unseres Geschützes und den beträchtlichen Schaden, den dasselbe am verflossenen Tage in den feindlichen Reihen angerichtet hatte.

Mehrere unserer Streifparteien waren indessen an der untern Etsch auf das gegenseitige Ufer gegangen, hatten sich aller Schiffe bemächtiget, bei Bonavigo eine Brücke geschlagen, und nachdem General Vincent mit ein Paar Bataillonen und einigen Divisionen Grenztruppen nebst mehreren Abtheilungen Husaren übergesetzt hatte, Isola Porcarizza besetzt, mehrere Gefangene gemacht und dem Feinde in seinem Rücken die lebhaftesten Besorgnisse erweckt.

Massena glaubte jedoch noch einen Versuch auf unsern linken Flügel bei Chiavicca del Cristo wagen zu können und ließ den General Nordmann am 31. Oct. um 10 Uhr früh durch die Division Verdier in 2 Colonnen, von welchen eine aus 4 Regimentern von der Seite von Gambion, die andere

etwas schwächer über Sabionara vorrückte, angreifen. Nach Aussage der Gefangenen hatten sie den Auftrag die Schanze, es koste was es wolle, wegzunehmen; General Nordmann aber hatte den eben so festen Entschluß gefasst, sie bis auf das Äusserste zu behaupten. Zu dem Ende hatte er sich mit dem grösften Theil seiner Truppen hineingeworfen und die übrigen theils zur Besetzung der Laufgräben und Erhaltung der Communication mit dem Fürsten von Reuß, theils zu Reserven verwendet. Der Feind griff die Schanze in Front und Flanke mit dem grössten Ungestüm an, und da derselbe auch noch einige Bataillone bei Zevio auf das diesseitige Ufer setzte, welche zugleich die linke Flanke beschossen, so war das Feuer so mörderisch, daß die Truppen nur durch das Beispiel ihres Anführers zum Halten gebracht werden konnten. General Nordmann wurde in dieser edeln Absicht auf der Platteform verwundet, die meisten Kanoniere bei ihrem Geschütz erschossen, zwei Officiere des Generalquartiermeisterstabs blessirt, und nur der tapfern Entschlossenheit des Generals Grafen Colloredo, der nach dem General Nordmann das Commando übernahm und vom gleichen Eifer belebt mit dem Oberstlieutenant Grafen Nugent des Generalquartiermeisterstabs den Truppen die Gefahr verachten lehrte, war es vorbehalten, diesen letzten, aber mehrmals wiederholten Versuch des überlegenen und erbitterten Feindes zu vereiteln.

Feldmarschalllieutenant Fürst Reuß, dem die Gefahr, die den Posten von Chiavicca del Cristo bedrohte, nicht entging, trug das Möglichste zu seiner Befreiung bei, und ließ den Obersten Brusch mit 3 Bataillonen lebhaft auf die Communication des Feindes nach Gambion vorrücken, indessen einige Hundert Kroaten, unterstützt von zwei Bataillonen Erzherzog Franz-Karl durch die Reisfelder und auf einigen Nebenwegen demselben in die Flanke fielen.

Diese Bewegung, die der Oberst Brusch mit der grössten Entschlossenheit ausführte, beschleunigte den Rückzug des Feindes und vermehrte beträchtlich seinen Verlust, nachdem er über 100 Todte bei der Verschanzung allein zurückgelassen hatte. Dieser letzte mislungene Angriff gab Eurer Majestät

Waffen den vollständigsten Sieg, der die ersten Thaten der italienischen Armee mit Ruhm und Ehre krönte. Fremde Ereignisse riefen sie ab nach einem durch drei Tage mit ausharrender Tapferkeit bestandenen Kampf und hinderten sie, die vollen Früchte ihres Sieges zu ernten; aber wo immer der Dienst Eurer Majestät die Verwendung dieser Armee fordern wird, steht ihr der Sieg bei Caldiero zur Seite und wird ihre Losung zu künftigen Unternehmungen sein.

Ich hatte bereits die Disposition entworfen, den Feind am 1. Nov. auf seinem linken Flügel von der Gebirgsseite anzugreifen und ihn zum gänzlichen Rückzug zu zwingen, wozu Feldmarschallieutenant Fürst Rosenberg, der mittlerweile nach einem sehr beschwerlichen Marsch nach Trignano gelangt war, über das Gebirge bei Mezzano in die feindliche Flanke herabrücken und den Angriff des rechten Flügels sowol, als des Centrums wesentlich begünstigen sollte.

Aber am grauenden Tage entdeckte man, daß der Feind seinen Rückzug nur durch eine Kette leichter Truppen maskirte, mit seinem Gros bereits die Höhen von S. Giacomo vorwärts Verona erreicht und uns das Schlachtfeld überlassen hatte. Unsere Avantgarden folgten ihnen auf dem Fuß; Caldiero, Stra, Vago Cadelbara wurden wiederbesetzt und der Sieg war entschieden.

Der Rückzug war gesichert, der Erzherzog rief seinen Bruder Erzherzog Johann aus Tirol ab. Erzherzog Johann wollte mit so viel Truppen als möglich bei dem Heer eintreffen und berief seinerseits den General Jellachich aus Vorarlberg zu sich, er wartete aber vergebens, denn Jellachich, von den Franzosen umgeben, musste capituliren. Nur die Obersten Kinsky und Wartensleben mit vier Escadrons Klenau-Chevauxlegers und sechs Escadrons Blankenstein-Husaren schlugen sich durch, gingen über die Donau und drangen durch die Oberpfalz nach Böhmen. Minder glücklich fiel der Versuch des Generals Prinzen Rohan aus, der sich nach Tirol durchzuschlagen versuchte. Nach fruchtlos aufgebotener Tapferkeit musste er sich ergeben. Auch nach Tirol drangen die Franzosen ein, Kufstein capitulirte. Erzherzog Johann räumte das Land, um sich dem Hauptheer unter Erzherzog

Karl anzuschliessen, was auch glücklich gelang. Beide Erzherzoge trachteten nun die Donau zu gewinnen, um der vereinten östreichisch-russischen Armee in dem drohenden Kampf beizustehen.

Napoleon hatte sich durch den Waffenstillstandsantrag, den Feldmarschallieutenant Gyulai im Namen des Kaisers Franz zu Linz überbrachte, in seinem Marsch nicht aufhalten lassen. Während die Hauptarmee die Strasse nach Wien verfolgte, war das Corps des Marschalls Mortier auf das linke Donauufer übergegangen zur Verfolgung der Russen. Bei Dürnstein, wo einst Richard Löwenherz gefangen gesessen, kam es zu einem hitzigen Gefecht, in welchem die Franzosen den Kürzeren zogen, die französische Division Gazan wurde beinahe ganz aufgerieben, der Rückzug der Russen war von dieser Seite gesichert, aber die Armee erlitt durch den Tod des Generalquartiermeisters Schmidt einen höchst empfindlichen Verlust.

Der Zweck Kutusows war, sich bei Brünn mit der heranrückenden Armee Buxhövdens zu vereinigen, aber es fehlte wenig und er wäre abgeschnitten worden. Die Franzosen zogen widerstandslos in Wien ein und eilten gleich durch die Stadt an die Donau, um sich der Brücke am Tabor zu bemächtigen. Am linken Ufer war eine östreichische Batterie aufgestellt, mit dem Befehl, die Brücke zu zerstören, wenn sich der Feind zeigen sollte. Murat, Lannes und Belliard erschienen auf der Brücke und riefen dem Artillerieofficier zu, daß Waffenstillstand geschlossen sei, und daß nur die Russen verfolgt werden sollen; während sie mit dem Officier verhandelten, erschienen französische Truppen auf der Brücke; ein Feuerwerker wollte dem früheren Befehl gemäß auf die Brücke feuern, Lannes stieß ihn weg. In diesem kritischen Augenblick erschien General Auersperg, der ein kleines Corps an der Donau befehligte. Murat wiederholte die Fabel vom Waffenstillstand, während sie noch sprachen, war die französische Colonne schon über der Donau und nahm den nichts ahnenden Auersperg gefangen. Dies war für die Franzosen so viel als ein Sieg, denn sie konnten nun eher in Brünn sein als Kutusow. Murat drängte auf der brünner Strasse

13. Nov.

vor, aber der alte Krieger half sich durch Tapferkeit und List. Er sandte dem General Winzingerode an Murat ab und ließ ihm einen Waffenstillstand antragen. Die zwei Bedingnisse waren: die Russen räumen Mähren, und beide Armeen bleiben in den Stellungen die sie inne haben, bis die Ratification von Seiten Napoleons anlangt. Murat ging hierauf ein — er wurde eben so überlistet wie er Auersperg hintergangen hatte. Während der Courier zu Napoleon nach Schönbrunn ging und den Befehl brachte, alsobald nach Znaim vorzurücken, hatte Kutusow schon zwei Märsche gewonnen. Noch einen Tag Gewinn verschaffte ihm die Tapferkeit Bagrations, der bei Schöngraben mit 6000 Mann gegen 30,000 Franzosen einen ganzen Tag über standhaft aushielt; erst in der Nacht zog sich Bagration auf die Hauptarmee zurück. Bei Wischau vereinigte sich Kutusow mit Buxhövden.

Den nächsten Tag war Napoleon in Brünn, er musste trachten baldmöglichst einen grossen Schlag zu führen, denn seine Lage war kritisch. Der Schlag von Ulm war nur dadurch möglich geworden, daß Napoleon die Neutralität Preussens nicht beachtend, das ganze Corps Bernadotte's durch Anspach und Baireuth hatte marschiren lassen. Der König von Preussen war hierüber mit Recht aufgebracht, und ganz Preussen theilte den Unwillen des Monarchen. Die Alliirten benutzten diese Stimmung, Erzherzog Anton, der russische Kaiser eilten nach Berlin, und es kam zu einer Übereinkunft, kraft welcher Preussen versprach als bewaffnete, vermittelnde Macht aufzutreten, und wenn Napoleon die Bedingnisse bis zum 15. December nicht annehmen würde, sich gegen ihn zu erklären und seine Heere mit denen der Alliirten zu vereinigen. Die Napoleon vorzulegenden Bedingnisse waren die Herstellung der Lage Europas wie sie durch den Frieden von Luneville festgesetzt worden.

3. Nov.

Die Vortruppen des Erzherzogs Karl streiften schon bis Weinpassing auf der Strasse zwischen Ödenburg nnd Wien. Die vereinigte öſtreichisch-russische Armee hatte eine sehr feste Stellung zwischen Olschan und Olmütz, in der sie hoffen konnte einen Angriff abschlagen zu können, alles Gründe um keine Schlacht zu wagen, sondern die Ankunft des Erzherzogs

Karl, die Kriegserklärung Preussens zu erwarten, während alle diese Gründe Napoleon bestimmen mussten, eine Schlacht zu suchen.

In beiden Hauptquartieren aber gab es Männer, die zum Frieden riethen; die nächste Umgebung Napoleons, durch die Vernichtung der französisch-spanischen Flotte bei Trafalgar erschüttert, rieth zum Frieden, und so geschah es, daß beinahe gleichzeitig in beiden Hauptquartieren Friedensdemonstrationen stattfanden. Aber weder Stadion und Gyulai bei Napoleon, noch Savary im Lager der Alliirten waren im Stande, die kriegführenden Mächte sich näher zu bringen, das Schwert musste entscheiden.

21. Oct.

27. Nov.

28. Nov.

Es wäre, wie schon gesagt, viel vernünftiger gewesen, wenn die Alliirten in ihrer festen Stellung geblieben und sowol die Ankunft des Erzherzogs Karl, als auch den Termin abgewartet hätten, den der König von Preussen zu seinem Beitritt zur Coalition festgesetzt hatte. Es gab auch Mehrere, die dafür stimmten, aber der kriegerische Ungestüm der jugendlichen Umgebung des Kaisers Alexander drängte zur Schlacht. Es trat noch ein Motiv hinzu: Mangel an Lebensmitteln [1]). Es waren keine Magazine, es waren keine Vorräthe vorhanden. Die Zahl der Verzehrenden, Krieger, Troß, sich selbst befreiende Kriegsgefangene betrug an 150,000 Mann, für welche die in Olmütz aufgehäuften Vorräthe nicht hinreichten; allein wenn es sich um die Erreichung des Höchsten handelt, muß der Soldat entbehren, der Bürger Opfer zu bringen wissen, und energischen Massregeln wäre gewiß die Besiegung dieses Hindernisses gelungen [2]). Die kriegerisch Gesinnten wurden in ihrem Schlachtendrang noch dadurch bestärkt, daß Napoleon sich drei Meilen gegen Brünn zurückzog. Die Schlacht wurde beschlossen, der Plan war, den rechten Flügel Napoleons zu umgehen, um den Feind in die Gebirge Böhmens zu werfen und ihm die Verbindung mit Wien abzuschneiden.

1) Stutterheim in seiner „Schlacht bei Austerlitz" sagt: „Die Thorheit, nicht an die Möglichkeit eines Unglücks zu denken, zwang uns, zu kämpfen."

2) Östreichisch-militairische Zeitschrift. Wien 1822. 6. Heft: „Die Schlacht von Austerlitz von Karl Schönhals."

Bei Austerlitz trafen die Heere aufeinander. Napoleon durchschaute den Plan seiner Gegner; die Schlacht, die er lieferte, war, militairisch genommen, eine seiner schönsten Schlachten. Er hatte, was ihm selten geschah, weniger Truppen als seine Gegner; aber dort, wo er die Schlacht entscheiden wollte und wo sie auch entschieden wurde, hatte er noch einmal so viel Truppen vereinigt als seine Gegner. Der Schlüssel waren die Anhöhen von Pratzen, sie lagen im Mittelpunkte der Stellung der Verbündeten. Napoleon ließ die Anhöhen stürmen und nahm sie. Nun hatte die Schlachtlinie der Alliirten keine Verbindung mehr unter sich, der linke Flügel war vom Centrum und dieses vom rechten Flügel geschieden. Es gab nur vereinzelte Kämpfe noch, die Schlacht war verloren. Die Niederlage der Alliirten war ausserordentlich, sie verloren gegen 12,000 Todte und Verwundete, 15,000 fielen in Gefangenschaft, 80 Kanonen geriethen den Franzosen in die Hände [3]).

2. Dec.

In der Nacht sandte Kaiser Franz den Fürsten Johann Liechtenstein an Napoleon ab, um eine Unterredung und einen Waffenstillstand einzuleiten. Der Fürst irrte die ganze Nacht umher, bis er endlich nach langem Suchen Napoleon am Morgen fand. Die Unterredung der beiden Kaiser wurde auf den nächsten Tag festgesetzt. Sie hatte am Bivouac von Saroschitz statt. In der Begleitung des Kaisers Franz waren die Fürsten Johann Liechtenstein und Schwarzenberg, die Generale Kienmayer, Bubna und Stutterheim. Napoleon ging ihm entgegen, die beiden Kaiser umarmten sich; auf das nahe Wachfeuer weisend, sprach Napoleon: „Ich muß Ew. Majestät in dem einzigen Palast empfangen, den ich seit zwei Monaten bewohne." Kaiser Franz antwortete: „Sie benutzen diese Wohnung so gut, daß sie Ihnen gefallen muß." Das Gefolge der beiden Kaiser trat zurück, sie besprachen sich allein über ihre Verhältnisse und den Waffen-

3) Östr.-militair. Zeitschr. 1822. 6. Heft. Hienach sind die Angaben der französischen Schriftsteller zu berichtigen, die von 40,000 Mann Verlust worunter 15 Generale, 120 Kanonen, 45 Fahnen und von Tausenden faseln, die in den Fischteichen von Austerlitz zu Grunde gegangen sein sollen. Der Verlust der Franzosen in der Schlacht kann auf 10,000 Mann gerechnet werden, in den brünner Spitälern allein wurden 4000 Verwundete untergebracht.

stillstand. Die Bedingungen desselben waren kurz: die Russen räumen Mähren, Deutschland, Galizien und preussisch Polen. Die östreichische und französische Armee bleiben in ihren Stellungen. Die Insurrection in Ungern und Böhmen muß eingestellt werden. Sofort traten die Russen den Rückzug an und die Friedensverhandlungen zwischen Östreich und Frankreich begannen zu Pressburg durch den Fürsten Johann Liechtenstein und Grafen Gyulai einer-, und Talleyrand andererseits. Der Friede kam schnell zu Stande und war für Östreich höchst nachtheilig. Sein wesentlicher Inhalt ist folgender: 26. Dec.

Frankreich verbleibt im souverainen Besitz aller Länder jenseit der Alpen, welche mit dem französischen Reiche vereinigt sind, oder durch französische Gesetze regiert werden. Der Kaiser von Östreich erkennt die französischen Verfügungen über Lucca und Piombino und tritt das Venetianische, Dalmatien, Albanien u. s. w., ab, welches dem Königreich Italien einverleibt wird. Er erkennt den Kaiser der Franzosen als König von Italien, und den königlichen Titel von Baiern und Würtemberg. Tritt an Baiern ab: Burgau, Eichstädt, den salzburgischen Antheil von Passau, Tirol, Brixen und Trient, Vorarlberg, Hohenems, Rothenfels, Tuttnang, Argen und Lindau — an Würtemberg: die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die obere und niedere Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altdorf, einen Theil vom Breisgau nebst Villingen und Bräunlingen — an Baden: das übrige Breisgau, die Ortenau, die Stadt Konstanz und die Commende Meinau. Dagegen erhält Östreich: Salzburg und Berchtesgaden, unter dem Titel eines Herzogthums. Der Kaiser der Franzosen verpflichtet sich, von Baiern Würzburgs Abtretung für den Kurfürsten von Salzburg, Erzherzog Ferdinand zu bewirken, auf welches der kurfürstliche Titel übergehen wird. Die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters soll in der Person desjenigen östreichischen Prinzen erblich sein, den der Kaiser von Östreich dazu ernennen wird.

Kaiser Napoleon verspricht seine Verwendung zur vollständigen Entschädigung des Erzherzogs Ferdinand (von

Breisgau) in Deutschland. Östreich wird sich der Besitznahme Augsburgs von Baiern, und der Grafschaft Bonndorf von Würtemberg nicht widersetzen. Die Könige von Baiern und Würtemberg und der Kurfürst von Baden geniessen in Ansehung der alten und neuerworbenen Staaten die volle Souverainetät, wie Östreich und Preussen in ihren deutschen Staaten. Der Kaiser von Östreich leistet Verzicht auf alle ober- und lehensherrlichen Rechte und auf alle Ansprüche an die Länder besagter drei Souveraine, und überhaupt an alle zum baierschen, fränkischen und schwäbischen Kreise gehörigen Staaten, die Entschädigungen der beiden Erzherzoge Ferdinand ausgenommen. Dieser Verzicht ist ganz reciprok und das System unbedingter Purification festgesetzt. Kaiser Napoleon garantirt Östreichs Integrität in dem durch diesen Friedensvertrag bestimmten Zustande. Beide Contrahenten erkennen die Unabhängigkeit der helvetischen und batavischen Republik.

Während der Friedensverhandlungen mussten die östreichischen, von den Franzosen besetzten Länder eine Kriegssteuer von hundert Millionen Franken zahlen. Die Franzosen zogen sich nach und nach zurück, der Kaiser hielt einen rührenden Einzug in Wien. Er wurde empfangen, als ob er soviel Provinzen erobert hätte, als er verloren hatte [1]).

1806 16. Jan.

Die auswärtigen Angelegenheiten kamen in die Hände des Grafen Johann Philipp Stadion, vordem Minister zu Stockholm, London, Berlin und Botschafter in Petersburg. Der Erzherzog Karl wurde Generalissimus und übernahm die völlige Leitung der ganzen Kriegsmacht. Graf Metternich, damals kaiserlicher Gesandter in Berlin, wurde in gleicher Weise nach Paris gesendet. Diese drei Stellungen erheischten allerdings Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten, denn es ergaben sich alsobald neue Schwierigkeiten und Verwickelungen. Napoleon begann die Gestalt Europas zu ändern.

Wir reden zuerst von Östreich und dessen unmittelbarer

1) So schrieb damals ein Augenzeuge dem damaligen Staats- und Conferenzminister Grafen Josef Mailáth.

Berührung mit Frankreich. Als Dalmatien durch den Marchese Ghisilieri den Franzosen übergeben werden sollte, erschienen englische Schiffe mit russischen Landtruppen vor Cattaro und verlangten die Übergabe der Stadt, denn beide Mächte waren noch mit Frankreich im Kriege. Statt die Vertheidigung von Cattaro dem französischen Übernahmecommissair zu überlassen, übergab Ghisilieri Cattaro den Russen. Freilich wurde Ghisilieri von der östreichischen Regierung dafür festgesetzt, aber die Franzosen räumten Braunau nicht, sie behielten es als Pfand für die Räumung von Dalmatien, und so sah Östreich mitten im Frieden eine französische Besatzung in seinen Ländern [1]. Zugleich erzwangen die Franzosen eine Militairstrasse von dem venetianischen Gebiet nach Dalmatien. Östreich musste einwilligen, denn Napoleon drohte mit Krieg.

1806
11. März

In Italien, Holland und Deutschland begann nach dem pressburger Frieden die Umgestaltung der europäischen Verhältnisse, die Napoleon von da an im Sinne hatte. Es ist nöthig, hier näher darauf einzugehen.

Ich habe schon gesagt, daß Napoleon, dem neapolitanischen Hofe mistrauend, denselben gezwungen hatte einen Neutralitätsvertrag einzugehen. Wie aber der Krieg ausbrach zwischen Frankreich und den Alliirten, und die französischen Truppen Neapel räumten, landeten 40,000 Russen und Engländer, sie wollten durch den Kirchenstaat nach Oberitalien. Wie nun der pressburger Friede geschlossen war, wendeten sich die französischen Truppen gegen Neapel. Die Engländer und Russen schifften sich wieder ein. Die königliche Familie flüchtete nach Palermo in Sicilien. Napoleon ernannte seinen ältern Bruder Josef zum König von Neapel.

Die Unabhängigkeit der batavischen Republik war im pressburger Frieden feierlich anerkannt worden, aber die Siegel des Friedensschlusses waren noch warm, als die batavische Republik durch Napoleon in das Königreich Holland umgewandelt wurde und in seinem jüngern Bruder Ludwig einen König erhielt.

1) Erst nach dem Frieden von Tilsit 1807 räumten die Russen Cattaro und die Franzosen Braunau.

In Deutschland entschlossen sich mehrere Fürsten, mit Napoleon eine Conföderationsacte zu schliessen und dadurch sich vom deutschen Reich förmlich loszusagen. Es waren die Könige von Baiern und Würtemberg, die Fürsten von Regensburg, Baden, Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm-Salm und Salm-Kyburg, Isenburg-Birstein, Liechtenstein[1]) und von der Leyen, die den Rheinbund bildeten und Napoleon zum Protector wählten.

12. Juli

Sobald dies dem Reichstag in Regensburg amtlich angezeigt ward, erklärte Kaiser Franz, daß er unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Verpflichtung nicht mehr erfüllen könne, die er bei der Wahlcapitulation eingegangen, er sei es daher seinen Grundsätzen und seiner Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, die nur so lange für ihn Werth gehabt, als er im Stande gewesen, dem Zutrauen der Reichsstände und seinen Pflichten zu entsprechen. Er betrachte jetzt das Band als gelöst, welches ihn mit dem deutschen Reichskörper verbunden, entbinde daher alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des ihm geleisteten Eides. Er lege die römische Kaiserkrone nieder, zähle fortan auch seine sämmtlichen deutschen Provinzen von allen Verpflichtungen gegen das deutsche Reich los, um sie in Vereinigung mit dem ganzen öſtreichischen Staatskörper als Kaiser von Öſtreich zu beherrschen.

6. Aug.

So erlosch nach tausend und sechs Jahren die römische Kaiserwürde, die erste weltliche Würde der Christenheit, und mit ihr das heilige römische Reich.

Kaiser Franz war der einundzwanzigste römische Kaiser aus dem Hause Öſtreich gewesen.

1) Liechtenstein wurde ohne Vorwissen des Fürsten Liechtenstein in den Rheinbund aufgenommen. Es geschah auf Napoleons ausdrücklichen Befehl.

Einundneunzigstes Capitel.

Kaiser Franz. Der zweite Krieg Östreichs mit Napoleon (1806—1809).

Krieg zwischen Frankreich und Preussen. Östreichs Stellung während desselben. Baron Vincent in Napoleons Hauptquartier. Östreich bietet sich fruchtlos als Vermittler an. Friede von Tilsit. Östreich tritt dem Continentalsystem bei. Der östreichische Gesandte in London, der englische in Wien verlassen diese Städte. Napoleons Übergriffe. Hetrurien. Der Kirchenstaat. Spanien. Stimmung in Deutschland. Östreichs Kriegsrüstungen. Metternich. Ausbruch des Kriegs. Tirol erhebt sich. Unfälle bei Regensburg. Kämpfe in Galizien. Dalmatien. Italien. Malborghetto. Predil. Tirols zweiter siegreicher Widerstand. Napoleon erobert Wien. Sieg von Aspern. Ereignisse in Deutschland und Ungern. Schlacht bei Raab. Schlacht von Wagram. Znaymer Waffenstillstand. Tirol wirft die Feinde zum dritten Mal zurück. England. Wiener Friede. Des Kaisers Rückkehr nach Wien. Ende des tiroler Kriegs. Stimmung der Tiroler.

Die Ereignisse, die ich im vorigen Capitel erzählt habe, waren kaum vorüber, als Europa durch einen neuen Krieg erschüttert wurde. Es war der Kampf, der sich zwischen Frankreich und Preussen entspann. Napoleon wusste sehr gut, daß Preussen nur durch die Schlacht von Austerlitz war abgehalten worden, der Coalition beizutreten. Jetzt da diese gebrochen war, er seine Macht durch die neuen Einrichtungen bedeutend verstärkt hatte, glaubte er Preussen nicht mehr schonen zu dürfen. Er hatte es gezwungen, Anspach und Baireuth abzutreten, und dafür Hanover anzunehmen; hiedurch war Preussen mit England in Feindseligkeiten gerathen, aber eben diesen Engländern trug Napoleon Hanover wieder an, als sich ihm Friedensaussichten öffneten. Preussen konnte aus der falschen Stellung, in die es seit dem basler Frieden gerathen war, nicht anders als durch einen Krieg herauskommen. Es begann den Kampf unter weit ungünstigeren

Verhältnissen, als die vorjährigen gewesen; es durfte zwar rechnen, durch den Krieg selbst mit England ausgesöhnt zu werden, es konnte auf Russland zählen, welches mit Frankreich noch nicht Frieden geschlossen hatte, aber Östreich fehlte. Es war durch den letzten Krieg dergestalt geschwächt, daß es zur Herstellung seiner Kräfte Zeit bedurfte.

Es erneuerte sich jetzt die Scene des vorigen Jahres, nur mit dem Unterschied, daß statt Berlin, jetzt Wien der Schauplatz diplomatischer Umtriebe war. Vor dem Ausbruch des preussisch-französischen Kriegs, sowie im Verlauf desselben, suchte sowohl Napoleon, als die neue englisch-preussisch-russische Coalition Östreich für sich zu gewinnen. Östreich sammelte Truppen in Böhmen und als die preussische Armee bei Jena und Auerstädt so gut als vernichtet war und der Krieg sich tief nach Polen verpflanzte, stellte Östreich ein sehr starkes Truppencorps in Galizien auf. Napoleon war hierüber nicht ohne Sorgen, er fürchtete, daß sich Östreich plötzlich gegen ihn erklären und in seiner rechten Flanke angreifen würde. Sein Gesandter in Wien, Andreossi, ermangelte nicht, ihm zu berichten, daß der wiener Hof ihm feindlich gesinnt sei. Um also Östreich zu einem entscheidenden Schritt zu bewegen, trug Napoleon dem Kaiser Franz Schlesien an, für den Fall, wenn er sich mit Frankreich vereinigen würde. Wenn Östreich diesen Antrag angenommen hätte, würde es in dieselbe falsche Stellung gerathen sein, in welche Preussen hineingerissen war, als es den Besitz von Hanover antrat. Östreich lehnte den Antrag daher ab. Aber die Besorgnisse Östreichs nahmen zu, als man aus dem Benehmen Napoleons schliessen konnte, daß er an die Herstellung Polens denke. Dadurch wäre der Besitz Galiziens, dieser für Östreich so wichtigen Provinz, nicht wenig gefährdet worden. Um aus dieser Stellung herauszukommen, sendete Kaiser Franz den Baron Vincent in das französische Hauptquartier; Vincent hatte einfache Manieren, klaren Geist und viel Gewandtheit. Er hatte schon einige Male Missionen an Napoleon gehabt und war ihm angenehm. Napoleon bot seine ganze Verführungskunst auf, um Vincent zu gewinnen. In einer Unterredung mit ihm sagte Napoleon: der Friede Eu-

1807 11. März

ropas hänge davon ab, daß er einen Alliirten in Europa finde, dieser Alliirte könne nur Russland oder Östreich sein. Das Erstere könne Östreich unmöglich wünschen; wenn Östreich sich mit ihm vereinigen wolle, sei er bereit, dem König von Preussen seine Staaten zurückzugeben, nur müsse der König die Kriegskosten durch Länderabtretungen auf dem linken Elbufer bezahlen. Der gegenwärtige Bestand der Türkei ward von ihm, Napoleon, garantirt. Kaiser Franz traute aber Napoleon nicht, eben so wenig wurde er durch die Idee der Verbindung Frankreichs mit Russland geschreckt; statt also auf das vorgeschlagene Bündniß einzugehen, trug Östreich seine Vermittlung an, um den allgemeinen europäischen Frieden herbeizuführen. Als Basis des zu schliessenden Friedens stellte es folgende Grundsätze auf: Die Angelegenheiten von Deutschland und Italien werden neu regulirt; das Verhältniß der Türkei wird geregelt nach den bisher bestehenden Tractaten, Polen wird in den Stand versetzt, in dem es vor dem Krieg war, England wird zur Friedensverhandlung als Theilnehmer zugelassen. Napoleon, in dessen Interesse es lag, Östreich zu schonen, ging auf die angetragene Friedensvermittlung ein. England antwortete zurückhaltend; es wünschte zu wissen, ob seine Alliirten zustimmen. Russland verlangte zu erfahren, auf welcher Basis Frankreich zu unterhandeln gedenke. In der Antwort Preussens war aber die Absicht der Alliirten am deutlichsten ausgesprochen. Preussen zweifelte, daß Napoleon Anträge stellen werde, die sich mit der Ehre vertragen. Es habe mit Russland und England eine neue Convention geschlossen, die es Östreich mittheilte, und schloß damit: es glaube, Östreich würde seinen Zweck sicherer und schneller erreichen, wenn es sich diesem Bund anschliessen wolle. Der Kern der mitgetheilten Convention war: die Beschränkung Frankreichs auf das linke Rheinufer, die Herstellung der preussischen Monarchie, die neue Regelung der Verhältnisse Deutschlands und Italiens. Östreich ging auf diesen Antrag nicht ein. Napoleon schlug die Preussen und Russen bei Friedland; darauf folgte der Friede von Tilsit. Napoleon und Kaiser Alexander knüpften einen Freundschaftsbund. Als dies in Wien bekannt wurde, brachte es eine all-

14. Juni

7. Juli

gemeine Erschütterung hervor. Man sah voraus, daß der Kriegssturm früher oder später über Östreich hereinbrechen werde. Kaiser Franz sagte: „Alexander und Napoleon streben nach der Dictatur in Europa, wir wollen sehen, ob es gelingt." Fürst Colloredo sprach: „Wir sehen, daß, was in Tilsit geschehen, aus Haß gegen England und Östreich geschah, und daß unser Fall entschieden ist; aber wenn wir untergehen sollen, werden wir mit Ehren untergehen, die Waffen in der Hand."

Frankreich und Russland sahen ein, daß man Östreichs Besorgnisse beschwichtigen müsse. Der russische Gesandte, Prinz Kurakin, eigens zu diesem Zweck nach Wien abgeordnet, versicherte, Russlands Verbindung mit Frankreich bezwecke nur den europäischen Frieden. Napoleon räumte die Festung Braunau. Die Grenzstreitigkeiten gegen Italien, seit dem pressburger Frieden schwebend, wurden regulirt, der Thalweg des Isonzo wurde die Grenze, dafür aber verlangte Napoleon Östreichs Beitritt zum Continentalsystem. Östreich willigte ein. Die Rüstungen wurden eingestellt, und der östreichische Gesandte zu London, Fürst Starhemberg, musste das englische Ministerium fragen, ob England geneigt sei, mit Frankreich Frieden zu schliessen. Auf die unbestimmte Antwort Englands, es wolle zuvor die Basis der Friedensverhandlung festgestellt wissen, begehrte und erhielt Fürst Starhemberg seine Pässe. Der englische Gesandte am östreichischen Hof, Adair, verließ Wien. Die östreichischen Häfen am adriatischen Meer wurden den Engländern geschlossen. Dem scheidenden Adair drückten die Minister ihr Bedauern aus, daß die Wucht der Umstände zu diesen Schritten zwängen. Die sichtbare Verbindung Östreichs und Englands war abgebrochen, aber in Wien und London blieben geheime Agenten zurück [1]).

10. Octbr.

Nach dem tilsiter Frieden glaubte Napoleon sich durch nichts mehr gebunden, es dünkte ihm, daß er Europa nach

1) Was hier über Östreichs Stellung während des französisch-russischen Kriegs gesagt worden, beruht auf Lefebvre, „Histoire des Cabinets de l'Europe", Tom III, und Adair's Werk über seinen Aufenthalt in Wien.

seinen Gedanken umgestalten könne, an die Möglichkeit erfolgreichen Widerstandes glaubte er nicht, und so folgten rasch nacheinander drei Gewaltthaten, eine grösser als die andere: der König von Hetrurien war gestorben, die Königin-Witwe wurde vertrieben, und Hetrurien zu Frankreichs Gunsten eingezogen. Weil der Papst sich weigerte, dem Continentalsystem in seiner ganzen Ausdehnung beizutreten, wurde der Kirchenstaat Frankreich einverleibt und der Papst von Rom entfernt. Die Uneinigkeiten am spanischen Hofe, die dort zwischen dem Prinzen von Asturien und seinen Ältern, dem König und der Königin von Spanien, ausgebrochen waren, benutzte Napoleon zum Umsturz des spanischen Thrones. Unter dem Vorwand, Portugal, diesen alten Alliirten Englands, zu bekriegen, hatte er Spanien mit französischen Truppen überschwemmt; unter dem Vorwand, den Streit zwischen dem König von Spanien und seinem Sohn, dem Prinzen von Asturien, zu entscheiden, lockte er die ganze königliche Familie nach Bayonne, und zwang sie dort, dem spanischen Throne zu entsagen; dadurch war einer seiner Hauptzwecke erreicht: die Bourbons waren von allen europäischen Thronen entfernt. Zum König von Spanien ernannte er seinen älteren Bruder Josef, den er zwei Jahre früher zum König von Neapel gemacht hatte. An Josef Bonaparte's Stelle erhielt die Krone von Neapel Napoleons Schwager, Joachim Murat. Damals schien Frankreich auf dem Gipfel seiner Macht: Er Kaiser der Franzosen, seine Brüder Könige von Spanien, Holland und Westfalen, sein Schwager König von Neapel, sein Stiefsohn Vicekönig von Italien, Napoleons Wort, befehlend von der Eider bis an das äusserste Ende der Abruzzen, Russland in Freundschaft mit ihm — Wen hatte er zu fürchten? Preussens Macht war gebrochen, Östreich durch unglückliche Kriege erschöpft, England fand keinen Alliirten mehr auf dem Continent; vom europäischen Handel ausgeschlossen, schien sein Fall unausbleiblich. In dieser Berechnung fehlte nur eines: der Widerstand der Völker. Napoleons Herrschaft umfasste beiläufig die Länder, über welche Karl der Grosse geboten, und es ist auffallend, daß dort, wo Karl der Grosse unglücklich

kämpfte, auch Napoleons Kriegsunglück anfing: dies war in Spanien.

Sobald die Nachricht nach Spanien gekommen war, daß der König sowol, als der Prinz von Asturien dem Thron entsagt, gerieth das ganze Land in Aufruhr, Niemand wollte glauben, daß der Prinz freiwillig zurückgetreten sei; auf ihn hatte die Nation grosse Hoffnungen gebaut; nun wurde er als Ferdinand **VII.** von den Pyrenäen bis nach Cadix, vom Ocean bis an das mittelländische Meer als König ausgerufen. Alles trat unter die Waffen. Ein englisches Heer landete in Portugal, und es begann der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel, geführt auf der einen Seite von der englischen Armee und der spanischen Nation, auf der andern Seite von Napoleons unermesslicher Heeresmacht.

In Deutschland gebot Napoleon über die Herrscher und ihre Truppen, aber die Nation war grossentheils unzufrieden; der Übermuth der französischen Besatzungen, die Anhänglichkeit an die alten Herrscherstämme dort, wo sie vertrieben oder gewechselt waren, endlich der Familienschmerz, der so viele Häuser traf, die ihre Mitglieder in den spanischen Kampf schicken mussten, hatten in Deutschland eine grosse Misstimmung hervorgebracht; die Blicke der Unzufriedenen wandten sich nach Preussen und Östreich; aber Preussens Macht war für den Augenblick dahin, nur Östreich konnte noch den Verzweiflungskampf für die europäische Freiheit wagen, und es rüstete.

Ich habe schon erzählt, daß nach dem pressburger Frieden Erzherzog Karl an die Spitze der Armee als Generalissimus gestellt worden. Sein Geist durchdrang das ganze Heer, er belebte die militairischen Studien, schrieb selbst und ließ Werke schreiben zur Bildung der Officiere; der gemeine Mann, der unter dem Erzherzog gedient, kannte ihn grösstentheils persönlich und erzählte den Übrigen von ihm; es war kein Mann in der Armee, der den Erzherzog nicht liebte, bewunderte, der sich unter seiner Führung nicht des Sieges sicher dachte. Besondere Sorgfalt widmete der Erzherzog der Infanterie, die Bataillonsmassen, die sich in der Schlacht von Aspern später so glänzend bewährten und nachher bei

allen Armeen eingeführt wurden, hat Erzherzog Karl in der östreichischen Armee zuerst ins Leben gerufen. Zur Verstärkung der regulairen Infanterie wurde die Landwehr errichtet, ein Institut, welches später in ganz Deutschland nachgeahmt wurde und die Lage und Stellung der regelmässigen Heere früher oder später umgestalten wird. Jedes Regiment, die ungrischen und siebenbürgischen abgerechnet, sollte ein oder zwei Landwehrbataillone erhalten; die Landwehr bestand aus der kampffähigen, aber nicht zum Liniendienst bestimmten Bevölkerung der betreffenden Werbbezirke, die Landwehr sollte im Frieden zu gewissen Zeiten in den Waffen geübt werden, im Fall des Kriegs ins Feld rücken. Die Cavalerie wurde nicht in dem Maß gehoben als die Infanterie, schlecht verstandene Sparsamkeit trug die Schuld; als der Krieg ausbrach, sah man erst, daß die Zahl der Cavalerie im Verhältniß zum Fussvolk zu gering war. Man hatte gehofft, dem Mangel der Cavalerie durch die ungrische Insurrection abzuhelfen. Auf dem Landtag, den Kaiser Franz zur Krönung seiner dritten Gemahlin, Maria Ludovica, zu Pressburg abhalten ließ, kam auch die Insurrection zur Sprache; sie wurde augenblicklich bewilligt; der Erzherzog-Palatinus setzte den Beschluß durch, daß es eine Personalinsurrection sein müsse, das heisst, daß jeder waffenfähige Edelmann, und nur der waffenfähige Edelmann, insurgiren müsse. Bei der hierauf eingeleiteten Conscription ergab es sich aber, daß hiedurch eine viel zu geringe Insurrection zu Stande kommen würde, deshalb bereiste der Erzherzog-Primas [1]) einen grossen Theil Ungerns und forderte die Comitate zu grössern Truppenstellungen auf; wo er nicht selbst hinkam, erschienen auffordernde Palatinalschreiben. Der Schritt hatte guten Erfolg. Er, der Primas selbst, stellte ein ganzes Cavaleriereginent, ebenso das neutraer Comitat über die Insurrectionsgebühr ein ganzes Regiment, einzelne Private stellten ganze Divisionen, theils vierte Divisionen zu den Husarenregimentern, theils zur In-

1808

1) Primas von Ungern und Erzbischof von Gran war damals Erzherzog Karl Ambros von Este. Er starb während des Waffenstillstands zu Totis am Nervenfieber, welches er bei der Visitirung der Militairspitäler sich zugezogen hatte.

surrection; so erhob sich die ungrische Insurrection auf 20,000 Mann Infanterie und 15,000 Pferde; die kroatische 11,000 Mann Infanterie und 1600 Pferde, die slawonische 5000 Mann Fussvolk. Ausser der böhmischen Landwehr stellte das Land noch bedeutende Truppenkörper auf. Als der Krieg ausbrach, sollte die östreichische Armee aus 300,000 Bajonneten und 32,000 Pferden bestehen, die ungrische Insurrection nicht mitgerechnet, nämlich 80 Regimenter Infanterie mit Einschluß der Grenzregimenter, 9 Jägerbataillons, 154 Landwehrbataillons, ausserdem in den Depots 162 Compagnien Linientruppen und 34 Escadrons Cavalerie; eine formidable Macht, wenn sie in der Wirklichkeit dagewesen wäre, aber ein grosser Theil davon stand nur auf dem Papier. Die Ausrüstung und Einübung solcher Massen braucht Zeit. Als der Krieg ausbrach, waren nur die östreichischen Landwehrbataillons schlagfertig, die übrigen waren wenig mehr als bewaffnete Massen; der Geist war gut, die Landwehr war aus Männern aller Klassen gebildet, alle Interessen waren vertreten, aber, wie schon gesagt, in dem Maß, als die Zahl der Streiter zunahm, wuchs die Schwierigkeit der Einübung und Ausrüstung, der grösste Theil war eben in der Bildung und Errichtung begriffen, als der Krieg ausbrach. Dies war namentlich in Ungern der Fall, wo in manchen Comitaten die Conscription zur Insurrection nur wenige Wochen vor dem Ausbruch des Krieges statt hatte [1]). Diesmal dachte man auch an die Möglichkeit eines Unglücksfalles, und deshalb auf einen Waffenplatz. Nach mancherlei Schwanken zwischen Salzburg, Enns und Komorn, wurde endlich dieser letztere Platz gewählt [2]).

Napoleon hatte die Rüstungen Östreichs in ihrem Beginne als Das gewürdigt, was sie waren, nämlich als den Entschluß, den Kampf auf Leben und Tod zu wagen. Die

1) Was hier über die östreichische Armee gesagt ist, beruht auf Stutterheim's „Geschichte des Kriegs 1809", 1. Bd.; mehr ist nicht erschienen. Der Verfasser ist auf dem Titel nicht genannt.

2) Kaiser Josef hatte Komorn schleifen lassen; seit 1808 wird ununterbrochen an der Befestigung von Komorn gearbeitet.

Unglücksfälle, die in Spanien und Portugal seine Heere getroffen hatten, zwangen ihn, selbst nach Spanien zu gehen; siegreich zog er in Madrid ein, setzte seinen Bruder auf den spanischen Thron und eilte dann nach Paris zurück, um den Krieg mit Östreich zu beginnen. Der Krieg kam ihm zur Unzeit, denn er zwang ihn, seine Streitkräfte zu theilen, die er sonst ausschliesslich zur Bekämpfung Spaniens hätte verwenden können. Daß Spanien in die Lage kam, sechs Jahre bis zum Sturze Napoleons für seine Unabhängigkeit kämpfen zu können, dankte es der damaligen Schilderhebung des Hauses Östreich.

Man erzählt, daß Napoleon, nach Paris zurückgekehrt, zürnend, daß er nicht alle seine Streitkräfte gegen Spanien und die diesem verbündeten Engländer verwenden könne, bei einer feierlichen Gelegenheit, in Anwesenheit des ganzen Hofes und der fremden Gesandten, gerade auf den östreichischen Gesandten, Grafen Metternich, losgegangen sei, ihn bei der Brust genommen und gefragt habe: „Was will Ihr Kaiser?" — der Gesandte antwortete: „Er will, daß Sie seinen Gesandten respectiren!" — worauf Napoleon zur Besinnung kam, die Hand zurückzog und ruhig weiter sprach. Ich kann die Ächtheit dieser Anekdote nicht verbürgen, sie wurde aber in jener Zeit allgemein erzählt und geglaubt; sie mag übrigens wahr oder falsch sein, sie beweist die hohe Meinung, die man allgemein von der Gegenwart des Geistes und Festigkeit des östreichischen Gesandten hatte, und daß man überzeugt war, daß der Kampf, den Östreich einging, dem französischen Kaiser damals sehr ungelegen kam.

1809 April

Der Krieg, den Östreich begann, musste an vielen Orten zugleich geführt werden, in Galizien stand Erzherzog Ferdinand gegen die Sachsen und Polen im Grossherzogthume Warschau, in Dalmatien musste Marschall Marmont bekämpft werden, in Italien stand Erzherzog Johann an der Spitze von 40,000 Mann, die Hauptarmee unter dem Erzherzog Karl hatte sich in Böhmen gesammelt, um von dort nach Deutschland vorzubrechen und die französischen Streitkräfte über den Rhein zu werfen, bevor Hülfe aus Frankreich kommen konnte; man gab aber diesen Plan auf, ließ nur zwei

Corps, Bellegarde und Kolowrat, aus Böhmen in die Oberpfalz und nach Regensburg rücken, das Hauptheer zog sich nach Östreich, um auf dem gewöhnlichen Heerweg längs der Donau nach Baiern einzubrechen; durch diesen veränderten Angriffsplan ging Zeit verloren, und als Erzherzog Karl den Inn überschritt, waren die Franzosen schon in der Verfassung, ihm zu begegnen.

Man rechnete bei dem Angriff in Deutschland auf die Theilnahme der Deutschen, man hoffte, sie würden von Frankreich abfallen und sich gegen dasselbe erheben. Allerdings war die Stimmung den Franzosen nicht günstig, und wenn die Franzosen in Deutschland eine Schlacht verloren hätten, würde der Aufstand gewiß erfolgt sein, denn selbst in dem später zu erzählenden Misgeschick der östreichischen Armee gab sich in Schwaben und im Vorarlbergischen viele Theilnahme kund, besonders in der Art, wie den östreichischen Kriegsgefangenen das Selbstranzioniren erleichtert wurde; Tausende von Kriegsgefangenen wurden oft auf romantische Weise auf dem Transport oder aus den französischen Depots durch das Vorarlbergische nach Tirol geschwärzt; zum wirklichen Aufstand aber kam es nur in Tirol.

Vor dem Ausbruch des Krieges hatten einige Tiroler sich heimlich nach Wien begeben und den Aufstand verabredet; heimkehrend, hatten sie Alles zum Aufstand vorbereitet; das Ganze ging so geheim, daß die Baiern keine oder nur eine dunkle Ahnung von dem Unglück hatten, welches bald über sie hereinbrechen sollte. An dem Tage, an welchem die östreichische Armee die Feindseligkeiten begann, brach der Aufstand in Tirol los; Lärmzeichen auf den Bergesspitzen — Kreidenfeuer nennt sie das Volk — Mehl oder Blut, Säge- oder Holzspäne in Flüsse oder Bäche geworfen, verkündeten in allen Thälern, jetzt sei die Zeit des Kampfes gekommen; auf der Straße von Brixen bis Innsbruck wurden die Heerhaufen der Franzosen überfallen, theils erschlagen, theils gefangen genommen, gegen 8000 Mann erlagen auf diese Weise den Tirolern. In der Hauptstadt Innsbruck kam es zum blutigen Kampf; der ritterliche baiersche Oberst Dittfurt, der sich vermessen hatte, Tirol mit seinem Regiment allein im

10. April

Zaume zu halten, wurde bis an die Hauptwache zurückgedrängt — drei Kugeln hatte er schon im Leibe, bis ihn eine vierte Kugel, auf den Tod verwundet, zu Boden streckte; da hörte der Widerstand auf. Bei Wiltau musste die ganze französische Brigade Busson sich kriegsgefangen den Tirolern ergeben; dies Alles war in vier Tagen geschehen. Die Häupter der Tiroler waren Andreas Hofer, der Wirth von Passeier, Speckbacher, der Kapuziner Joachim Haspinger[1]), Eisenstecken, Ennemoser. Als ein schwaches östreichisches Corps unter Chasteler in Tirol einzog, war die Blutarbeit gethan, Tirol von den Feinden gesäubert, nur in Kufstein hielten sich noch die Baiern. Alles hing von den ersten Schlägen in Deutschland ab, dort aber verlief der Krieg ungünstig. Napoleon warf sich auf den linken Flügel der Östreicher, der unter dem Erzherzog Ludwig und dem Feldmarschallieutenant Hiller über Landshut vordrang, dort schlug er die Östreicher zurück, übertrug ihre Verfolgung dem Marschall Bessières und kehrte mit dem Hauptcorps gegen den Erzherzog, der nach Regensburg vorgedrungen war und sich mit Bellegarde und Kolowrat vereinigt hatte; Davoust, der dem Erzherzog gegenüber stand, hielt die östreichische Armee so lange auf, bis Napoleon mit der Hauptmacht herbeieilte. In vereinzelten Gefechten bei Abensberg, Tann und Eckmühl geschlagen, wurden die Östreicher nach fünftägigen Kämpfen ohne Hauptschlacht bei Regensburg auf das linke Donauufer zurückgedrängt, der Hauptzweck des Krieges war verloren, die östreichische Armee war von der Offensive in die Defensive versetzt. Napoleon rückte gegen Wien, Hiller hatte indessen den Marschall Bessières bei Neumarkt geschlagen und wollte sich mit dem Generalissimus vereinigen; als er aber die Unfälle von Regensburg vernahm, zog er sich fechtend zurück; den heftigsten Kampf bestand er bei Ebersberg unfern Linz, wobei sich die wiener Landwehr mit Ruhm bedeckte. Endlich gelang es ihm, bei Krems auf das linke Donauufer überzugehen, um mit dem Generalissimus im Marchfelde sich zu vereinigen.

20. bis 24. April

1) Haspinger lebt noch bei Wien und ist mit den freiwilligen Tirolern, die sich in Wien geschart, ausgezogen, um Tirol gegen die Piemontesen zu schützen.

Bevor ich die Ereignisse erzähle, die vor Wien und im Marchfelde statt hatten, ist es nöthig nachzuholen, was auf den andern Punkten des Kriegsschauplatzes vorfiel.

Erzherzog Ferdinand in Galizien besetzte Warschau und drang bis Thorn vor, aber die polnischen Truppen warfen sich nach Galizien und zwangen ihn dadurch, zur Vertheidigung dieser Provinz zurückzukehren; seine Lage wurde noch schwieriger, als ein bedeutendes russisches Armeecorps in Galizien einrückte; die feindlichen, dem Erzherzog weit überlegenen Massen drückten ihn mehr und mehr zurück, bis der Waffenstillstand der Hauptarmee auch hier den Kampf endete[1]).

Eine schwache Abtheilung der italienischen Armee unter dem General Stoichevich wurde gegen Dalmatien beordert, sie war aber an Zahl den Franzosen nachstehend, befand sich also im Nachtheil, und bei einem Gefecht bei Gravybrod fiel Stoichevich selbst in französische Gefangenschaft; die kaiserlichen Truppen wurden vom Banus nach Karlstadt zurückgerufen, Marmont hinwieder ging nach Fiume, um sich mit dem Vicekönig zu vereinigen, er ließ nur 4600 Mann in Dalmatien zurück. In der Licca bildete sich damals unter dem General Baron Peter Kansevich ein neues Armeecorps und drang nach Dalmatien ein. Die Östreicher waren im Vortheil, als der Waffenstillstand bei der Hauptarmee auch einen Waffenstillstand in Dalmatien zur Folge hatte[2]). In Italien waren die Truppen, die der Erzherzog Johann befehligte, über 40,000 Mann stark, aber hiezu gehörten die Truppen in Dalmatien und in Tirol; der Erzherzog war also schwächer, als die ihm gegenüber stehende italienisch-französische Armee unter dem Vicekönig. Bei Venzone und Pordenone wurden die Feinde zurückgedrängt und bei Sacile geschlagen, aber die Unfälle der Hauptarmee bei Regensburg zwangen den Erzherzog, den Rückzug anzutreten[3]) Von den

17. April

1) Ausführlich siehe hierüber „Östreichisch-militairische Zeitschrift" 1844, 3—4. Heft: „Der Feldzug in Polen 1809" von Schels.

2) Militairische Zeitschrift 1837, 9. Heft: „Der Feldzug in Dalmatien 1809" von Schels.

3) Militairische Zeitschrift 1844, 1—2. Band: „Der Feldzug in Italien 1809" von Schels.

Waffenthaten, die auf diesem Rückzug statt gehabt haben, muß vorzugsweise der Vertheidigung der beiden Forts von Malborghetto und Predil gedacht werden. Beide Forts waren nur in Eile aufgerichtet, sie mussten aber vertheidigt werden, um der Armee Zeit zum Rückzug zu verschaffen. Zur Vertheidigung derselben erboten sich zwei junge Hauptleute des Geniecorps — Hensel und Hermann — sie waren zum Tod entschlossen; Hensel übernahm das Fort von Malborghetto, Hermann jenes von Predil; fünf Tage vertheidigte Hensel Malborghetto mit einer schwachen Besatzung gegen ungeheuere Übermacht, schlug mehrere Stürme ab, endlich wurde das Fort genommen, beinahe die ganze Besatzung, worunter auch Hensel, starben den Tod der Helden. Hermann hielt sich in Predil vier Tage, vier Mal aufgefordert, verweigerte er zu capituliren, schlug einige Stürme ab, bis endlich er und beinahe die ganze Besatzung denselben rühmlichen Tod fanden, den einen Tag früher Hensel und die Seinigen in Malborghetto gefunden hatten [1]).

13. bis 17. Mai

15. bis 18. Mai

Auf Tirol waren die Gefechte von Regensburg und der Rückzug der italienischen Armee nicht ohne Rückwirkung. Der französische Marschall Lefevre hatte den Auftrag, Tirol zu nehmen, er und der baiersche General Deroi schlugen Chasteler bei Wörgl, drangen durch die Pässe bis Innsbruck vor und nahmen die Hauptstadt, dort aber fand ihre Herrlichkeit ein Ende; der Landsturm erhob sich allwärts, nicht die Männer nur, Weiber und Kinder gingen in den Kampf, am Berg Isel, unfern von Innsbruck, wurde die Schlacht geschlagen, in deren Folge der französische Marschall und die Baiern Tirol zum zweiten Mal räumen mussten. Dieselben

29. Mai

1) „Die Vertheidigung von Malborghetto" von Riedler in der Östr.-milit. Zeitschrift, Jahrgänge 1811—1813, neue Auflage, 2. Bd. 2. Thl.; „Die Vertheidigung von Predil" von Franz Pfau, Östr.-milit. Zeitschrift, Jahrg. 1843, 10. Hft. Das Ingenieurcorps hat zum Andenken an die beiden Gefallenen zwei Freiplätze für Söhne von Officieren des k. k. Ingenieurcorps gestiftet unter dem Namen „Hermann-Hensl'sche Stiftung". Wie die Franzosen damals Geschichte schrieben, ergibt sich aus dem dritten Bulletin, worin es heißt, das Fort Predil wurde in einer Viertelstunde genommen!

Namen, die ich schon oben genannt, glänzten auch in dieser Zeit wieder; aber bald nachher sah sich Tirol zur Vertheidigung auf seine eigenen Kräfte beschränkt, denn Chasteler verließ das Land, um sich mit dem Erzherzog Johann zu vereinigen, nur wenig Truppen blieben noch zurück.

Der Generalissimus hatte die Absicht, Wien vor den Franzosen zu erreichen, die Stadt als Brückenkopf zu behandeln, mit der ganzen Armee aus der Stadt zu debouchiren und Napoleon unter den Mauern Wiens zu schlagen; da aber der Generalissimus in einem Bogen marschiren musste, während die Franzosen in gerader Linie vorrückten, kamen sie eher nach Wien und eroberten es früher, als der Generalissimus heranziehen konnte.

Man war entschlossen, Wien zu vertheidigen, die Garnison bildeten 16,000 Mann Linientruppen und Landwehr, 1000 Studenten und Künstler, das Bürgermilitair, etwas Aufgebotsmannschaft; Erzherzog Maximilian hatte den Oberbefehl.

Die Franzens- und Augartenbrücke wurden abgebrannt. Die Franzosen drangen schon in die Vorstädte, Chasseurs zeigten sich an der Wienbrücke; vor dem Kärntnerthore wollten sie noch Pulverwagen erbeuten, der Bürger und Wachtmeister Augustin Wieser rettete sie durch seine Kühnheit. Um 7 Uhr Abends erschien vor dem Burgthore der Adjutant des Marschall Lannes[1]) als Parlamentair, er wurde abgewiesen. Rückkehrend fiel er den Husaren in die Hände, ein erbitterter Handwerker schlug ihn mit einer Stange vom Pferd und spielte ihm übel mit. Husaren streiften unausgesetzt beim Kärntnerthore hinaus. Mit den Zurückkommenden sprengten vier Chasseurs in die Stadt, der eine wurde im Komödiengässchen von einem Fleischerknecht erschlagen, die andern wurden verwundet und einzeln in der Kärntnerstrasse, am Graben und Haarmarkt gefangen. Der Majorgeneral Berthier sandte eine zweite Aufforderung durch den gumpendorfer Richter Joseph Damböck. Sie wurde ebenfalls zurückgeschickt. Auf den Kranken- und Versorgungshäusern waren

10. Mai

1) La Grange? St.-Marc? die Angaben sind ungleich.

schwarze Fahnen aufgepflanzt, damit nicht hingeschossen werde. Die Franzosen hatten ihre Hauptmacht ausser den Linien, in den Vorstädten hatten sie blos die Hauptstrassen besetzt und die verbindenden Nebenstrassen, desto reichlicher streiften ihre Patrouillen durch die andern Gassen. Zum Gouverneur der Stadt wurde vorläufig Andreossy ernannt; Napoleon selbst hatte sein Hauptquartier in Schönbrunn. Auf Befehl des Generals Bertrand ward am Spittelberg in der Breitengasse ein kleines Gebäude durchgebrochen, hiedurch wurde von rückwärts der Weg gebahnt zu der Anhöhe hinter den kaiserlichen Stallungen. Dieses Gebäude war durch seine Länge und Stärke ganz geeignet, die Arbeiter zu schützen; hier wurde eine Batterie aufgeworfen. Nachts um 9 Uhr fingen zwanzig Haubitzen an zu spielen. Das Kaisersteinische Haus in der untern Bräuerstrasse war das erste, welches in Flammen gerieth; ihm folgte die Brandstatt, das Pallfysche Haus in der Wallnerstrasse, das Hotel garni zur Kaiserin von Östreich in der Weihburggasse, das Soklische im Schlossergäßchen, das Senslische im Steindlgäßchen und acht Häuser auf dem Graben, siebzehn Personen wurden getödtet; um Mitternacht hörte die Beschiessung auf, nach einer Viertelstunde fing sie wieder an und währte bis halb drei Uhr. Über 1500 Haubitzgranaten und glühende Kugeln waren in dieser Nacht in die Stadt geworfen worden, das Bürgermilitair, vor allem das Cavaleriecorps, betrug sich in dieser Nacht mit seltener Auszeichnung, besonders die Lieutenants Jolsdorf, Schoffmann, Mollner, der Oberlieutenant von Scheidling, der Rittmeister Wildauer. Während des Bombardements drangen die Franzosen über den Donauarm in den Prater, um die Stadt zu umzingeln; da zog Erzherzog Maximilian mit den meisten Linien- und Landwehrtruppen über den Tabor auf das linke Donauufer, um sich mit der Hauptarmee des Erzherzogs Karl zu vereinigen; er brannte die Brücke hinter sich ab. General O'Reily, der das Commando in Wien übernommen hatte, steckte um halb drei Uhr Morgens das Capitulationszeichen, die weisse Fahne, aus. So wurde das Bombardement unterbrochen. Die Franzosen rückten ein.

11. Mai

13. Mai

Erzherzog Karl war mit der Hauptarmee erst nach dem Fall von Wien im Marchfelde eingetroffen, während Napoleon sich vorbereitete, den Krieg auf das linke Donauufer hinüberzutragen. Die Existenz der Monarchie und des Erzhauses stand auf dem Spiel. Kaiserliche Generale, wie Chasteler, wurden geächtet, Ungern aufgefordert, sich auf dem Rákos zu versammeln und einen König zu wählen[1]). Napoleon und die Seinen sprachen und schrieben nur von einem Herzog von Lothringen, wenn vom Kaiser Franz die Rede war. Die Monarchie stand an einem Wendepunkt.

Die Franzosen hatten die Insel Lobau besetzt, sie sollte zum Sammelplatz und Übergangspunkt dienen, man musste jeden Augenblick ihren Übergang erwarten, der Erzherzog war entschlossen, die Schlacht auf dem Marchfelde anzunehmen. Auf demselben Felde, wo Rudolph von Habsburg in der Schlacht gegen Ottokar den Grund zur Grösse des Hauses Östreich legte, sollte nun um die politische Existenz dieses Hauses und den Fortbestand der östreichischen Monarchie gekämpft werden.

Der Erzherzog Generalissimus ließ die Franzosen ungehindert eine Brücke schlagen, ungehindert ließ er die ganze französische Armee herüberrücken, die kaiserliche Armee brannte vor Begierde, den Franzosen die Unfälle von Regensburg zu vergelten; der Generalissimus konnte 75,000 Mann in den Kampf führen. Als die Franzosen über die Brücke zu marschiren begannen, erließ der Erzherzog folgenden Armeebefehl: (20. Mai) **„Morgen ist Schlacht, das Schicksal der Monarchie hängt von ihr ab, ich werde meine Schuldigkeit thun und erwarte Dasselbe von der Armee.“ Ein Armeebefehl, der eben so schön ist, wie jener Nelsons vor der Schlacht von Trafalgar: England erwartet, daß Jeder seine Schuldigkeit thut —; oder jener Napoleons in Ägypten vor der Pyramidenschlacht: Bedenkt, daß von der Spitze dieser Pyramiden euch vierzig**

1) Zur Ehre der ungrischen Nation muß ich hier bemerken, daß ausser dem Einen, der die Proclamation Napoleons in die magyarische Sprache übersetzte, sich nicht ein Einziger im ganzen Lande fand, der den Aufruf nicht mit der grössten Verachtung behandelte.

Jahrhunderte zusehen! Es war ein herzerhebender Anblick, als am nächsten Morgen alle Regimenter mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, wie zur Parade, zur Schlacht heranrückten.

Die Schlacht von Aspern ist die erste, die Napoleon verloren; die Franzosen stellen die Schlacht so dar, als ob Napoleon nicht gesiegt hätte, weil die Brücke zerriß, die von der Lobau auf das linke Donauufer führte; dies ist unrichtig, die Franzosen waren mit und ohne Brücke geschlagen. Die Ehre der östreichischen Waffen, der Ruhm des grossen Feldherrn, der sie führte, macht es dem Geschichtschreiber der östreichischen Monarchie zur angenehmen Pflicht, die Schlacht ausführlich darzustellen, und ich kann dies nicht auf treffendere Weise thun, als indem ich den Bericht des Generalissimus wörtlich mittheile; ich halte mich hiezu um so mehr verpflichtet, weil der prunklose Bericht, obschon damals vielfach gedruckt, jetzt, meines Wissens wenigstens, nur noch in einem einzigen Exemplar vorhanden ist[1])

Nachdem der Generalissimus in kurzen Worten die Richtungen andeutet, die er den verschiedenen Colonnen gegeben, schildert er die zweitägige Schlacht in folgenden Worten.

Schlacht vom 21. Mai.

Erste Colonne.

Die Avantgarde unter dem General Nordmann, aus zwei Bataillonen Gyulai und Liechtenstein-Husaren bestehend, hatte sich bei der zerstörten Taborbrücke auf der sogenannten Spitze formirt und marschirte in der Ebene, die Dörfer Kagran und Hirschstetten links und Stadlau rechts lassend, gegen Aspern.

Ihr folgte die Colonne, welche vor dem Posthause von Stammersdorf die Chaussee verließ und mit halben Divisionen rechts abmarschirt war. Ein Bataillon St.-Georger, das 1. Bataillon der wiener Freiwilligen und ein Landwehrbataillon, unter Anführung des Majors Grafen Colloredo, deckte ihre rechte Flanke längs der Donau.

1) K. k. Kriegsarchiv. —

Auf einen Kanonenschuß vor Stadlau stiessen die Vorposten auf die feindlichen Piquets, die sich nach und nach auf ihre Aufnahmsabtheilungen zurückzogen. In dieser Zeit ließ General Nordmann zwei Bataillone von Guylai en echellon aufmarschiren, um das Anrücken der Colonne zu begünstigen. Der Feind stand nahe vor Aspern in grossen Abtheilungen aufmarschirt, hatte zur Deckung seiner Fronte alle Ackergräben, welche die besten Brustwehren abgaben, besetzt, seine rechte Flanke mit einer Batterie, seine linke mit einem breiten und tiefen Ausgussgraben der Donau und durch eine Au gedeckt, auf der sich ebenfalls einige geschlossene Abtheilungen befanden.

Obwol der Vortheil der Stellung ganz auf des Feindes Seite war, indem man den Ausguß der Donau nur auf einer kleinen Brücke passiren konnte, die er mit seinem Geschütz und aus kleinem Gewehr hinter den Gräben heftig beschoß, so hinderte dieses doch nicht das zweite Bataillon Gyulai, sobald das erste in die Au eingedrungen war, die Brücke en colonne zu passiren, sich schnell zu formiren und dem Feinde mit gefälltem Bajonnet auf den Leib zu gehen, der sich eiligst nach Aspern zurückzog, wodurch dieses Dorf nach einem lebhaften, aber nicht sehr anhaltenden Widerstande zum ersten Mal genommen wurde. Es dauerte jedoch nicht lange, so warf eine neu angekommene Unterstützung des Feindes das Bataillon Guylai wieder heraus. In diesem Augenblicke hatten sich bereits einige Bataillone der Colonne entwickelt, das Jägerbataillon des Majors Schneider von der zweiten Colonne stieß zur Avantgarde der ersten, Gyulai war wieder formirt und der Feind wurde zum zweiten Mal bis an das untere Ende des Dorfes verdrängt, aber auch jetzt mussten diese Truppen einem neuen Angriff ihrer Gegner weichen.

Beide Theile erkannten die Nothwendigkeit, Aspern auf das Äusserste zu behaupten, und so folgten wiederholt die hartnäckigsten Anstrengungen im Angriff und in der Vertheidigung: man focht in jeder Gasse, in jedem Hause und in jeder Scheune; Wägen, Pflüge, Eggen mussten unter einem unausgesetzten Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemein zu werden; jede einzelne Mauer war ein

Hinderniß für den Angreifenden und ein Schutz für den Vertheidiger; der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden und Keller mussten erobert werden, ehe man sich Meister des Orts nennen konnte, und war der Besitz immer von wenig Dauer, denn kaum hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtigt, so erstürmte der Feind ein anderes und zwang uns, das vorige zu verlassen. So dauerte dieses mörderische Gefecht mehrere Stunden, deutsche Bataillone wurden durch ungrische und diese durch die wiener Freiwilligen unterstützt, und alle wetteiferten an Muth und Standhaftigkeit. Zur nämlichen Zeit verband auch die zweite Colonne ihre Angriffe mit der ersten und hatte den nämlichen Widerstand zu bekämpfen, weil der Feind stets neue Verstärkungen ins Feuer brachte. Endlich gelang es dem General Vacquant von der zweiten Colonne, den obern Theil des Dorfes zu gewinnen und sich daselbst die ganze Nacht hindurch zu behaupten. Mehrere Häuser waren durch das beiderseitige Wurfgeschütz in Brand gerathen und erhellten die ganze Gegend.

Auf dem äussersten rechten Flügel in der Au waren die Gefechte nicht weniger heftig; die feindliche linke Flanke war durch einen Arm der Donau gesichert, ein undurchdringliches Gestrüpp, durch welches nur einzelne Wege führten, deckte seine Fronte, ein breiter Graben und Planken gaben ihm die Vortheile einer natürlichen Verschanzung. Hier focht am Anfange der Schlacht das erste Bataillon von Gyulai unter dem Obersten Mariassy, dann das Jägerbataillon des Majors Schneider, die St. Georger unter dem Major Michailovich und endlich die zwei Bataillone wiener Freiwilligen der Oberstlieutenants Steigentesch und St. Quentin. Auch hier wurde der Feind zurückgeschlagen, und der erste Tag dieser blutigen Schlacht endigte sich damit, daß der General Vacquant mit acht Bataillonen der zweiten Colonne Aspern besetzt hielt, Feldmarschalllieutenant Hiller aber die Truppen seines Corps aus dem Dorfe zurückzog, sie wieder in Schlachtordnung aufstellte und die Nacht unter dem Gewehr zubrachte.

Zweite Colonne.

Die Avantgarde, von dem Feldmarschalllieutenant Fresnel

commandirt, rückte über Leopoldau und Kagran gegen Hirschstetten vor und bestand aus 1 Bataillon Jäger und 2 Bataillonen Anton Mitrowsky unter dem General Winzingerode, dann aus der Cavaleriebrigade Klenau und Vincent unter dem General Vecsey. Ihr folgte die Colonne aus ihrer Aufstellung bei Gerasdorf in der nämlichen Richtung nach.

Auf den Höhen bei Hirschstetten wurde der Feind bei Aspern und Esslingen entdeckt und hierauf die Brigade Vecsey gegen Esslingen, die Brigade Winzingerode aber zur Delogirung des Feindes von Aspern beordert.

Die Colonne deployirte vor Hirschstetten in zwei Treffen, um die Avantgarde zu unterstützen, und rückte auf der Ebene, Aspern rechts lassend, in einer angemessenen Entfernung nach.

Die Brigade Winzingerode fand jedoch bei ihrem Angriff auf Aspern zu starken Widerstand, als daß dieser in der Fronte allein gelingen konnte; es wurde daher die Cavalerie der Avantgarde links von Aspern vorpostirt, um sowol den Angriff mit den beihabenden zwei Cavaleriebatterien in der Flanke zu unterstützen, als auch der dritten Colonne, welche über Breitenlee vorrückte, zur Vereinigung die Hand zu bieten. Zugleich wurde das Regiment Reuß-Plauen zum Angriff von Aspern in die rechte Flanke dieses Orts beordert und das Corps d'Armee in Bataillonsmassen gesetzt.

Der Feind formirte sich mittlerweile, den linken Flügel gegen Aspern refusirend, den rechten an Esslingen angelehnt, und rückte mit Infanterie- und Cavaleriecolonnen, unter Begünstigung einer äusserst heftigen Kanonade, gegen das Armeecorps vor. Eine Linie von 12 Kürassierregimentern bildete das Centrum des zweiten feindlichen Treffens und gab dem Ganzen einen imponirenden Anblick.

Indessen war der Angriff eines Bataillons von Reuß-Plauen auf Aspern abgeschlagen und dasselbe — durch den Fall seines Commandanten betroffen — wich zurück, wurde jedoch gleich wieder formirt. Der General der Cavalerie Graf Bellegarde trug dem General Vacquant auf, den Angriff mit dem Regiment Vogelsang zu erneuern und das Dorf, es koste was es wolle, zu emportiren. Dieser entledigte sich dieses Auftrags mit dem glänzendsten Erfolg und

Aspern, von 12,000 Mann der besten feindlichen Truppen vertheidigt, wurde mit Zuziehung des Regiments Reuß-Plauen und eines Bataillons von Erzherzog Rainer, wobei auch die Brigade Maier von der dritten Colonne mitwirkte, durch Sturm erobert.

Zur Vereitelung dieses Angriffs drang der Feind mit zwei Infanteriecolonnen und zwischen solchen mit seinen schweren Reitern gegen das Armeecorps vor, wies die zwei Regimenter Klenau- und Vincent-Chevauxlegers zurück und warf sich auf die Massen der Infanterie.

Diese erwarteten ihn, das Gewehr im Anschlag, mit kaltblütiger Entschlossenheit, gaben auf zehn Schritte eine wohlangebrachte Decharge, und als hierauf der Feind in der grössten Deroute flüchtete, hieb General Vecsey mit einer Division von Klenau so rasch auf die feindlichen Kürassiere ein, daß ihr Rückzug auch jenen der Infanteriecolonne nach sich zog.

Das Armeecorps wurde hiedurch in der ganzen Linie vom Feinde degagirt, stand in Verbindung mit jenem zur Linken des Feldmarschallieutenants Fürsten Hohenzollern und war im Besitz des wichtigen Postens von Aspern. Der Feind, in vollem Rückzuge, versuchte keinen fernern Angriff und beschränkte sich auf eine blosse Kanonade.

Das Armeecorps blieb die Nacht hindurch in Massen unterm Gewehr. Auf das Dorf Aspern wiederholte zwar der Feind noch mehrere Versuche, die aber stets abgewiesen wurden.

Dritte Colonne.

Diese hatte sich ihrer Bestimmung gemäß aus der Aufstellung von Seiering über Süssenbrunn und Breitenlee in Marsch gesetzt. Einige Abtheilungen von O'Reily-Chevauxlegers und Jäger bildeten die Avantgarde der Colonne und trafen Nachmittag um 3 Uhr bei Hirschstetten auf den linken Flügel des Feindes, der grösstentheils aus Cavalerie bestand und den vorpoussirten Jägern seine Plänkler schickte.

Da um diese Zeit die erste und zweite Colonne lebhaft gegen Aspern vordrang und der Feind sich in seine Stellung

zwischen Eßlingen und Aspern zu repliiren anfing, ließ der Feldmarschallieutenant Hohenzollern seine Batterie vorfahren, und es engagirte sich gegenseitig eine sehr lebhafte Kanonade. Das erste Treffen formirte sich in Bataillonsmassen und rückte mit der grössten Entschlossenheit an den Feind, als plötzlich seine Cavalerie in einer ganz unverhältnissmässigen Stärke so schnell hervorbrach, daß die vorgeführte Artillerie kaum Zeit zu ihrer Rettung gewann und die Bataillonsmassen ihrer eigenen Vertheidigung überlassen blieben. Dieses war der merkwürdige Augenblick, wo die Regimenter Zach, Josef Colloredo, Zettwitz, Froon, ein Bataillon Stain und das zweite Bataillon der Legion Erzherzog Karl unter der Anführung des Feldmarschallieutenants Brady und der Generale Buresch, Maier und Koller mit einer beispiellosen Standhaftigkeit in vollem Masse bewiesen, was fester Entschluß, zu siegen oder zu sterben, gegen die wüthendsten Angriffe vermag. Die feindliche Cavalerie umzingelte diese Massen auf beiden Flügeln, drang zwischen ihnen durch, warf die Escadrons von O'Reily-Chevauxlegers zurück, die einer solchen Übermacht nicht widerstehen konnten, und forderte, ihres Sieges gewiß, diese Massen von Helden zur Niederlegung ihrer Gewehre auf. Ein wohlangebrachtes mörderisches Feuer war die Antwort auf diese schimpfliche Zumuthung, und die feindliche Cavalerie räumte mit Hinterlassung einer beträchtlichen Anzahl Todter das Feld.

Das Corps brachte, so wie die übrigen, die Nacht auf dem Schlachtfelde zu.

Vierte und fünfte Colonne.

Beide wurden von dem Corps des Feldmarschallieutenants Fürsten Rosenberg auf beiden Ufern des Russbachs gebildet und setzten sich aus ihrer Aufstellung rechts und links von Deutsch-Wagram in Marsch.

Die vierte nahm ihre Richtung über Raschdorf gerade nach Eßlingen. Der Oberst Hardegg von Schwarzenberg-Uhlanen führte ihre Avantgarde.

Die fünfte zog sich links seitwärts, um die kleine Stadt Enzersdorf zu umgehen und den Feind daraus zu verdrängen.

Ihr wurden Stipsich-Husaren unter dem Commando des Obersten Frelich beigegeben. Feldmarschalllieutenant Klenau leitete die Avantgarden beider Colonnen. Da die fünfte zur Umgehung von Enzersdorf eine längere Linie beschreiben musste, so konnte die vierte Colonne nur etwas langsamer vorrücken. Enzersdorf wurde jedoch von einem Detachement Stipsich-Husaren und des walachisch-illyrischen Grenzregiments schnell emportirt, da es vom Feinde schon grösstentheils geräumt war und ihm nur 30 Gefangene abgenommen werden konnten.

Beide Colonnen wurden nunmehr zur Vorrückung gegen Esslingen beordert: die vierte mit Bataillonsmassen von Czatorisky, Erzherzog Ludwig und Koburg, welche von mehr als 2000 Mann feindlicher Cavalerie zu zwei wiederholten Malen angefallen wurden, die aber diese brave Infanterie jedesmal mit grossem Verlust in die Flucht schlug.

Von der fünften Colonne rückten zwei Bataillone Chasteler gerade gegen Esslingen, indessen zwei Bataillone Bellegarde in die linke Flanke des Dorfes und in den daran stossenden kleinen Wald einzudringen beordert wurden. Zwei Bataillone von Hiller und Sztaray, dann die Husarenregimenter Erzherzog Ferdinand, Stipsich und zwei Divisionen Rosenberg-Chevauxlegers waren auf der Ebene zur Unterstützung bereit.

Diese gemeinschaftlichen Angriffe wurden mit ausserordentlicher Entschlossenheit zwei Mal hintereinander unternommen, die feindlichen Truppen auf allen Punkten zurückgedrängt und in das brennende Dorf Esslingen geworfen. Da aber das feindliche Heer zwischen Esslingen und Aspern in mehreren Treffen aufgestellt war und jedem Angriff mit neuen Verstärkungen begegnete, weil die Sicherheit seines Rückzugs von der Behauptung dieses Dorfes abhing, so waren unsere Truppen genöthigt, dasselbe mit einbrechender Nacht wieder zu verlassen und schlagfertig den folgenden Morgen zu erwarten.

Das Reservecorps der Cavalerie hatte sich unter Anführung des Generals der Cavalerie, Fürsten von Liechtenstein, in zwei Colonnen in Marsch gesetzt und war zwischen Raschdorf und Breitenlee gegen das neue Wirthshaus vorgerückt.

General Graf Wartensleben mit Blankenstein-Husaren führte die Avantgarde.

Der Feind hatte nicht so bald die allgemeine Vorrückung der Armee wahrgenommen, als er das Gros seiner Cavalerie, von einigen Bataillonen Infanterie unterstützt, zwischen Esslingen und Aspern in Schlachtordnung stellte und die anrückenden östreichischen Cavaleriecolonnen mit einem wirksamen Kanonenfeuer zu beschiessen anfing.

Fürst Liechtenstein ließ seine Colonnen in zwei Treffen aufmarschiren, worauf der Feind 4 bis 5000 Mann Cavalerie aus seiner Stellung rechts über Esslingen detachirte und die Besorgniß erweckte, daß er das Vordringen der vierten Colonne erschweren oder gar bei derselben durchbrechen wolle. Der Fürst zog daher vier Regimenter links und hielt die zweite Colonne in zwei Treffen aufgestellt, bis er sich überzeugt hatte, daß die vierte Colonne in ihrem Marsche nicht aufgehalten wurde.

Während dieser Bewegung rückte nun auch die übrige Cavalerie des Feindes gegen den rechten Flügel der östreichischen mit grosser Zuversicht an. Sie wurde mit einer Entschlossenheit empfangen, die sie wahrscheinlich nicht erwartet hatte. Die Standhaftigkeit der aufmarschirten Cavalerie, und ganz besonders der Regimenter Moritz Liechtenstein- und Erzherzog Franz-Kürassiere, ersteres unter Anführung seines braven Obersten Roussel, schlug die wiederholten Angriffe des Feindes durch Gegenangriffe ab, und sie machten endlich seinem Vordringen dadurch ein Ende, daß sie ihn mit grossem Verlust gänzlich zurückwarfen. Bei diesen Gefechten wurden der französische Divisionsgeneral Durosnel, Stallmeister des Kaisers, auf wenige Schritte von ihm, und General Fouler, Stallmeister der Kaiserin, Letzterer leicht verwundet, gefangen. Des nun erfolgenden Kartätschenfeuers ungeachtet, befahl der Fürst eine allgemeine Vorrückung, wodurch der Feind in das Allignement zwischen Esslingen und Aspern eingeschränkt wurde, aber wegen des Flankenfeuers aus Esslingen nicht weiter verfolgt werden konnte. Das Feuer seines Geschützes wurde von den Cavaleriebatterien lebhaft beantwortet. Abends um 7 Uhr brachen abermals 3000 Pferde gegen den Punkt hervor, wo

die Cavalerie des Reservecorps mit dem linken Flügel des Fürsten Hohenzollern zusammenstieß, und warfen sich in Masse auf die Kürassierbrigaden der Generale Kroyher, Clary und Siegenthal; allein durch den ausharrenden Muth der Regimenter Blankenstein und Riesch, welche mit der kältesten Entschlossenheit eine rasche Attaque in des Feindes Flanke machten, wurde seine Cavalerie abermals geworfen und ein Theil derselben abgeschnitten, der sich auf die rückwärts im dritten Treffen aufgestellten Insurrectionsregimenter warf und auch dort gefangen wurde.

Unter dieser Zeit brach die Nacht heran und der Fürst brachte sie auf jenem Terrain, das er dem Feinde entrissen hatte, in der gehörigen Verfassung zu.

Zum ersten Mal hatte Napoleon eine Niederlage in Deutschland erlitten. Er trat von diesem Moment in die Reihe der kühnen glücklichen Feldherren zurück, die so wie er nach einer langen Folge von verheerenden Grossthaten dem Wechsel des Schicksals unterlagen, und der Zauber seiner Unüberwindlichkeit war gelöst. Ein Spiel des Glücks — aber nicht mehr sein unbezwingbares Schoosskind wird die Nachwelt ihn nennen, und neue Hoffnungen beleben die geängstigten Völker! Für die östreichischen Heere war der 21. Mai eine große Epoche des Ruhms, des Selbstvertrauens und des innern Kraftgefühls. Niedergebeugt im Staube lagen ihre stolzen Gegner vor den Felsenmassen unserer Infanterie und die Gegenwart ihres bisher unbesiegten Kaisers war nicht mehr vermögend, den Helden Östreichs ihre errungenen Lorbeeren zu entreissen.

Napoleons Ruhm stand zu sehr auf dem Spiel; neue Anstrengungen auf den folgenden Tag waren nicht zu bezweifeln; aber auch für seine Existenz musste er kämpfen, denn der Erzherzog hatte durch brennende Fahrzeuge, welche die Donau hinabschwammen, die feindliche Brücke in die Lobau durchbrechen lassen, und diese brauchte mehrere Stunden zu ihrer Herstellung. Indessen hatte Napoleon noch Abends das Corps des Generals Oudinot an sich gezogen, und alle disponiblen Truppen aus Wien und von der obern Donau folgten durch ununterbrochene Überschiffung nach.

Von seiner Seite ließ der Erzherzog das Grenadiercorps, welches an den Ereignissen der ersten Schlacht keinen Theil genommen hatte, aus seiner Aufstellung bei Gerasdorf nach Breitenlee vorrücken, und die kurze Nacht war kaum hinlänglich, die gegenseitigen Vorbereitungen zur Eröffnung eines zweiten Trauerspiels zu vollenden.

Schlacht vom 22. Mai.

Corps des Feldmarschalllieutenant Hiller.

Mit grauendem Morgen begann der Feind neue Angriffe, die jene des vorigen Tages an Heftigkeit weit übertrafen. Es war ein Wettstreit der Tapferkeit und der gegenseitigen Erbitterung. Kaum hatten die französischen Garden den General Vacquant zur Verlassung von Aspern genöthigt, so drang das Regiment Klebeck wieder in das brennende Dorf, warf die auserlesensten Truppen des Feindes zurück und engagirte ein neues Gefecht mitten zwischen den hell auflodernden Flammen, bis es endlich nach einer Stunde ebenfalls zum Weichen gezwungen wurde. Jetzt stürzte das Regiment Benjowsky hinein, eroberte im ersten Anlauf den Kirchhof, dessen Mauern der Feldmarschalllieutenant Hiller von der ersten Pionierdivision gleich niederreissen und die Kirche nebst dem Pfarrhof anzünden ließ, und so gelang es endlich diesem Regiment, unterstützt von einigen Bataillonen, unter Anführung des Generals Bianchi, sich am Eingang des Dorfs zu behaupten, nachdem es die an Verzweiflung grenzende Vertheidigung der französischen Kerntruppen überwunden und fruchtlos gemacht hatte.

Auch in der Au konnte der Feind nichts mehr erwirken, nachdem der Feldmarschalllieutenant Hiller die Besatzung derselben mit zwei Bataillonen Anton Mitrowsky und einer Batterie unterstützen ließ, worauf die Jäger, St. Georger und zwei Bataillone wiener Freiwillige ihn aus seiner vortheilhaften Stellung verjagten, die er nicht mehr zu erobern wagte. Da um diese Zeit der linke Flügel des Corps durch drei Batterien, die der Feldmarschalllieutenant dem General der Cavalerie Grafen Bellegarde zur Unterstützung zugesandt

hatte, ebenfalls gesichert war, und letzterer durch die verzweifeltsten Angriffe des Feindes auch nicht mehr zum Weichen gebracht werden konnte, so behauptete der Feldmarschalllieutenant Hiller seine Stellung in der feindlichen linken Flanke und der Sieg war von dieser Seite entschieden. Das Corps wurde daher in zwei Treffen wieder aufgestellt und erwartete die kommenden Ereignisse.

Corps des Generals der Cavalerie Grafen Bellegarde.

Graf Bellegarde war eben im Begriff, auf die erhaltene Meldung des Generals Vacquant, daß der Feind sich stark vor Aspern gegen die Au versammle und einen Sturm auf diesen Punkt zu beabsichtigen scheine, ein frisches Bataillon von Argenteau nach Aspern zu werfen, als noch vor Anbruch des Tages, sowol der Angriff des Dorfes, als auch die Vorrückung des Feindes mit tiefen Infanterie- und Cavaleriecolonnen, von einer zahlreichen Artillerie unterstützt, auf das Centrum des Corps in der Plaine erfolgte.

Die in Aspern gestandenen Truppen konnten der Heftigkeit des Angriffs bei ihrer, durch das ununterbrochene nächtliche Feuer erfolgten Erschöpfung nicht widerstehen, Stück- und Flintenmunition fing an zu mangeln, und General Vacquant zog sich in Ordnung bis auf den rückwärts gelegenen Kirchhof zurück. Dieser so theuer erkaufte Besitz ward ihm jedoch durch mehrere, mit dem Feldmarschalllieutenant Hiller gemeinschaftlich unternommene Angriffe wieder entrissen, der Ort wurde mit abwechselndem Glück bald genommen und bald wieder verloren, bis endlich das überhand genommene Feuer den Feind zur Verlassung der Häuser zwang und ein letzter Anfall des Hillerschen Corps alle fernern Versuche vereitelte.

Von dem Augenblick der Wiedereinnahme von Aspern war es nunmehr möglich, dem gegen das Centrum vorrückenden Feind eine offensive Bewegung entgegenzusetzen und auf seine linke Flanke und Communication zu wirken. Die Behauptung von Aspern wurde daher dem Hillerschen Corps ganz allein überlassen, und indem Graf Bellegarde seinen rechten Flügel an Aspern anlehnte, nahm er seinen linken

Flügel und das Centrum in der Direction von Eßlingen dergestalt vor, daß er nach und nach die rechte Flanke des Feindes gewann, ihn dadurch zum Rückzug nöthigte und demselben durch die volle Wirkung des auf dem linken Flügel aufgeführten Geschützes, welches die ganze Fläche zwischen Aspern und Eßlingen bestrich, die empfindlichste Niederlage beibrachte.

Corps des Feldmarschalllieutenants Fürsten Hohenzollern.

Der grauende Morgen war auch hier das Signal zum erneuerten Riesenkampf. Die feindliche Infanterie stand in grossen Abtheilungen aufmarschirt, und zwischen ihr die ganze schwere Cavalerie in Massen formirt. Der General der Cavalerie Fürst Liechtenstein erkannte bei dem Überblick dieser Schlachtordnung die Nothwendigkeit, eine genaue Verbindung mit der nebenstehenden Infanterie zu erhalten, und ließ die Cavalerie seines rechten Flügels en echiquier hinter den Infanteriemassen des Centrums aufstellen, seinen linken Flügel aber hielt er beisammen, mit rückstehenden Reserven versehen.

Eine ungeheure Menge Geschütz deckte die feindliche Fronte und schien unsere Massen durch ein Schlachtfeuer aus Kanonen und Haubitzen vertilgen zu wollen. Ueber 400 Kanonen waren gegenseitig im Spiel und die ältesten Soldaten erinnerten sich nicht eines ähnlichen Feuers.

Vergeblich war die Bemühung, die Standhaftigkeit der öſtreichischen Truppen zu erschüttern. Napoleon durchritt seine Reihen und machte ihnen, nach Aussage aller Gefangenen, die Zerstörung seiner Brücke, jedoch mit dem Zusatz bekannt, daß er sie selbst habe abbrechen lassen, weil hier keine Wahl übrig bleibe zwischen Sieg oder Tod. Bald darauf setzte sich die ganze feindliche Linie in Bewegung und die Cavalerie warf sich vorzüglich auf den Punkt, wo das Cavaleriecorps des Fürsten Liechtenstein mit dem linken Flügel des Feldmarschalllieutenants Fürsten Hohenzollern zusammenstieß. Das Handgemenge wurde nun allgemein. Die Regimenter Rohan, d'Aspre, Josef Colloredo und Stain wiesen alle An-

griffe des Feindes zurück. Überall waren die Generale an der Spitze ihrer Truppen und flößten ihnen Muth und Beharrlichkeit ein. Der Erzherzog selbst ergriff die Fahne von Zach und das Bataillon, welches bereits zu wanken anfing, folgte mit neuer Begeisterung seinem heroischen Beispiel. Die Meisten von seiner Umgebung wurden verwundet, seinen Generaladjutanten, den Grafen Colloredo, traf eine Kugel am Kopf, die anfangs für gefährlich gehalten wurde; ein Druck der Hand gab ihm das Gefühl seines theilnehmenden Feldherrn zu erkennen, der jetzt mit Verachtung des Todes für Ehre und Vaterland focht.

Die öftern, schnell auf einander gefolgten, in der Kriegsgeschichte der neuern Zeit noch nie gesehenen heftigen Angriffe sowol mit dem Säbel, als mit dem Bajonnet unsrer undurchdringlichen Massen vereitelten alle Absichten des Feindes. Er wurde überall geworfen und im Erstaunen über eine so beharrliche Tapferkeit zur Räumung des Schlachtfeldes gezwungen.

Um diese Zeit bemerkte Feldmarschalllieutenant, Fürst Hohenzollern auf seinem linken Flügel bei Eßlingen eine Lücke, die in dem Gewühle der Schlacht entstanden war und dem Feind eine gefährliche Blösse gab. Das Regiment Frelich unter dem Obersten Mecsery, wurde in drei Massen dahin beordert und schlug den Angriff von vier Cavalerieregimentern, mit Infanterie und Geschütz begleitet, zurück.

Das Corps blieb nunmehr in der eroberten Stellung, bis die Grenadierreserve, welche der Erzherzog von Breitenlee vorgezogen hatte, zur Ablösung der von der blutigen Arbeit erschöpften Bataillone herbeigekommen war und den Angriff auf das Centrum der feindlichen Stellung fortsetzte. Feldmarschalllieutenant d'Aspre drang mit den vier Grenadierbataillonen Przezinski, Puteany, Scovaux und Scharlach, ohne einen Schuß zu thun, bis an die Kanonen des Feindes, wo er mit einem so mörderischen Feuer aus Eßlingen flanquirt wurde, daß seine Grenadiere nur durch die Gegenwart des herbeigeeilten Erzherzogs zum Stehen gebracht werden konnten. Der Hauptmann Graf Dombasle hatte bereits die feindliche Batterie erreicht, als er, von zwei Kugeln getroffen, das Schlachtfeld verließ.

Um 12 Uhr Mittags ordnete der Erzherzog einen neuen Sturm auf Eßlingen an, den der Feldmarschallieutenant d'Aspre mit den Grenadierbataillonen Kirchenbetter und Scovaux links, und mit Scharlach und Georgy en Front sogleich unternahm; fünf Mal rannte diese vortreffliche Truppe an die crenaillirten Mauern der in Vertheidigungsstand gesetzten, inwendig ausgebrannten Häuser an; einzelne Grenadiere stiessen ihre Bajonnete in die Schiesslöcher des Feindes, aber alle Anstrengung war vergeblich, der Feind focht den Kampf der Verzweiflung. Der Erzherzog ließ die Grenadiere ihre vorige Stellung wieder besetzen, und als sie späterhin sich freiwillig zum neuen Sturm anboten, gestattete er denselben nicht mehr, weil ohnehin der Feind in vollem Rückzug war.

Corps des Feldmarschallieutenants Fürsten Rosenberg.

Beide Abtheilungen dieses Corps, welche bei der Vorrückung zur Schlacht die vierte und fünfte Colonne gebildet hatten, wurden noch vor Anbruch des Tages zum neuen Angriff formirt, wozu sich der Feind von seiner Seite, jedoch mit einer sichtbaren Überzahl, ebenfalls in Verfassung setzte. Fürst Rosenberg beschloß mit dem Regiment Erzherzog-Karl-Infanterie das Dorf Eßlingen anzugreifen, mit seinen übrigen Truppen aber in Bataillonsmassen vorzudringen, und besonders in dem offenen Terrain zwischen Eßlingen und dem nächsten Donauarm dem im Anrücken begriffenen Feind entgegenzugehen.

Das Dorf war bereits erreicht und die links vorrückenden Bataillonsmassen brachten den in mehreren Treffen aufgestellten Feind zum Weichen. Das heftigste Kanonenfeuer von beiden Seiten wurde ununterbrochen unterhalten, und die Truppen hielten dasselbe mit der grössten Standhaftigkeit aus.

Unter Begünstiguug eines plötzlich entstandenen Nebels wagte die feindliche schwere Cavalerie die aus Sztaray und Hiller gebildeten Massen von allen Seiten anzufallen. Diese brave Infanterie aber empfing sie mit gefälltem Bajonnet und brachte ihr Feuer in dem letzten Augenblick mit solcher

Wirkung an, daß der Feind mit grossem Verlust die Flucht ergreifen musste. Diese Angriffe wurden bei Sztaray und Hiller fünf Mal wiederholt und jedesmal mit gleichem Muth und gleicher Entschlossenheit abgewiesen. Die Cavalerie trug das ihrige zur Verfolgung des Feindes und zur Unterstützung der Infanterie bei. Die Regimenter Koburg, Erzherzog Ludwig und Czatoryiski von der rechts stehenden Division des Feldmarschallieutenants Dedovich erneuerten die Anstrengungen des vorigen Tages mit der nämlichen Auszeichnung und mit dem nämlichen Erfolg. Nach diesem hitzigen Gefecht schien sich der Feind keinem neuen Unfall aussetzen zu wollen, und beschränkte sich blos auf die Wirkung seines überlegenen Geschützes. Gegen 11 Uhr Vormittags erhielt der Fürst Rosenberg vom Erzherzog-Generalissimus den Befehl, Esslingen neuerdings anzugreifen, und dieser Auftrag war auch unmittelbar an den Feldmarschallieutenant Dedovich gelangt, welcher die rechts stehende Division des Armeecorps commandirte.

Fürst Rosenberg formirte sogleich zwei Angriffscolonnen unter Anführung der Feldmarschallieutenants Fürsten Hohenlohe und Rohan, indessen Feldmarschallieutenant Dedovich gegen die Citadelle des Orts, den mit Mauern und Gräben umzingelten Speicher, vorrückte.

Der Angriff geschah mit verdoppeltem Muth, und unsere Truppen drangen mit raschem Ungestüm in das Dorf; doch war es auch für diesmal nicht möglich, diesen Posten zu behaupten, in welchen der Feind stets neue Verstärkungen warf, der ihm zur Deckung seines schon beschlossenen Rückzugs von der äussersten Wichtigkeit war und den er mit einer unbeschreiblichen Aufopferung vertheidigte. Fürst Rosenberg beschloß daher, sich auf die hartnäckige Behauptung seiner Stellung zu beschränken, die linke Flanke der Armee zu versichern und die Verlegenheit des Feindes durch unausgesetztes Feuer aus allen Batterien zu vermehren.

In der Nacht vom 22. zum 23. vollendete der Feind seinen Rückzug in die Lobau, und um 3 Uhr des Morgens hatte auch seine Arrieregarde Esslingen und alle auf dem linken Ufer besetzten Punkte geräumt. Einige Abtheilungen folg-

ten ihr auf dem Fusse nach und bezogen so nahe als möglich die nöthigen Beobachtungsposten [1]).

Der Verlust der Kaiserlichen betrug nahe an 6000 Todte und 18,000 Verwundete, der Verlust des Feindes kann auf das Doppelte geschätzt werden. Der Generalissimus und die Armee hatten sich unverwelkliche Lorbeeren errungen.

Beide Theile zogen nun Verstärkungen an sich und rüsteten zu neuem Kampf, Erzherzog Johann hatte seinen Rückzug nach Ungern glücklich bewerkstelligt und sich mit der ungrischen Insurrection vereinigt, die bei Raab unter dem Erzherzog-Palatinus sich gesammelt hatte; der Vicekönig von Italien hinwieder hatte, von der Verfolgung des Erzherzogs Johann ablassend, sich nach Wien gewendet und dem Hauptheer Napoleons angeschlossen. Ein östreichisches Corps fiel aus Böhmen nach Deutschland ein, um die Gährung in Deutschland zum Ausbruch zu bringen; sie besetzten Dresden und schlugen den Herzog von Abrantes bei Berneck im Baireuthischen. Die Franzosen griffen den eilig bei Pressburg aufgeworfenen Brückenkopf zu drei verschiedenen Malen mit Heftigkeit an, wurden aber jedesmal zurückgeschlagen. Der Vicekönig rückte gegen Raab und lieferte dem Erzherzog Johann und dem Palatinus eine Schlacht, die für die Östreicher verloren ging. Die beiden Erzherzoge zogen sich auf Komorn zurück. Das in Eile befestigte Raab — Kaiser Josef hatte die Festung schleifen lassen — musste sich nach kurzer, aber tapferer Gegenwehr ergeben. In Komorn blieb die ungrische Insurrection zurück, Erzherzog Johann aber rückte mit seinem Armeecorps nach Pressburg. Die Entscheidung des Kriegs musste im Marchfeld erfolgen.

14. Juni

Wie Napoleon alle seine Streitkräfte gesammelt hatte, ging er wieder über die Donau; es erfolgte die Riesenschlacht von Wagram; zwei Tage währte sie. Der Plan des Erzherzogs war derselbe, den sechs Jahre später Wellington und Blücher bei Waterloo ausführten: der Generalissimus wollte die Schlacht so lange halten, bis das von Pressburg herbeigerufene Armeecorps unter dem Erzherzog Johann in der

5. bis 6. Juli

1) Hier endet, was ich aus dem Bericht mitzutheilen nöthig gefunden.

rechten Flanke und im Rücken der französischen Armee erscheinen würde. Die Schlacht war eine der wüthendsten aller Kriege; der Generalissimus selbst wurde am ersten Tag leicht verwundet, als er die wankende Ordnung eines Bataillons herstellte [1]). Anderthalb Tage schwankte die Schlacht unentschieden, bis endlich der östreichische linke Flügel von der Übermacht der feindlichen Cavalerie umwickelt wurde, nun war die Schlacht verloren. Fechtend trat der Generalissimus den Rückzug an; zwei Stunden später erschien das Armeecorps von Pressburg auf dem Schlachtfelde, es konnte nicht mehr helfen und zog sich wieder nach Pressburg zurück. Bei Znaim hielt der Generalissimus wieder Stand, es entspann sich ein heftiges Gefecht, während dessen der Generalissimus mit Napoleon einen Waffenstillstand schloß; aber die Erbitterung, die Kampfeswuth der kaiserlichen Truppen war so groß, daß sie vom Kampf nicht ablassen wollten, selbst nach dem verkündeten Waffenstillstand griffen sie noch einige Male an, nur mit Mühe wurden sie endlich beschwichtigt. Im siebentägigen Kampf verloren die Östreicher 5000 Todte, worunter 4 Generale, 18,000 Verwundete, worunter 10 Generale und der Generalissimus selbst; mehr als 7000 Mann, 9 Kanonen und eine Fahne fielen den Franzosen in die Hände. Die Östreicher aber erkämpften von den Franzosen 11 Kanonen, 12 Adler und Fahnen und machten über 7000 Gefangene. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten war ebenso groß, wie jener der Kaiserlichen, zwei Generale waren todt, 11 verwundet.

5. bis 11. Juli

Der Waffenstillstand ließ in Feindeshand die adriatischen Küsten, Inneröstreich, einen Theil Mährens, und Ungern bis an die Raab, die Städte Brünn, Pressburg und Raab; Tirol und Vorarlberg, Sachsen und Baireuth sollten geräumt werden, in Polen bildete der gegenwärtige Stand der Armee die Demarcationslinie; die Dauer des Waffenstillstandes war ein

1) Der Erzherzog war dergestalt mitten im Gefecht, daß seine Umgebung es hörte, wie ein französischer Officier einem Soldaten zurief: „Tirez au General!“ Dieser Schuß verwundete den Erzherzog. Ich habe dies von einem Augen- und Ohrenzeugen.

Monat, mit 14tägiger Aufkündigung. Die östreichische Armee zog sich nach Ungern, der Kaiser war anfangs in Komorn, dann in Dotis. Erzherzog Karl legte das Commando nieder, Fürst Johann Liechtenstein übernahm das Obercommando.

31. Juli

In Tirol wurde an der Nordgrenze von Kufstein bis Lindau gekämpft, als der Feind den Waffenstillstand anzeigte. In der Eile, mit der bei Znaim der Waffenstillstand war abgeschlossen worden, hatte man vergessen, für Tirol eine Amnestie oder irgend eine Capitulation festzusetzen. Anfangs wollten die Tiroler diese Nachricht nicht glauben; als aber die wenigen kaiserlichen Truppen, die noch bis dahin in Tirol zurückgeblieben waren, abzogen, erfasste allgemeine Bestürzung das Land, und es schien, als werde es die Waffen strecken. Einige zogen mit den Östreichern ab. Andreas Hofer verbarg sich und erließ Verordnungen mit der Unterschrift: „Andreas Hofer, derzeit unwissend wo.“ Aber blitzesschnell reifte in der Mehrzahl der Entschluß verzweifelter Gegenwehr aus eigener Kraft. Der Herzog von Danzig besetzte Innsbruck, aber die Feindseligkeiten begannen schon wieder, ehe die letzte Schar Östreicher Tirol geräumt hatte; der Vortrab des Marschalls war schon in Brixen, als er die Nachricht erhielt, die Sachsen seien bei Mittewald durch das Landvolk so gut als vernichtet. Unter heftigen Gefechten wurden die Feinde über den Brenner nach Innsbruck zurückgeworfen, ein Heerhaufen bei Brutz und Landeck gänzlich aufgerieben, am Berg Isel, wo die Tiroler schon zwei Mal gesiegt, schlugen sie den Feind jetzt wieder, den nächsten Tag blieb Graf Arco bei Schwaz, sein Corps wurde zersprengt, Lefevre zog sich in unordentlicher Eile nach Salzburg, Rusca wurde von Lienz bis nach Villach und Klagenfurt gejagt, der kühne Kapuziner Joachim Haspinger streifte bis auf steiermärkischen Boden, Speckbacher und Thalhuther schlugen den Feind noch einmal bei Lofer und Unken. Tirol hatte den Feind zum dritten Mal aus seinen Grenzen geworfen. Die Verwaltung des Landes übernahm Andreas Hofer.

30. Juli

4. Aug.

13. Aug.

16—17. Sept.

Die Engländer hatten während des Kampfes dem Hause Östreich so gut als keinen Beistand geleistet; Stuart in Sicilien, vom Erzherzog Johann zu einer Diversion in Italien

aufgefordert, antwortete: Er könne dies nicht eher unternehmen, als bis die kaiserlichen Fahnen auf den Zinnen von Mailand wehen würden; — dann hätte man seiner aber nicht mehr bedurft. Zur Zeit der Schlacht von Raab unternahm er erst einen unentscheidenden Zug gegen Neapel und drei Wochen nach der Schlacht von Wagram landeten 40,000 Engländer auf der Insel Walchern; aber die unglücklich geführte Expedition hatte kein Resultat, die Engländer kehrten wieder heim, nachdem sie durch Seuchen einen grossen Theil des Heeres verloren.

Indessen war der Friede zwischen Östreich und Frankreich zu Wien verhandelt und abgeschlossen worden. Östreich verlor in demselben: an 2000 □Meilen Flächeninhalt, vierthalb Millionen Seelen, jede Verbindung mit dem Meere, jeden Ausweg seines Handels. — Es trat ab zu Gunsten der Bundesgenossen Bonaparte's, und zwar an Baiern: Salzburg und Berchtesgaden, das im teschner Frieden, gegen Verzichtung seiner Ansprüche auf die ganze niederbaiersche Erbschaft, erworbene Innviertel, nebst einem Theile des alten Östreich ob der Enns; an Sachsen einige bisher zur Krone Böhmen gehörige Ortschaften; an die betreffenden rheinischen Bundesfürsten sämmtliche von ihren Gebieten umschlossenen Besitzthümer des deutschen Ritterordens, dessen Grossmeisterthume zugleich der Erzherzog Anton gänzlich entsagte. Krain und von Kärnten den villacher Kreis, Triest, Görz, Monfalcone, Fiume, Istrien, das ungrische Küstenland und einen guten und wichtigen Theil Kroatiens bis an die Sau, deren Thalweg von nun an Östreichs Grenze bilden sollte, vereinigte Bonaparte durch ein am Tage nach dem Friedensabschluß erlassenes Decret zur Provinz Illyrien.

14. Oct.

Das östreichische Westgalizien mit Krakau, der alten Königsstadt, und einem Bezirk um dieselbe am rechten Ufer der Weichsel, nebst dem zamosker Kreise von Ostgalizien, vergrösserten das Herzogthum Warschau; — Russland erhielt vom östlichen Altgalizien eine Bevölkerung von weniger als einer halben Million, aus einem Theile des tarnopoler und der am Dniester nordwärts liegenden Hälfte des zaleczyker Kreises bestehend. Alle in der pyrenäischen oder italienischen

Halbinsel bereits vollbrachten, oder dem allgemeinen Oberherrn des grossen Westreiches noch ferner gefälligen Umwälzungen wurden anerkannt, auch musste Östreich dem Continentalsystem unbedingt beitreten.

Bevor die Franzosen Wien verliessen, sprengten sie noch die Festungsmauern, dann zogen sie ab. Kaiser Franz kehrte nach Wien zurück, er kam unvermuthet, denn nur zwei Stunden früher ward es bekannt, daß er an diesem Tage kommen würde; er kam ohne Begleitung in einer einfachen Kalesche, aber die Tausende, welche die Strasse bedeckten, die herzinnige Freude, die sich auf jedem Gesicht aussprach, überboten den glänzendsten Triumphzug; es war ein Vater, der heimkehrte zu den Seinen [1]).

So endete der vierte Krieg, den Östreich seit dem Beginne der Revolution mit Frankreich geführt hatte, der zweite gegen Napoleon als Kaiser. Östreich hatte den Krieg geführt gegen überlegene Feindesmacht, ohne Alliirte, es hatte den Krieg begonnen für die Freiheit Europas gegen die Oberherrschaft Napoleons, es hatte den Krieg geführt, um Deutschland vor der Franzosenherrschaft zu retten, dessen sollte Deutschland nie vergessen, so wie, daß die Unglückstage von Regensburg und Wagram grossentheils durch deutsche Truppen herbeigeführt wurden, die für die Fortdauer der Knechtung Deutschlands gegen den östreichischen Adler kämpften.

Als die Friedenskunde nach Tirol kam, zerfiel das Land in Parteien, die Einen, überzeugt von der Fruchtlosigkeit des Widerstandes, wollten sich ergeben, Andere dachten an Widerstand; mit unendlicher Übermacht drang der Feind von allen Seiten ein, die Zahl erdrückte die Tapferkeit. Speckbacher und der Kapuziner Joachim Haspinger flüchteten unter romantischen Fährlichkeiten nach Östreich, und so noch manches Parteihaupt; Hofer verbarg sich in einer Sennhütte, er benutzte keine der vielen Gelegenheiten, sich zu retten. Endlich wurde er, entdeckt oder verrathen [2]), von den Fran-

1) Wer dies nicht gesehen, kann sich keine Vorstellung von dem Empfange machen.

2) Hormayr beschuldigt den Priester Donay, Hofer verrathen zu

zosen gefangen nach Mantua gebracht und dort auf telegraphischen Befehl aus Mailand erschossen [1]). Tirol schien ruhig, aber im Innern gährte es fort, Niemand gab die Hoffnung auf, daß Tirol wieder an Östreich zurückkehren werde. Das Land der Treue bewährte sich, es blieb im Herzen sich und dem alten Herrscherhause treu. — Die arbeitende Phantasie des Hirtenvolkes sah überall trostverheissende Zeichen, die Burgruinen sprühten Flammen und leuchteten in geheimnissvollem Glanz, Heiligenbilder weinten und winkten mit den Augen, auf den Gräbern der Gefallenen blühten die welken Blumen wieder auf, wenn die Witwen und Waisen in Liebe der Hingeschiedenen dachten; die einsame Sennerin sah Feuerzeichen am Himmel, der Hirt auf der hohen Alp hörte dumpfen Schlachtendonner in den Thälern. Und in den Winterabenden traten sie zusammen und sprachen von ihren vergangenen Thaten, den gegenwärtigen Leiden und ihren Hoffnungen. Wie sich diese schneller erfüllten, als man damals erwarten durfte, wie Tirol, dieser Juwel in Östreichs Krone, wieder an das Erzhaus zurückkam, wird im nächstfolgenden Capitel erzählt werden.

Zweiundneunzigstes Capitel.

Kaiser Franz I. Der Befreiungskrieg bis zum zweiten pariser Frieden (1810—1815).

Metternich wird Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Napoleons Vermählung mit der Erzherzogin Marie Luise. Östreichs Uneigennützigkeit und Besorgnisse. Holland, Walliserland, ein

haben; Donay widersprach. Andere sagen, Hofer sei durch Unvorsichtigkeit eines seiner Vertrauten entdeckt worden. Ich wage es daher nicht, weder Donay als Verräther noch überhaupt Verrath als gewiß anzunehmen. Es bleibt also nichts übrig als zu sagen: Hofer wurde verrathen oder entdeckt.

1) Vierzehn Jahre später wurden seine Gebeine nach Innsbruck gebracht, in der Hauptkirche beigesetzt; der Kaiser ließ ihm dort ein Monument errichten. Seine Familie ist in den Adelsstand erhoben.

Theil von Deutschland wird Frankreich einverleibt. Russlands Zerwürfniß mit Frankreich. Östreichs und Preussens Politik. Kaiser Franz in Dresden. Östreich stellt ein Hülfscorps für Frankreich. Der russisch-französische Krieg. Das östreichische Hülfscorps. Vernichtung der Franzosen. Preussen erhebt sich. Napoleons Rüstungen. Östreich trägt fruchtlos seine Vermittelung an und rüstet sich. Der Krieg beginnt wieder. Der König von Sachsen kehrt von Prag nach Dresden zurück. Friedenscongreß zu Prag. Metternich in Dresden. Östreich erklärt Napoleon den Krieg und tritt der Coalition bei. Dresden. Kulm. Katzbach. Jüterbogk. Schlacht bei Leipzig. Hanau. Die Armeen kommen an den Rhein. Holland. Italien. Feldzug in Frankreich. Congreß zu Chatillon. Bündniß von Chaumont. Die Alliirten in Paris. Die Bourbons. Napoleon legt die Kaiserkrone nieder. Kaiser Franz in Wien. Der wiener Congreß. Napoleon kehrt nach Frankreich zurück. Waterloo. Die Alliirten zum zweiten Mal in Paris.

Als der wiener Friede abgeschlossen wurde, übernahm Graf Clemens Metternich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Östreichs, um dieselben 38 Jahre über ununterbrochen zu leiten [1]). Er war kaum einige Monate Minister, als Europa durch ein unerwartetes Ereigniß überrascht wurde. Napoleon kündigte an, daß das Glück seiner Völker begehre, daß er ihnen Erben seiner väterlichen Liebe, daß er seinen Thron Kindern hinterlasse, deshalb forderte er vom Senat die Auflösung seiner seit 14 Jahren bestehenden, aber kinderlosen Ehe mit Josefine, verwitweten Beauharnais, — der Senat willfahrte seinem Wunsch; Josefinen wurde ein ansehnliches Witthum und der Titel: „Kaiserin" zugestanden. Die Augen der Welt waren gespannt, die neue Kaiserin zu entdecken, als es plötzlich kund wurde, Napoleon sei mit Maria Luise, Erzherzogin von Östreich, Kaiser Franzens ältester Tochter, verlobt. Das Eheverlöbniß wurde zu Paris durch den fran-

15. Dec. 1809

1810 7. Febr.

1) Metternich war bei dem Ausbruch des Kriegs Gesandter in Paris gewesen. Dort hatte er seine Päße erst während des Kriegs erhalten, so daß er erst kurz vor der wagramer Schlacht zurückkam.

zösischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Champagny, und den östreichischen Gesandten, Fürsten Schwarzenberg, unterzeichnet; wenige Wochen nachher that Berthier die feierliche Anwerbung in Wien, drei Tage darauf hatte die Vermählung statt, bei welcher Erzherzog Karl die Stelle Napoleons vertrat. Die neue Kaiserin der Franzosen reiste ab, zu St. Cloud wurde die bürgerliche Vermählung vollzogen, am nächstfolgenden Tag die geistliche Vermählung zu Paris wiederholt. Der ganzen Welt erschien die neue Kaiserin als Friedensengel, man hoffte, dieser Schritt Napoleons werde ihn von der kriegerischen Laufbahn des Eroberers zurückbringen, der Thron Napoleons stand nicht mehr vereinzelt. Er war mit einem der ältesten, grössten, berühmtesten Herrscherhäuser in Verwandtschaft getreten, die Kriegsfackel, die so oft und so verderbend zwischen Östreich und Frankreich aufgelodert hatte, schien erloschen. Kaiser Franz war von dieser Ansicht ausgegangen, als er das Ehebündniß für seine Tochter schloß, darum hatte er seine Einwilligung an gar keine politische Bedingung geknüpft, die nun zu erwartende Ruhe Europas galt ihm höher, als irgend ein Vortheil, den er isolirt für die Monarchie hätte erlangen können. Der Kaiser täuschte sich, und nur zu bald sah die erstaunte Welt, daß Napoleon seine Pläne weder geändert, noch aufgegeben habe, sondern noch rücksichtsloser verfolge.

8. März

11. März

1. April

2. April

Es überraschte den wiener Hof nicht wenig, daß Napoleon durchaus nicht zugeben wollte, daß die Erzherzogin jenen Revers ausstelle, den jede Erzherzogin ausstellen muß, wenn sie sich vermählt, und ohne dessen Ausstellung, nach einem östreichischen Hausgesetz, die Ehe aufgelöst werden kann, den Revers meinen wir, durch welchen die Neuvermählte allen Ansprüchen auf die Monarchie entsagt. Man besorgte eine Hinterlist, man besorgte, Napoleon wolle bei einem doch noch möglichen Zusammenstoß Östreichs mit Frankreich auf diese Vermählung Rechtsansprüche gründen. Zu dieser Besorgniß, die eigentlich Östreich allein anging, gesellten sich bald Ereignisse, die der Welt den Wahn benahmen, Napoleon werde auf dem Wege, den er bis jetzt gewandelt, Halt machen. Er, der bisher mehr als billig für seine Familie gesorgt hatte,

kam mit dieser selbst in Zwiespalt; sein Bruder Ludwig, König von Holland, den Ruin seines Landes voraussehend, weigerte sich, das Continentalsystem in der Ausdehnung durchzuführen, in der es Napoleon zum Sturz Englands für nöthig hielt; unfähig, der Gewalt Napoleons zu widerstehen, legte König Ludwig die Krone Hollands, die er vier Jahre mit Kummer getragen, zu Gunsten seines ältesten Sohnes Ludwig Napoleon nieder, übertrug die Regentschaft seiner Gemahlin Hortense, und zog sich in den östreichischen Kaiserstaat nach Grätz zurück. Napoleon aber achtete diese Rechtsübertragung nicht; Holland wurde für eine Anschwemmung erklärt, die durch französische Flüsse entstanden sei, und Frankreich einverleibt. Bald folgten noch andere Vergrösserungen Frankreichs. Nicht nur das Walliserland, sondern auch die Hansestädte wurden zu Frankreich geschlagen, Fürsten des Rheinbundes vertrieben und ihre Gebiete mit Frankreich vereinigt; so der Herzog von Oldenburg, der, Napoleons Gewalt weichend, zu Alexander, dem Kaiser der Russen, ging; ein bedeutender Theil des Grossherzogthums Berg; die dem Königreich Westfalen erst im Anfange des Jahres abgetretenen Provinzen[1]), das Gebiet des Herzogs von Arenberg wurden Frankreich einverleibt. So wurde das mittlere und südliche Deutschland von Dänemark und der Nordsee abgeschnitten; die Grenze Frankreichs war über die Elbe ausgedehnt.

1. Juli

Dies Alles musste dem russischen Kaiser um so grössere Besorgnisse einflössen, als die preussischen Festungen an der Oder noch nicht geräumt waren und das Herzogthum Warschau, ebenfalls nach dem tilsiter Frieden errichtet, durch einen Theil des östreichischen Galizien nach dem wiener Frieden vergrössert, Napoleons treuestem Bundesgenossen, dem König von Sachsen, gehorchend, sowol eineu nablässige Quelle der Unruhe für russisch Polen, als auch einen gefährlichen Angriffspunkt, eine höchst bedenkliche Basis zu Kriegsopera-

1) Das Königreich Westfalen war nach dem tilsiter Frieden aus preussischen Verlusten, Hannover und Hessen, durch Napoleon errichtet worden; der erste und der letzte König dieses ephemeren Königreichs war Hieronymus Bonaparte, Napoleons jüngster Bruder.

tionen bot; hiezu kam noch, daß Kaiser Alexander sich weigerte, das Continentalsystem in jener Ausdehnung in seinem Reich durchzuführen, wie es Napoleon wünschte. Die übrigen Zerwürfnisse Russlands und Frankreichs sind noch nicht hinreichend aufgehellt. Es drohte Krieg zwischen Russland und Frankreich [1]).

Die beiden Höfe von Wien und Berlin sahen endlich ein, daß ihr Interesse ein gemeinschaftliches sei, daß ihre Politik Hand in Hand gehen müsse, beide suchten Neutralität zu bewahren; aber in der ganzen Ausdehnung des Wortes neutral bleiben zu können, war unmöglich. Als Napoleon nach Dresden ging, verfügte sich auch Kaiser Franz dahin, aber es gelang ihm eben so wenig, als dem König von Preussen, sich von der Theilnahme am Krieg ganz fern zu halten. Neutralität für den östreichischen Kaiserstaat gestand zwar Napoleon zu, aber Östreich musste zu dem französisch-russischen Krieg, wie Preussen, ein Hülfscorps von 30,000 Mann stellen; die Preussen bildeten den äussersten rechten Flügel der gigantischen französischen Armee, das östreichische Corps stand unter der Leitung des Fürsten Schwarzenberg und hatte vor den übrigen Verbündeten nur den einzigen Vorzug, daß Fürst Schwarzenberg von Niemand Anderm als von Napoleon allein Befehle anzunehmen hatte.

Napoleon führte 400,000 Mann Fussvolk, 80,000 Reiter und 1700 Kanonen über die russische Grenze. Seit Xerxes, des Perserkönigs, Zeiten hatte die Welt kein solches Heer gesehen. Napoleons siegreiches Vordringen bis Moskau, der Brand dieser Stadt, der Rückzug der Franzosen, ihre Niederlage an der Beresina, die Vernichtung der ungeheueren Armee durch die dreifache Gewalt der verfolgenden Waffen, des Hungers und der Kälte, liegen ausser dem Bereiche dieses Werkes. Das östreichische Hülfscorps kämpfte widerwillig

1) Was Thiers hierüber andeutet, als er vom tilsiter Frieden spricht, gibt nur zu Vermuthungen Anlaß. Die Frage ist, ob Russland vor 1812 die Pläne wirklich ausführen wollte, die in Tilsit besprochen wurden, und wie Napoleon entgegengearbeitet, und ob deshalb der Krieg 1812 entstanden sei? und darüber gibt es bis jetzt noch keine hinreichende Aufklärung.

für Frankreich, aber es kämpfte aus Disciplin mit jener Tapferkeit und jenem Gehorsam für die Befehle seines Kaisers, die das östreichische Heer seit seinem Bestehen auszeichnet.

Fürst Schwarzenberg rettete das sächsische Corps unter dem französischen General Reynier, worauf dasselbe durch Napoleon unter Schwarzenbergs Befehle gestellt wurde. Als die Franzosen den heerverderbenden Rückzug von Moskau antraten, erschien der russische Staatsrath von Anstädt bei Fürst Schwarzenberg mit der Vollmacht, auf drei Monate Waffenstillstand abzuschliessen; er verlangte die Übergabe von Warschau und führte als Beispiel den preussischen General York an, der mit seinem Corps die Franzosen verlassen hatte; er bot dafür dem Hause Östreich das im Frieden verlorene Westgalizien an. Fürst Schwarzenberg antwortete: „Er zweifle zwar, ob unter seiner Truppe ein einziger Mann stehe, der nicht mit Widerwillen in den Krieg für Frankreichs Sache gegangen; er sei aber überzeugt, wenn er schon fähig wäre, einen Schritt wie York zu thun, daß gerade die Allermisvergnügtesten beim Ausbruche des Krieges gegen Russland die Ersten wären, ihn zu verdammen. Der Östreicher sei gewohnt, den Befehlen seines Monarchen zu folgen und nicht eigenmächtig zu handeln, — übrigens sei er von der Ansicht durchdrungen, daß es nicht rühmlich ist, Waffengefährten, mit welchen man gestern noch Noth und Gefahren getheilt hat, heute plötzlich aufzugeben, sie ihrem Schicksale zu überlassen, oder gar feindlich gegen sie zu stehen. Er glaube, es könne in dem Interesse der Staaten liegen, ihren Verbindungen zu entsagen und andere zu knüpfen, allein dies müsse offenkundig und niemals hinterlistig geschehen. Daß der Kaiser, sein Herr, keinen Krieg mit Russland wolle, beweise die Neutralität, so er für die Grenze seiner eigenen Staaten bedungen, und das ruhige Verhalten der Beobachtungstruppen unter dem Fürsten von Reuß, welche den Marsch des Admirals nach der Beresina hätten vereiteln und ihn wahrscheinlich schlagen können. In Rücksicht dieser Grundsätze des Kaisers sei er wol bereit, um ferneres Blutvergiessen zu verhüten, nicht mehr feindlich vorzugehen; allein er erkläre: daß der Schutz seines Kaisers

sich auch auf die Sachsen ausdehnen müsse, indem er Reynier auf keine Weise opfern könne."

Dies wollten die Russen nicht eingehen, der Waffenstillstand kam nicht zu Stande, aber die Russen betrugen sich nicht mehr feindselig gegen die Östreicher, dergestalt, daß, als bald darauf die Sachsen von den Russen angegriffen wurden und Schwarzenberg in der Nacht die Sachsen durch Östreicher ablösen ließ, die Russen am nächsten Morgen den Kampf alsobald aufgaben, sobald sie gewahrten, daß ihnen Östreicher gegenüber stehen [1]). Das östreichische Hülfscorps verließ den Kriegsschauplatz, als die Russen nach Preussen eingedrungen waren. Napoleons Wunsch gemäß ernannte Kaiser Franz den Fürsten Schwarzenberg zum Feldmarschall; Einige, die sich im Feldzug besonders hervorgethan, wurden auf Schwarzenbergs Antrag vom Kaiser Franz belohnt. Die Ehrenzeichen, die Napoleon dem östreichischen Armeecorps zugedacht hatte, waren von Schwarzenberg im Laufe des Feldzugs abgelehnt worden, mit der Erklärung: „der Kaiser von Östreich werde die Seinen schon zu belohnen wissen". — Nun war das Wort in Erfüllung gegangen.

Durch die Vernichtung des französischen Heeres in den Eisgefilden von Russland war der erste Act des Krieges beendet, der zweite begann, als die Russen den deutschen Boden betraten. Ganz Preussen erhob sich in Waffen gegen Frankreich, es hatte sechs Jahre das Joch französischer Willkürherrschaft gefühlt. Der König war nach Breslau gegangen und schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit Russland; der Rheinbund wurde für aufgelöst erklärt, die Wiederkehr deutscher Freiheit ausgerufen. Napoleon aber war nach Paris geeilt, um die Kräfte Frankreichs zur Fortsetzung des Kampfes aufzubieten. Mit bewundernswerther Schnelligkeit brachte er ein neues Heer auf, dem es nur an Reiterei gebrach, denn obschon ganz Frankreich zur Stellung freiwilliger Reiter aufgefordert und auch diesem Rufe bereitwillig Folge geleistet wurde, so war die Zahl der aufgebotenen Reiter doch

1) „Prokesch, „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg."

im Verhältniß zu jener der Alliirten zu gering. An Fussvolk war er den verbündeten Russen und Preussen überlegen. Im Frühjahr standen sich die Heere in Sachsen zu neuem Ringen gegenüber.

In der Zwischenzeit hatte Östreich seine Vermittlung angeboten, zugleich begann es aber Rüstungen; die Zeit schien nahe, in der Östreich wieder als Grossmacht auftreten und am europäischen Streite würde theilnehmen müssen, wenn die angebotene Vermittlung erfolglos sein sollte. Beide kriegführenden Parteien suchten Östreich zu gewinnen.

Napoleon erneuerte einen früher gestellten Antrag: er bot Schlesien als Preis an, wenn Östreich sich ihm anschliessen wollte; auch zeigte er sich nicht abgeneigt, Östreichs Vermittlung anzunehmen, aber gemässigte Gesinnungen waren in seinen Anträgen nicht, denn von Allem, was er bis auf diesen Augenblick mit Frankreich vereinigt hatte, wollte er nichts aufgeben. „Wenn auch die Feinde schon auf dem Montmartre ständen, werde ich doch kein Dorf herausgeben!" So sprach er [1]). Und zuweilen mahnten seine öffentlichen Organe nicht undeutlich an die Verluste, die Östreich in früheren Kriegen erlitten, und daß es leicht noch grössere erleiden könne. Die Alliirten hielten also Napoleons scheinbares Eingehen auf die Vermittlung Östreichs nur für Trug. Die Vermittlung hatte keinen Erfolg. Hierin lag für Östreich um so dringendere Nothwendigkeit, sich für jeden Fall zu rüsten. Die Armee wurde durch Rekrutenaushebung und durch die Landwehrbataillone verstärkt; Ungern wurde aufgefordert, freiwillige Reiter zu stellen. Kaiser Franz hatte auf 8000 Reiter gerechnet, aber so sehr wurde im ganzen Land das Bedürfniß grosser Anstrengung gefühlt, so bereitwillig ging das Land in die Wünsche des Kaisers ein, daß binnen einem Monat 16,000 Reiter angeboten wurden [2]). Sie erhielten den Namen

1813 31. März

1) Gerade ein Jahr nach dieser Erklärung standen die Verbündeten auf dem Montmartre!!

2) Die Stadt Pesth, zehnmal so klein als Paris, setzte ihren Stolz darein, dem Kaiser gerade so viel Reiter zu stellen, als Paris für Napoleon aufgeboten hatte, nämlich hundert und einen Reiter.

Veliten und wurden den Husarenregimentern zugetheilt; dadurch wuchs die Stärke der Husarenregimenter zu 12 Escadrons, zwei Husarenregimenter — Kaiser- und Palatinalhusaren — zählten sogar 14 Escadrons; bis auf 2000 Pferde wuchs die Stärke dieser Regimenter.

Indessen hatte der Kampf zwischen Napoleon und den verbündeten Russen und Preussen wieder begonnen. Die Verbündeten stritten in den Schlachten von Lützen und Bautzen tapfer, aber nicht glücklich. Sie wichen vor Napoleon zurück hinter die Elbe, an die Oder. Die Franzosen waren wieder in Hamburg und Dresden. Der König von Sachsen, der bei dem ersten Anmarsch der Preussen und Russen von Dresden nach Prag gegangen war, wurde nun von Napoleon aufgefordert, in seine Hauptstadt zurückzukehren. Der König brach die Verhandlungen ab, die mit den Verbündeten bereits angeknüpft waren, und folgte Napoleons Ruf. Zugleich schloß Napoleon mit den Verbündeten sechswöchentlichen Waffenstillstand. Er bedurfte desselben, um seine Rüstungen zu vollenden, denn sobald Östreich die Annahme Schlesiens abgelehnt hatte, war es ihm klar, daß es früher oder später sich seinen Feinden anschliessen werde. 4. Juni

Die Lage Europas war höchst schwierig. Sowol der Antrag Napoleons, Schlesien an Östreich zu übertragen, als auch die zornmüthige Erklärung Napoleons, das Haus Brandenburg-Zollern müsse vertrieben werden, war ganz gegen die Ansichten des Kaisers Franz, denn er hielt den Bestand der preussischen Monarchie in seiner frühern Grösse für das Wohl Europas nöthig. Auch war aus den neueren Kriegsereignissen klar, daß Russland und Preussen trotz allen Heldenmuthes nicht hinreichten, Napoleon zu besiegen. Wenn der gegenwärtige Moment versäumt wurde, war Napoleons Alleinherrschaft begründet, die Gelegenheit, Europas Freiheit zu erkämpfen, für immer verloren. Wenn Östreich dem Kampfe theilnahmlos zusah, musste es erwarten, später vereinzelt zu Grunde zu gehen. Kaiser Franz betrieb also die Kriegsrüstungen mit verdoppelter Anstrengung; um aber noch einen Ausgleichungsversuch zu wagen, wurde Graf Bubna zu Napoleon, Graf Stadion zu den Verbündeten geschickt. Kaiser

Franz selbst verließ Wien und begab sich, dem Kriegsschauplatz näher, nach Gitschin in Böhmen.

Um die Gegner hinzuhalten, hatte Napoleon bald nach der Schlacht von Lützen in den französischen Zeitungen erklären lassen: „Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorschlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, Spanien, Dänemark und den übrigen Bundesgenossen Frankreichs einerseits, von England, Russland, Preussen und den übrigen Verbündeten erscheinen würden, die Grundlagen eines langen Friedens festzusetzen."

Der Vorschlag war von Napoleon keinem Hofe mitgetheilt worden, der Zeitungsartikel war die alleinige Mittheilung seiner Idee; aber so groß war noch der Zauber, der ihn umgab, daß diese Zeitungsanzeige hinreichte, den Congreß zu Stande zu bringen. Er wurde wirklich in Prag eröffnet. (12. Juni) Es stellte sich aber bald heraus, daß es Napoleon mit drr Friedensverhandlung nicht ernst sei. Den Abgeordneten Englands wurden die verheissenen Pässe zur Reise durch Frankreich zuerst vorenthalten, dann gänzlich verweigert, und der französische Bevollmächtigte langte erst 16 Tage nach der Eröffnung des Congresses in Prag ohne Vollmachten an; hierüber und über die Formen der Verhandlungen ging Zeit verloren, somit wurde der Waffenstillstand auf einige Wochen verlängert. Die Verbündeten wollten Frankreich belassen bis an den Rhein, aber Preussen herstellen und Napoleons Einfluß in Deutschland und Italien aufheben. Um über Napoleons Gesinnungen auf dem kürzesten Wege aufgeklärt zu werden, ging Metternich selbst nach Dresden. Es kam zwischen ihm und Napoleon zu einer heftigen Unterredung. Während derselben warf der zürnende Napoleon den Hut, den er in den Händen hielt, zur Erde. Bei jeder andern Gelegenheit hätte jeder andere fremde Gesandte oder Minister den Hut aufgehoben, aber Metternich that es nicht und sprach entschlossen weiter. Das Resultat der Unterredung war die (10. Aug.) Erkenntniß, daß der Friede unmöglich sei. Am letzten Tage des verlängerten Waffenstillstands um Mitternacht wurde der Krieg auch von Östreich erklärt. Ein glänzend geschriebenes Manifest gab Rechenschaft von den Gründen, die Kaiser

Franz zu diesem Schritte bestimmt hatten[1]). Bald nachher trat Östreich dem Bunde der nordischen Mächte förmlich bei.

Schon während des Waffenstillstands, als die Hoffnung auf friedliche Ausgleichung verschwunden war, hatten die drei Grossmächte zu Trachenberg in Schlesien folgenden Operationsplan festgesetzt: die Oberleitung des ganzen Krieges und aller Armeen wurde dem östreichischen Feldmarschall Fürsten Karl Schwarzenberg übertragen. Er leitete zugleich unmittelbar das Hauptheer aus Östreichern, Russen und Preussen, welches in Böhmen an der Eger stand. Es war 230,000 Mann stark; in Schlesien an der Katzbach befehligte Blücher 95,000 Preussen und Russen; an der Havel und Spree führte der einstmalige französische Marschall, jetzt Kronprinz von Schweden, Bernadotte, 150,000 Mann. Gegen welches dieser Heere sich Napoleon wenden würde — dies war der Plan —, sollte dieses der Schlacht ausweichen, die beiden andern aber die gegen sich gelassenen feindlichen Abtheilungen überwältigen und Napoleon in Seite und Rücken marschiren. Ein östreichisches Corps stand an der östreichisch-baierschen Grenze den Baiern gegenüber. An der Grenze gegen Italien war unter Hiller eine östreichische Armee gegen die französisch-italienische Armee des Vicekönigs.

12. Juli

Napoleons Macht zwischen der Oder, der Elbe und in Franken war 360,000 Mann, also um 100,000 Mann weniger als jene der Alliirten, aber er hatte eine concentrische Stellung, durfte im Commando auf Niemand Rücksicht nehmen, und welcher Feldherr hatte so viel Kriegserfahrung, so viel überraschende Feldzüge, so viel glänzende Siege aufzuweisen? Bei der Berechnung der gegenseitigen Streitkräfte hatte ein geistreicher General Napoleon gleich 100,000 Mann angesetzt. Der Krieg war also keineswegs so leicht, der Sieg keineswegs so sicher, als man es damals den Völkern darstellte und sie theils im Taumel der Begeisterung, theils im Franzosenhaß glaubten.

Sobald der Krieg erklärt war, brach Napoleon mit überlegener Macht gegen Schlesien auf, um Blücher zu vernich-

1) Der Verfasser des Manifestes war Gentz.

ten. Dieser aber wich vor ihm zurück, die Schlacht vermeidend, die Napoleon wünschte.

Das vereinigte Hauptheer unter Schwarzenberg rückte nun, dem allgemeinen Plan gemäß, auf Dresden los. Am vierten Tage gegen Abend nach dem Aufbruch stand das Heer bei Dresden. Wegen Ermüdung, und weil noch nicht alle Truppen vereinigt waren, wurde der Angriff auf den nächsten Tag verschoben. Dies machte den Angriff mislingen, denn in der Nacht kam Napoleon mit einem grossen Theil der Truppen aus Schlesien zurück. Alle Angriffe der verbündeten Hauptarmee verunglückten; das Wetter war greulich; zudem lief die Nachricht ein, daß der französische General Vandamme durch den Marsch von Stolpe über Königsstein die Hauptrückzugslinie gewonnen habe. Dies nöthigte die verbündete Armee zum Rückzug; er musste im Angesicht des Feindes mit erschütterten Massen ausgeführt werden. Die Armee hatte mehrere Tausend Gefangene und Todte verloren, unter den Letzteren den General Moreau, der aus Amerika gekommen war, um gegen Napoleon zu fechten [1]. Nur die grossen Märsche der Armee und der Heldenmuth, mit dem der russische General Ostermann mit den Garden dem wilden Ungestüm Vandamme's die Stirne bot, wendeten die sehr möglichen verderblichen Folgen des Unfalls von Dresden ab.

25. Aug.

Einen ganzen Tag über hatte Ostermann den weit überlegenen Franzosen bei Kulm unfern Teplitz Widerstand geleistet. Dies gab den Truppen, die bei Dresden unglücklich gefochten hatten, Zeit herbeizueilen. Vandamme rechnete darauf, daß Napoleon zu seiner Unterstützung herbeieile, und setzte also am nachfolgenden Tag den Kampf fort. Aber Napoleon kam nicht, und so endete der Tag mit der vollständigen Niederlage Vandamme's und seiner Gefangennehmung. Lange hat man nicht gewusst, warum Napoleon nicht selbst herbeigeeilt war, um der verbündeten Hauptarmee den Rückzug zu sperren. Er selbst hat endlich das Räthsel gelöst [2]. Er wollte

29. Aug.

30. Aug.

1) Moreau ist im vorliegenden Werke in den Kriegen mit der französischen Republik zu oft genannt, als daß hier noch über ihn weiter zu reden wäre.

2) Mémoires de Las Cases.

es, aber in Pirna ergriff ihn so heftiges Erbrechen, daß er sich vergiftet wähnte; hiedurch geriethen alle Operationen ins Stocken, und Vandamme war verloren und die Hauptarmee aus aller Gefahr.

Mit dieser Unglücksnachricht traf eine zweite gleich grosse im französischen Hauptquartier ein. Sobald Blücher bemerkte, daß Napoleon von seiner Verfolgung abgelassen habe, ging er wieder vor, griff den Marschall Macdonald an der Katzbach an und schlug ihn aufs Haupt [1]).

Vergebens suchte Napoleon eines der gegen ihn aufgestellten Heere einzeln zu schlagen. Mit seltener Übereinstimmung dem Operationsplan treu, wich die von Napoleon bedrohte Armee immer zurück und die andern Armeen brachen jedesmal gegen seine Communicationslinien vor. So kam es, daß die Franzosen bei Grossbeeren von den Preussen, bei Jüterbogk von den Preussen und Schweden, bei Wachau und an anderen Orten geschlagen wurden. 23. Aug. 8. Sept.

Gegen die Hauptarmee in Böhmen rückte Napoleon selbst vor, es kam wol zu vereinzelten glänzenden Gefechten, aber zu keiner Hauptschlacht. Zehn Mal war Napoleon zu einem Hauptschlag von Dresden aufgebrochen, zehn Mal kehrte er mismuthig zurück, denn immer wurde seine Absicht vereitelt. Durch die theilweisen Niederlagen, die Napoleons Marschälle erlitten hatten, war sein Heer an Zahl geschwächt, moralisch erschüttert; jetzt schien es Schwarzenberg an der Zeit, einen Hauptschlag auszuführen. Blücher hatte sich mit der Nordarmee vereinigt, das Hauptheer brach aus dem Erzgebirge vor, Napoleons Flanke und Rücken waren bedroht. Der König von Westfalen wurde durch Czernitschew aus Kassel verjagt. Napoleon musste sich entschliessen, die Stellung bei Dresden aufzugeben. Er eilte nach Leipzig; Schwarzenberg beschied Blücher und den Kronprinzen von Schweden ebenfalls dahin. Seit dem Zusammenstoß Attila's und des Römerfeldherrn Aëtius in den Ebenen von Chalons waren solche Massen, wie in der Völkerschlacht von Leipzig, nicht in den

1) „Sire! votre armée du Bober n'existe plus!" Mit diesen lakonischen Worten soll Macdonald den Verlust der Schlacht angezeigt haben.

15. bis 18. October Kampf geführt worden. Sie währte vier Tage und endete mit Napoleons vollständiger Niederlage. 300 Kanonen, 1000 Munitionskarren, 3000 Wagen, 15,000 Gefangene, worunter 13 Generale, 23,000 Verwundete, fielen den Verbündeten in die Hände. Mit den Trümmern des Heeres eilte Napoleon dem Rhein zu; aber noch ein Mal musste er um den Rückzug kämpfen. Baiern hatte sich den Alliirten angeschlossen; die Baiern und die ihnen gegenüberstehenden Östreicher hatten sich vereinigt und unter Wrede Hanau besetzt, um Napoleon aufzuhalten. Nach heftigem Kampf brachen die Franzosen sich Bahn und gelangten fortan unangefochten über den Rhein.

Bald sahen auch die verbündeten Heere diesen Strom. Sie standen an der Grenze jenes Reiches, aus dem seit vielen Jahren so oft siegreiche Heere ausgezogen waren; nun traf die Reihe sie, im Siegesvorgefühl den Strom zu überschreiten, den Deutschland nicht mehr seine Grenze, sondern seinen Strom nennen wollte [1]). Wohin sie die Blicke wandten, stiegen grosse Bilder auf. Zurückschauend, sahen sie das befreite Deutschland, vor sich das Land, wo ihrer Ruhm oder Tod, immer blutiger Kampf harrte. Sie sollten den Löwen in seiner Höhle aufsuchen!

Schwarzenberg wollte alsobald über den Rhein; die Verhandlungen der Cabinete hemmten die Ausführung. Die verbündeten Monarchen verkündeten von Frankfurt aus: „Ihr Wunsch sei, Frankreich groß und stark zu wissen, und glücklich. Frankreichs Grösse und Stärke sei eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatenbundes.“ Sie sicherten Frankreich eine Ausdehnung zu, die es unter seinen Königen nie besessen! Durch den zu Gotha gefangenen französischen Gesandten Saint-Aignan wurden Napoleon Anträge zu Friedensunterhandlungen gemacht. Als Grundlage wurde festgesetzt: die Unabhängigkeit Spaniens, Italiens, Deutschlands, Hollands. Dafür sollte Belgien und das linke Rheinufer Frankreich verbleiben. England würde die Handelsfreiheit und das Schiffahrtsrecht anerkennen, wie es Frankreich nach billigen staats- und völkerrechtlichen Vordersätzen ansprechen

1. Dec.

1) Arndt, „Der Rhein Deutschlands Fluß, nicht Deutschlands Grenze“.

könne. — Manheim sollte der Ort des Congresses sein. — Napoleon verwarf diese Anträge. Er bereitete sich zu verzweiflungsvollem Widerstand. Er konnte nicht glauben, daß ihm Glück und Sieg den Rücken für immer zugewendet. Der Krieg musste wieder beginnen. Die Verbündeten beschlossen, die Neutralität der Schweiz, die nur Napoleon Vortheil gebracht hätte, nicht zu beachten, sondern durch die Schweiz den Rhein zu überschreiten.

Bevor ich die Begebenheiten erzähle, die dem Rheinübergange folgten, ist es nöthig, zu sehen, was indessen in Deutschland und an den andern Orten des Kriegsschauplatzes vorging. Die Festungen in Deutschland, die noch von den Franzosen besetzt waren, capitulirten der Reihe nach [1]), obschon nach tapferm Widerstand; Marschall St.-Cyr in Dresden ergab sich mit 30,000 Mann unter der Bedingung freien Abzuges, aber die Alliirten verweigerten die Ausführung des Vertrages, weil der belagernde General nicht ermächtigt gewesen, diese Bedingung zuzugestehen. Man stellte St.-Cyr frei: kriegsgefangen zu sein, oder wieder nach Dresden zurückzukehren und die Stadt ferner zu vertheidigen. Letzteres war eine reine Unmöglichkeit, und so mussten St.-Cyr und die Seinen sich Kriegsgefangenschaft gefallen lassen. In Italien wurde der Vicekönig durch Hiller bis an die Etsch zurückgedrängt, Laibach, Triest und Tirol besetzt, so auch Dalmatien. Hierauf übernahm Bellegarde an Hillers Statt den Oberbefehl und es trat kurze Waffenruhe ein. Murat besetzte Rom und schloß mit Östreich ein Bündniß gegen seinen Schwager und Wohlthäter! Er sah nicht ein, daß er mit Napoleon stehen und fallen musste. Der Vicekönig widerstand, so lange sich Napoleon hielt; mit seinem Fall gab

1814 Januar

1) In einer dieser Festungen lag ein Bataillon Kroaten, von jenen Regimentern, die 1809 mit dem rechten Sauufer an Frankreich gekommen waren. So sehr auch der französische Commandant sie bewachte, drang doch eine dunkle Kunde zu ihnen, daß Östreich mit Frankreich im Kriege sei. Sofort rottete sich das Bataillon, ließ die Officiere, meist Franzosen, zurück, brach mit Gewalt aus der Festung und ging zu den belagernden Preussen über, von denen es mit Jubel aufgenommen und zu den Östreichern befördert wurde.

auch er jeden Kampf auf und verließ Italien. Bülow war nach der Schlacht von Leipzig nach Holland gerückt, wo sich sogleich Alles gegen die Franzosen erhob. Oranien hoch! tönte es überall. Der Sohn des letzten Erbstatthalters kam aus England und wurde vom Volk sofort als souverainer Fürst der Niederlande ausgerufen. Der Kronprinz von Schweden ging mit der schwedischen Armee nach Haus, um Norwegen zu erobern. Mit dem Verlust dieser Provinz büsste Dänemark sein Bündniß mit Napoleon. Alles dies entschied aber den Krieg nicht. Dies musste in Frankreich geschehen.

Die verbündeten Armeen, wie schon gesagt, die Neutralität der Schweiz nicht achtend, überschritten den Rhein und standen einen Monat nachher mit 120,000 Mann unter Schwarzenberg auf den Höhen von Langres; Blücher mit 50,000 Mann an der Maas, 30,000 Mann Östreicher bedrohten Lyon. Napoleon sammelte seine Hauptmacht bei Chalons an der Marne. Er hatte die Zeit, die über den fruchtlosen frankfurter Anträgen verloren gegangen war, gut benutzt und 120,000 Mann aufgebracht, unter denen 50,000 altgediente Krieger. Der Feldzug, den Napoleon jetzt begann, war einer der schönsten seines Lebens. Er manoeuvrirte mit bewundernswerther Geschicklichkeit zwischen Blücher und Schwarzenberg, bald den Einen, bald den Andern aufhaltend. Siegend oder geworfen — Beides wechselte — war Napoleon als Feldherr gleich groß; aber die augenblicklichen Vortheile die er erfocht, waren sein Verderben, denn sie vermochten ihn, auf die Friedensvorschläge von Chatillon nicht offen einzugehen.

20. u. 21. December

1814 5. Febr. bis 19. März

In dieser Stadt waren die Alliirten mit Napoleons Gesandten zur Friedensverhandlung zusammengetreten. Die Grundlagen waren die schon zu Frankfurt ausgesprochenen, nur verlangten die Alliirten bis zum definitiven Friedensschluß sechs Grenzfestungen als Pfand. Napoleon hinwieder wollte nur Waffenstillstand schliessen, aber alle Festungen in den abzutretenden Ländern räumen. Die Vortheile, die Napoleon mittlerweile errang, veranlassten den Fürsten Schwarzenberg, Napoleon einen Waffenstillstand anzutragen. Er aber verweigerte ihn. Er hoffte Östreich durch einen Sepa-

rattraktat von der nordischen Allianz zu trennen. Dies aber konnte nicht gelingen, denn die Alliirten hatten bereits für den Fall, daß der Congreß von Chatillon erfolglos bleiben sollte, zu Chaumont ein Offensiv= und Defensivbündniß ein= gegangen und zwar geradezu gegen Napoleon. Jede Macht verpflichtete sich, 150,000 Mann ins Feld zu stellen, Eng= verpflichtete sich ausserdem fünf Millionen Pfund Sterling jährlicher Subsidien zu zahlen. Es hatte nur die Vergünsti= gung, statt des eigenen Heeres fremde Soldtruppen stellen oder statt aller Truppenstellungen erhöhte Subsidien zahlen zu können. Sollte eine der contrahirenden Mächte angegriffen werden, müssen die übrigen Mächte, und zwar jede mit 60,000 Mann derselben beistehen. Nach einem solchen Bünd= niß musste Napoleons Hoffnung, Östreich allein zu gewinnen, vergeblich sein. Da sich Napoleon durchaus nicht dazu ver= stehen wollte, die Bedingungen der Alliirten einzugehen, löste sich der Congreß auf. Napoleon appellirte an sein Schwert, aber 12 Tage nachher musste er es, besiegt, aus der Hand legen.

1. März

19. März

Der Verlauf des Feldzuges in Frankreich ist in Kürze folgender: Die Schlacht bei Brienne verlor Napoleon gegen Blücher; er wandte sich daher nun gegen die Hauptarmee. Als er nicht durchdringen konnte, drehte er sich abermals ge= gen die Preussen, die diesmal nicht mit jener Vorsicht vor= rückten, als sie bisher gethan. Er warf die einzelnen Corps auseinander. Sie wichen zurück und vereinigten sich mit der Nordarmee, die unter Bülow heranzog. Während dessen war Napoleon abermals gegen Schwarzenberg gerückt. Nach dem unentscheidenden Gefechte von Bar=sur=Aube warf er sich durch ein kühnes Manoeuvre auf die Communicationslinie der Verbündeten und glaubte dadurch des Sieges gewiß zu sein. Die Verbündeten aber achteten nicht darauf und rück= ten auf Paris, schlugen die französische Heeresabtheilung, die zum Schutz der Hauptstadt aufgestellt war. Paris capi= tulirte, die verbündete Armee, mit ihr der Kaiser von Russ= land und der König von Preussen, zogen ein. Kaiser Franz kam später nach. Ludwig XVIII. wurde als König procla= mirt. Napoleon legte die Kaiserkrone nieder und wurde auf

1. Febr.

31. März

11. April

die Insel Elba gebracht. Ludwig XVIII. schloß mit den Verbündeten einen Präliminarvertrag, durch welchen Frankreich auf die Grenzen beschränkt wurde, die es vor der Revolution gehabt hatte. Die Friedensschlüsse mit den verbündeten Mächten wurden mit jeder einzelnen abgeschlossen.

11. April

30. Mai

Kaiser Franz kehrte in seine Staaten zurück und hielt einen glänzenden Einzug zu Wien. Tausende und Tausende wogten freudetrunken in den Gassen, jubelten im lautesten Entzücken; nach zweiundzwanzigjährigen Kämpfen endlich Sieg; und ein solcher Sieg! Das Glück der Welt schien begründet. Wenn je, so war in diesem Augenblick dem Kaiser ein stolzes Gefühl erlaubt. Er aber demüthigte sich vor dem Herrn der Heerscharen, und der Zug ging gerade nach der St. Stephanskirche; dort dankte er dem Gott der Schlachten in brünstigem Gebet, dann wendete er sich erst der Hofburg zu [1]).

Die Alliirten hatten mit seltener Eintracht und Beharrlichkeit das grosse Werk der Besiegung Napoleons vollbracht. Es galt nun, den Stand Europas für einen dauernden Frieden zu regeln. Zu diesem Ende wurde ein grosser Congreß nach Wien angesagt; im Herbst trat er zusammen. Fast alle Monarchen erschienen persönlich, die abwesenden wurden durch ihre verlässlichsten Männer vertreten. Die Pracht und Herrlichkeit, die damals in Wien herrschte, das freudigbewegte, erregte Leben lässt sich nicht beschreiben; wer dies nicht gesehen, nicht mitgemacht hat, kann sich keine genügende Vorstellung machen. Hunderttausend Fremde strömten zusammen; die Märchen der tausend und einen Nacht schienen Wahrheit geworden.

30. Sept.

Die Verhandlungen selbst boten viel Schwierigkeiten dar, denn die Monarchen hatten sich durch Versprechungen im Verlauf des Krieges gebunden. Der Kaiser von Russland hatte den Polen ein unabhängiges Königreich unter seinem Protectorat versprochen, und Östreich hatte Murat den Besitz

1) Sehr schön sagt Zedlitz in den „Todtenkränzen":
„Denn eh' die Hand — mächt'ger als Menschenhände —
Dahin ihn streckte, sie, die ihn gerufen,
Nicht eher sank er von der Hoheit Stufen."

Neapels, und im Tractat von Ried, durch welchen sich Baiern gegen Frankreich erklärte, dem König von Baiern vollständige Entschädigung für Alles zugesagt, was er etwa an Östreich würde abtreten müssen. Endlich erwartete der König von Preussen mit allem Recht die Herstellung seiner vorigen Macht.

Der wiener Congreß zerfällt in eine Reihe einzelner Verhandlungen zwischen den Mächten, je nachdem der Gegenstand diese oder jene Macht mehr oder weniger berührte. Die Hauptgegenstände der Congressverhandlungen waren Italien, die Niederlande, Polen, Deutschland.

In Italien, wobei das Haus Östreich vorzugsweise interessirt war, ordnete sich Alles leicht. Östreich erhielt die ganze ehemalige venetianische Republik, mit Ausnahme der ionischen Inseln, und sein altes Erbe, die Lombardei, wieder. Toscana kam als Secundogenitur wieder an das Erzhaus, ebenso Modena als Tertiogenitur an die Linie Habsburg-Lothringen-Este. — Parma, Piacenza und Guastalla wurden der Gemahlin Napoleons Marie Luise mit dem Titel „Kaiserin" zu Theil. Lucca wurde der vormaligen Königin von Hetrurien, Infantin von Spanien, zugewiesen. Der Papst erhielt die Legationen, Benevent und Pontecorvo zurück. Die Republik Genua kam mit Piemont und Savoyen an den König von Sardinien. Die Niederlande fielen dem König von Holland heim. Es gab schon damals Stimmen, die auf die Verschiedenheit der Nationalität und Religion in diesen beiden Ländern aufmerksam machten und kein gutes Ende dieser widernatürlichen Verbindung weissagten; aber man achtete nicht darauf und meinte, in dieser Vereinigung ein Bollwerk gegen Frankreich aufgeführt zu haben, um so mehr als auch noch das Herzogthum Luxemburg zu Hollands Verstärkung diente. Diese Vergrösserung Hollands setzte vorzugsweise England durch, um es für den Verlust des Vorgebirges der guten Hoffnung zu entschädigen, welches England nicht zurückgeben wollte. Aber man hatte sich durch diese Vergrösserung Hollands eines grossen Entschädigungsmittels beraubt und die Lösung der bedenklichen Fragen schwieriger gemacht.

In Deutschland war das Königreich Westfalen in sich

selbst zerfallen und die alten Herrscher traten überall in ihre früheren Rechte und Besitzungen. Bei dieser Gelegenheit nahm der König von England auch den Titel „König von Hanover" an. Es kam die Herstellung der alten Kaiserwürde in Anregung, aber Kaiser Franz ging auf diesen Gedanken nicht ein; es wäre ein blosses Spiel mit Formen gewesen, die alte Macht der deutschen Kaiser war nicht mehr herzustellen. Die Schwierigkeiten der Ausgleichung in Deutschland lagen in den Ansprüchen Baierns und Preussens. Die Schwierigkeiten mit Baiern waren von der Art, daß in Anregung gebracht wurde, ganz Baiern dem Hause Östreich zu überlassen, wofür die Wittelsbacher das Königreich Italien hätten erhalten sollen. Aber der Tausch kam nicht zu Stande. Endlich erhielt Östreich von Baiern ausser Tirol, in dessen Besitz es sich gleich gesetzt hatte, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel, die im letzten unglücklichen Krieg zu Baiern waren geschlagen worden. Baiern wurde durch seine vormaligen Pfalzlande, Würzburg, Aschaffenburg und das jetzige Rheinbaiern entschädigt.

Die grösste Verwicklung lag in der Entschädigung Preussens. Wenn es möglich gewesen wäre, Preussen die früheren Länder zu geben, würde Alles leicht gewesen sein; dies war aber unmöglich, denn ein grosser Theil des einstmaligen Preussen war nach dem tilsiter Frieden dem Grossherzogthum Warschau einverleibt worden, und der Kaiser von Russland hatte, wie schon gesagt, den Polen die Herstellung des Königreichs unter seinem Protectorat verheissen. Preussen begehrte also ganz Sachsen als Entschädigung. Östreich war weder für die Herstellung Polens, noch die Entthronung des sächsischen Hauses. Fürst Metternich [1]) bot Alles auf, die beiden Mächte Russland und Preussen auf andere Gesinnungen zu bringen. Frankreich behauptete, eine Hauptaufgabe des Congresses sei die Wiederherstellung der legitimen Regierungen, und somit könne einer der legitimsten Regenten, der König von Sachsen, nicht seines Reiches verlustig erklärt

1) Kaiser Franz hatte ihn während des Befreiungskriegs in den Fürstenstand erhoben.

werden, blos weil er in der allgemeinen Erschütterung Europas sein Reich für den Augenblick eingebüsst. England, Östreich und Frankreich standen auf der einen, auf der andern Seite Russland und Preussen. Ein neuer europäischer Krieg schien heranzubrechen. Endlich gab man von beiden Seiten nach. Der Kaiser von Russland trat das Herzogthum Posen an Preussen, an Östreich die Salinen von Wieliczka und jene Kreise ab, die in Östreichs letztem unglücklichen Kriege von Galizien abgerissen und den Russen waren zugewiesen worden. Die Stadt Krakau mit einem Gebiet von 19 Quadratmeilen wurde als freie Stadt anerkannt. Dagegen willigte Östreich in eine Art Theilung von Sachsen. Die Preussen hatten schon einen Theil Sachsens besetzt, waren aber damit nicht zufrieden; sie verlangten das ganze Land. Der Krieg schien an der Schwelle. An Östreich, England und Frankreich schlossen sich noch Hanover, Baiern, Holland und Sardinien. Endlich stimmten die Preussen ihre Forderungen herab. Beiläufig der dritte Theil von Sachsen und das gegenwärtige Rheinpreussen bildeten die preussische Entschädigung. Wenn man Posen hinzu rechnet, stand Preussen gerade so mächtig da, wie vor dem letzten unglücklichen Krieg mit Frankreich.

1815 Februar.

So waren die Hauptschwierigkeiten theils überwunden, theils umgangen, als plötzlich während eines Hoffestes die Nachricht kam: Napoleon habe die Insel Elba verlassen und sei in Frankreich gelandet. Nun ging der Congreß in Hast zu Ende. Der deutsche Bund wurde zur Welt gebracht, die rückständigen Gegenstände in Eile abgethan, die Schlussacte ausgefertigt. Die Mächte rüsteten sich zum neuen Krieg.

5. März
8. März

Der erste Schritt der verbündeten Grossmächte war die Achtserklärung Napoleons. Sie sprachen aus, daß er sich alles gesetzlichen Schutzes selbst beraubt habe, indem er den französischen Boden mit gewaffneter Hand betreten. Sie setzten hinzu, daß mit ihm weder Waffenstillstand noch Friede bestehen könne. Alle Kräfte wurden zum Kampf mit Napoleon aufgeboten. Die höchste Anstrengung that Noth, denn ganz Frankreich fiel Napoleon zu. Mit Wahrheit durfte er sagen: „Sein Adler fliege durch ganz Frankreich, von Thurm zu Thurm, um sich auf jenem von Notre-Dame niederzulassen."

Das Vorspiel des Krieges hatte in Italien statt. Sobald Murat Nachricht erhielt von dem Jubel, mit welchem Napoleon in Frankreich aufgenommen worden, trat er für ihn als Kämpfer auf. Er brach gegen die Östreicher durch das päpstliche Gebiet los. Der Papst protestirte und verließ Rom. Die Vorposten plänkelten schon, als Murat noch in Wien erklären ließ, daß er durchaus friedlich gesinnt sei. Östreich aber schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem seit zehn Jahren von Neapel vertriebenen, jetzt in Sicilien lebenden Ferdinand IV. Murat war bis an den Po gedrungen, dort erst fand er ernsten Widerstand. Die Neapolitaner wurden in allen Gefechten geworfen, zuletzt bei Tolentino geschlagen; 10,000 Östreicher hatten über Murats Heer gesiegt, welches damals noch 34,000 Streiter zählte. Das neapolitanische Heer war aufgelöst, von Widerstand keine Rede mehr, unaufhaltsam drangen die Östreicher gegen Neapel vor. Ehe sie noch hingekommen waren, wurde die Königin durch eine englische Flotte gezwungen, die ganze neapolitanische Seemacht auszuliefern. Murat floh auf die Insel Ischia, von da nach Frankreich. Die Königin, Murats Gemahlin, erhielt auf ihr eigenes Ansuchen die Erlaubniß, in der östreichischen Monarchie zu wohnen. Sobald die Östreicher in Neapel eingezogen waren, erschien der von Napoleon vertriebene, seit zehn Jahren in Sicilien wohnende Ferdinand IV. in der Hauptstadt und bestieg wieder den Thron seiner Väter[1]).

10. April

2. Mai

11. Mai

19. Mai

Nach dem neapolitanischen Kampfe begann erst der grössere ernstere mit Napoleon. Die Rüstungen waren auf beiden Seiten ausserordentlich. Nach dem allgemeinen Operationsplan sollten die Engländer und Preussen aus den Niederlanden, die Östreicher durch das südliche Frankreich vordringen. Aber ehe die Letzteren irgend etwas Bedeutendes unternehmen konnten, war der ganze Krieg im dreitägigen Kampfe

1) Nach dem zweiten pariser Frieden bewilligte Kaiser Franz auch Murat den Aufenthalt in der östreichischen Monarchie. Er zog es vor, eine Landung im Neapolitanischen zu wagen; er hoffte dort so aufgenommen zu werden als Napoleon in Frankreich; er wurde aber gefangen, vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. Elf Jahre früher hatte er die Execution geleitet, als der Herzog von Enghien erschossen wurde.

in den Niederlanden entschieden. Napoleon hatte die Preussen bei Ligny angegriffen und nach tapferem Widerstande geworfen, hierauf sich gegen die Engländer gekehrt und dem Herzog von Wellington die weltberühmte Schlacht von Waterloo geliefert, die Napoleon verlor, weil die Preussen, die er in voller Flucht wähnte, sich gesammelt hatten und ihn im Rücken und Flanken angriffen. Die Folge der ausserordentlichen Niederlage war, daß Napoleon, fernern Widerstandes unfähig, als er den Weg zur Flucht nach Nordamerika durch englische Schiffe gesperrt sah, sich den Engländern ergab und in Folge des einstimmigen Beschlusses der Verbündeten auf die Insel St. Helena als Gefangener gebracht wurde [1]); die Rückkehr der Bourbons; der zweite pariser Friede.

16. Juni

18. Juni

Der zweite pariser Friede änderte die Grenzen Frankreichs nur gegen die Niederlande und dort nicht bedeutend. Aber die Kunstwerke, die während der Revolutionskriege und unter Napoleon aus allen Gegenden der Welt zusammengerafft und nach Paris gebracht waren, mussten jetzt zurückgegeben werden. 700 Millionen Franken Kriegssteuer wurden dem Lande aufgelegt, und um Frankreichs Ruhe zu sichern, blieben von den Heeren der verbündeten Mächte, unter dem Oberbefehle des Herzogs von Wellington, 150,000 Mann in Frankreich und hielten mehrere feste Plätze besetzt. Der Aufenthalt dieser Armee in Frankreich wurde auf fünf Jahre bestimmt.

1) Ich kann mich nicht enthalten, hier ein seltsames Spiel des Zufalls zu erwähnen. Ich war ein junger Studiosus, als die ganze Welt von Napoleons Landung in England sprach. Wir, ich und Diejenigen, bei denen ich in Kost war, hätten gar zu gern den Schleier der Zukunft gelüftet und den Ausgang der napoleonischen Unternehmung gewußt. Wir hatten ein Orakelspiel, es bestand aus mehreren Tabellen mit vielen lateinischen Wörtern: Würfe mit zwei Würfeln bestimmten die Tabelle und das in derselben zu wählende Wort; jeder Wurf gab nur ein Wort, so entstand jedesmal ein Hexameter und dieser war die Antwort auf die gestellte Frage. Unsere Frage war: Was wird Napoleons Ende sein? Zur Antwort erhielten wir folgenden Vers:

Naufragus infelix mediis peribis in undis.

(Unglücklich Schiffbrüchiger, inmitten der Fluthen dein Ende.) Und er starb, ein unglücklich Schiffbrüchiger, inmitten der Fluthen auf St. Helena.

Siebzehntes Hauptstück.

Vom zweiten pariser Frieden bis zum Sturz des alten Verwaltungssystems.

Dreiundneunzigstes Capitel.

Kaiser Franz I. Äussere Verhältnisse der östreichischen Monarchie vom zweiten pariser Frieden bis zum Tode Kaiser Franz I. (1815—1835).

Östreichs Lage nach dem zweiten pariser Frieden. Fürst Metternich. Östreichs, Preussens und Russlands Einverständniß. Die heilige Allianz. Congreß zu Aachen. Bewegungen in Deutschland. Die karlsbader Beschlüsse. Schlußacte. Spanien. Neapel. Congreß zu Troppau. Congreß zu Laibach. Der Kampf mit Neapel, Piemont, Griechenland. Congreß zu Verona. Der russisch-türkische Krieg. Louis Philipp in Frankreich. Die Niederlande. Zuckungen in Deutschland. Polen. Neue Unruhen in Italien. Die Kaiserlichen und die Franzosen im Kirchenstaat. Kaiser Franz stirbt.

Nach dem zweiten pariser Frieden war die östreichische Monarchie abgerundeter als je früher; von Allem, was sie in 23jährigen Kriegen verloren hatte, blieben nur die Niederlande, die vorderöstreichischen Besitzungen, ein Kreis von Westgalizien und das Gebiet der freien Stadt Krakau verloren, dafür aber war die ganze ehemalige venetianische Republik, mit Ausnahme der ionischen Inseln, dann Salzburg der östreichischen

Monarchie zugefallen, und dies war reichlicher Ersatz für die Niederlande, diese schwache Seite der östreichischen Monarchie, die eben so leicht anzugreifen als schwer zu vertheidigen, für das allgemeine Wohl der Monarchie sehr wenig beitrug. Auch die gegenwärtige Abrundung bot gewisse Schwächen dar: der Verlust von Krakau schwächte die militairische Grenze der Monarchie gegen Norden; im Vertrag wegen Salzburg hatte die östreichische Regierung vergessen, daß Berchtesgaden ein selbständiges Ganze bildet, wodurch es geschah, daß, bei der Besitznahme von Salzburg, Berchtesgaden nicht in Anspruch genommen werden konnte, sondern bei dem Königreich Baiern blieb; die Folge davon ist, daß Salzburg und Tirol durch eine Heerstraße verbunden sind, die durch Baiern führt. In Italien endlich war eine eben solche Vergessenheitssünde begangen worden: der Kaiser von Östreich war wieder in den Besitz der Lombardei getreten, die seit Karl V. dem Hause Habsburg und seit dem utrechter Frieden der östreichischen Linie des Hauses gehörte; jetzt, wo der alte Besitzstand in Italien hergestellt wurde, vergaß man die alten Grenzen der Lombardei herzustellen, man vergaß, daß die Sesia die Grenze der Lombardei ist, man vergaß, daß erst Maria Theresia den Theil der Lombardei an der Sesia während des östreichischen Erbfolgekriegs dem König von Sardinien abgetreten habe. Man hätte jetzt, da der König von Sardinien nur durch östreichische Waffen den Besitz Piemonts und Savoyens wiedererlangt hatte, diesen abgerissenen Theil der Lombardei um so mehr wieder zurücknehmen können, weil der König von Sardinien durch das Gebiet der Republik Genua ohnedies bedeutend vergrösserten Länderbesitz erhielt, ja man hätte die alten Grenzen der Lombardei herstellen sollen, weil nur durch den Besitz des Landes bis an die Sesia die östreichische Monarchie eine militairische Grenze gegen Piemont und allenfalls Frankreich erlangt und nur das Übergewicht Östreichs in Italien die Ruhe der Halbinsel sichert.

Trotz dieser Unterlassungssünden war die östreichische Monarchie mächtiger als je, sie war eben so groß als zur Zeit Karls VI., als derselbe noch Neapel und Sicilien besaß, und war abgerundeter, leichter zu vertheidigen als damals. Die

Aufgabe war, den Frieden nach aussen zu erhalten, damit die Monarchie sich von den Anstrengungen 23jähriger Kämpfe erholen, aufblühen, zu jener Kraftentwickelung, zu jenem Reichthum und Wohlstand gelangen könne, dessen Elemente die östreichischen Länder in überreichem Maß besitzt.

1809 Der grosse Staatsmann, der seit dem wiener Frieden an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand, erkannte dies sehr wohl, die Erhaltung des Friedens war sein besonderes Augenmerk, und diese Aufgabe seines Wirkens und Waltens hat er auf eine bewunderungswürdige Weise gelöst; nicht nur ist Östreich durch 32 Jahre in keinen ernsthaften Krieg verwickelt worden, sondern ganz Europa genoß einer in der Geschichte dieses Welttheils beispiellosen Ruhe. Ausserordentliche Erschütterungen haben in dieser Zeit stattgehabt, aber zu einem grossen Kriege ist es in ganz Europa nicht gekommen; die friedliebende Politik des östreichischen Cabinets, die Mässigung und Kraft, die Fürst Metternich je nach der Verschiedenheit der Umstände entwickelte, haben die zuweilen drohenden Ungewitter theils nicht zum Ausbruch gelangen lassen, theils schnell beschwichtigt. Ausser dem grossen Minister Kaunitz hat kein östreichischer Minister die europäische Ruhe so lange erhalten als Fürst Metternich. Das grosse nordische Bündniß zwischen Östreich, Preussen und Russland, zum 1813 Sturz napoleonischer Weltherrschaft geknüpft, hat nach Napoleons Fall fortgedauert, so lange als Fürst Metternich an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand, und ist selbst durch seinen Fall nicht aufgelöst worden; dies beweist hinreichend, wie richtig der Gedanke war, der diesem Bündniß zum Grunde lag. Wenn Friede Glück ist, und dies wird schwerlich Jemand leugnen, ist Europa dem Fürsten Metternich für 32jährige Ruhe zu grossem Danke verpflichtet.

Die Eintracht Oestreichs, Preussens und Russlands gab 1815 26. Sept. sich nach dem zweiten pariser Frieden zuerst durch die sogenannte „heilige Allianz" kund; dieses jetzt vergessene Actenstück war durchaus nicht in dem Tone und der Haltung geschrieben, worin diplomatische Actenstücke verfasst zu sein pflegen; es hatte seinen Ursprung in der, man möchte sagen mystischen Richtung des Gemüths des Kaisers Alexander. Der

Inhalt war beiläufig folgender: Die Monarchen erklären im Angesicht der Welt ihren unerschütterlichen Entschluß, sowol in der Verwaltung ihrer eigenen Staaten, als in den Beziehungen zu andern Regierungen, nur die Gebote der christlichen Religion zur Richtschnur zu nehmen; die Gebote der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens, die, weit entfernt, blos auf das Privatleben anwendbar zu sein, unmittelbaren Einfluß auf die Entschlüsse der Fürsten haben und alle ihre Schritte leiten müssen, da sie das einzige Mittel enthalten, die menschlichen Einrichtungen zu befestigen und den Unvollkommenheiten derselben abzuhelfen. Die drei Fürsten gelobten, den Worten der heiligen Schrift gemäß, welche verlangt, daß alle Menschen sich als Brüder ansehen, durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Verbrüderung vereinigt zu bleiben und als Brüder einander bei jeder Gelegenheit und unter allen Umständen Hülfe und Beistand zu leisten, sich gegen ihre Unterthanen und Heere als Familienväter zu erweisen, und diese dahin anzuleiten, daß sie durch den gleichen Geist der Brüderlichkeit verbunden würden, von dem sie selbst beseelt wären. Die Staaten, die von ihnen regiert würden — Russland, Östreich und Preussen — sollten in Zukunft nur drei Zweige eines und desselben christlichen Volks bilden, das keinen andern Herrscher anerkenne, als den einen höchsten, dem allein die Macht gebühre und als dessen Bevollmächtigte die verbündeten Monarchen sich betrachteten. Dieses Actenstück war eigentlich nicht zur Öffentlichkeit bestimmt; als es dennoch bekannt wurde, ließ Kaiser Franz die übrigen Monarchen Europas auffordern, der heiligen Allianz beizutreten, und viele willfahrten seinem Wunsche. Bald traten Verhältnisse ein, durch welche die Eintracht der drei verbündeten Monarchen auf die Probe gestellt wurden. Drei Jahre waren seit dem zweiten pariser Frieden verflossen, als Frankreich wiederholt und dringend den Wunsch aussprach, von jenen 150,000 Mann befreit zu werden, die seit dem letzten Frieden unter dem Herzog von Wellington die Grenze und einige Festungen Frankreichs besetzt hielten. Zur Besprechung dieses Gegenstandes wurde ein Congreß nach Aachen angesagt. Der König von Preussen empfing dort seine beiden Gäste und

1818
28. Sept.

Freunde, die Kaiser Franz und Alexander, die einen feierlichen Einzug hielten. An Ministern erschienen für Östreich Fürst Metternich, Baron Vincent und als Protokollführer Gentz; für Preussen Fürst Hardenberg, der Graf Bernstorf und W. Humboldt; für Russland die Grafen Capo d'Istria, Nesselrode und Pozzo di Borgo, Freiherr Alopaeus; für England Herzog von Wellington, Lord Castlereagh und Canning; für Frankreich Herzog Richelieu, Renneval, Mounier. Gesandte anderer Mächte erschienen nicht, denn man hatte von vornherein erklärt, daß in Aachen kein anderer Gegenstand als einzig und allein die Frage der Räumung Frankreichs verhandelt werden solle. In Betreff dieser Räumung erhoben sich mancherlei Bedenken von Seiten der Minister. Man glaubte die Ruhe des Landes noch nicht hinreichend hergestellt, um es sich selbst überlassen zu können; aber die Freundschaft, die Kaiser Alexander seit lange für Richelieu fühlte [1]), trat hier wohlthätig ins Mittel. Richelieu verbürgte sich für die Ruhe Frankreichs und Kaiser Alexander erklärte, daß er hiedurch vollkommen sichergestellt sei. Da traten auch die übrigen Mächte der beantragten Räumung Frankreichs bei; man verständigte sich über die Art, wie Frankreich die noch rückständigen Zahlungen zu leisten habe, und der Gegenstand des Congresses war erledigt. Hierauf verhandelte man die Frage der zukünftigen Stellung Frankreichs gegenüber dem übrigen Europa. Ludwig XVIII. trat der heiligen Allianz bei und die Bevollmächtigten Östreichs, Russlands, Preussens, Frankreichs und Englands unterzeichneten, in Form eines Protokolls, einen geheimen Vertrag, im Wesentlichen folgenden Inhalts: Die erwähnten Höfe sind fest entschlossen, sich in ihren gegenseitigen Beziehungen, sowie in jenen zu den übrigen europäischen Mächten niemals von dem Grundsatze der Einigkeit zu entfernen, der sie bisher geleitet habe und der durch die christliche Verbrüderung der Souveraine untereinander unauflöslich geworden sei; daß diese Vereinigung keinen andern Zweck habe, als die Erhaltung des allgemeinen

1) Richelieu war bis zur Restauration der Bourbons in russischen Diensten gewesen, hatte die Stadt Odessa gegründet und war von daher dem Kaiser Alexander bekannt und von ihm hochgeachtet.

Friedens, die sich auf die gewissenhafte Achtung vor allen vertragsmässig übernommenen Verpflichtungen und den daraus hergeleiteten Rechten stütze; daß Frankreich, durch die Herstellung des rechtmässigen constitutionellen Königthums den übrigen Mächten befreundet, die Verbindlichkeit eingehe, zu der Aufrechterhaltung und Befestigung des Systems beizutragen, welches Europa den Frieden gegeben habe und dessen Dauer allein sichern könne; und daß endlich die bei der Ausfertigung dieser Acte betheiligten Mächte, sofern sie zur Erreichung ihres in derselben ausgesprochenen Zwecks besondere Zusammenkünfte zwischen den Souverainen oder ihren Bevollmächtigten nothwendig fänden, sich verpflichteten, Ort und Zeit solcher Zusammenkünfte immer vorher durch diplomatische Mittheilungen festzusetzen, auch die Staaten, deren Angelegenheiten die zu haltenden Berathungen beträfen, förmlich zur Theilnahme einzuladen.

Nur zu bald trat die Nothwendigkeit ein, die am Schluß des eben erwähnten Actenstücks als blosse Möglichkeit angedeutet war. Die Verhältnisse in Deutschland gestalteten sich dergestalt, daß ein Congreß bald wieder nothwendig erschien. Und es kam so: Als während des wiener Congresses Napoleon, Elba verlassend, wieder in Frankreich erschien, waren die deutschen Verhältnisse noch keineswegs geordnet. Im Angesicht der drohenden Gefahr brachte man in Eile einen Staatenbund zusammen, dessen Grundsatz völlige Gleichheit der Theilnehmer, Erhaltung der innern und äussern Sicherheit war. Verkörpert war diese Einigung durch den Bundestag in Frankfurt, der, durch alle souverainen Mächte Deutschlands beschickt, unter Östreichs Vorsitz die Geschicke Deutschlands lenken sollte. Ein Jahr nach dem zweiten pariser Frieden trat der Bundestag zusammen, aber schon damals erhoben sich Stimmen gegen ihn, durch die er als unzweckmässig, die Entwickelung Deutschland hemmend, bezeichnet wurde. Im nächsten Jahr hatte in Deutschland die dritte Säcularfeier der von Luther begonnenen Reformation statt. Die Burschenschaft von Jena lud die andern Hochschulen ein, das Fest auf der Wartburg zu begehen [1]. Es erschienen nahe an 500.

1816

1817
18. Oct.

1) Ist es hier nöthig zu erinnern, daß die Wartburg gewählt wurde,

Die Feier verlief sehr anständig, als am Abend einige den Studenten misliebige Bücher, ein östreichischer Corporalstock, ein hessischer Zopf und ein preussischer Gardeschnürleib verbrannt wurden. Diese That, vielleicht nur Ausbruch jugendlichen Muthwillens, gewann Bedeutung durch den ungeheuern Eindruck, den sie in Deutschland hervorbrachte. Die Jugend betrachtete den Act als die Kriegserklärung, die der Zeitgeist dem alten System hingeworfen hatte. Gemässigte schüttelten das Haupt; die Höfe von Wien und Berlin nahmen das Wartburgfest als Symptom bedenklicher Gährungen unter den Studirenden und dachten auf Vorsorge und Abwendung. Hiezu kam ein anderes Ereigniß ernster und blutiger Natur. Kotzebue, der berühmte dramatische Dichter, hatte vom Kaiser von Russland den Auftrag, Berichte über deutsche Literatur und die politische Richtung zu erstatten. Durch eine nicht hinlänglich ausgemittelte Indiscretion wurde einer dieser Berichte der Öffentlichkeit übergeben. Alsobald war Kotzebue Gegenstand des Hasses aller Universitäten, und ein Student von Jena, Karl Ludwig Sand, von politischem Fanatismus verblendet, fasste den rasenden Entschluß, Kotzebue zu ermorden, und vollbrachte die That. Als er dem Schwert der Gerechtigkeit fiel, war der Hingerichtete der Gegenstand der Bewunderung vieler Jünglinge, dergestalt, daß ein zweiter Verblendeter an einem hochgestellten deutschen Staatsbeamten einen Mordversuch wagte, der glücklicherweise mislang.

1819 23. März

Dies Alles zusammengenommen erschien den Höfen und Ministern als Beweis grosser Verderbniß der Universitäten, herbeigeführt durch die Presse und geheime Gesellschaften. Die Höfe von Wien und Berlin beschlossen beiden entgegenzutreten; sie riefen die Bevollmächtigten der bedeutendsten deutschen Staaten nach Karlsbad zusammen. Der Gegenstand der Berathung waren die Mittel, wie die revolutionaire Bewegung in Deutschland aufzuhalten sei. Das Resultat der Berathungen, die Beschlüsse von Karlsbad, wurden dem deutschen Bundestag durch den östreichischen Bundestagspräsidenten vorge-

weil Luther dort eine Weile verborgen wohnte und seine Bibelübersetzung begann?

legt und von demselben zu Bundestagsbeschlüssen erhoben. Der Kern der Beschlüsse war folgender: Zuvörderst wurde der Bundesversammlung der Entwurf einer vorläufigen Executionsordnung vorgelegt, nach welcher eine von sechs zu sechs Monaten zu erneuernde Commission von fünf Mitgliedern niedergesetzt werden sollte, die über die Vollziehung der Bundesbeschlüsse zu wachen hätte. Sofern die Bundesbeschlüsse in einem einzelnen Bundesstaate wegen einer Widersetzlichkeit der Staatsangehörigen und Unterthanen nicht vollzogen würden, welche die Landesregierung zu bewältigen ausser Stande wäre, so sollte der Bundestag angemessene Mahnungen an die Widerspänstigen ergehen und bei deren Nichtbeachtung den Vollzug durch militairische Gewalt erzwingen lassen. Dem Bundestage sollte es zustehen, sowol die Zahl der Truppen, die zu diesem Zwecke zu verwenden wären, als die Bundesstaaten zu bestimmen, welche sie zu stellen hätten. Dasselbe Verfahren sollte stattfinden, sobald die Regierung eines Bundesstaats sich weigere, die Bundesbeschlüsse zu vollziehen, nur mit dem Unterschiede, daß die Execution dann nicht gegen die Unterthanen, sondern gegen die Regierung selbst erfolgen müsste.

Ein anderer Entwurf, welcher der Bundesversammlung vorgelegt wurde, betraf die Massregeln, welche gegen das Umsichgreifen des revolutionairen Geistes auf den Universitäten verabredet waren. Bei jeder Universität sollte ein mit ausgedehnten Befugnissen versehener landesherrlicher Bevollmächtigter angestellt werden, der über die strengste Befolgung der bestehenden Gesetze und die Disciplinarvorschriften zu wachen, den Geist der akademischen Lehrer in ihren öffentlichen Vorlesungen wie in ihren Privatvorträgen sorgfältig zu beobachten und demselben ohne unmittelbare Einmischung in das Wissenschaftliche und in die Lehrmethode eine heilsame, auf Förderung der Staatszwecke berechnete Richtung zu geben hätte. Sämmtlichen Bundesregierungen wurde die Pflicht aufgelegt, jeden Lehrer an einer Universität oder an einer andern Lehranstalt, der seinen Einfluß auf die Gemüther der Jugend durch Verbreitung verderblicher, die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdender Grundsätze misbrauchte, für immer von dem öffentlichen Unterrichte zu entfernen, und ein

auf solche Weise einmal in irgend einem Bundesstaate ausgeschlossener Lehrer sollte in keinem andern jemals wieder bei einer öffentlichen Lehranstalt angestellt werden. Die längst bestehenden Gesetze gegen geheime oder nicht eigens erlaubte Verbindungen auf den Universitäten sollten mit Strenge in Kraft erhalten und insbesondere gegen den unter dem Namen der allgemeinen Burschenschaft bekannten Verein angewandt werden; auch verpflichteten sich die Regierungen, kein Individuum, welches nach Bekanntmachung des Bundestagsbeschlusses noch an einer unerlaubten Verbindung Theil nehme, zu irgend einem öffentlichen Amte zuzulassen.

Noch schärfere Maßregeln als gegen die Universitäten wurden gegen die Presse beantragt. Es wurde ein Preßgesetz vorgeschlagen, welches, wenn es in voller Strenge zur Ausführung gekommen wäre, allem literarischen Leben in Deutschland ein Ende gemacht hätte. Vorläufig für die Dauer von fünf Jahren sollte in keinem Bundesstaate weder eine Zeitschrift ausgegeben werden, noch überhaupt eine Schrift, die nicht über zwanzig Druckbogen stark wäre, erscheinen dürfen, deren Inhalt nicht die Quarantaine einer vorgängigen „Genehmhaltung" der Landesbehörden überstanden hätte. Jeder einzelne Bundesstaat wurde für den Inhalt aller unter seiner Oberaufsicht erscheinenden Druckschriften der Gesammtheit des Bundes verantwortlich gemacht. Ausserdem behielt sich die Bundesversammlung aber vor, Zeitschriften oder Schriften unter zwanzig Bogen, deren Inhalt, nach dem Gutachten einer von ihm ernannten Commission, der Würde des Bundes, der Sicherheit einzelner Bundesstaaten oder der Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschland zuwiderlaufe, aus eigener Machtvollkommenheit zu verbieten, ohne daß gegen ihren Spruch irgend eine Berufung stattfinden dürfe; und als allgemein geltender Grundsatz wurde ausgesprochen, daß der Redacteur einer durch Bundesbeschluß unterdrückten Zeitschrift binnen fünf Jahren in keinem Bundesstaate bei der Redaction eines periodischen Blattes zuzulassen sei.

Der letzte unter den in Vorschlag gebrachten Gesetzentwürfen betraf die Bestellung einer Centralbehörde zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe. Diese sollte aus sieben

Commissaren bestehen, welche, von eben so vielen durch Stimmenmehrheit bezeichneten Bundesmitgliedern ernannt, sich innerhalb vierzehn Tagen in der Bundesfestung Mainz zu versammeln hätten. Der Centralbehörde wurde die oberste Leitung aller Untersuchungen übertragen, die in den verschiedenen Bundesstaaten wegen revolutionairer Anschläge entweder bereits eingeleitet wären, oder noch eingeleitet werden würden. Sämmtliche Localbehörden sollten angewiesen werden, die betreffenden Acten der Bundescommission auszuliefern, mit derselben in beständiger Berührung zu bleiben, ihren Requisitionen auf das Schleunigste Folge zu leisten, aber auch, wo sich Spuren zeigten, die zu neuen Entdeckungen führen könnten, sie sogleich mit Eifer zu verfolgen, ohne deshalb eine Weisung der Centralbehörde abzuwarten. Der letztern wurde die ausserordentliche Ermächtigung ertheilt, in dem ganzen Umfange aller deutschen Bundesstaaten nicht allein Verhaftungen vornehmen, sondern auch die verhafteten Personen zu ihrer Vernehmung nach Mainz abführen zu lassen, wo deshalb die erforderlichen Anstalten zu deren sicherer Verwahrung ohne Zeitverlust getroffen werden sollten.

Fürst Metternich hielt hiedurch die Ruhe Deutschlands noch keineswegs gesichert. Eben so gefährlich, ja noch gefährlicher als der Geist der Universitäten und die Presse, erschien ihm die Richtung, die in einigen süddeutschen Staaten die ständischen Versammlungen genommen hatten. Der 13. Artikel der Bundesacte stellte allen deutschen Staaten Ständeversammlungen in Aussicht. Gegen die Ständeversammlungen, die in Folge dessen bereits ins Leben getreten waren, hatte der Bundestag keine Macht. Fürst Metternich lud daher alle Bundesstaaten ein, sich in Wien zu versammeln, Bevollmächtigte dahin zu schicken, um zu der Vorbereitung von Bundesbeschlüssen über allgemeine Bundesgegenstände durch gemeinschaftlichen Rath mitzuwirken. Im Spätherbst traten die Bevollmächtigten zusammen. Hier aber stieß Fürst Metternich zum ersten Mal auf Widerstand. Obschon ihn der preussische Bevollmächtigte lebhaft unterstützte, traten ihm der baiersche Bevollmächtigte, Freiherr von Zentner, und der würtembergische, Graf Mandelslohe, zum Schutz der ständischen

1819 25. Nov.

1820 20. Mai

Verfassungen kräftig entgegen. Sechs Monate währten die Verhandlungen, sie lieferten aber nicht das Resultat, welches der Fürst gewünscht und gehofft hatte. Das Endergebniß der Berathungen, welches unter dem Namen der wiener Schlussacte vom Bundestag als Grundgesetz des deutschen Bundes angenommen wurde, änderte in dem öffentlichen Rechtszustande Deutschlands wenig. In allgemeinen Ausdrücken abgefasst, ließ sie mancherlei Auslegungen zu; das Wesentlichste waren der 57. und 58. Artikel der Schlussacte, in welchen gesagt wurde, daß der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, und ferner, daß die im Bunde vereinigten souverainen Fürsten durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmässigen Verpflichtungen beschränkt oder gehindert werden dürfen.

8. Juni

Bald sollte des Fürsten Metternich Aufmerksamkeit und Thatkraft von Deutschland ab in andere Gegenden gelenkt werden. In der pyrenäischen Halbinsel hatten während des spanisch-französischen Kriegs die Cortes zu Cadix eine Verfassung ausgearbeitet, die, auf breiter demokratischer Basis aufgebaut, Ansehen und Macht des Königs auf Null heruntersetzte. Der aus französischer Gefangenschaft wiederkehrende König Ferdinand VII. hatte die Verfassung nicht anerkannt und regierte nach den frühern absoluten Grundsätzen der spanischen Monarchie. Er hatte ein Heer versammelt, welches zur Wiedereroberung der südamerikanischen Provinzen eingeschifft werden sollte. General Quiroga und Obrist Riego benutzten die Unzufriedenheit der Truppen über die schlechten Anstalten, die zur Überschiffung getroffen waren, um sie zur Ausrufung der Constitution von Cadix zu vermögen. Wie ein Lauffeuer ging dies durch ganz Spanien; der eingeschüchterte rathlose König nahm die Verfassung an. Eine ähnliche Bewegung brach in Portugal aus. Dies hatte entschiedenen Einfluß auf Italien. Dort hatte sich noch unter Napoleons Herrschaft die Gesellschaft der Carbonari gebildet, die sich als ersten Zweck die Einheit Italiens gesetzt hatten. Die Carbonaria glaubte aus den spanischen Ereignissen zu erkennen, daß es an der Zeit sei, auch in Italien das Haupt zu erheben. Sofort

1820

brach im Neapolitanischen ein Militairaufstand los; die spanische Constitution wurde proclamirt; der König Ferdinand IV. ergab sich in sein Schicksal und nahm die Verfassung an. Sicilien folgte dem Beispiele Neapels, d. h. es proclamirte die spanische Constitution, verlangte aber Trennung von Neapel und Anerkennung der Unabhängigkeit Siciliens. Sobald die Kunde dieser Bewegungen nach Wien gelangte, wurden die östreichischen Regimenter in Tirol und der Lombardei auf Kriegsfuß gesetzt, und sowol die Grossmächte als der deutsche Bundestag und die italienischen Fürsten von den Massregeln unterrichtet, die Östreich in seinem Interesse nothwendig hielt. Wenn Östreich in Neapel einschreiten wollte, war es in seinem vollkommenen Rechte; denn in einem frühern, mit Neapel bei der Rückkehr des Königs geschlossenen Vertrage hatte dieser versprochen, bei der Herstellung seiner Regierung keine Veränderungen zuzulassen, die sich nicht mit den alten monarchischen Staatseinrichtungen und den bei der innern Verwaltung der östreichischen Besitzungen in Italien befolgten Grundsätzen vertragen. Den neapolitanischen Abgeordneten Fürst Cariati und später Fürst Serracapriola, die beauftragt waren, Versicherungen fortdauernder Freundschaft zu überbringen, antwortete Fürst Metternich, daß er die Ereignisse in Neapel als das Werk einer Partei betrachte, die den Umsturz aller geselligen Ordnung wolle; Östreich werde die jetzige Umgestaltung Neapels nie anerkennen. Um in der Ausführung der Plane gegen Neapel durch keine Grossmacht gehindert zu werden, veranlasste Fürst Metternich den Congreß zu Troppau, auf dem die Kaiser von Östreich und Russland und der König von Preussen, dann die Stellvertreter der fünf Grossmächte erschienen [1]). Die Anwesenden vereinigten sich in dem Grundsatze, daß den neuen Bedrängnissen Europas ein Ziel gesetzt und gegen die neue revolutionaire Gewalt, die sich eben erst entwickele, eingeschritten werden müsse. Die Aufrechthaltung der Verträge des Congreßjahres und des zweiten pariser Friedens wurde beschlossen. Ein neuer Congreß wurde

1820 Juli

1818 12. Juni

1820 October

1815

1) Anfangs war nur der Kronprinz von Preussen zugegen; der König traf erst später ein.

nach Laibach ausgeschrieben und auch der König von Neapel
1821 dazu eingeladen. Der Congreß begann, diesmal ohne den
Januar König von Preussen, die Bevollmächtigten der Grossmächte blieben so ziemlich dieselben. England erklärte durch Sir Charles Stuart, daß es den zu Troppau vorgeschlagenen Massregeln nicht beitreten könne, weil das System, welches sie voraussetzen, in vollkommener Gegenseitigkeit angenommen, in geradem Widerspruch mit den Grundgesetzen des britischen Reichs stehe. England sprach den Grundsatz der Nichtintervention aus, mit dem Beisatze jedoch, daß andere Staaten, und namentlich Östreich, in der Lage sein können, Neapel gegenüber zu seiner Sicherheit gewaltsame Massregeln zu gebrauchen; hierüber wolle England kein Urtheil fällen, es wünsche nur Bürgschaft, daß keine Vergrösserungsplane obwalten. Die italienischen Fürsten traten den Ansichten Östreichs bei, und bald wurde der Welt durch ein Rundschreiben Östreichs, Preussens und Russlands kundgegeben, daß ein östreichisches Heer gegen Neapel bestimmt sei, um die Revolution zu unterdrücken. Bald darauf traf der König von Neapel in Laibach ein. Das Parlament von Neapel hatte nur zögernd in die Abreise des Königs gewilligt und sie nur zugegeben, weil er versprochen hatte, die spanische Verfassung aufrecht zu erhalten. Als er in Laibach ankam, war der Congreß mit seinem Beschluß schon im Reinen. Es galt nur den König zu überzeugen, daß er an die Zugeständnisse nicht gebunden sei, die durch die Revolution von ihm erpresst worden waren. Sobald dies geschehen, sobald der König von Neapel seine Zustimmung zum bewaffneten Einschreiten gegeben, löste sich der Congreß auf; die Östreicher rückten an die neapolitanische Grenze.

Als das neapolitanische Parlament durch ein Schreiben des Königs von den Beschlüssen des Congresses Nachricht erhielt, beschloß es Widerstand. Wenn die heroischen Reden, Drohungen u. s. w., die in und ausser dem Parlamente gehört wurden, in Erfüllung gegangen wären, würde von der östreichischen Armee kein Mann übrig geblieben sein, aber es kam ganz anders. Noch vor der Ankunft der Östreicher hatte der kriegerische Geist der Bruttier, Samniten und wie die

Bataillonsnamen alle waren, die man der classischen Vorwelt entlehnte, bedeutend nachgelassen. General Frimont war mit 50,000 Mann über den Po gegangen. Der linke Flügel unter Feldmarschalllieutenant Wallmoden über Ancona, Frimont mit dem Centrum über Foligno, Feldmarschalllieutenant Stutterheim mit dem rechten Flügel über Siena rückte durch das päpstliche Gebiet an die neapolitanische Grenze. Frimont schickte an die neapolitanischen Vorposten die Proclamation König Ferdinands, die er von Laibach aus erlassen hatte und in der er Truppen und Volk zu friedlicher Unterwerfung aufforderte. General Pepe, der mit 30,000 Mann Frimont gegenüberstand, fühlte die Nothwendigkeit, durch einen kühnen Streich der sichtlichen Entmuthigung, der beginnenden Auflösung seines Heeres entgegenzuarbeiten. Drei Bataillone hatten sich schon selbst aufgelöst und waren plündernd heimgekehrt. Ein Sieg, so glaubte Pepe, werde den Truppen neuen Muth geben. Ohne Kriegserklärung überfiel er die Östreicher bei Rieti, wurde aber von Wallmoden geschlagen; noch am Abend besetzten die Östreicher Civita Ducale. Zwei Tage darauf nahm Frimont die feste Stellung von Antrodoco[1]; in 14 Tagen war die neapolitanische Armee aufgelöst, die Östreicher zogen in Neapel ein. Die Division Wallmoden ging nach Sicilien über, woselbst die Bewegung alsobald erlosch. Das östreichische Heer blieb einige Jahre in Neapel und Sicilien. Als die Ruhe hergestellt schien, ging der grössere Theil nach Oberitalien zurück. Zwölftausend Mann blieben noch zwei Jahre, dann verliessen auch diese das Reich.

6. Febr. — 2. März — 7. März — 24. März — 1825 — 1827

An demselben Tage, an welchem die Neapolitaner bei Antrodoco geschlagen wurden, brach eine der neapolitanischen ähnliche Bewegung in Piemont aus. Es war eine Militairverschwörung. In dem kleinen Orte Fessano riefen die Truppen plötzlich die spanische Constitution aus. Als die Bewegung mehr und mehr um sich griff, legte der König Victor Emanuel die Krone zu Gunsten seines Bruders Karl Felix nieder, und da dieser zum Besuch in Modena abwesend war,

1821 9. März — 12. März

1) Der dankbare König von Neapel ernannte Frimont später zum Duca d'Antrodoco.

trat der Prinz von Carignan als Reichsverweser an die Spitze der Verwaltung; die spanische Verfassung wurde proclamirt. Für Östreich war dieses Ereigniß bedenklich, denn es hat Piemont gegenüber keine gute militairische Grenze; nach dem Abmarsch der Frimont'schen Armee waren kaum 20,000 Mann in der Lombardei, die Piemontesen zählten 30,000 Mann und die Lombardei selbst war schwierig. Die Östreicher verloren keinen Augenblick, sie rückten unter General Bubna über den Ticino, vereinigten sich mit jenen piemontesischen Truppen, die unter dem General Latour dem König treu geblieben waren, warfen die Insurgenten bei Novara, besetzten Alessandria, unterwarfen Genua. Der König zog mit Latour und den treugebliebenen Truppen in Turin wieder ein. Die alte Ordnung war wieder hergestellt, die Östreicher zogen ab, nur ein kleines Corps blieb noch eine Weile zurück.

9. bis 13. April

Die italienischen Bewegungen waren glücklich unterdrückt; die Leichtigkeit, mit der dies geschehen, bestärkte den Fürsten Metternich in der Ansicht, daß die Bewegungen in Europa nur durch eine bestimmte Partei hervorgerufen worden, nirgends tiefe Wurzeln hätten und überall leicht unterdrückt werden könnten. Aber noch während des laibacher Congresses begann in der Türkei eine Bewegung, die ein ganz anderes Resultat hervorbrachte als die italienischen Aufstände.

Die Monarchen waren noch in Laibach versammelt, als die Kunde eintraf, daß ein kleiner Bojar — er hieß Theodor Wladimiresko und war einst in russischen Diensten gewesen — in der Walachei einen Aufstand veranlasst habe. Dieser Nachricht folgte bald die bedeutendere: Fürst Alexander Ypsilanti, russischer Generalmajor, Adjutant des Kaisers [1]), sei an der Spitze bewaffneter Griechen und Arnauten in Jassy eingezogen und betreibe den Aufstand gegen die Pforte auf alle Weise. Freilich erreichte die Bewegung in den Fürstenthümern bald ihr Ende. Ypsilanti wurde geschlagen, entweder weil Theodor es nicht ehrlich meinte, oder weil die Türken zu mächtig waren. Er warf sich auf östreichischen Boden, wurde aber

7. März

1) Sein Vater, früher Hospodar in der Moldau, war in der Verbannung gestorben.

dort festgenommen und erst in Munkacz, später in Theresienstadt in Haft gehalten [1]). Aber in einer andern Gegend der Türkei stand ein ganzes Volk in Waffen auf: die Griechen im Archipelagus, im Peloponnes erhoben sich. Vom ersten Augenblick des griechischen Aufstandes bis zu der Zeit, in welcher das Königreich Griechenland entstand, blieb Fürst Metternich — man möchte sagen — neutral. Er ließ den Kampf ausrasen. Die Türken unterstützen durfte er nicht, es hätte Europa aufgebracht; die Griechen unterstützen wollte er nicht, denn es hätte die Türken geschwächt; er nahm also jeden Schlag, der die eine oder die andere Seite traf, als vollendete Thatsache hin [2]). Er betrachtete den Kampf wie ausser Europa liegend. Als nach vielen langwierigen, blutigen Kämpfen Griechenland durch Russlands, Frankreichs und Englands Einwirkung von der Türkei als selbständiges Königreich anerkannt wurde, als Prinz Otto von Baiern den griechischen Thron bestieg, wurde er auch von Östreich anerkannt und ein östreichischer Gesandter — Prokesch — an den griechischen Hof gesandt.

Die Leichtigkeit, mit der die neapolitanische und piemontesische Bewegung war unterdrückt worden, erweckte im Fürsten Metternich die Hoffnung, auch in Spanien die Constitution erdrücken zu können. Hiezu aber war die Übereinstimmung aller Grossmächte nothwendig. Deshalb wurde ein Congreß zu Verona veranlasst. Der Gegenstand der Berathungen war die Lage der Halbinsel. Die drei Grossmächte, Östreich, Preussen und Russland, waren wol einig in dem Wunsche, daß die spanische Revolution erdrückt werden möge, aber ausgeführt konnte dies kaum werden, wenn Frankreich sein Einschreiten verweigerte, und Frankreich hatte keine Lust, sich von den drei Mächten vorschreiben zu lassen, wie es sich Spanien gegenüber zu benehmen habe. Der französische Minister Chateaubriand war allerdings für eine bewaffnete Intervention,

1822 October

1) Mehrere Jahre nachher erhielt er die Erlaubniß, nach Griechenland zu reisen, aber seine Kräfte waren aufgezehrt, er starb auf der Reise in Wien.

2) Fait accompli! wie sich die Diplomatie ausdrückt.

nicht aus Feindschaft gegen liberale Institutionen, sondern weil er kriegerischen Ruhm zur Befestigung der Bourbonen in Frankreich nöthig hielt. Allein er wagte es nicht, dies in einem förmlichen Tractat öffentlich anzuerkennen. Es trat auch das Bedenken ein, daß nach der Erklärung des Herzogs von Wellington, der England in Verona vorzugsweise repräsentirte, England sich nicht für berechtigt hielt, sich in die innern Angelegenheiten eines andern Staats zu mischen, und daher sich den Massregeln nicht anschliessen wollte, die gegen Spanien vorgeschlagen wurden. Hiezu kam noch, daß England erklärte, es werde die Unabhängigkeit der spanischen Colonien in Amerika, die sich vom Mutterlande losgerissen hatten, anerkennen.

Das Einzige, worüber unter diesen Umständen die vier Mächte des Festlandes nach langen Unterhandlungen übereinkamen, war, daß sie beschlossen, der constitutionellen Regierung zu Madrid Vorstellungen über die verderbliche Richtung zu machen, welche die politische Entwickelung der Halbinsel genommen habe. Sobald diese Vorstellungen ohne Erfolg blieben, sollten die Botschafter zu Madrid ihre Päſſe fordern, dagegen blieb es dem französischen Cabinet überlassen, nach eigenem Ermessen zu entscheiden, welche Massregeln es zur Wahrnehmung seiner Interessen auf der pyrenäischen Halbinsel ergreifen wollte.

Der Congreß von Verona war der letzte, der gehalten wurde. Die abweichende Politik Englands, die sich seit Castlereaghs Tod kundgab, die Unsicherheit, wiefern das französische Cabinet in die Ansichten der drei verbündeten Mächte eingehen könne oder wolle, die Schwierigkeit, die sich jetzt schon dargeboten hatte, einen gemeinschaftlichen Entschluß herauszubringen, stellte den günstigen Ausgang eines neuen Congresses sehr in Zweifel. Auf Europa aber hätte ein resultatloser Congreß einen für die Politik Östreichs höchst ungünstigen Eindruck hervorgebracht. Der Fürst gab also die Idee fernerer Congresse auf. Hätte er es nicht freiwillig gethan, würde er sich bald in der Unmöglichkeit gesehen haben, einen Congreß zu Stande zu bringen, denn ohne Russland und Preussen war ein solcher nicht denkbar, und Russland nahm

bald der Türkei gegenüber eine Stellung ein, die Östreich weder gleichgültig, noch angenehm sein konnte. Die beiden genannten Mächte, Russland und die Türkei, geriethen miteinander in Krieg.

Kaiser Alexander war unerwartet gestorben. Sein zweiter Bruder Nikolaus, der die russische Regierung übernahm, erklärte sämmtlichen europäischen Höfen, daß er streng die politische Bahn einhalten werde, die sein Bruder befolgt hatte. Bald aber brach Krieg zwischen Russland und der Pforte aus. — Ursache und Verlauf des Kriegs liegt ausser dem Kreise des vorliegenden Werks, hier sind nur die Schritte zu beleuchten, die Fürst Metternich unternahm, um den russisch-türkischen Krieg zu enden. Im Winter, der dem ersten Feldzug folgte, trachtete der Fürst vergeblich, einen Congreß zu Stande zu bringen, um den Streit zwischen Russland und der Türkei auszugleichen. England ging bereitwillig auf diesen Gedanken ein, er scheiterte aber an dem Starrsinn Karls X., Königs von Frankreich, der, befangen in den alten politischen Ansichten Frankreichs, das Haus Östreich als seinen natürlichen, immerwährenden Feind betrachtete und deshalb mit Östreich nicht Hand in Hand gehen wollte. Um nun sein Ziel auf einem andern Wege zu erreichen, erklärte Fürst Metternich, daß die Pforte selbst Frieden wünsche, aber einen dauernden Frieden; die Pforte sei deshalb bereit, den Frieden im Wege eines Congresses anzunehmen und denselben (den Frieden nämlich) unter die Bürgschaft sämmtlicher europäischer Staaten zu stellen. Diese Mittheilung, die der Fürst ohne Wissen der Türkei nicht hatte thun können, beurkundete die friedlichen Gesinnungen der Pforte hinlänglich, fand aber am französischen Hofe keinen Anklang. Karl X. erklärte geradezu, daß er gesonnen sei, Östreich anzugreifen, wenn es etwa gegen Russland für die Türkei kriegführend auftreten wolle. Nun schrieb Kaiser Franz eigenhändig dem russischen Kaiser, sprach seine freundschaftlichen Gesinnungen aus und sein Bedauern, daß die Fortdauer des Kampfes im Orient der revolutionairen Partei in Europa neue Nahrung und Hoffnung gewähre. Der Kaiser wies darauf hin, daß es eben darum höchst wichtig sei, daß die Monarchen in gutem Einverständ-

1825 1. Decbr.

niß blieben. Die Antwort des russischen Kaisers war ebenso freundschaftlich; daß er durchaus die Verpflichtungen nicht aus dem Auge verlieren werde, die ihm jene Verhandlungen auferlegten, denen Europa seit so vielen Jahren Ruhe verdanke, daß er den Frieden im Orient wünsche, daß es aber ein der Grösse Russlands würdiger Friede sein müsse. Durch diese beiden Schreiben und durch die mündlichen Verhandlungen des Grafen Fiquelmont, den Kaiser Franz nach Petersburg gesandt hatte, wurde das gute Einverständniß zwischen dem wiener und dem petersburger Hofe, welches durch den türkischen Krieg getrübt war, wiederhergestellt. Russland betrieb den Krieg mit der Türkei mit grosser Anstrengung, sein Heer war schon bis Adrianopel vorgedrungen, als die Pforte nothgedrungen in die Forderungen Russlands willigte und den Frieden von Akjerman schloß. Auf diese Weise war der europäische Friede erhalten, aber die Türkei bedeutend geschwächt worden.

Ein Jahr verging in Ruhe, als in Frankreich eine ausserordentliche Erschütterung statt hatte, die Europa in seinen Grundfesten aufzuwühlen drohte. In Paris brach die sogenannte Julirevolution aus, die Karl X. und mit ihm die ältere Linie der Bourbons vom Throne stürzte und dafür den Herzog von Orleans, Louis Philipp, zum König von Frankreich erhob. Die französische Verfassung erhielt hiedurch einen grossen Stoß. Der letzte Rest aristokratischer Einrichtungen, die Pairie, ging unter, der Thron des Bürgerkönigs, wie Louis Philipp damals hieß, wurde auf der breitesten demokratischen Basis aufgebaut. Das Beispiel Frankreichs fand bald Nachahmung. Die belgischen Provinzen rissen sich von Holland los, in den kleinern deutschen Staaten hatten ähnliche Zuckungen statt. Polen erhob sich in Waffen gegen den russischen Kaiser und wollte sich losreissen. Es schien, ganz Europa werde in Brand gerathen. Daß es nicht geschah, verdankt man vorzugsweise zwei Männern, dem neuen König der Franzosen, Louis Philipp, und dem Fürsten Metternich. Der Erstere widerstand dem Drängen der französischen Kriegspartei, die ihre Grundsätze mit Waffengewalt über ganz Europa verbreiten wollte. Er schlug den Thron Belgiens aus, den man seinem zweiten Sohne, dem Herzog von Nemours,

1830

angetragen hatte. Fürst Metternich aber nahm die Ereignisse in Frankreich und den Niederlanden als vollendete Thatsachen an. Die Bewegungen in Deutschland wurden durch die Waffenmacht der betreffenden Fürsten niedergedrückt und Polen nach manchen Wechselfällen des Kriegs durch die russische Macht bezwungen. Es verschwand aus der Reihe der Staaten und wurde dem russischen Reiche einverleibt. So verzog sich auch diesmal der drohende allgemeine Krieg. Aber nicht ohne bange Besorgniß sahen die Fürsten und Staatsmänner, denen die Aufrechthaltung des Bestehenden am Herzen lag, der Zukunft entgegen.

Kaum war diese Gefahr vorüber, als sich neue Zuckungen in Italien zeigten. Auf dem päpstlichen Stuhl saß Gregor XVI., der durch starres Festhalten an den vorgefundenen Einrichtungen alle Monarchen und Staatsmänner Europas überbot. Die Ereignisse in Europa schienen den Italienern eine günstige Gelegenheit darzubieten, die alten Plane gegen die bestehenden Regierungen auszuführen. Sie wagten es nicht, in der Lombardei gegen die kaiserliche Macht aufzutreten, aber in Modena, in Parma und Bologna brach der Aufstand beinahe gleichzeitig aus. Der Herzog von Modena verließ seine Staaten, die Kaiserin Marie Luise zog sich von Parma auf das östreichische Gebiet zurück. Im Kirchenstaate breitete sich die Bewegung immer mehr aus. Die Leiter der Bewegung brachten bewaffnete Scharen in der Stärke von 15,000 Mann zusammen. Sie hatten Ancona besetzt. Da rückten 18,000 Mann Östreicher, unter dem Feldmarschalllieutenant Baron Geppert, zu ihrer Bezwingung aus. Die Östreicher siegten bei Novi und erstürmten die Stadt. Ferrara wurde besetzt, Modena und Parma unterwarfen sich. Frimont nahm Bologna in Besitz. Vor Rimini wurden die Italiener noch einmal geschlagen. Ancona erhielt östreichische Besatzung. So war in weniger als einem Monat der Aufruhr überwältigt. Sobald die päpstliche Herrschaft wiederhergestellt war, räumten die Kaiserlichen den Kirchenstaat. Aber sie waren noch nicht lange entfernt, als der Aufruhr neuerdings ausbrach. Der Papst rief Östreichs Hülfe an; alsobald brach General Hrabowski mit einer Heeresabtheilung wieder in das päpstliche Gebiet ein und besetzte Bologna. Das blosse Erscheinen

1831 Februar

März

1832 24. Jan.

der Östreicher reichte hin, die Ruhe herzustellen. In Bologna wurden die Kaiserlichen von der Bevölkerung mit Jubel aufgenommen. Sie blieben daselbst als Besatzung; aber dies hätte beinahe zu einem weitaussehenden Kriege mit Frankreich geführt. Schon das erste frühere Einschreiten der Östreicher war in Frankreich von Vielen misliebig angesehen worden. Jetzt, da die Östreicher zum zweiten Mal einrückten, entstand grosser Lärm in Frankreich. Dies veranlasste den französischen Minister zu einem Schritte, dessen Folgen nicht abzusehen waren. Ein französisches Geschwader erschien in der Nacht im Hafen von Ancona und besetzte die Stadt. Wenn den Franzosen das Verfahren der Östreicher in Italien misliebig war, konnte den Östreichern das Erscheinen der Franzosen in Ancona noch weniger angenehm sein. Östreich besorgte, daß die Franzosen die Bewegung in Ancona unterstützen wollten, und rüstete daher mit unendlicher Schnelligkeit, um auf jeden Fall bereit zu sein. Aber, obschon zum Kampfe bereit, trachtete Östreich doch den Frieden zu erhalten, und Louis Philipp war zufrieden, durch die Besetzung von Ancona die Aufregung der Franzosen für den Augenblick beschwichtigt zu haben. Die beiden Männer des Friedens begegneten sich also in ihren Absichten, und der Zusammenstoß der beiden grossen Mächte, der einen Augenblick unvermeidlich schien, wurde vermieden. Der französische General Cubières, der in Ancona befehligte, erhielt von seiner Regierung die Weisung, die päpstlichen Behörden wieder einzusetzen. Dies benahm den Revolutionairen alle Hoffnung. Die Grossmächte aber, denen es nicht darum zu thun war, alle Augenblicke im Kirchenstaat mit bewaffneter Macht einschreiten zu müssen, und denen die Gebrechen der Verwaltung des Kirchenstaats genugsam bekannt waren, liessen es weder an Rathschlägen, noch an freundlichen Aufforderungen zu zweckmässigen Reformen fehlen. Aber alle Vorstellungen scheiterten am Starrsinn des Papstes. Die Franzosen blieben Jahre lang in Ancona, die Östreicher in Bologna und den vornehmsten Städten der Romagna. Sie waren beliebter als die Franzosen. Dies war das letzte merkwürdige Ereigniß in den Verhältnissen Östreichs zu den auswärtigen Staaten bis zum Tode des Kaisers Franz.

1832 22—23. Februar

1835 2. März

Der Kaiser wurde unerwartet von einer Entzündungskrankheit befallen, die eine Lungenlähmung zur Folge hatte. Er starb, nach kurzem Krankenlager, an demselben Tage, an dem er 43 Jahre früher die Regierung angetreten hatte. Er starb mit dem vollen Bewußtsein und in der festen Überzeugung, seine Pflicht als Regent erfüllt zu haben. Seine Regierung in Bezug auf das Ausland zerfällt in zwei beinahe gleiche Hälften. Dreiundzwanzig Jahre bekämpfte er zuerst die Revolution, dann Napoleons Übermacht. Oft unglücklich, hielt er standhaft aus. Seinem Ausharren dankt Europa, daß es weder dem Andrange der französischen Revolution noch der Gewalt Napoleons erlag. In den 20 nachfolgenden Jahren war Friede und die Erhaltung des Bestehenden das Ziel seiner Politik; auch diesen Zweck erreichte er. Die Geschichte würde ihn einen der grössten Regenten aller Jahrhunderte nennen, wenn er in den zwanzig Jahren des Friedens sich nicht darauf beschränkt hätte, die europäische Bewegung nur aufzuhalten, statt sie in geregelte Bahnen zu leiten.

Vierundneunzigstes Capitel.

Kaiser Franz. Innere Verhältnisse und Verwaltung des östreichischen Kaiserstaats. (1792—1835).

Ältere Zeit. Finanzen. Militair. Justiz. Kirchliches. Materieller Wohlstand der Monarchie. Unterricht. Literatur. Censur. Stände. Organisation der östreichischen Staatsmaschine. Liebe des Volks zum Kaiser und Misstimmung gegen das System. Die Ansicht des Kaisers von der innern Lage der Monarchie.

In der ersten Periode der Regierung des Kaisers Franz, in der Kriegsperiode nämlich, war das System der Centralisation beiweitem nicht so ausgebildet, als es später geschah. Es wurde noch auf Nationalitäten Rücksicht genommen, und

wenn auch Massregeln für die ganze Monarchie durchgesetzt werden sollten, geschah es durch eigene, speciell für gewisse Länder bestimmte Behörden. So gab es eine ungrische und böhmische Canzlei; nach der letzten Theilung Polens wurde die galizische Hofcanzlei errichtet. Nach der Übernahme von Venedig wurde der galizische Hofcanzler Graf Josef Mailáth zur Organisirung des Landes nach Venedig geschickt, sein Operat war aber keineswegs nach dem Typus der östreichischen Verwaltung ausgearbeitet; bis zur definitiven Entscheidung — die freilich nie erfolgte — wurde die Leitung der italienischen Angelegenheiten ihm als Minister übertragen. Aber in der Erledigung grosser Gegenstände war früher ein bedeutendes Schwanken, ein nachtheiliges Zögern bemerkbar. So z. B. ging Venedig nach siebenjährigem Besitz verloren, bevor es war organisirt worden; der Vorschlag zur Organisirung Venedigs, den Graf Josef Mailáth 1802 eingereicht hatte, blieb unerledigt in den Bureaux u. s. w.

Die Finanzen waren im Anfange der Regierung des Kaisers gut; man konnte den ersten Krieg gegen die französische Republik ohne Erschütterung aushalten; man genügte den Auslagen durch Steuern, freiwillige Beiträge der Privaten, Subsidien der Provinzen, endlich durch Bancozettelvermehrung. Dieses letzte Mittel wirkte erst bei dem Beginn des 1799 zweiten Kriegs mit Frankreich nachtheilig ein. Die Differenz zwischen Münze und Papiergeld trat sichtbar hervor; Gold wurde mit Bancozetteln höher gekauft, als der Nominalwerth des Ducaten war. Von da an stieg der Curs des edeln 1805 Metalls immer. Nach dem wiener Frieden stieg der Curs über 200. Es wurden Besorgnisse wegen einer Herabsetzung des Werthes der Bancozettel laut. Die Regierung entgegnete durch die Erklärung, daß die Bancozettel nicht würden herabgesetzt werden. Eggers aus Dänemark, der im Rufe grosser finanzieller Kenntnisse stand, wurde nach Wien berufen und zu Rathe gezogen [1]). Aber seine Vorschläge traten nicht

1) Eggers, „Reise durch Franken, Baiern, Östreich, Preussen und Sachsen in den Jahren 1804—1806". Leipzig 1809. Als Eggers von Wien abreiste, erhob ihn der Kaiser in den Reichsfreiherrnstand. Eg-

ins Leben. Waren sie an Zweifelsucht gescheitert? Hatte man sie unpraktisch gefunden? Zögerte man mit der Entscheidung so lange, bis das Übel durch Eggers' Vorschläge nicht mehr zu bewältigen war? Die Rüstungen zu einem neuen Kriege konnten nur durch Bancozettelvermehrung bestritten werden. Er fiel unglücklich aus, und nach dem Verluste von 2000 Quadratmeilen war Östreich nicht mehr im Stande, die enorme Summe von tausendundsechszig Millionen Bancozetteln zu decken; der Staatsbankrott war unausweichlich. Der Hofkammerpräsident Graf Wallis ließ an einem und demselben Tage in der ganzen Monarchie ein Patent bekannt machen, durch welches erstens der Werth der Bancozettel auf ein Fünftel des Nennwerths herabgesetzt, zweitens zur Einlösung neues Papiergeld unter dem Titel Einlösungsscheine bestimmt wurde.

1809

1811 15. März

Das Patent regulirte ferner das Verhältniß des Gläubigers und Schuldners. Vom ersten Curstage an war eine Scala für jeden Monat ausgearbeitet, der Schuldner bezahlte nach dem Curs, der in dem Monat gewesen, als er die Zahlungspflichtigkeit eingegangen hatte, bis zur Höhe von fünf gegen eins. Wenn der Curs zur Zeit der eingegangenen Verpflichtung höher gestanden hatte als 500, wurde dies nicht berücksichtigt; der Schuldner musste 100 Fl. statt 500 Fl. zahlen. Die Zahlung aber geschah in Folge des Patents in Einlösungsscheinen. Mancher verlor hiedurch über Nacht sein ganzes Vermögen [1]). Die alte Staatsschuld erklärte das Patent für unkündbar und setzte die Zinsen derselben auf die Hälfte herab. Die Erschütterung war ungeheuer, der Curs stieg bis in das Unglaubliche. Als die ersten Einlösungsscheine ausgegeben wurden, zahlte man 1800 Fl. Bancozettel, um 100 Fl. C.-M. zu bekommen. Alle Preise stiegen in demselben Verhältniß. So kostete die Metze Weizen 50 Fl.

1799

gers macht dabei die Bemerkung: „Ich bin wol der letzte deutsche Reichsfreiherr." Er hatte recht.

1) Z. B. wer wenige Tage vor dem Patent eine Realität um 100,000 Gulden verkauft hatte, besaß nach dem Patent nur noch 20,000 Gulden Einlösungsscheine, und da die Einlösungsscheine gleich bei ihrem Erscheinen weit unter Pari gingen, besaß er in der Wirklichkeit kaum 6000 Fl. C.-M. Auf ähnliche Weise verlor ich damals über 200,000 Fl.

B.-Z.; ich selbst habe einem Fiaker im Regen vom Theater an der Wien in die Stadt dreissig Fl. B.-Z. gezahlt. Bei dem Restaurateur Bek konnte man unter 100 Fl. B.-Z. Abends kaum zu Nacht essen u. s. w. u. s. w. Die Bancozettel sanken in solche Verachtung, daß manches Hundert zu Fidibus verbraucht wurde. Als die Umwechselung der Bancozettel gegen Einlösungsscheine vollendet war, ergab sich allgemeiner Geldmangel und das Vertrauen zur Regierung war in den tiefsten Tiefen erschüttert. Die Unhaltbarkeit des Wallis'schen Systems ergab sich nur zu bald. Wie Östreich am Befreiungskriege theilnehmen wollte, fand es kein Mittel, sich das Material zur Kriegsrüstung anzuschaffen, als neue Emittirung von Papiergeld. Graf Wallis wurde Justizpräsident, die Stelle des Kammerpräsidenten erhielt Graf Stadion, und nun erschienen Anticipationsscheine. Nach dem zweiten pariser Frieden waren schon wieder 700 Millionen Einlösungs- und Anticipationsscheine in Umlauf. Da wurde die Bank ins Leben gerufen. Sie war ermächtigt, Papiergeld auszugeben, der Staat verzichtete für sich auf dieses Recht. Niemand war gezwungen, das Papiergeld der Bank anzunehmen, und Jeder war berechtigt, jeden Augenblick die Umwechslung in Münze von der Bank zu begehren. Den Fonds der Bank bildeten ein Theil der von Frankreich gezahlten Contribution, bedeutende Quellen des Staatseinkommens, eine bedeutende Zahl von Actien. Ihre Verwaltung wurde vom Staat unabhängig erklärt. Ein Tilgungsfonds wurde erschaffen, die alte Staatsschuld durch den jährlichen Ankauf von fünf Millionen und die jährliche Verloosung von eben so viel Millionen, die hiedurch in den Vollgenuß der Zinsen traten, nach und nach theils getilgt, theils auf den ursprünglichen Werth gehoben. Die Einlösungs- und Anticipationsscheine blieben in Umlauf, ihr Verhältniß zur klingenden Münze wurde zu zwei Fünfteln festgesetzt, z. B. 5 Fl. Anticipationsscheine galten 2 Fl. Metallmünze. Die Operation war ein minderer Staatsbankrott als der Wallis'sche. Aber weil die herabgesetzten Scheine nicht so lange in Umlauf waren, wie einst die Bancozettel, weil sie nicht augenblicklich eingelöst, sondern nur nicht wieder ausgegeben wurden, wenn sie bei Staatskassen oder in

1812 Februar

1813

1815

1816

der Bank einliefen, war die Erschütterung minder groß, minder fühlbar. Die Verpflichtungen, welche der Staat gegenüber den alten Gläubigern eingegangen war, wurden redlich erfüllt, die alte Staatsschuld bedeutend gemindert, aber dafür wurden fleissig neue Schulden gemacht, so daß die Schuldenlast, als Kaiser Franz starb, nur verändert, aber keineswegs vermindert war.

Während der 23jährigen Kriege, die Kaiser Franz gegen Frankreich führte, bewährte die östreichische Armee nicht nur ihren alten Ruhm der Tapferkeit und Ausdauer, sondern die innere Einrichtung, „der alte Fuß", wie sich Prinz Eugen zu wiederholten Malen ausdrückte, bewährte sich als vortrefflich. Oft glänzend siegend, oft unglücklich, immer tapfer, und wenn unglücklich, meistens durch die Schuld der Führer, blieb die Armee immer gleich disciplinirt. Erzherzog Karl, ausser dem Prinzen Eugen Östreichs grösster Feldherr, gibt der Armee das Zeugniß, daß bei der Erstürmung von Manheim in der Stadt nicht ein Mann die Reihen verließ, nicht der geringste Exceß vorfiel. Welche Armee kann sich einer solchen Disciplin rühmen? Die Festigkeit des östreichischen Militairorganismus erprobte sich am besten, als man aus schlechtverstandener Ökonomie, um Pensionen zu ersparen, den Chargenverkauf einführte. 1804 Bis zum Hauptmann und Rittmeister durfte der Officier die ihm nächste höhere Charge einem Kameraden abkaufen. Der Civilist durfte Unterlieutenantsstellen kaufen. Selbst diese verderbliche Massregel vermochte die Armee nicht zu erschüttern. Zum Glück der Monarchie wurde diese Massregel bald wieder aufgegeben. Als Erzherzog Karl als Generalissimus die Leitung der Armee und des Hofkriegsraths 1806 übernahm, wurde die Armee von neuem Geiste belebt. Er verwendete besondere Sorgfalt auf die wissenschaftliche Ausbildung der Soldaten; von ihm stammt das Kriegsarchiv, von ihm die militairische Zeitschrift, er selbst schrieb für den Unterricht der Officiere. Der wissenschaftliche Geist, den der Erzherzog hervorrief, ist seither nicht erloschen. Das Militair stand in verschiedenen Ländern unter Dikasterien, die den Namen Generalcommando führten, unter einem General, welcher der Commandirende hieß. Sämmtliche Commandirende

aber standen unter dem Hofkriegsrath. Diese Behörde, aus alter Zeit stammend, war in ihrem innern Organismus viel zu verwickelt für die Verwaltung eines Standes, welcher unter allen der beweglichste sein soll. In Kriegszeiten besonders gab es häufige Klage über Mangel an gehöriger Verpflegung, und oft wurde mit Recht geklagt, daß die Befehle von Wien die Feldherren in ihren Unternehmungen lähmten [1]). Militairische Bauten wurden an mehreren Orten unternommen: die Franzensfeste in Tirol, die befestigten Thürme von Linz entstanden in jener Zeit, die Riesenfestung in Komorn, erst in der Neuzeit vollendet, war schon in der napoleonischen Kriegszeit in Bau genommen worden. Die 8000 Fuß hoch führende Strasse über das Wormser Joch ist eine Militairstrasse. Durch das Venetianische erhielt die östreichische Monarchie einen neuen Zweig des Kriegswesens, dies war die Marine. Die ausgedehnte Küste von Venedig bis Cattaro konnte nicht ohne Kriegsschiffe gelassen werden. Es lag aber in Kaiser Franz, man möchte sagen, eine Art Scheu, Östreich als Seemacht hinzustellen. Der Kriegsmarine wurde nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt, die sie verdiente; die Folgezeit hat diese Vernachlässigung bestraft.

Eine Glanzseite der Regierung des Kaisers Franz war das Justizwesen. Das östreichische bürgerliche Gesetzbuch bleibt ein ewiges Denkmal seiner Regierung, und das Criminalgesetzbuch ist das mildeste und schönste aller Criminalgesetzbücher Europas. Die Gerichte waren die schönsten, makellosesten Behörden in der ganzen Monarchie. Er selbst war von der Pflicht, Gerechtigkeit zu handhaben, dergestalt durchdrungen, daß er augenblicklich jede ihm noch so liebgewordene Idee aufgab, wenn ihm auch nur entfernt angedeutet wurde, daß sie das Recht verletzen könnte. Ja, es gab Fälle in den Processen von Privaten gegen die Krone, in denen er den Kronanwälten geradezu verbot, von gewissen Rechtsmitteln, z. B. der Verjährung, Gebrauch zu machen, wenn hiedurch dem Privaten die Möglichkeit genommen worden wäre, sein ursprüng-

1) Siehe hierüber das 84. Capitel des vorliegenden Werkes und Bandes.

liches Recht geltend machen zu können. Er hielt seinen Wahlspruch: Gerechtigkeit ist der Grundstein der Regierungen.

Kaiser Franz schrieb mit Recht dem Mangel an Religiosität einen grossen Theil der Erschütterung zu, die im Beginn seiner Regierung von Frankreich aus die Welt bedrohte. Er suchte mit Recht den religiösen Sinn in der Monarchie zu beleben. Aber die Mittel, die er ergriff, entsprachen seiner Absicht nicht. Die Äusserlichkeit des Gottesdienstes wurde befördert, aber die Mittel, die Religiosität des Gemüths zu befördern, blieben unbenutzt, ja sie wurden zuweilen sogar gehemmt. In den Schulen wurde darauf gesehen, daß die Jugend in die Kirche ging, aber der religiöse Unterricht wurde nicht gehoben. Benedictiner, Cistercienser und Prämonstratenser, vom Kaiser Josef in Ungern aufgehoben, wurden wieder eingesetzt und ihnen Schulen übergeben; aber da sie an einen schlechten Schulplan gebunden waren, konnten sie nicht so wirksam sein, wie sie sein sollten. Dies gilt von allen religiösen Orden, denen Schulen übergeben wurden. Jesuiten kamen wieder auf, aber eine Einrichtung, die vor drei Menschenaltern dem Sturme der Zeit erlegen war, konnte jetzt gegen denselben Sturm keine ausreichende Waffe sein. Die Liguorianer entsprachen dem Zwecke des Kaisers am allerwenigsten. Ein Institut, welches Religiosität auf Unwissenheit gründen will, schadet mehr, als es nützt. Denn Religion beurkundet, bewährt ihren göttlichen Ursprung eben dadurch, daß jede Wissenschaft nur zu ihrer Kräftigung dient. Wol wurden zu grosse Bisthümer in kleinere getheilt, und dies war sehr zweckmässig, aber die Regierung überwachte nicht genug die Kirche, sie erniedrigte sie zur Staatsdienerin und bürdete der Geistlichkeit Dienstleistungen auf, die sie der Seelsorge entzogen, in Widerspruch mit ihren Gläubigen brachten, ihre Wirksamkeit lähmten. Die Massregeln des Kaisers schwankten zwischen den kirchlich-absolutistischen Ideen Kaiser Josefs und dem dunkeln Gefühl, daß der Kirche eine andere Stellung noth thue, als die sie bisher eingenommen hatte. Die Massregeln der Regierung waren halbe Massregeln und konnten deshalb keinen Erfolg haben.

Die langen Friedensjahre erzeugten ausserordentlichen

Wohlstand, und dieser Unternehmungsgeist. Fabriken entstanden, der Handel belebte sich, die Product- und Fabrikatausstellungen waren überraschend und boten ein ungeahntes Überschauen der materiellen Entwickelung der Monarchie. Alle Städte nahmen zu, keine so wie Pesth und Triest. Das Aufblühen dieser beiden Städte, die rein Handelsstädte sind, beweist, wie sehr der materielle Wohlstand der Monarchie im Zunehmen war. Wir haben diese beiden Städte genannt, weil sie vorzugsweise blühten, es wird aber in der östreichischen Monarchie schwerlich eine Stadt sein, die in dieser Zeit nicht vergrössert, verschönert worden wäre, die nicht an Bevölkerung zugenommen hätte. Wien dürfte leicht um 100,000 Bewohner mehr zählen, als im Anfange der Regierung des Kaisers Franz. Venedig allein sank, es war die Stadt der Vergangenheit, und alle Versuche des Kaisers, sie zu heben, blieben fruchtlos. Das Zugeständniß eines Freihafens rettete die Stadt nicht. Ihre geographische Lage, die Richtung des levantischen Handels entschieden gegen sie. Die Bevölkerung der Monarchie stieg auf 38 Millionen. In keinem Theile der Monarchie war grösserer Wohlstand als in der Lombardei. Das Land zahlte weniger Steuern als unter französischer Herrschaft, die freie Verbindung mit der östreichischen Monarchie verschaffte ihm ausserordentliche Vortheile. Die Eisenbahnen, die Dampfschifffahrt, die unter dem Nachfolger des Kaisers eine wahrhaft gigantische Ausdehnung nahmen, begannen unter Kaiser Franz ins Leben zu treten. Die Bauten, die der Staat in der langen Friedenszeit aufführen ließ, waren in allen Theilen der Monarchie zahlreich und grossartig.

Der öffentliche Unterricht war auf einer sehr niedern Stufe. Die technischen Kenntnisse, das Studium der Naturwissenschaften wurde allerdings begünstigt, aber alles Wissen, was sich nicht auf materielles Wohlsein, auf die Entwickelung materieller Kräfte bezog, wurde nicht nur nicht gepflegt, sondern zurückgesetzt, ja öfters geradezu gehemmt. Der Studienplan — einer der schlechtesten, die es je gab — musste streng eingehalten werden; die Schulbücher — sie konnten kaum schlechter sein — durften nicht umgangen werden. Wenn

Vorschläge zur bessern Einrichtung der Schulen eingereicht wurden, so verschwanden sie in den Registraturen, oder wurden so lange berathen, bis die Zeit sie unbrauchbar, unanwendbar machte. Es wurde nie gefragt, ob die Studenten gut lernten, sondern ob sie zur Kirche gingen und ob keine Excesse vorgefallen. Wie sehr jedes nicht materielle Wissen selbst in der Schule mit Scheu betrachtet wurde, ergibt sich aus dem Einen, daß an der wiener Universität das Studium der Geschichte kein Pflichtstudium war. Man konnte also zu was immer für einem Amte gelangen, man konnte Minister werden, ohne je ein Wort von der Geschichte überhaupt und jener der Monarchie insbesondere gehört zu haben. Und dies in einem Staate, in welchem Staatsmännern die Geschichte der Monarchie nöthiger ist als wo immer! Wenn eine grosse Idee auftauchte, ging sie bald wieder in eine Form über, die der ursprünglichen Richtung entgegengesetzt war. Das Theresianum, von Maria Theresia gegründet, von Josef aufgehoben, wurde nach einem grossartigen Plane wieder in das Leben gerufen; es sollte die Pflanzschule der künftigen grossen Staatsmänner der Monarchie sein. Wie lange hielt dies an? Nach wenig Jahren wurde die Anstalt ausschliesslich den Piaristen böhmischer Provinz übergeben. Ohne dem Orden zu nahe zu treten, kann man sagen, daß dies dem Zwecke des Theresianums Stirn an Stirn entgegenlief; denn die Piaristen böhmischer Provinz werden selbst gestehen, daß sie durchaus nicht mehr als Andere befähigt sind, grosse Staatsmänner zu erziehen, heranzubilden. Das Theresianum sank zu einer ausgedehnten Gymnasialanstalt herab. Der höhere Unterricht war eben so unzweckmässig wie an den öffentlichen Schulen. So ging es überall. Die geistige Entwickelung wurde auf alle Weise niedergehalten, unterdrückt, nicht nur in der Schule, auch im Leben. Es ist oft gesagt worden, daß die öftreichische Monarchie gegen jede geistige Einwirkung von Aussen her mit einer chinesischen Mauer umgeben sei, und es war so. Diese chinesische Mauer war die Censur. Sie hatte gar keine allgemeine Vorschrift zur Richtschnur, sondern nur Entscheidungen über einzelne Fälle. Dabei geschah das Unglaublichste. Mit documentirten Censuranekdoten könnte

man Bände füllen [1]). Das Sonderbare dabei war aber, daß die verbotenen Bücher überall zu haben waren, und daß es zum guten Ton gehörte, sie gelesen zu haben und zu loben. Die Censur beförderte durch ihre Verbote die Lust, verbotene Bücher zu lesen, wurde als Verdummungsanstalt verhöhnt und lähmte nur die inländische Literatur.

Die Schriftsteller standen in einem sonderbaren Verhältniß zur Regierung. Die Ausbildung im naturhistorischen, mathematischen, physischen, chemischen und technischen Fache wurde begünstigt und in dieser Richtung wurden grosse Leistungen auch belohnt. In der Medicin waren aber schon gewisse Systeme von der Regierung nicht gut angesehen; die Homöopathie war nur tolerirt, der Magnetismus verboten. Am übelsten waren Philosophie, Geschichte und schöne Literatur bedacht. Man hielt die Menschen, die sich mit denselben beschäftigten, für gefährlich oder thöricht, in beiden Fällen zu allem Andern unbrauchbar. In Wien sind die drei bedeutendsten wissenschaftlichen Ämter: der Hofrath und erste Custos der k. k. Hofbibliothek, der Director des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs, der Historiograph des Reichs. Es ist charakteristisch, daß seit dem Tode des Hofraths und Custos Michael Denis, also durch nahe an 50 Jahre,

1) Zur Erheiterung der Leser will ich nur ein Paar anführen. Eine Broschüre: „Cravatiana, oder die Kunst, die Cravate umzubinden", wurde verboten, weil ein Knoten à la Riego hieß, und Riego der Urheber der spanischen Revolution war. „Emilie Galotti" durfte lange nicht aufgeführt werden, weil der Herzog einen schlechten Charakter hat. Ein verbrecherischer oder leichtsinniger Graf wurde stets in einen Baron umgewandelt; ein schlechter Minister oder Präsident hieß jedesmal regelmässig Vicedom. In einem grossen historischen Werke wurde bemängelt, daß der Verfasser an einigen Stellen „Kaiser Max" schrieb; dies — so meinte die Censur — sei gegen die Würde, es müsse „Kaiser Maximilian" heissen. Ein und dasselbe Gedicht wurde in drei Tagen in einem wiener Journal durch den einen Censor gestrichen, durch den andern Censor in einer andern Zeitschrift erlaubt. Es geschah noch etwas Komischeres. In einem Journal sollte ein Gelegenheitsgedicht gedruckt werden; der Censor begehrte Änderungen, der Redacteur versprach sie, brachte nach einigen Stunden das Gedicht ganz unverändert zur Censur und nun wurde es admittirt u. s. w. u. s. w.

bis zu dem jetzigen ersten Custos, dem berühmten Verfasser der „Griseldis", Baron Münch, kein einziger wirklich ausgezeichneter Schriftsteller der Bibliothek vorstand. Dasselbe gilt vom Director der k. k. Hofbibliothek [1]). Im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv trat, seit Hormayr von dieser Stelle entfernt wurde, also seit mehr als dreissig Jahren, kein Schriftsteller mehr auf diesen Platz. Die Stelle des Historiographen des Reichs blieb, als Hormayr in baiersche Dienste trat, nahe an zwanzig Jahre unbesetzt, dann übertrug sie Fürst Metternich einem Ausländer [2]). Der Fürst war überhaupt nur ausländischen Schriftstellern zugänglich. Madame Trollope oder sonst ein reisender Blaustrumpf u. s. w. waren im Salon des Fürsten willkommen, wurden aufmerksam und zuvorkommend behandelt, aber welcher inländische Schriftsteller war je in seinem Salon gesehen worden? Baron Hammer, Baron Zedlitz und der Schreiber dieser Zeilen. Aber auch diese nicht als Schriftsteller, sondern die beiden Ersten als bei der Staatscanzlei angestellt, der Letztere als ungrischer Parlamentsredner. Diese Zurücksetzung der heimischen Literatur ist eine grosse Sünde in der damaligen Verwaltung der Monarchie; sie war ungerecht, denn trotz des Drucks, der auf ihr lastete, brachte die östreichische Literatur gerade in ihrem verpönten Theile ausgezeichnete Werke hervor; sie war unpolitisch, denn sie brachte die Schriftsteller gegen die Regierung auf und bot der Mittelmässigkeit die Entschuldigungsphrase dar: „Unter diesem Drucke kann man nichts Besseres schreiben."

Es ist unglaublich, was trotz der Zurücksetzung der Schriftsteller, trotz des Drucks, der auf ihnen lastete, dennoch gerade in den von der Regierung verpönten Wissenschaften geleistet wurde. Die ausführliche Würdigung der Geistesproducte unter und seit Kaiser Franz gehört der Literargeschichte an; aber im Flug sei es mir erlaubt, zu erwähnen, daß mein längst hingegangener Freund Heinrich Collin, Grillparzer und Halm (Münch) als dramatische Dichter durch keinen deutschen Schrift-

1) Vielleicht könnte man noch Bartsch ausnehmen, der sich durch den „Peintre graveur" in der Kunstwelt einen Namen gemacht hat.

2) Hurter.

steller überboten oder erreicht sind. Wie viel Gedichte hat denn Deutschland aufzuweisen, die Zedlitzens „Todtenkränzen“ die Wage halten? Die leider Mode gewordene politische Poesie hat in Östreich in Anastasius Grün (Auersperg) und Lenau Organe gefunden, die Deutschland nicht überboten hat. Ladislaus Pyrker, der Sänger Rudolf des Habsburgers, Castelli, der das Dichten in der Volkssprache wieder ins Leben rief, Seidl, Egon Ebert u. s. w. sind bekannte, geachtete Namen. Wer hat zu ihrer Zeit die Werke der nicht vom Weltschmerz zerrissenen Karoline Pichler nicht gelesen? Die dramatischen Arbeiten der Frau von Weissenthurn haben mit seltenem Erfolg die Runde durch alle Bühnen Deutschlands gemacht. Betti Paolo's Gedichte sind berühmt und Adalbert Stiffters „Studien“ sind allgemein bewunderte Meisterstücke.

Geschichte wurde von der Regierung, namentlich von der Polizei, mit scheelem Auge betrachtet; man fürchtete, daß ihre Lehren Freiheitssinn, Geist der Widersetzlichkeit und des Aufruhrs verbreiten. Man fürchtete dies dergestalt, daß von der Regierung aus in 43 Jahren nur zwei an die historische Vergangenheit mahnende Monumente entstanden sind: die Statue Kaiser Josefs und Andreas Hofers Grabmal in Innsbruck. Man glaubte die Gegenwart beliebt zu machen, wenn die Vergangenheit vergessen wurde. Die Völker sollten ihren Regentenstamm lieben, aber nichts von ihrer frühern Wirksamkeit wissen. Die Früchte der Geschichte wollte man, aber die Geschichte selbst nicht. Nur unter dem kurzen Ministerium Stadion wurde Geschichte begünstigt. Damals begann Hormayr den „Östreichischen Plutarch“, trotz aller Mängel sein bestes Werk. Die Wissenschaft brach sich Bahn, selbst gegen den Willen der Regierung. Franz Kurz, regulirter Chorherr von St. Florian, der Nestor der östreichischen Geschichte, bearbeitete die Zeiten Östreichs von Albrecht I. bis zu Friedrich IV. mit seltener Gründlichkeit. Dieselbe Zeit wählte Lichnowski zum Gegenstande seiner Forschungen. Hammers „Geschichte des osmanischen Reichs“ ist weltberühmt. Palacki gab die beste böhmische Geschichte heraus, die wir besitzen. Vielleicht wird es dem Schreiber dieser Zeilen nicht

als Unbescheidenheit gedeutet werden, wenn er seiner „Geschichte der Magyaren" und der vorliegenden „Geschichte des östreichischen Kaiserstaats" gedenkt. Muchar, Chmell, Frastl sind rühmlich bekannte Namen. Überhaupt wurde Geschichte vielfach in den Klöstern getrieben; auch die drei eben Genannten sind Klostergeistliche. Aber die einzige Unterstützung, die allen angeführten Geschichtschreibern zu Theil wurde, bestand in der mehr oder weniger ausgedehnt zugestandenen Benutzung der Archive. Materiell unterstützt wurde nur Fürst Lichnowski, ausgezeichnet der einzige Hammer.

Von Philosophie und Staatswirthschaft ist gar nicht zu reden.

Den Ständen war der Kaiser nicht hold. Was er in Ungern der ständischen Verfassung gegenüber unternahm, wird im nachfolgenden Capitel erzählt werden. In den übrigen Ländern der Monarchie wurden die Stände in jenem Zustande von Nullität erhalten, zu dem sie unter den vorigen Regierungen herabgesunken waren. Die ständischen Einrichtungen in Italien wurden mit der ganzen napoleonischen Organisation aufgehoben, als nach dem Befreiungskriege Venedig und die Lombardei wieder an Östreich kamen. Auch in Tirol wurde die alte ständische Verfassung nicht wieder hergestellt, sondern die Ständeversammlung in einen Postulatenlandtag umgestaltet. Die Anträge desselben wurden allerdings berücksichtigt, aber von der Ständeversammlung war doch nur noch der Name geblieben.

„Alles für das Volk, nichts durch das Volk!" war die Maxime des Fürsten Metternich.

Das Räderwerk, durch welches der Kaiser auf die Monarchie wirkte, war folgendermassen organisirt: Bis zu dem Ausbruche der Märzbewegung gab es im östreichischen Kaiserstaate keine Ministerien, sondern Hofstellen, und zwar: für die oberste Leitung der innern Verwaltung drei Hofcanzleien (die vereinigte Hofcanzlei für alle nicht zu Ungern oder Siebenbürgen gehörenden Staatstheile, dann die ungrische und die siebenbürgische); für die Finanz-, Gefäll-, Domainen-, Bergbau-, Handels-, Industrie- und Postgegenstände eine allgemeine Hofkammer; für die Rechtsverwaltung in den nicht

ungrischen und siebenbürgischen Gebieten eine oberste Justizstelle; für das gesammte Militairwesen einen Hofkriegsrath; für die Polizei und Censur eine Hofstelle; für die Rechnungscontrole ein Generalrechnungsdirectorium; endlich für die Geschäfte des kaiserlichen Hauses und für die auswärtigen Angelegenheiten eine geheime Haus=, Hof= und Staatscanzlei. Innerhalb der vereinigten Hofcanzlei bestand für die Leitung des öffentlichen Unterrichts eine eigene Abtheilung unter dem Namen Studienhofcommission, und bei der Justizhofstelle für die Justizgesetzgebung eine Gesetzgebungshofcommission. Diese Hofstellen, mit Ausnahme der Censur= und Polizeihofstelle und der Haus=, Hof= und Staatscanzlei, hatten eine Collegialeinrichtung, d. h. ihre Entscheidungen mussten in Sitzungen durch relative Stimmenmehrheit beschlossen werden, ein jeder Referent und Votant hatte eine entscheidende Stimme, sowie der Präsident, welchem Letztern das Recht zustand, Beschlüsse im administrativen Fache, woraus er einen Nachtheil für den Dienst befürchtete, nicht ausfertigen zu lassen, sondern dem Kaiser zur Entscheidung vorzulegen. Der Staatsrath — von Maria Theresia eingerichtet—stand dem Kaiser rathend zur Seite.

So lange der ursprüngliche Charakter der Hofstellen und des Staatsraths sich forterhielt, konnte der Mangel eines Gesammtministeriums in Östreich nicht fühlbar werden. Allein im Laufe der Zeit ging dieser Charakter allmälig verloren. In der ersten Periode der Regierung des Kaisers Franz präsidirte er selbst den Conferenzen und hatte zur Erleichterung seiner Aufgabe an seiner Seite einen Cabinetsminister, welcher in fortwährender persönlicher und nicht blos schriftlicher Verbindung mit den Präsidenten der Hofstellen, den Staatsräthen und Staats= und Conferenzministern stand und täglich dem Kaiser die zu entscheidenden Gegenstände vorlegte. Dieser Cabinetsminister (Graf Colloredo) musste auf Verlangen Napoleons von seinem Posten abtreten, und seitdem wurde diese Stelle nicht wieder besetzt; der Kaiser übernahm persönlich die schwierige Aufgabe, alle Fäden der Staatsverwaltung zusammenzuhalten, indem er dazu die zeitweilige Hülfe bald des einen, bald des andern seiner Staats= und Conferenzminister, oder Staats= und Conferenzräthe, immer aber nur zeit= und

1805

theilweise in Anspruch nahm. Der mündliche Verkehr des Kaisers mit den Chefs der Hofstellen wurde immer seltener; sie hatten Alles nur schriftlich dem Kaiser vorzulegen; ungerufen oder ohne vorläufig erwirkte kaiserliche Bewilligung durften sie in Geschäften ihres Amtes nicht bei ihm erscheinen, und ihre Berufung unterblieb oft mehrere Monate. So sanken allmälig die Hofstellen von Theilnehmern der Staatsregierung zu blossen Verwaltungsbehörden herab; eine jede bewegte sich in ihrem Kreise, ohne Rücksicht auf die Bewegung der andern, ein solidarisches Zusammenwirken für den allgemeinen Staatszweck unterblieb. Der Staatsrath, welcher den Brennpunkt zur Concentrirung der Regierungsstrahlen hätte bilden sollen, entsprach dieser Bestimmung nicht; denn die Massen von Detailgegenständen, die ihm zur Berathung zugewiesen wurden, hatten die bedeutende Vermehrung seines Personals und zwar nicht durch wirkliche Staatsräthe, sondern durch minder hoch- und selbständig gestellte staatsräthlich Referenten, und seine Eintheilung in Sectionen nach den verschiedenen Verwaltungszweigen zur Folge gehabt; der persönliche Credit der Mitglieder des Staatsraths sank, seine Verhandlungen wurden schwerfällig und langsam, eine jede Section betrachtete sich als Vertreter des ihr zugewiesenen einzelnen Zweigs — das Ganze war nur in der Person des Kaisers Franz vertreten. Alle an den Thron gelangenden Gegenstände wurden aber nicht einmal den Sectionen des Staatsraths, in deren Geschäftszweig sie eingriffen, zur Berathung zugewiesen; viele ließ der Kaiser im sogenannten Cabinetswege ohne Dazwischenkunft des Staatsraths, durch ein von ihm bezeichnetes Mitglied dieses letztern oder durch einen Staats- und Conferenzminister, manchmal auch durch Männer begutachten, die keiner dieser Kategorien und selbst dem Staatsdienste überhaupt nicht angehörten, wobei es dem mit solchem kaiserlichen Vertrauen Beehrten nicht gestattet war, über den Gegenstand mit Andern Rücksprache zu pflegen. Die Beurtheilung des Einflusses der von irgend einer Hofstelle beantragten Massregeln auf die andern Zweige der Staatsverwaltung blieb oft die schwere Aufgabe des Monarchen allein, — der Staatsrath gelangte nicht zur Übersicht aller Regierungsgegenstände

und konnte sonach die Lücke nicht ausfüllen, welche in dem Centrum der Regierung durch den Mangel eines Ministerraths bestand. Bei einer solchen Behandlung der Regierungsgeschäfte war Alles nur auf die Persönlichkeit des Kaisers berechnet.

Das Unanwendbare der Collegialverhandlung auf Geschäfte, die ihrer Natur nach Schnelligkeit, Geheimhaltung oder specielle Fachkenntniß erforderten, war auch bereits anerkannt, und deshalb nebenbei die Präsidialbehandlung eingeführt worden, nach welcher der Präsident manche Geschäfte seinem Collegium entzog, um sie aus eigener Machtvollkommenheit mit Benutzung der Feder irgend eines Raths oder Secretairs zu erledigen. Sie hatte die üble Folge, daß sie das Interesse des Präsidenten vorzüglich auf die sich vorbehaltenen Gegenstände leitete und sonach jenes an den Collegialverhandlungen, dadurch aber auch die Überwachung der Referenten und Votanten von seiner Seite verringerte, auf welcher Überwachung doch die Garantie gegen Oberflächlichkeit, Befangenheit oder Willkür der Referenten beruhte. Der Wirkungskreis der Hofstellen war ihnen durch den Kaiser scharf vorgezeichnet; was ausser oder über demselben lag, musste der kaiserlichen Schlussfassung unterzogen werden. In der Regel musste Alles, was nicht aus bestehenden Formen abgeleitet werden konnte, an den Thron gelangen; Dasjenige aber, was innerhalb einer solchen Vorschrift lag, wurde von der Hofstelle, deren Wirksamkeit es betraf, unmittelbar entschieden. Aus dieser Maxime entsprangen die sonderbarsten Contraste.

Neben diesen systemmässigen Schranken des Wirkens der Hofstellen wurden letztere aber auch häufig in einzelnen Fällen, deren Erledigung zu ihren Attributen gehört hätte, vom Kaiser beschränkt.

Die absoluten Herrscher Östreichs hatten nämlich ihren Unterthanen das Petitionsrecht in einem so ausgedehnten Umfange gewährt, daß Jedermann sich mit Bittschriften unmittelbar an den Kaiser wenden und solche nicht nur bei den wöchentlichen Audienzen persönlich überreichen, sondern auch mit der Post einsenden konnte, indem die Postämter angewiesen waren, alle an den Kaiser adressirten Briefe dem kaiser-

lichen Cabinete zu übermitteln. Die eingegangenen Gesuche wurden geprüft und, wenn ihr Inhalt keine besondere Rücksicht zu verdienen schien, kurzweg an die Hofstellen zur Amtshandlung geschickt. Wenn aber darin Umstände angegeben waren, welche den Bittenden entweder einer Gnade würdig zu machen schienen, oder welche einen Zweifel gegen die Unbefangenheit der Behörden erweckten, bezeichnete („signirte") der Kaiser das Gesuch, d. h. er schrieb mit eigener Hand an eine Ecke desselben den Namen des Präsidenten jener Hofstelle, in deren Ressort der Gegenstand gehörte. Eine jede solche Bezeichnung hatte die Wirkung, daß über die Bitte nicht abgehandelt werden durfte, bevor nicht dem Kaiser das Sachverhältniß aufgeklärt und die von der Hofstelle beabsichtigte Erledigung von ihm genehmigt worden war. Diese ziemlich häufigen sogenannten a. h.-Signaturen mussten daher nicht nur Geschäftsverzögerungen, sondern auch Kraftlähmung der Behörden oft zur Folge haben.

Die Überwachung der Hofstellen, bezüglich auf die Nichtüberschreitung ihres Wirkungskreises und auf die Art der Geschäftsbehandlung überhaupt, wurde dadurch sichergestellt, daß ihre Geschäftsprotokolle von Sitzung zu Sitzung dem Kaiser vorgelegt werden mussten; ihre Prüfung und Beurtheilung war dem Staatsrathe zugewiesen, welcher eine strenge Controle ausübte.

Wenn durch dieses Verfahren gegen Misbrauch der Amtsgewalt wirksame Vorkehrung getroffen war, so wurde von der andern Seite die Bewegung der Hofstellen erschwert und die Einschüchterung nicht nur derselben, sondern auch der untern Behörden herbeigeführt. Die Folge davon war, daß eine jede Behörde, um sich vor Verantwortung zu schützen, in zweifelhaften Fällen, statt zu handeln, zu Anfragen ihre Zuflucht nahm; so lehnte sich die untere Behörde an die höhere, die höchste aber an den Kaiser, welchem hienach in der Meinung des Volks die Schuld misliebiger Massregeln beigemessen wurde.

Die Hofstellen erfuhren durch die kaiserlichen Entschliessungen auf ihre Vorträge, oder durch kaiserliche Cabinetsschreiben (a. h.-Handbillete genannt) nur den kurz ausgespro-

chenen Beschluß des Kaisers, ohne alle Begründung desselben; denn diese unterblieb der Maxime nach, weil es mit der absoluten Herrschergewalt nicht verträglich erachtet wurde, Rechenschaft über die Motive eines kaiserlichen Beschlusses zu geben. Sie wussten also in allen sehr häufig eintretenden Fällen, wo ihre Anträge entweder gar nicht oder nur mit Abänderungen angenommen wurden, nicht den Grund der Verwerfung oder Amendirung, konnten sonach nicht den Geist der Verfügungen ihres Gebieters auffassen, sondern waren auf die Vollziehung Dessen beschränkt, was ihnen in dem todten Buchstaben des Befehls zu liegen schien. Misverständnisse, Gleichgültigkeit gegen die Folgen der Ausführung des Befehls, Kränkung des Selbstgefühls, ja manchmal sogar Schadenfreude über den nicht günstigen Erfolg eines gegen ihren Antrag an sie gelangten unmotivirten Beschlusses blieben nicht aus, so daß oft die Hofstellen in moralischer Opposition mit ihrem Herrn standen.

Unter den wiener Hofstellen standen in den Provinzialhauptstädten die Länderbehörden, bei welchen, mit Ausnahme der Polizeidirectionen, das Collegialverfahren wie bei den erstern eingeführt und mit gleichen Unzukömmlichkeiten verbunden war. Die Polizeidirectionen hatten eine Zwitterstellung: sie waren nämlich den Länderchefs, und selbst in Beziehung auf Gegenstände der niedern Polizei den Gubernien untergeordnet, empfingen aber zugleich unmittelbare Aufträge von der Polizeihofstelle und erstatteten an diese unmittelbare Berichte, was allgemein bekannt und dadurch ein fortwährender Anlaß zu Argwohn und Abneigung von Seite der Länderchefs und Gubernien gegen sie war.

Die Landesbehörden für die innere (sogenannte politische) und die Finanzverwaltung hatten in dem Hauptorte eines jeden Kreises (im lombardisch-venetianischen Königreiche in einer jeden Provinz) landesfürstliche Organe zur Verfügung. Bei jenen, welche der Finanzverwaltung zugewiesen waren, bestand ebenfalls das Collegialverfahren; bei den für die innere (politische) Verwaltung bestimmten (den Kreisämtern und im lombardisch-venetianischen Königreiche den Delegationen) war die Amtsgewalt und Verantwortlichkeit dem Vorsteher (Kreishauptmann oder Delegaten) persönlich übertragen.

Die Landesbehörde für die Justizverwaltung verfügte über die Justizbehörden der ersten Instanz, welche theils aus landesfürstlichen oder städtischen Collegialbehörden, theils aus landesfürstlichen oder dynastischen Einzelrichtern bestanden.

Die Landesbehörde in Militairgegenständen hatte den Divisionsgeneralen zu gebieten.

In den nicht ungrischen Ländern standen unter den Kreisämtern als erste Organe der innern (politischen) Verwaltung theils städtische Magistrate, theils landesfürstliche Bezirkscommissaire, theils privatherrschaftliche Wirthschaftsämter; unter den Delegationen im lombardisch-venetianischen Königreiche durchaus landesfürstliche Districtscommissaire, welcher wesentlichen Verschiedenheit der in diesem Königreiche bemerkbare geregelte Gang der innern Verwaltung zuzuschreiben ist [1]).

Von Ungern und Siebenbürgen wird im nächsten Capitel die Rede sein.

Die Regierungsgrundsätze waren: Aufrechthaltung der Souverainetätsrechte, Verneinung eines jeden Anspruchs der **Völker an jene Rechte und Begünstigung des Katholicismus; Beides sollte in patriarchalischer Weise durchgeführt werden. Aber man regierte nicht, man verwaltete blos. Man glaubte zu regieren, weil in den Bureaus viel geschrieben wurde. Allein noch in der Regierungszeit des Kaisers Franz wurde die Tüchtigkeit der Regierungsmaschine auf eine harte Probe gestellt, aus der es sich ergab, daß die Regierungsmaschine wol genüge, um die Tagesgeschäfte zu erledigen, aber für unerwartete grosse Fälle nicht ausreiche.**

Als die Cholera hereinbrach, kamen die Behörden mit ihren Anstalten überall zu spät. Dem Kaiser aber gab die Cholera die Gelegenheit zu erproben, welche Gewalt er über die Gemüther habe. Allgemein galt die Cholera für ansteckend; in Wien traf man ungeheuere Absperrungsmassregeln; wie sie aber in der Stadt ausbrach, verlegte der Kaiser seinen Aufenthalt von Schönbrunn nach Wien und ließ durch Mauer- 1831

1) Die Darstellung der östreichischen Staatsmaschine ist ein beinahe wörtlicher Auszug aus der „Genesis der Revolution in Östreich im Jahre 1848". Leipzig 1850.

anschlag verkünden, die Cholera sei nicht ansteckend, und man glaubte ihm. Dies that ihm wohl [1]). Überhaupt unterschieden die Völker seine Persönlichkeit und sein System. Ihn liebte man und that es überall durch laute Demonstrationen kund. Man hatte Freud und Leid mit ihm getheilt; er war schlicht, gerecht, gerade, zugänglich; seine Persönlichkeit wirkte väterlich, die meisten seiner Unterthanen waren unter seiner Herrschaft geboren. Man hing an ihm wie an einem Vater, dessen Schritte man nicht immer billigt. Die Abneigung gegen sein System erfuhr er nicht, und als er sein Erdenwallen endete, schied er mit dem Bewusstsein, das Wohl seiner Völker redlich gewollt und als liebender Vater dafür rastlos nach bestem Wissen gesorgt zu haben. Er schied mit dem Glauben, der Gegenstand ihrer Verehrung und Liebe zu sein, und darin hatte er recht; er schied mit der Überzeugung, einen gut organisirten Staat, eine im Innern festgestellte Macht seinem Nachfolger zu hinterlassen, und darin hatte er unrecht.

Fünfundneunzigstes Capitel.

Vom Regierungsantritte Ferdinands I. bis zum Sturz des alten Regierungssystems. (1835—1848).

Herzensgüte Ferdinands. Das alte Verwaltungssystem bleibt. Conferenzrath. Krönung in Italien. Gnadenact des Kaisers. Materieller Wohlstand der Monarchie. Dampfschifffahrt. Eisenbahnen. Monument des Kaisers Franz. Äussere Verhältnisse. Türkei. Mehemed-Ali. Drohendes Zerwürfniß mit Frankreich. Kampf in Kleinasien. Erzherzog Friedrich. Ausgleichung der Wirren. Misstimmung der Monarchie gegen das Verwaltungssystem. Italien. Galizien. Böhmen. Ungern.

Kaiser Ferdinand ist einer der gütigsten Menschen, die es gibt; unter den vielen Fällen, die als Beweise angeführt wer-

[1]) Er hat mit mir selbst darüber gesprochen und seine Freude darüber ausgedrückt, daß ein einziges Placat genügt habe, die Ansichten von ganz Wien umzugestalten.

den können, hebe ich vorzugsweise drei heraus, weil sie mit persönlichen Leiden des Kaisers verbunden sind und also um so mehr seine Herzensgüte kund thun. Es gehört zu den angenehmsten Pflichten des Geschichtschreibers, derlei dem Herzen wohlthuende Züge der Nachwelt aufzubewahren. Alle drei Ereignisse haben vor dem Regierungsantritte Kaiser Ferdinands stattgehabt.

Auf einer Jagd wurde Ferdinand durch einen unglücklichen Schrotschuß getroffen. Sein erstes Wort war: „Es darf nicht untersucht werden, woher der Schuß gekommen ist."

Als er in Mezöhegyes das kaiserliche Gestüt besuchte, rückten die diensthuenden Husaren aus und, wie man es in der Militairsprache nennt, öffneten die Glieder. Wie nun Ferdinand zwischen dem ersten und zweiten Gliede durchging, bäumte sich eine Remonte des zweiten Gliedes und stieß ihn nieder; der hinter ihm gehende Graf Ludwig Tige hob ihn auf und trug ihn schnell hinaus. Wie er auf festem Boden stand, sprach Ferdinand zum commandirenden Officier: „Dem Mann darf nichts geschehen." 1825

Ferdinand war schon gekrönter König von Ungern, als ein Mordversuch auf ihn statt hatte. Er ging mit dem diensthuenden Kämmerer Grafen Salis in Baden spazieren. Ein Verblendeter, den der junge König einige Tage früher bedeutend unterstützt hatte, dem aber dieses nicht hinreichend erschien, schoß mit einer Pistole auf ihn; der Rasende wurde gefangen und dem Gerichte überliefert. Wenige Tage nachher sagte der junge König zu seinem Obersthofmeister: „Der Unglückliche, Sie wissen schon, wen ich meine, hat einen Sohn, und dessen wird sich Niemand annehmen wegen der Geschichte, die sein Vater mit mir gehabt hat — den will ich erziehen lassen, sorgen Sie dafür!" — Der überraschte, gerührte Obersthofmeister rief aus: „Eure Majestät thun mehr, als im Evangelium geschrieben ist!" — Der junge König aber fiel ihm ins Wort und sprach: „Loben Sie mich nicht, ich thue nur meine Schuldigkeit." Jahre und Jahre vergingen von da an, aber in dieser langen Zeit verfloß kein Monat, in dem sich Ferdinand nicht um seinen Schützling, seine Fortschritte, seine Aufführung erkundigte. 1832

Wenn die Gesundheit Kaiser Ferdinands der Güte seines Herzens gleich gewesen wäre, würde die friedliche Umgestaltung der östreichischen Monarchie gewiß stattgehabt haben, aber leider war er von seiner frühesten Jugend an kränklich. Die Umgestaltung der Monarchie aber war, wenn sie vom Kaiser ausgehen sollte, mit viel persönlicher Anstrengung verbunden; die Aufrechthaltung des frühern Systems, in welchem der Kaiser das Haupttriebrad der Verwaltung war, erheischte ebenfalls eine weit grössere persönliche Thätigkeit, als bei der Kränklichkeit Kaiser Ferdinands möglich war. Das System musste also zu Grunde gehen, oder durch die höchsten Rathgeber des Kaisers umgestaltet werden. Daß das Letztere nicht geschah, hat die spätern Wirren der Monarchie herbeigeführt.

Kaiser Franz hatte in seinem Testament dem Nachfolger den Fürsten Metternich besonders empfohlen; an ihm wäre es also gewesen, die Umgestaltung der Regierungsmaschine in Antrag zu bringen, um so mehr, da der Fürst die Gebrechen des Systems sehr wohl erkannt und zu wiederholten Malen gerügt hatte; er hatte selbst gesagt: „Die östreichische Monarchie wird nicht regiert, sondern verwaltet. Die Gebrechen der östreichischen Verwaltung sind vorzugsweise Unterlassungssünden." Die grösste Unterlassungssünde aber war die, welche jetzt begangen wurde, da man die günstige Gelegenheit, das Verwaltungssystem umzugestalten, unbenutzt vorübergehen ließ.

Um Kaiser Ferdinand die anstrengende Regierungsweise zu erleichtern, die sein Vater sich 43 Jahre aufgebürdet hatte, wurde ein Conferenzrath eingesetzt; er bestand aus zwei Erzherzogen und zwei Ministern, nämlich dem Staatscanzler und dem rangältesten Staats- und Conferenzminister; je nach der Verschiedenheit der Gegenstände wurden auch Andere, aber nur zeitweilig, zugezogen. Dies war die einzige Veränderung, die in der Verwaltung der Monarchie eingeführt wurde. Die Folge war ein noch langsamerer, schwerfälligerer Gang der Geschäfte als bisher. Sobald der Moment der Thronbesteigung Kaiser Ferdinands zur Umgestaltung der Monarchie versäumt war, stand eine spätere Umgestaltung kaum mehr zu erwarten. Eine an sich lobenswerthe, hier aber nicht zweckmässige Pietät gegen die Einrichtungen des Kaisers Franz

stand der spätern Umgestaltung entgegen, und da die Staatsmaschine im Gange blieb, dachte man: „Warum sollte die Maschine nicht fortgehen, da sie so lange gegangen ist?" — Daß sich das Räderwerk jeder Maschine mit der Zeit abnutzt, dieses erneut, zeitgemäß umgestaltet werden muß, bedachte Niemand.

Der Kaiser ging zur Krönung nach Italien und bewährte dort durch einen Act kaiserlicher Gnade abermals die ihm innewohnende Herzensgüte. Unter der Regierung seines Vaters hatten sich einige Italiener verleiten lassen, Verschwörungen anzuzetteln; sie wollten die Lombardei von Östreich losreissen und ein einiges Italien herstellen; sie waren jedesmal entdeckt worden; Einige waren entflohen, Andere büßten das frevelhafte Unternehmen im Kerker. Der Kaiser begnadigte Alle; frei und ungehindert durften sie in die Heimath, zu den Ihren heimkehren; der Jubel hierüber war ausserordentlich, aber die Dankbarkeit, wie die Folge lehrte, nicht nachhaltend. Einen günstigen Eindruck brachte es auch hervor, daß der Kaiser im kunstsinnigen Italien viele Kunstwerke bestellte. Als er von Italien schied, glaubte er die Herzen der Italiener gewonnen zu haben. Bevor wir zur Darstellung der Bewegungen übergehen, die sich als Vorboten der spätern Erschütterung zeigten, müssen wir einen gedrängten Blick auf die innern und äussern Verhältnisse der Monarchie werfen. 1838

Der materielle Wohlstand der Monarchie war im steten Wachsthum, zwei Haupttriebfedern der Neuzeit, Dampfschifffahrt und Eisenbahnen, erhielten eine riesige Ausdehnung. Zwei Gesellschaften von Privaten bemächtigten sich der Dampfschifffahrt: die eine, der Lloyd in Triest, dehnte seine Wirksamkeit nach Ägypten, Kleinasien und Konstantinopel aus; die andere befuhr die ungeheure Strecke der Donau von Linz bis an das schwarze Meer, dort boten sich die beiden Gesellschaften die Hände. — Der Staat entwarf ein Netz von Eisenbahnen über die Monarchie und fing an, die jetzt ihrer Vollendung nahe Eisenbahn von Triest bis an die sächsische und preussische Grenze zu bauen. Eine Privatgesellschaft begann die Eisenbahn von Mailand nach Venedig; wegen der vielen Schwierigkeiten, die mit diesem Unternehmen verbunden

waren, bewilligte die Regierung der Gesellschaft ausserordentliche Begünstigungen; so entstand der kolossale Bau durch die Lagunen in einer Länge von mehr als 20,000 Fuß, der Venedig mit dem festen Lande verbindet. So war Venedig vom Untergang gerettet; unter Kaiser Ferdinands Regierung war gelungen, was Kaiser Franz vergebens angestrebt hatte: Venedig blühte wieder auf. Eine Privatgesellschaft in Ungern begann den Bau einer Eisenbahn von Debreczin bis Wien; eine andere Gesellschaft unternahm und vollführte ein Meisterwerk der Baukunst, die Kettenbrücke zwischen Pesth und Ofen über die 1200 Fuß breite Donau. Der kindlichen Verehrung für seinen Vater, dem Triebe seines Herzens folgend, ließ der Kaiser auf dem Burgplatze, jetzt Franzensplatz genannt, dem hingeschiedenen Monarchen ein grossartiges Monument setzen.

Die äussern Verhältnisse der Monarchie schienen sich unter Kaiser Ferdinand nur ein einziges Mal zu trüben, es geschah während der Bewegungen, die im türkischen Reiche, und namentlich in Kleinasien statthatten. Ein mächtiger Vasall der Pforte, der Vicekönig von Ägypten, Mehemed-Ali, strebte sich unabhängig zu machen; er stand im offenen Kriege mit der Pforte; sein kriegskundiger Sohn Ibrahim schlug die Türken zu wiederholten Malen. Den christlichen Mächten konnte dies nicht gleichgültig sein; Östreich, England und Frankreich wollten vermittelnd einschreiten, aber zwischen diesen Mächten herrschte hierüber eine bedeutende Meinungsverschiedenheit. Frankreich wollte dem Vicekönig von Ägypten eine grosse Machtausdehnung in Syrien sichern, Östreich und England hinwieder wollten seine Macht beschränken. Frankreich hoffte in ihm einen Alliirten für die Zukunft, Östreich und England aber wollten die Türkei nicht sinken lassen. An der Spitze des französischen Ministeriums stand damals Thiers, ein geistreicher, aber unruhiger und kriegslustiger Mann; hiedurch war die Gefahr eines Kriegs näher, als es sonst der Fall gewesen wäre. In Östreich machte man sich auf einen Krieg gefasst. An der Küste von Kleinasien kreuzte eine französische und eine englische Flotte; die kleine kaiserliche Flotille unter Bandiera hatte sich der englischen Flotte angeschlossen. Erzherzog Friedrich, der dritte Sohn des greisen Erzherzogs Karl,

befehligte die Fregatte Guerriera. Es gab ein einziges Mittel, den Krieg zu vermeiden, und dieses Mittel war, den Krieg in Asien durch einen schnellen Schlag zu enden, bevor er in Europa entbrennen konnte. Östreich und England entschlossen sich also zum Angriff; die vereinigte englisch-östreichische Escadre beschoß Saida, setzte dann Landungstruppen aus, die in zwei Colonnen gegen die Stadt vorrückten; die eine hieß die östreichische, die andere die englische. Das Castell von Saida wurde durch die Östreicher, den Erzherzog an der Spitze, erstürmt; bald wichen die Ägypter auch auf andern Punkten zurück, das Gebirge unterwarf sich. Das vereinigte Geschwader fuhr dann vor St. Jean d'Acre und beschoß die Festung durch drei Stunden; ein Pulvermagazin flog in die Luft, dadurch entstand eine breite Bresche; die Ägypter erwarteten den weitern Angriff nicht mehr, sie räumten die Stadt, die von den Verbündeten besetzt wurde. Auch bei dieser Gelegenheit bewährte der Erzherzog Friedrich seine Umsicht und Tapferkeit, er bewährte sich als würdiger Sohn seines Heldenvaters. Diese Siege, so wie die Veränderung, die im französischen Ministerium vorging, erleichterten die Friedensverhandlungen. Die friedliebende Politik des Königs Louis Philipp erhielt die Oberhand über den kriegerischen Sinn seines Ministers. Thiers und seine Collegen traten ab, das neue Ministerium war im Sinne des Königs friedliebend, die Kriegsgefahr für Europa verschwand, und Mehemed-Ali, dem jetzt keine Hoffnung auf französische Hülfe in Aussicht stand, unterwarf sich der Pforte.

1840 27. Sept.

4. Nov.

Trotz des zunehmenden materiellen Wohlstandes, trotz des Friedens, in dem sich die Monarchie befand, trotz des kriegerischen Ruhms, den sich die östreichischen Fahnen in Kleinasien neuerdings erworben, entwickelte sich doch im Innern der Monarchie mehr und mehr die Misstimmung gegen das Verwaltungssystem, welches man zur rechten Zeit zu ändern unterlassen hatte. Die Misstimmung äusserte sich nicht mehr wie unter Kaiser Franz durch gesprächsweisen Tadel, sie fand Organe, in denen sie handelnd der Regierung entgegentrat. Wir werden dies nach den einzelnen Ländern darstellen.

Im östreichischen Italien war eine Partei, welche die Losreissung von Östreich bezweckte und ein einiges Italien

herstellen wollte; die Masse der Italiener aber wusste nur, was sie nicht wollte, und dies war die Langsamkeit der Verwaltung, die durch kleinliche Massregeln verletzte, die Nationalität nicht achtete und Einrichtungen niederriß, an denen das Herz der Italiener hing. Es wäre noch lange zu keinem Ausbruch gekommen, wenn nicht nach dem Tode Papst Gregors XVI. der neugewählte Papst Pius IX. sich an die Spitze der Reformen gestellt und durch die Begnadigung der Flüchtlinge, die nun dahin zusammenströmten, den Kirchenstaat zum Brennpunkt der Revolution gemacht hätte. Bald war er nicht mehr im Stande, der Bewegung zu gebieten, die ihn Schritt für Schritt fortriß in überstürzender Hast. Als die Östreicher die Garnison von Ferrara verstärkten (sie hatten das Besatzungsrecht nach frühern Verträgen), protestirte der Papst dagegen; dies war gleichsam das Signal zur italienischen Schilderhebung. Die Demonstrationen im östreichischen Italien wurden immer kecker und zahlreicher, die sich gegen die Regierung Vergehenden waren durch ihre Zahl nicht mehr strafbar; man suchte der Häupter mächtig zu werden, aber auch dies gelang nur zuweilen, denn die Polizei war schlecht. Der Commandirende, Graf Radetzky, begehrte Truppenverstärkungen, erhielt sie aber nur theilweise, für die Festungen wurde gar nicht gesorgt. Nachdem die frühern Aufstände in Neapel, im Kirchenstaate und in Piemont mit Leichtigkeit waren unterdrückt worden, glaubte man auch jetzt keine grossen Besorgnisse hegen zu dürfen. Der Vulkan rauchte, aber man glaubte nicht, daß er Feuer auswerfen würde.

Mit mehr Besorgniß betrachtete die Regierung Galizien. Seit Polen gegen Russland aufgestanden war, beschäftigte sich die polnische Propaganda mit den Mitteln, einen allgemeinen Aufstand in ganz Polen herbeizuführen; ihr Zweck war die Wiederherstellung Polens; von Krakau aus wurde auf Posen, Galizien und das russische Polen gewirkt; in dem Gebiet der freien Stadt Krakau waren die Emissaire für ihre Person sicher. Der Senat von Krakau war von den Mächten zu wiederholten Malen fruchtlos aufgefordert worden, diese Umtriebe zu hemmen. Russland, Preussen und Östreich liessen nun Krakau militairisch besetzen. Die Russen und Preussen

zogen bald ab, die Östreicher blieben. Es war eine zeitweilige Besetzung und sollte nur ein Damm sein gegen die von dort ausgehenden Umtriebe. Die Besetzung währte eine geraume Zeit, entsprach aber dem Zwecke sehr wenig; sobald die Östreicher Krakau verliessen, wurde der Umsturz, die Revolution, von dort aus ungescheut und mit dem grösten Nachdruck betrieben. Endlich glaubte die politische Propaganda den Angriff beginnen zu können. Die östreichische weit gerühmte Polizei blieb auch hier im Irrthum, sie hielt den Ausbruch noch weit entfernt, als er schon begann; es war zu wenig Militair im Lande, aber die Regierung fand Vertheidiger, auf die sie nicht gerechnet hatte: dies waren die Bauern. Als in der Gegend von Tarnow die Insurgenten die Bauern aufforderten, sich gegen den Kaiser zu erheben, fanden sie nicht nur keinen Anklang, sondern wurden theils erschlagen, theils gefangen an das Kreisamt abgeliefert. Die Bauern sagten geradezu: „wir wollen keine Polen werden, wir wollen Galizier bleiben und dem Kaiser angehören.“ So ging es durch ganz Galizien. Die Männer der Propaganda fanden nirgends Anklang. Es ergab sich aber ein anderer Übelstand. Die Bauern waren mit den Rebellen bald fertig. Nun aber kehrten sie sich gegen ihre Grundherren und Mandatare. Alle galten ihnen für Rebellen; es war ein willkommener Anlaß oder Vorwand, alle Unbill zu rächen. Es wurden ausserordentliche Grausamkeiten verübt, und das kaiserliche Militair, welches von allen Seiten nach Galizien einrückte, um die polnische Insurrection zu bekämpfen, musste jetzt den Bauernaufstand unterdrücken. Dieser Sieg, den die kaiserliche Sache errungen durch die feste Anhänglichkeit des galizischen Landmanns, verleitete die Regierung zu der Erwartung, daß weder demagogische Umtriebe noch Nationalitätsgelüste je im Stande sein würden, eine gefährliche Bewegung in der Monarchie hervorzurufen. Dies war eine der Ursachen mit, daß die Regierung die immer drohendern Symptome einer grossen Bewegung nicht hinreichend beachtete, alle Vorsichtsmassregeln unterließ. — In Italien und Galizien waren die Bewegungen revolutionair, in Böhmen traten sie in legaler Form auf. In Böhmen waren die Formen der alten ständischen Verfas-

1836
1840

1846

sung mehr als in den übrigen deutsch-östreichischen Staaten geblieben. Ständische Landesofficiere standen an der Spitze der Verwaltung; der Oberstburggraf, der erste Landesofficier, war zugleich Landeschef. Die Vorstände der Justizbehörden mussten Landesofficiere sein und daher Mitglieder der Stände. Die Landtage waren Postulatenlandtage und weiter nichts. Seit 30 Jahren war kein Landtagsschluß mehr erfolgt. Da beging die Regierung die Unvorsichtigkeit, zu bewilligen, daß die Stände den ihnen zugewiesenen Domesticalfond ohne dictatorischen Einfluß ihres Chefs verwalten könnten, und auch die Krone sollte über diesen Fond ohne die Zustimmung der Stände nicht verfügen. Dieses unüberlegte Zugeständniß war von der Regierung ohne irgend eine Ursache gegeben worden, und war der Anlaß zur Opposition der böhmischen Stände, die sich von nun an Schritt für Schritt entwickelte. Nach dem Tode des Kaisers Franz erhoben sich Klagen gegen den Oberstburggrafen Chotek, der immer zu schönen Zwecken, aber zuweilen ohne Zustimmung der Stände über die Fondsgelder verfügte. Die Klagen fanden in Wien geneigtes Gehör, dies aber veranlasste die Stände weiterzugehen, denn jede Opposition will vorwärts. Die Stände dehnten die Opposition schon auf Angelegenheiten aus, die das ganze Land betrafen; so beschwerten sie sich, daß statt des Grafen Chotek der Vicepräsident Altgraf Salm zum Oberstburggraf-Amtsverweser ernannt wurde, welcher kein Landesofficier und ohne landtäflichen Besitz sei. Daß Graf Kolowrat in ähnlicher Weise einst Böhmen ohne Widerspruch verwaltet hatte, ignorirten die Stände. Die Regierung gab nach. Ein Landesofficier wurde bewogen, seine Würde niederzulegen, sie wurde dem Grafen Salm übertragen; er übernahm von seinem Bruder eine Herrschaft und so war den Wünschen der Stände Genüge geleistet. Die Stände suchten auf geradem und ungeradem Wege sich Einfluß auf die Besteuerung von Böhmen zu verschaffen. Sie wollten die Landtagsschlüsse von der Steuerausschreibung abhängig machen; sie betrachteten dies als ein Mittel populär zu werden, sie stellten sich als Volksvertreter hin; als Haupthebel benutzten sie das Czechenthum. Leute, welche Deutsch weit geläufiger und richtiger als Böhmisch sprachen, gaben sich

das Ansehen eifriger Slawisten; in den vorzüglichsten Gast- und Kaffeehäusern Prags, wo kaum eine der deutschen Sprache unkundige Zunge jemals Speise und Trank verkostete, erschienen böhmische Speisezettel; Einladungen zu Festen, welche keineswegs für untere Gesellschaftsschichten, bei welchen allein Unkenntniß der deutschen Sprache eintreten konnte, bestimmt waren, wurden in böhmischer Sprache verfasst; in Landstädten, deren Bevölkerung aus Deutschen bestand, erhielten die Gassen, wenn der Amtmann ein Czechomane war, böhmische Namen. So entstand der Sprachenkampf in Böhmen, an den früher Niemand gedacht hatte. Gegen die ständische Opposition musste Altgraf Salm vermöge seiner Stellung auftreten; seine Lage war schwierig, denn Opposition gegen die Regierung war Mode, und der eigentliche Landeschef, Erzherzog Stephan, nach Popularität strebend, mied jede unangenehme Berührung mit den ständischen Tonangebern. Er war in seinem Streben nach Popularität durch Verstand, lebhaften Geist, Witz und gefälliges Äussere sehr glücklich; hiezu kam noch, daß die böhmische Opposition in Wien in der nahen Umgebung des Kaisers Sympathien fand. Die Opposition wurde dargestellt als ein Sturm in einem Glase Wasser und als Opposition gegen die Behörden, keineswegs aber gegen den Kaiser. Endlich kam es zum offenen Bruch zwischen den Ständen und der Regierung; es handelte sich um 50,000 Fl. C.-M. zur Bestreitung der immer steigenden Auslagen der Criminalgerichte, die den böhmischen Ständen war übertragen worden. Die Stände lehnten das Ansinnen der Regierung ab, diese Last auf den ständischen Domesticalfond zu übernehmen. Der Staat übernahm die Last, schrieb sie aber auf die directen Steuern des Landes Böhmen aus. Zwei Jahre ging das, dann aber widersetzten sich die Stände und bewilligten die Steuerausschreibung nur, um der Regierung nicht augenblickliche Verlegenheiten zu bereiten, und weil kein Landtag bevorstand, auf ein Jahr. Hiedurch war die Fehde offen angekündigt, die ganze Frage aber, ehe sie ausgefochten werden konnte, ging mit der ganzen ständischen Opposition durch die Bewegungen der Märztage unter[1]).

1847

1845

1) Die Darstellung der Bewegung in Böhmen ist ausschliesslich und

Die niederöstreichischen Stände warfen sich auch in die Opposition; sie strebten eine Art von Controle über die Finanzverwaltung zu erlangen, und trachteten sowol in der Gesetzgebung als in der Verwaltung sich theilweisen Einfluß zu verschaffen; auch hier war Opposition Mode.

Indem die Stände Böhmens und Niederöstreichs Opposition gegen die Regierung erhoben, bedachten sie die Tragweite ihres Schrittes nicht. Stände können nur dann erhalten werden, wenn der Monarch viel Kraft in seinen Händen hat; in dem Moment, als ständische Versammlungen das demokratische Element zur Opposition gegen die Regierung benutzen, graben sie sich den Boden unter ihren Füssen ab. Wie Göthe's Zauberlehrling beschwören sie einen Geist herauf, den sie nicht mehr bewältigen können; sie müssen entweder durch die Macht des Monarchen oder durch den Sturm der demokratischen Bewegung untergehen. Die Stände von Böhmen und Niederöstreich haben diese Lehre durch das Schicksal, das sie ereilte, bekräftigt. Sie sind in der allgemeinen Erschütterung, die sie mit zu Tage gefördert haben, nicht unverdient untergegangen.

Die Opposition in Galizien und Italien, in Böhmen und Niederöstreich würde die Grundfesten der Monarchie noch immer nicht erschüttert haben, wenn in die Wagschale der Opposition nicht auch das mächtige Ungern gefallen wäre. Die Genesis der ungrischen Revolution muß also hier ausführlicher besprochen werden.

In den ersten Regierungsjahren des Kaisers Franz ging Ungern Hand in Hand mit der Regierung. Ein thörichtes, unklares Treiben einiger Männer, die eine Verschwörung anzettelten — sie wussten kaum selbst, was sie wollten — brachte einige derselben durch die Strenge der ungrischen Gerichte auf das Schaffot, andere in den Kerker; das Land aber betrachtete diese Menschen wie Wahnsinnige. In den französischen Revolutionskriegen insurgirten die Ungern zweimal, in den beiden Kriegen gegen Kaiser Napoleon hatte jedesmal eine

1797 bis 1800

manchmal wörtlich nach „Genesis der Revolution in Östreich im Jahre 1848". Leipzig 1850.

Insurrection statt; das Land fühlte die Lasten des Krieges, trug sie aber in der Hoffnung, daß doch einst der allgemeine Friede hergestellt und es hiedurch möglich werden sollte, die Umwandlung der ungrischen Verfassung vorzunehmen; denn daß hierin Änderung nöthig sei, fühlte Jeder, obschon Wenige klar einsahen, was denn eigentlich geschehen sollte. Die Comitate verwalteten sich autonomisch nach der ungrischen ständischen Municipalverfassung; dem ganzen Lande stand in politischer Beziehung eine Behörde vor, die der Statthaltereirath hieß und deren Chef der Palatinus war. In Wien war der ungrische Hofcanzler mit der Canzlei und einige ungrische Staatsräthe. In ganz Ungern machte es Aufsehen, als endlich auch ein Unger zum Staats- und Conferenzminister ernannt wurde; Derjenige, dem diese Auszeichnung widerfuhr, war Josef Graf Mailáth. Das Land war dergestalt ruhig und anhänglich, daß, als Napoleon von Wien aus die Ungern aufforderte, sich auf dem Rákos zu versammeln und einen König zu wählen, sich ausser dem Einen, der den magyarischen Aufruf für Napoleon geschrieben hatte, kein Einziger dem Gewaltigen anschloß. Die Proclamationen wurden zu Tausenden den Behörden eingeliefert, so daß sie jetzt schwerlich mehr zu finden wären.

1805 bis 1809

1802

1809

Die Opposition, die sich auf frühern Landtagen unter Kaiser Franz entwickelt hatte, war nur gegen Übergriffe von Seite der Regierung und zur Erhaltung ständischer Privilegien aufgetreten. Ein junger Redner, Vagy Pál, hatte zum ersten Mal auf die Nationalität hingewiesen; „Rechte können untergehen" — so hatte er gesagt — „Nationen nicht". Dies wirkte besonders bei der Jugend und deutete auf eine neue Phase der Opposition hin; aber die erste ernste Opposition entwickelte sich auf dem Landtage, der nach dem Wallis'schen Staatsbankrott gehalten wurde. Die Regierung wollte ihre Scala als Gesetz für Ungern durchsetzen, der Landtag aber mistraute den Einlösungsscheinen und wollte die Scala auf Conventionsmünze basiren; so geschah es, daß gar kein Gesetz gebracht wurde. Der Kaiser gab seine Scala den Gerichten mit dem Befehle, danach zu urtheilen. Dies erregte grosse Unzufriedenheit und hierin liegt der erste Grimm der Oppo-

1811

sition, die sich seither in Ungern ausgebildet hat. Der Kaiser besorgte auf dem nächsten Landtage einen Angriff gegen dieses Patent, er verschob also den Landtag von Jahr zu Jahr. In dieser Ansicht des Verschiebens wurde der Kaiser auch dadurch bestärkt, daß er während des russisch-französischen Kriegs auf ein blosses königliches Rescript freiwillige Beiträge erhalten hatte. Während des Befreiungskriegs überbot das Land sogar die Erwartungen des Kaisers; denn als er durch ein Rescript die Comitate und Städte zur freiwilligen Stellung von leichten Reitern aufforderte, war das Maximum, was die Regierung erwartete, 8000 Reiter, das Land aber stellte in etwas mehr als einem Monat 16,000, also noch einmal so viel. Dem Kaiser schien es nach seinen absolutistischen Grundsätzen leichter und nach seiner Überzeugung besser, durch Rescripte als durch den Landtag Gesetze zu geben.

1812
1813

Nach dem zweiten pariser Frieden aber zeigten sich schon nach und nach Spuren einer immer kräftiger werdenden Opposition in den Comitaten. Die Ursachen dieser wachsenden Opposition lagen theils darin, daß das ungrische Küstenland nicht Ungern zurückgegeben, sondern auf deutschen Fuß verwaltet wurde, theils in dem Inhalt der königlichen Erlasse, die nicht immer mit den Landesgesetzen in Einklang standen, theils aber darin, daß der Erzherzog-Palatin häufig Männer der Comitatsopposition zu Beförderungen und Auszeichnungen vorschlug und die Regierung auf diese Anträge einging. Der Palatin that dies, theils um seine Popularität zu vermehren, theils in der Überzeugung, daß sein ausserordentlicher Verstand im Augenblicke der Entscheidung ihm doch den Sieg über die Opposition verschaffen werde. Er bedachte nicht, daß ein einzelner Mensch altert, seine Methode aber die Opposition immer jung erhalten musste. Die Regierung glaubte durch Beförderung der Opponenten die Opposition zu schwächen. Sie hatte Unrecht; denn sobald die Magyaren, deren Erbsünde Titel- und Ämtersucht ist, bemerkten, daß man durch Opposition zu Amt und Würden gelangen kann, wuchsen die Opponenten gleich Schwämmen aus der Erde. Der Opposition gegenüber beging die Regierung aber noch einen grossen Fehler, sie riß einen der kräftigsten Dämme

ein, der, seit das Haus Östreich über Ungern herrscht, der Opposition immer entgegengestanden hatte. Die katholische Geistlichkeit war durch das Gesetz als erster Stand anerkannt. Reich, über das ganze Land verbreitet, gut disciplinirt, auf dem Landtage bei der Ständetafel durch Deputirte, bei der Magnatentafel durch die Bischöfe vertreten, hatte sie in politischen Angelegenheiten grossen, oft überwiegenden Einfluß. Diese politische Seite des magyarischen Kirchenthums faßte Kaiser Franz nicht auf; er sagte geradezu: „Ihm sei jener Geistliche der liebste, der sich am allerwenigsten um politische Ereignisse kümmerte.“ Sobald die katholische Geistlichkeit dies erfuhr, trat sie nach und nach vom politischen Schauplatze ab, und so geschah es, daß in den ersten 30 Jahren der Regierung des Kaisers Franz der politische Einfluß der katholischen Geistlichkeit auf Null heruntersank. Alle spätern Anstrengungen der katholischen Geistlichkeit, den frühern politischen Einfluß zu erringen, hatte nicht den gewünschten Erfolg; der eingerissene Damm konnte nicht mehr fest hergestellt werden. Es trat in den Comitaten noch ein neues Element ins Leben, welches in der Folgezeit unsägliche Verwirrung hervorbrachte. Dieses Element war der kleine, gering oder gar nicht begüterte Landadel. In der Zeit, von der hier die Rede ist, wurde dieser kleine Landadel, der, man weiß nicht warum, den Namen Cortes erhielt, in die Comitatscongregationen gezogen, anfangs nur zu den Wahlen der Comitatsbeamten, später zu allen Wahlen, dann zu politischen Berathungen, endlich sogar zur Entscheidung von Privatfällen. Der Cortes war käuflich, seine Stimme hing vom Meistbietenden ab; er war durch politische Umtriebe leicht erregbar, die Beute des reichsten oder des keckſten Agitators. Die Verhältnisse waren also der Regierung nicht günstig, als der Kaiser, durch die scheinbare Ruhe Ungerns getäuscht, zwei königliche Erlasse herausgab, die, wenn sie glücklich durchgeführt werden konnten, die ungrische Verfassung aufgehoben hätten. Einer dieser Erlasse befahl die Erhebung der Steuern in Conventionsmünze statt in Einlösungsscheinen, der andere gebot Rekrutenaushebung. Nun aber war die Steuer- und Rekrutenaushebung gerade ein Hauptrecht des ungrischen Land-

1792 bis 1825

1823

tags; die beiden Erlasse griffen also geradezu die Rechte des Landtags an. Dennoch gaben mehrere Comitate nach und verwahrten nur die Landesrechte durch Vorträge an den Kaiser. Wie aber das warasdiner Comitat den Gehorsam verweigerte, wie es erklärte, daß es diese Befehle nicht vollziehen werde, folgten Neutra, Trencsin und noch andere Comitate diesem Beispiele. Ja, solche Comitate, die früher sich auf eine protestirende Vorstellung beschränkt hatten, verweigerten jetzt ebenfalls den Vollzug der Befehle. Es wurde Militair in die widerspänstigen Comitate geschickt. Sie gehorchten, aber die Aufregung im Lande war ausserordentlich. Um Alles in das Geleise zu bringen, ließ der Kaiser Fiume an Ungern zurückstellen und schrieb einen Landtag zur Krönung der 1825 Kaiserin Karolina nach Pressburg aus. In Wien glaubte man ohne besondere Schwierigkeit den Landtag zu beschwichtigen. Ein sehr geistreicher Mann, der Minister Graf Karl Zichy, meinte: „Ein paar gnädige Ausserungen vom Throne herab werden Alles ausgleichen." Aber auf dem Landtage stellte es sich klar heraus, daß die Persönlichkeit des Kaisers und das Regierungssystem als getrennt betrachtet wurden. Er und die ungekrönte Königin erhielten reiche Beweise von Liebe und Verehrung, aber gegen das System wurde furchtbar zu Felde gezogen. Damals wurde zuerst von den deutschen Ministern geredet, die verderblichen Einfluß auf die ungrischen Angelegenheiten ausüben, damals wurde zum ersten Male auf den Mangel ungrischer Räthe der Krone hingewiesen. Das Ende des stürmischen, bis in das zweite Jahr währenden Landtags waren neue Gesetze zum Schutz, zur Sicherstellung der ungrischen Verfassung. Daß der Landtag gut endete, verdankte man vorzugsweise dem Grafen Adam Reviczki, dem der Kaiser — als der ungrische Hofcanzler Fürst Koháry während des Landtags plötzlich starb — die Leitung der ungrischen Hofcanzlei zuerst als Vicecanzler, dann als Canzler übertrug. Dieser genialste aller ungrischen Canzler, die je gewesen, überzeugte den Kaiser sowol als die Opposition bald, daß es im Interesse der Gesammtmonarchie liege, die Verfassung aufrecht zu erhalten. „Der König muß der erste Unger sein; man kann die Verfassung nur dann ändern, wenn sich bei strenger

Befolgung der Gesetze ihre Unzulänglichkeit herausstellt." So sprach er und dies wurde als wahr erkannt, und so trat beinahe die ganze Landtagsopposition in Staatsdienste über. Sie hatte die Verfassung aufrecht erhalten wollen, es war gelungen, und so fühlte sie sich nicht mehr berufen, der Regierung Hindernisse in den Weg zu legen; es war im Gegentheil ihre Pflicht, die Regierung auf der gesetzlichen Bahn zu unterstützen.

Auf diesem Landtage machte sich zuerst ein junger Magnat, Graf Stefan Széchényi, bemerkbar. Er widmete seine Einkünfte eines ganzen Jahres — in runder Summe gab er sie zu 40,000 Fl. an — zur Gründung einer ungrischen Akademie. Er war alsobald der populärste Mann des Landes. Als der Landtag vorüber war, trat derselbe Graf mit einem magyarisch geschriebenen Werke auf, welches „Credit" heisst. In diesem Werke legte der Verfasser die Art an die Wurzeln der ungrischen Verfassung. Von diesem Werke datirt die erste Umgestaltung der ungrischen Opposition. Die frühere Opposition hatte für die Aufrechthaltung der ungrischen Verfassung gekämpft, die jetzt auftauchende strebte die ungrische Verfassung zu stürzen, und der fernere Kampf der Opposition mit der Regierung drehte sich nur um die Art und Form der Verfassungsummodlung.

In Ungern sollte alle drei Jahre Landtag sein; wie also diese Zeit um war, wurde der Landtag zusammenberufen. 1830 Gleich am Schluß des frühern stürmischen Landtags hatte Graf Reviczki die Idee aufgefasst, den Thronfolger noch bei des Kaisers Leben in Ungern krönen zu lassen. Der vorschauende Staatsmann sah Wolken in der Ferne aufsteigen und wollte das Gewitter nicht zum Ausbruch kommen lassen. Der Kaiser ging schon damals auf diese Idee ein, sie wurde aber so geheim gehalten, daß Niemand davon eine Ahnung hatte, bis die Einberufungsschreiben den Zweck aussprachen. In Pracht und Herrlichkeit ging die Krönung vorüber, in den darauf folgenden Verhandlungen aber gab sich das erste separatistische Gelüst einer Partei in Ungern kund. Die Vertreibung der Bourbons von Paris, die Erhebung Louis Philipps auf den Thron Frankreichs, die Erschütterungen, die in

Folge dessen in Europa statt hatten und noch erwartet wurden, machten eine Verstärkung der Armee wünschenswerth. Der Landtag bewilligte 48,000 Rekruten, forderte aber die Anstellung lauter ungrischer Officiere bei den ungrischen Regimentern. Es war der erste Versuch, eine ungrische Armee zu schaffen. Er scheiterte, aber von da an trat mehr und mehr, bald unterirdisch wühlend, bald leise fühlbar das separatistische Drängen hervor. Die demokratische Richtung der magyarischen Bewegung, hervorgerufen durch die Werke des Grafen Széchényi, währte beiläufig zehn Jahre. Er war der populärste Mann im Lande. Das Haupt der Landtagsopposition war Franz Deák. Unstreitig wollten Beide durchaus nicht die Trennung Ungerns von der Gesammtmonarchie; sie wollten die Union fest, die pragmatische Sanction war ihnen heilig. Széchényi verglich zu wiederholten Malen die Verbindung Ungerns mit Östreich mit einer unauflösbaren Ehe. Er wollte vor Allem den materiellen Wohlstand des Landes durch Dampfschifffahrt, Eisenbahnen u. s. w. befördern. Um Gemeingeist in dieser Beziehung herbeizuführen, gründete er in Pesth ein Casino, welches bald im ganzen Lande Nachahmung fand; die Casinos aber wurden bald Centralpunkte der Opposition. Széchényi selbst stand in der Opposition, täuschte sich aber über seine Stellung; denn er glaubte der Opposition in der spätern Zeit, wenn es ihm gut dünken würde, Halt gebieten zu können. Die Enttäuschung war bitter. Deák wollte die Besteuerung des Adels durchsetzen, er wollte Mündlichkeit, Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, Jury. Zwischen ihm und den aufgeklärten Conservativen war der Unterschied nur der, daß er alle Veränderungen auf einer breiten demokratischen Basis aufbauen wollte, während die Conservativen bei jeder Umgestaltung zugleich die Verstärkung der königlichen Macht bezweckten. Die königliche Macht in Ungern war keineswegs stark, da die Jurisdictionen nicht nur das Recht hatten, königliche Befehle nicht zu vollziehen, wenn sie ihnen ungesetzlich schienen, sondern sich sogar das Recht anmassten, die Gesetze nicht zu vollziehen, wenn sie ihnen ungelegen waren. Die aufgeklärten Conservativen wollten also die Verstärkung der königlichen Macht, um die Vollziehung der Gesetze und

die Aufrechthaltung der Ordnung zu sichern. Die Opposition aber sagte: „Man muß den Wagen nur aus dem Geleise heben, er wird sich dann schon eine neue Bahn brechen." Die Regierung bot hiezu der Opposition durch eine unkluge Maßregel selbst die Hand.

In Ungern bestand zwischen den Präsidenten der öffentlichen Versammlungen, auf dem Landtage und in den Comitaten, gesetzlich das sonderbare Verhältniß, daß die Stimmen nicht gezählt, sondern durch den Präsidenten, wie das Gesetz sagt, gewogen wurden; dadurch war der Präsident in der Lage, die Stimmen der Minorität als Beschluß der Versammlung aussprechen zu können, wenn sie ihm — wie ebenfalls das Gesetz sagt — vernünftiger erschienen; andererseits war aber weder das Verhältniß der Obergespane zu den Comitaten, noch jenes des Palatinus zum Landtage geregelt. Ein solches Verhältniß konnte nur so lange dauern, als im Lande ein gewisses patriarchalisches Verhältniß und Ehrfurcht vor den Höhergestellten und der Regierung bestand; dieses Verhältniß wankte schon, als die Regierung es unklugerweise selbst niederriß. Wegen ein paar misliebigen Ereignissen in einigen Comitaten befahl die Regierung für die Zukunft das Zählen der Stimmen. Dies gab den Cortes unermeßliche Wichtigkeit. Die Regierung sah ihren Irrthum bald ein, konnte aber nicht mehr zurück und ergriff doch die einzigen Mittel nicht, die ihr dagegen noch zu Gebote standen. Das Verhältniß der Präsidenten zu den Versammlungen wurde nicht geregelt, und die Regierung ließ es geschehen, daß auf dem Landtage bei der Ständetafel sämmtliche geistliche Deputirte auf eine Collectivstimme, und ebenso die Deputirten von 47 königlichen Freistädten auf eine Collectivstimme factisch beschränkt wurden: hiedurch gewann die Opposition, die meist in den Comitaten lag, ein ungeheures Übergewicht. Die Geistlichkeit und die Städte, zu jedem kühnen Schritte entschlossen, riefen die Regierung vergebens um Hülfe an; sie hatte nicht den Muth, den Kampf mit der Opposition für diese beiden ihr damals noch ergebenen Körperschaften einzugehen. Der Staatswagen war aus dem Geleise gehoben, der Regierung aber fehlte die Entschlossenheit, das neue Geleise vorzuzeichnen.

In der Opposition selbst trat Zwiespalt ein. Es waren Einige darunter, denen das Bild eines selbständigen Ungerns mehr oder weniger klar vor das Auge trat; diese Fraction wollte viel weiter gehen als ihre Chefs, und erhielt durch einen damals unbedeutenden Menschen Form und Ausdruck.

1832 bis 1836 Auf dem 40 Monate währenden Reichstage wurde unter den Zuhörern ein junger, hübscher Advocat bemerkt, er hieß Ludwig Kossuth. Er gab lithographirte Berichte über den Landtag heraus; sie waren radical und hatten eine verschleierte separatistische Tendenz. Die Regierung ließ ihm die lithographische Presse wegnehmen, er setzte seine Berichte geschrieben fort; sie gingen durch das ganze Land und fanden häufig Anklang. Damals wurde die Regierung gewarnt. Ich selbst, der Schreiber vorliegender Zeilen, habe damals dem Kaiser Franz die Ereignisse vorausgesagt, die unter seinem Nachfolger in unserer Zeit eingetreten sind. Die Regierung aber hielt sich sicher, sie glaubte nicht an die Möglichkeit eines Ausbruchs. Der Kaiser starb, Graf Reviczki trat von der Leitung der ungrischen Angelegenheiten zurück und ging als Gesandter nach Florenz.

Es wurden einige Hochverrathsprocesse eingeleitet; das meiste Aufsehen erregte der Proceß gegen Niklas Wesselenyi, wegen einer Rede, die er im szathmarer Comitate gehalten hatte, und die Gefangennehmung Ludwig Kossuths wegen der Fortsetzung seiner geschriebenen Zeitung.

1839 Wesselenyi wurde zur Gefangenschaft verurtheilt. Die Aufregung im Lande war groß, und der ganze nächste Land-

1840 tag drehte sich vorzugsweise um diese Hochverrathsprocesse. Er endete damit, daß die Regierung alle Hochverrathsprocesse niederschlug und alle Gefangenen begnadigte. Die Regierung war auch während dieses Landtags auf die separatistischen Tendenzen der schon erwähnten Oppositionsfraction vergebens aufmerksam gemacht worden [1]). Sie glaubte sich aber um so sicherer, weil der Landtag unter allgemeinem Jubel und

1) Auch ich habe während dieses Landtags den Fürsten Metternich auf die separatistischen Zwecke, die in Ungern vorhanden waren, aufmerksam gemacht und ihn gebeten, Maßregeln zu ergreifen — es war vergebens.

mit scheinbarer Zufriedenheit aller Partcien zu Ende gegangen war. Die Ruhe war hergestellt. Die Regierung sollte bald aus ihrer Täuschung geweckt werden.

Der begnadigte Kossuth trat als Redacteur an die Spitze einer magyarischen Zeitung. Die Tendenz des Blattes war radical und fand ausserordentlichen Anklang. Von da an traten die separatistischen Tendenzen immer klarer, immer deutlicher hervor. Die bisherigen Leiter der Opposition waren überflügelt, neue Führer traten auf. Graf Ludwig Batthyány war das Haupt der Magnatenopposition, Kossuth lenkte jene der Comitate. Magyarismus und Selbständigkeit waren die Stichwörter der Opposition, die Alles aufbot, um das Land in steter Aufregung zu erhalten, und es gelang nur zu gut.

1841 1. Jan.

Jedes Mittel war hiezu recht: drei Jahre hindurch wurde die Aufregung im Lande durch die Frage der gemischten Ehen erhalten [1]). Jede Verordnung der Regierung, sie mochte gut oder schlecht sein, wurde angefeindet. Wenn die Regierung einen Tabaktrafik errichten ließ, gab es Lärm in allen Comitaten. Man suchte die Regierung unmöglich zu machen. Hiezu dienten die Cortes in den Comitaten, die über die wichtigsten Fragen entschieden, von denen sie keinen Begriff hatten. Wenn die Besonnenen vorstellten, daß die Regierung gezwungen sein werde, dem heillosen Treiben in den Comitaten mit Gewalt entgegenzutreten, daß es also besser sein würde, die Comitate durch das Land zu beschränken, antwortete die Opposition immer: „In der Selbständigkeit der Comitate ist das Heil der magyarischen Freiheit." „Man muß diese Excesse ertragen, um die Freiheit zu retten"; und die Excesse in den Comitaten stiegen ins Fabelhafte. Die gerichtlichen Urtheile des Septemvirats, die der König nicht ändern darf, wurden z. B. im biharer Comitat nicht vollzogen, weil sie zu Gunsten von Personen wären gefällt worden, die der Opposition misliebig waren. Kossuth brachte einen Schutzverein für die ungrische Industrie zu Stande: Niemand sollte andere Stoffe tragen, andere Fabrikate brauchen, als die in Ungern erzeugten; die Zölle zwischen Ungern

1) Siehe hierüber „Die Religionswirren in Ungern von Johann Grafen Mailáth". Regensburg bei Manz.

und Östreich, die seit 100 und mehr Jahren der Gegenstand magyarischer Beschwerden waren, wurden von Kossuth und Consorten jetzt in Schutz genommen; und als davon die Rede war, die Zölle abzulösen und den Handel zwischen Östreich und Ungern freizumachen, stemmten sich Kossuth und die Seinen heftig dagegen, denn es wäre ja ein Separationsmittel verloren gegangen. Dies Alles aber geschah mit dem Beisatze: „Wir wollen uns nicht trennen." Wesselenyi ließ drucken: „Die Verbindung Ungerns mit Östreich ist für Ungern so heilbringend, daß die Ungern das Haus Östreich jetzt auf den ungrischen Thron erheben müßten, wenn es nicht schon vor 300 Jahren geschehen wäre." Diese Phrase wiederholte Kossuth mündlich und gedruckt. Auf diese Phrase wies die ganze Opposition hin, so oft ihr vorgeworfen wurde, daß sie Ungern losreissen wolle. Die Opposition konnte sagen: „Haltet euch an meine Worte und nicht an meine Werke." Die heillose Verwirrung im Lande wurde noch durch den Sprachenkampf erhöht. Was wenige Blätter früher von den Sprachbestrebungen der Czechen gesagt wurde, ist ein Kinderspiel gegen Das, was in Ungern geschah. Man wollte sechs Millionen nicht magyarisch redende Einwohner des Landes wie mit einem Zauberschlage in das Ungrische übersetzen. Wenn Streit entstand über Rechnungen, die nicht in magyarischer Sprache verfasst waren, verweigerten die Comitate Recht zu sprechen. Deutsche und slawische Bittschriften wurden oft zurückgewiesen; den kroatischen Comitaten wurden die amtlichen Briefe zurückgeschickt, wenn die Adresse lateinisch geschrieben war. Auf dem Landtage wollte man die kroatischen Deputirten nicht reden lassen, weil sie Latein sprachen. Die Tauf-, Trauungs- und Sterberegister mussten magyarisch geschrieben sein, auch wenn die ganze Gemeinde der magyarischen Sprache unkundig war, und solche Protokollauszüge gingen in das Ausland und wurden nicht übersetzt, selbst wenn die ausländische Behörde darum bat. Die evangelischen Geistlichen erhielten den Befehl, jeden dritten Sonntag ungrisch zu predigen, selbst wenn in der ganzen Gemeinde Niemand auch nur ein Wort Ungrisch verstand. Der Religionsunterricht musste ungrisch gegeben werden; die Kinder mussten den ungrischen Katechismus aus-

wendiglernen, wenn sie auch Slowaken waren. Slowakische Gemeinden erhielten magyarische Prediger, und wenn sie sich dagegen beschwerten, wurden sie mit Stockstreichen zurechtgewiesen, „weil dies die Würde der Nation erheischt" [1]). Dies musste die Slowaken erbittern, um so mehr erbittern, weil sich Niemand ihrer annahm; nur zwei Magnaten erhoben ihre Stimme gegen diese Sprachtyrannei, Graf Stefan Széchényi und ich, aber was wir sprachen und schrieben, verhallte in dem allgemeinen Tumult, in dem Sturme, der damals brauste.

Opposition war Mode geworden; der Dümmste konnte des Beifalls der Galerien und des Zujauchzens der Cortes sicher sein, wenn er die Regierung schmähte. Menschen, die der magyarischen Sprache ganz unkundig waren, wurden beklatscht, wenn sie die mühsam eingelernte Phrase vorbrachten: „Ich stimme mit der Opposition."

Im gesellschaftlichen Leben wurden die Anhänger der Regierung verhöhnt; die Frauen spielten eine grosse Rolle. Ein Theil der Städte, müde von der Regierung vergeblich Hülfe zu erwarten, hatte sich der Opposition zugewendet. Den Knaben in den Gymnasialschulen wurden die Grundsätze der Opposition eingeprägt, das Kossuth'sche Zeitungsblatt ging unentgeltlich an einflussreiche Dorfnotare und Schulmeister. Die Opposition hatte eine eigene Kasse gebildet, um ihre Zwecke durchzusetzen. Es gehörte nicht gewöhnlicher Muth dazu, die Regierung in den Comitaten zu vertreten, aus denen an vielen Orten alle Zucht und Ordnung, alle Besonnenheit gewichen war. **Die Regierung entschloß sich nun zu einer Massregel gegen die Übergriffe der Comitate, die damals angewendet, als sie zum ersten Male vorgeschlagen wurden [2]), Erfolg hätte haben können, jetzt aber nur Öl ins Feuer goß: sie befahl den Obergespanen und Administratoren, in ihren betreffenden Comitaten zu wohnen und die Comitatsverwaltung strenger zu überwachen. Ihre Gehalte wurden vermehrt; es wurden über dreissig solche Ernennungen auf einmal herausgegeben.**

1) Diese Antwort eines Comitats an die Statthalterei, als wegen einer Prügelgeschichte angefragt wurde, habe ich selbst gelesen.

2) Es war während des Landtags von 1825—1827.

Die Opposition erhob dagegen ein grosses Geschrei. Wenn sie bis jetzt der Regierung Unthätigkeit vorgeworfen hatte, wurde nun dieser Schritt als Gesetzesverletzung bezeichnet und als Wunsch, bei dem bevorstehenden Landtag die Wahlen zu tyrannisiren.

In der conservativen Partei selbst war Spaltung. Die Einen setzten die ganze ungrische Freiheit in die Steuerfreiheit des Adels und waren mit der Regierung unzufrieden, weil sie dieses Privilegium nicht mehr schützen wollte. Der häufige Canzlerwechsel wirkte auch nachtheilig auf die Partei [1]). Jeder Canzler hatte eine eigene Partei gebildet, die sich von einander durch Meinungsschattirungen unterschieden. Die streng katholische Partei klagte über Zurücksetzung ihrer Interessen, und es hatte sich der Fall ergeben, daß in einer kirchlichen Frage die streng katholische, sonst conservative Partei mit den Radicalen gegen die Regierung stimmte [2]). So war die Sachlage, als der Erzherzog-Palatinus starb.

1847

Der Palatin Erzherzog Joseph hatte ein halbes Jahrhundert diese Würde bekleidet und einen reichen Schatz von Erfahrungen gesammelt. Er stand in Ansehen bei allen Parteien, nur vermissten die Conservativen jene Entschlossenheit, die in manchen entscheidenden Fällen nöthig gewesen wäre; eben deshalb war er bei der Opposition populär, und er hielt auf Popularität sehr viel. Die Opposition hatte unter ihm sehr grosse Fortschritte gemacht, aber sein ausserordentlicher Verstand, seine grosse Sach- und Menschenkenntniß, seine — man darf es gerade heraussagen — Schlauheit hatte ihm in bedenklichen Momenten immer die Mittel an die Hand gegeben, die Angriffe auf die Hauptträger des Throns nicht zum Ausbruch kommen zu lassen. Der Thron stand nicht mehr so fest, wie vor

1) In 11 Jahren hatte die ungrische Canzlei drei Canzler gesehen: Graf Fidel Palffy, Graf Anton Mailáth, Graf Georg Apponyi.

2) Im Landtage von 1843 war ein freisinniges Gesetz wegen des Übertritts der Katholiken zum Protestantismus gegeben worden; dieses Gesetz dehnte die Regierung durch ein Rescript auch auf den Übertritt der griechisch-unirten zur orientalischen Kirche aus; die Opposition sagte: „Die Regierung hat nicht das Recht, dem Gesetze diese Ausdehnung zu geben, und die streng katholische Partei stimmte mit der Opposition.

50 Jahren, aber er wankte noch nicht, als der Erzherzog, zur rechten Zeit für seinen Ruhm, die Welt verließ.

Während er zur Erde bestattet wurde, kam schon die Ernennung seines Sohnes, des Erzherzog Stefan, zum Locumtenens, d. i. Stellvertreter; sie wurde mit grossem Beifall im Lande aufgenommen. Bei einer Rundreise, die der Erzherzog durch Ungern unternahm, gewann seine liebenswürdige Persönlichkeit alle Herzen; seine Wahl zum Palatinus unterlag keinem Zweifel. Bei dem nächsten Landtage rechnete also die Regierung auf den persönlichen Einfluß des Erzherzogs, auf die Kenntnisse des Canzlers Grafen Georg Apponyi, die Talente, Thätigkeit und Entschlossenheit seiner jungen Anhänger. Nachdem der siebenbürgische Hofcanzler den siebenbürgischen Landtag glücklich durchgeführt hatte, hoffte man in Ungern Dasselbe. 1847

Die Parteien, die sich auf dem Landtage messen sollten, waren in der Vorbereitung zu demselben ausserordentlich thätig. Für den Verlauf des Landtags war es bezeichnend, daß im pesther Comitate Kossuth zum Deputirten gewählt wurde. Die besonnenen Männer der Opposition hatten ihn nicht gewünscht, sie scheuten seine masslosen Entwürfe; nur dem eifrigen Wunsche des Grafen Batthyány nachgebend, veranlassten sie seine Wahl; Batthyány war für Kossuth, weil dies die Verlegenheit der Regierung vermehrte und er die eitle Hoffnung hegte, Kossuth lenken zu können. Wie aber der Landtag zusammentrat, war Kossuth nicht nur das Haupt der ständischen Opposition, sondern Batthyány selbst musste dem Impuls folgen, der von Kossuth ausging. November

Mit Recht fragt man, durch welche Mittel Kossuth zu so ausserordentlichem Einfluß in Ungern gelangt war. Es lag in seinen vielfachen ausgezeichneten Geistesfähigkeiten; er ist ein ausserordentlicher Redner, ein geborner Volkstribun, ausser Mirabeau und O'Connell hat unsere Zeit Niemand, der durch die Gewalt des Wortes so auf die Massen wirken kann, wie er. Als Märtyrer der Freiheit, denn dafür galt er, flößte er Theilnahme edlern Gemüthern ein. Er wirkte selbst durch seine Schwächen, denn es sind die Schwächen des magyarischen Charakters, und in höchster Potenz in ihm vorhanden:

Mangel an ruhiger Überlegung, eine in das Unendliche schweifende Phantasie, masslose Selbstüberschätzung. Er fasste die Magyaren bei ihrem Nationalstolz und der Idee der Selbständigkeit. Die Gefahren, die auf dieser Bahn lagen, verhüllte er sich und den Andern und zeigte nur den leuchtenden Zweck in der Ferne. Seine Thätigkeit fand jene Missstimmung vor, die auf der ganzen Monarchie lastete, und dies erleichterte sein Wirken. Zudem ist er einnehmend, schmiegsam und gewann auf Umwegen Jene, die er auf geradem Wege nicht für seine Pläne stimmen konnte. Daß seine Fähigkeiten nur zerstörend sind, daß Alles, was er aufbauen wollte, nicht stichhaltig war und unter seiner Verwaltung zu Grunde ging, legte er immer der Regierung zur Last, und man glaubte ihm. Seine Kenntnisse sind oberflächlich, er ließ sich aber über schwierige Gegenstände durch seine Freunde Daten sammeln und stellte sie zusammen, ob wahr, ob falsch, galt ihm gleich, wenn es nur schimmerte, und daß es schimmerte, lag eben in seiner Beredtsamkeit. Mit einem Worte: er fand Missstimmung im Lande, benutzte die Schwächen und edeln Seiten des magyarischen Charakters mit seltenem Talent und riß durch den Zauber seiner Rede hin. Er ist eine, zum Glück der Völker, seltene Erscheinung eines vollendeten Revolutionsmannes [1]). Der Landtag war nur wenige Monate versammelt, als die Regierung zur Überzeugung gelangte, daß von ihm kein Heil zu erwarten sei, daß er aufgelöst werden müsse; aber ehe sie zur Ausführung dieses Vorsatzes kam, stürzte in Frankreich das Königthum und die Märztage mit ihren Folgen brachen über die östreichische Monarchie herein.

1848 Januar

1) In den Congregationen des pesther Comitats stand ich ihm sieben Jahre gegenüber, bin also berechtigt, über seine Fähigkeiten aus langer Erfahrung zu urtheilen.

Achtzehntes Hauptstück.

Vom Sturz des alten Verwaltungssystems bis zum Ende des magyarischen Kriegs.

Sechsundneunzigstes Capitel.

Kaiser Ferdinand I. Franz Josef I.

Vom Sturz des alten Verwaltungssystems bis zum Ende des magyarischen Kriegs (1848—1849).

Die drei Märztage. Die ungrische Deputation. Fürst Metternich. Das neue Ministerium. Das Treiben in Wien. Sturmpetition. Der kaiserliche Hof verlässt Wien und geht nach Innsbruck. Der 26. Mai. Kampf in Prag. Italien. Mailand wird geräumt. Theilweiser Abfall der italienischen Truppen. Fall von Venedig. Radetzky in Verona. Schlacht bei Sta. Lucia. Der Kirchenstaat feindlich. Verhandlung mit den Lombarden. Die Östreicher gehen zur Offensive über. Schlacht von Curtatone. Eroberung von Vicenza. Das venetianische Festland wird unterworfen. Niederlage der Piemontesen bei Custozza. Die Östreicher in Mailand. Waffenstillstand. Ungrische und kroatische Wirren. Die Serben greifen zu den Waffen. Der östreichische Reichstag beginnt. Ungern. Kroatien. Die Serben. Anfang des Bürgerkriegs. Jellachich greift an. Die Ermordung des Grafen Lamberg. Der 6. October. Der Kaiser in Ollmütz. Windischgrätz vor Wien. Eroberung der Stadt. Der Reichstag in Kremsier. Thronentsagung Kaiser Ferdinand I. Franz Josef Kaiser von Östreich. Das Ministerium Schwarzenberg-Stadion. Erster ungrischer Feldzug. Octroyirte Verfassung. In Debreczin

wird die Republik proclamirt. Italienischer Krieg und Friede. Die Russen. Zweiter ungrischer Feldzug. Kossuth legt die Dictatur nieder. Görgey wird Dictator und ergibt sich. Komorn capitulirt. Ende der ungrischen Bewegung.

Als die Nachricht nach Wien kam, daß in Paris Louis Philipp vom Throne gestürzt sei, daß man die Republik proclamirt habe, fühlte Jedermann das Herannahen einer europäischen Katastrophe. Die Nachrichten, die in den nächstfolgenden Tagen aus Deutschland anlangten, bestätigten die Ahnung; es zeigte sich, daß die westeuropäischen Regierungen zum Widerstande unfähig waren. In Wien selbst begannen Vorbereitungen zum Umsturz des bisherigen Systems. Den ersten Schritt that der Gewerbsverein durch eine Adresse an den Kaiser, worin er die Überzeugung aussprach: „Der Kaiser werde die weisesten und zweckmässigsten Mittel wählen, um den drohenden Übeln zu begegnen."

1848 1. März

6. März

Wenige Tage nachher wurde eine von Mitgliedern des politisch-juridischen Lesevereins und der wiener Universität entworfene Adresse an öffentlichen Orten zur Unterschrift ausgelegt und bald von Tausenden unterschrieben. Die Adresse bezweckte eine radicale Umgestaltung des Organismus der Gesammtmonarchie, und war nicht an den Kaiser gerichtet, sondern an die Landstände von Östreich unter der Enns, die sich in wenig Tagen versammeln sollten. Die Aula entwarf ausserdem noch eine ähnliche Petition. Am nächsten Tage sollten die Landstände zusammentreten. In unbegreiflicher Verblendung hielt weder die Polizei noch Fürst Metternich diese Bewegung für bedeutend; die Landstände selbst trafen keine andere Anstalt, als daß sie beschlossen, einzeln und nicht in Uniform sich zu ihrer Versammlung zu verfügen. Als der Tag hiezu anbrach, erschienen um 9 Uhr Morgens anständig gekleidete unbewaffnete Studenten im Hofraume des ständischen Gebäudes, eine grosse Masse Volk von allen Classen folgte ihnen. Von dem Fenster des Saales herab unterhandelten die Stände. Das zufällige Schliessen des Thores erweckte in der Masse den Argwohn eines Hinterhaltes; die Masse drang in den Saal, zertrümmerte dort Bänke, Stühle

12. März

13. März

u. s. w. Die eingeschüchterten Stände entschlossen sich, die Bevorwortung beim Kaiser augenblicklich zu übernehmen und sich in grosser Zahl, ihren Landmarschall an der Spitze, in die Burg zu verfügen. Sie versprachen der harrenden Menge, den kaiserlichen Bescheid zu verkünden. Das herbeigekommene Militair, von keiner Civilbehörde aufgefordert, sah der Bewegung ruhig zu und wehrte den Andrang der Massen gegen seine Stellung höchstens defensiv ab.

In der Burg fanden die Stände die sämmtlichen permanenten Mitglieder der Staatsconferenz, mit einigen Mitgliedern des Staatsraths, in der Berathung der Tagesereignisse begriffen. In den ersten Nachmittagsstunden erfolgte, auf Anrathen der Conferenz, die Erklärung, daß durch ein eigens zu ernennendes Comité Dasjenige, was die Zeitereignisse erheischen, geprüft und dem Kaiser zur Entscheidung vorgelegt werden solle. Dieser Bescheid genügte der aufgeregten, immer wachsenden Menge nicht; gegen das Militair hatten thatsächliche Beleidigungen statt, welches nun von den Waffen Gebrauch machte. Die Zahl der hiebei Getödteten wird auf 17 angegeben. Auch bei dem Polizeidirectionsgebäude war gefeuert worden. Bald darauf erschienen aus den Vorstädten nicht nur viele Handwerksgesellen unbewaffnet in der Burg, und Offiziere vom Bürgermilitair, die sich zu Vermittlern anboten, auch ständische Mitglieder waren dabei. Man beantragte unverzügliche Bewilligung einiger Wünsche zur Beruhigung des Volks; was diese Wünsche eigentlich waren, ließ sich im Lärm und in dem wirren Durcheinanderreden nicht klar entnehmen. Die Massen wuchsen, die beunruhigendsten Gerüchte von Raub und Mordbrennen verbreiteten sich durch die Stadt. In diesem kritischen Moment erschien bei dem Erzherzog Ludwig der Rector Magnificus und der akademische Senat der Universität und forderten aus dem kaiserlichen Zeughause Waffen für die Studenten zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung. Sie wurden bewilligt. Dem Beschlusse fügte ein ständischer Vermittler mit Bleistift den Zusatz bei: „Man erwarte, daß alle Bürger durch Einreihung in die Bürgercorps diese möglichst verstärken und zur Erhaltung der Ruhe mitwirken werden.“ Auch dies wurde bewil-

ligt. Kaum war dies geschehen, als sich unter den Versammelten der laute Ruf um Pressfreiheit erhob. Fürst Metternich begab sich in das Nebencabinet, um die vom Kaiser zu erlassende Resolution zu entwerfen. In seiner Abwesenheit stellten die Wortführer vor, daß zur Beruhigung des Volks Fürst Metternich von seinem Posten abtreten müsse. Der Lärm war groß; der Fürst trat heraus, um die Ursache zu erfahren; als man sie ihm mittheilte, sprach er ruhig und gelassen: „Die Aufgabe meines Lebens war, für das Heil der Monarchie auf meinem Standpunkte zu wirken; glaubt man, daß mein Verbleiben auf demselben dieses Heil gefährdet, so kann es für mich kein Opfer sein, selben zu verlassen; ich lege meine Stelle in die Hände des Kaisers nieder.“ Zu der versammelten Menge aber sprach er: „Ich sehe vor, daß sich die falsche Behauptung verbreiten wird, ich hätte bei dem Austritt aus meiner Stelle die Monarchie mit mir davongetragen. Gegen eine solche Behauptung lege ich feierlichen Protest ein; weder ich noch irgend Jemand hat Schultern breit genug, einen Staat davonzutragen. Verschwinden Reiche, so geschieht dies nur, wenn sie sich selbst aufgeben.“ So endete dieser Tag.

14. März

Am nächsten Morgen versammelte sich die improvisirte Stadtwehr. Man muß von den Studenten und den Bürgern rühmend anerkennen, daß sie Ruhe und Ordnung aufrecht erhielten. Die Bürgerwehr verlangte und erhielt die Benennung „Nationalgarde“, der Feldmarschallieutenant und Oberstjägermeister Graf Hoyos wurde zu ihrem Commandirenden ernannt. Die Wortführer der Bewegungspartei drängten sich nun in die Vorgemächer des Kaisers, um ihre fernern Wünsche vorzutragen; man hatte aber den Entschluß gefasst, den Kaiser mit den ungestüm Bittenden und Warnenden nicht unmittelbar verhandeln zu lassen. Der Kämmerer, ein reicher ungrischer, in keinem sonstigen Dienstverhältniß stehender Magnat, verweigerte also die Anmeldung; man wollte dies nicht gelten lassen und in das Gemach des Kaisers eindringen. Der Kämmerer — Pflicht und Eid bedenkend — stellte sich vor die Thür, legte die Hand an den Griff seines Säbels und erklärte: „Daß, so lange er auf diesem Platze stehe, Niemand die Schwelle überschreiten dürfe.“ Die Ungestümen

zogen ab, suchten aber und fanden eine Hinterthür, die sie zum Kaiser führte. Kurze Zeit nachher wurde in den Strassen verkündet: „Der Kaiser hat die Aufhebung der Censur und die alsbaldige Veröffentlichung eines Pressgesetzes zu beschliessen geruht". Der allgemeine Jubel war kaum verhallt, als in den Strassen der Ruf nach einer Constitution laut wurde. Am Abend trat, auf Veranlassung des Erzherzogs Franz Karl, die Staatsconferenz zusammen, der auch Erzherzog Franz Josef — jetzt Kaiser von Östreich — beiwohnte, in welcher der Beschluß gefasst wurde, daß es räthlich sei, daß der Kaiser aus eigenem Antriebe durch die Zusage einer Constitution dem Wunsche des Volks entgegenkomme.

Am nächsten Morgen wurde Wien beim Erwachen durch die Kundmachung überrascht, daß der Kaiser beschlossen habe, die Stände der deutschen und slawischen Reiche, so wie Abgeordnete aus Italien spätestens bis zum 3. Juli um den Thron zu versammeln, um sich in legislativen und administrativen Fragen ihres Beiraths zu versichern. Somit war die Constitution bewilligt, ohne das Wort Constitution auszusprechen. Der Jubel hierüber war ausserordentlich, und als der Kaiser Nachmittags ausfuhr, wollte das begeisterte Volk die Pferde ausspannen, um den Wagen selbst durch die Gassen zu ziehen. 15. März

Denselben Abend erschien eine Deputation des ungrischen Landtags, den Erzherzog Stefan, Palatinus, an der Spitze, um die Wünsche des Landtags dem Kaiser zu unterbreiten. Hier muß also nachgetragen werden, was indessen in Pressburg geschehen war.

Sobald die Nachricht der pariser Ereignisse nach Pressburg gelangte, hielt die Ständetafel eine Sitzung und fasste folgende Beschlüsse: Ungern bekommt ein selbständiges Ministerium; es ist dem Landtage verantwortlich. Wenn der König nicht im Lande ist, vertritt der Palatinus, Erzherzog Stefan, als Alter ego die Stelle des Königs. Er ist unverantwortlich. Alle Erlasse müssen durch einen Minister contrasignirt werden. Das ungrische Ministerium hat seinen Sitz in Buda-Pesth. Alle Geschäfte, die sonst in Wien durch Behörden verhandelt wurden, fallen dem ungrischen Ministe- 4. März

rium ausschliesslich zu. Der König oder sein Stellvertreter ernennt nur den Ministerpräsidenten, der dann die übrigen Minister ernennt. Beigesetzt war die Clausel: „Mit unversehrter Aufrechthaltung der Einheit der Krone und des Monarchieverbandes und Rücksichtnahme auf die Beziehungen Ungerns zu den Erbländern" [1]).

Der Palatin war zur Zeit dieses Beschlusses in Wien. Der Judex curiae Georg Mailáth verweigerte zehn Tage hindurch, eine Sitzung der Magnatentafel halten zu lassen. Die Ständetafel wollte ihn schon in Anklagestand versetzen. Endlich kam der Palatin. Der Magnatensaal und die Galerien waren mit der furchtbar aufgeregten Jugend angefüllt; Niemand wagte zu reden, so wurde der Beschluß der Ständetafel zum Landtagsbeschluß erhoben, und die schon erwähnte Deputation ging nach Wien. Die ungeheuern Forderungen, die sie überbrachte und die den Verband der Monarchie zu sprengen drohten, erregten bei der Regierung tiefe Besorgnisse, aber die magyarische Deputation beharrte bei ihren Forderungen; der Erzherzog Stefan erklärte, daß er die Palatinswürde niederlegen würde, wenn die königliche Sanction nicht erfolgen sollte. Der Drang war groß; der Kaiser gab seine Zustimmung.

Die beinahe gleichzeitigen Ereignisse in Italien werde ich später erzählen.

In der allgemeinen Bewegung, die in der ganzen Monarchie statt hatte, fesselt zuerst die Aufmerksamkeit das Schicksal eines Einzelnen, des Mannes nämlich, der 39 Jahre die Geschicke der östreichischen Monarchie gelenkt hatte. Es ist wol unnöthig, zu sagen, daß hier vom Fürsten Metternich die Rede ist. Wir haben schon erzählt, wie er von seinem hohen Posten zurücktrat. Am Abend desselben Tages besprach er mit seiner Umgebung die Ereignisse mit solcher Ruhe, als ob er dabei gar nicht betheiligt wäre. Auf die Bemerkung einiger Freunde, daß sein Rücktritt noch nicht entschieden sei, weil ihn der Kaiser noch nicht genehmigt habe, erwiderte er: Daß er auf diese Weise nicht bleiben könne, denn seine Ab-

1) Die ungrische Repräsentation war nicht ganz so geschrieben, wurde aber wenige Tage nachher als Gesetz in diesem Inhalte formulirt.

dankung würde dann nur als Theaterstreich erscheinen; und nur die Bitten Jener, welche dazu Veranlassung gaben, könnten ihn bestimmen, davon abzusehen. Er legte sich ruhig zu Bette. Am Morgen erhielt er die Anzeige eines nahenden Auflaufs vor der Staatscanzlei. Zwei Freunde erschienen und führten ihn und die Fürstin über die Bastei in die Wohnung des Einen dieser beiden Freunde. Dort blieb er bis zum Abend. Ein Fiaker wurde besorgt und ins Geheimniß gezogen. Ein Freund des Fürsten wollte sich zu ihm auf den Kutschbock setzen, der Fiaker aber sagte: „Nein, das macht Aufsehen! Verlassen Sie sich auf mich, ich bringe den Fürsten hinaus." Mit unendlicher Schnelligkeit jagte der Fiaker fort, der Fürst, die Fürstin und ein Freund im Wagen. Das Rothethurmthor war gesperrt; der Fiaker sprach in den Wagen hinein: „Rühren Sie sich nicht, ich bring' Sie hinaus." Es waren noch vier bis fünf Fiaker dort, ihrem Drängen öffnete man endlich das Thor; der Fiaker fuhr schnell durch. Er brachte den Fürsten in die Jägerzeile zu einem andern Freund. Dort war schon ein Wagen bereit, diesen bestiegen die Fliehenden und ihr Begleiter. Glücklich kamen sie durch die Linien. Bei einem Freunde blieb der Fürst drei Tage, dann setzte er die Reise fort. In Ollmütz wurde er nicht eingelassen. Er wandte sich auf Umwegen zur Eisenbahn, während ein absichtlich verbreitetes Gerücht ihn auf einer andern Strasse reisend angab. Der Wagen wurde von dem Freunde, der die Fliehenden begleitete, als leer angegeben; die Stores waren aufgezogen, Niemand konnte in den Wagen sehen; so wurde derselbe auf einen Frachtwagon gebracht. Siebzehn Stunden brachte der Fürst und die Fürstin im Wagen eingeschlossen zu. Von Durst überwältigt, sprach der Fürst: „Erdürsten oder anders sterben, ist alles Eins, ich muß trinken." Er begehrte ein Glas Wasser; dadurch erfuhren die Reisenden, daß der Wagen nicht leer sei; alsobald lief das Gerede: „Es sind verdächtige Personen." In diesem kritischen Moment weihte der Freund den Conducteur in das Geheimniß ein, alsobald gab dieser das Zeichen zur Abfahrt; mehrere Reisende, die abgestiegen waren, blieben zurück, aber der Fürst war gerettet.

14. März

Noch einmal befand sich der Fürst in grosser Gefahr. In einem Gasthofe fiel es auf, daß die angeblichen Engländer immer französisch redeten, auch schien ihre Wäsche wegen der eingestickten Zeichen verdächtig, und feiner als sie bei Personen jener Kategorie, wofür sie sich ausgaben, zu finden. Man munkelte: Es könne wol Fürst Metternich sein. Da sprach Jemand: „Wenn ich das wüsste, würde ich ihn mit eigener Hand ermorden." Sogleich wurde die Reise fortgesetzt, der Fürst entging wieder der Gefahr. Von da an ging die Reise ungefährdet nach Holland und England, wo der Fürst mit jener Achtung aufgenommen wurde, die dem Unglück gebührt. Der aufgeregten Bevölkerung Wiens war durch die liebende Fürsorge der Freunde, die den Fürsten gerettet hatten, ein Verbrechen erspart worden, welches wahrscheinlich an ihm wäre begangen worden, wäre er der aufgereizten Menge in die Hände gefallen.

Die bisherigen höhern Staatsbeamten gingen nach der Reihe von ihren Posten ab. Ein neues Ministerium trat zusammen. Fiquelmont für die auswärtigen Angelegenheiten, Pillersdorf Inneres, Taaffe Justiz, Somaruga Unterricht, Kübeck Finanzen. Bald kam Zanini als Kriegsminister dazu. Aber rasch erfolgte eine theilweise Veränderung des Ministeriums. Statt Kübeck trat Kraus, statt Zanini Latour ein. Somaruga übernahm provisorisch auch das Justizministerium. Durch Doblhoff als Minister des Handels und Ackerbaues und Baumgartner als jenen der öffentlichen Arbeiten wurde die Zahl der Ministerien auf acht erhöht.

17. März

In Wien bestand eine Partei, die durch die bisherigen Zugeständnisse keineswegs befriedigt war, sondern auf den Umsturz alles Bestehenden hinarbeitete und deshalb Mistrauen und Misvergnügen im Volke zu erhalten trachtete. Die Constitution war kaum verheissen, als man schon flüsterte: „Ehe die Constitution fertig ist, sind die Russen da!" Die Presse gestaltete sich ruchlos, nur wenige Blätter bildeten eine ehrenvolle Ausnahme. Die Schandjournalistik wurde auf allen Strassen feilgeboten, den Vorübergehenden aufgedrungen, das Abscheulichste wurde an jeder Ecke zum Verkauf ausgeschrien. Katzenmusiken waren an der Tagesordnung, das Stichwort

war der innige Anschluß an Deutschland. Daß hiedurch die östreichische Monarchie aufgelöst werden müsste, kam gar nicht in Erwägung. Schwarz=Roth=Gold war überall zu sehen. Die alten kaiserlichen Farben wurden zum Schimpfsnamen erniedrigt. Schwarzgelber, Aristokrat, Reactionair und Camarilla waren die Bezeichnungen für Jene, die nicht mit einstimmten in den allgemeinen Chorus. Die akademische Legion wuchs bis zu 8000 Köpfen, sie fraternisirte mit ihren „lieben Brüdern und Schwestern", den Arbeitern, und gedieh hiedurch zu einer grossen materiellen Kraft. Das Associationsrecht wurde im ausgedehntesten Maß ausgebeutet, Verbrüderungsfeste drängten sich; Deputationen erschienen von allen Seiten. Diesen Allen und den Zuckungen in den Provinzen sollte nun das Ministerium die Stirn bieten, die Bewegung in geregelte Bahnen leiten; dazu war es offenbar viel zu schwach. Nach einer, selbst in jenen Zeiten ausserordentlichen Katzenmusik, trat Fiquelmont aus dem Ministerium, seine Stelle übernahm Wessenberg, ein geschäftskundiger, jedoch alter und darum minder thatkräftiger Mann, und er fand das Ministerium bereits in einer falschen, abwärts gehenden Stellung, in die es der Minister des Innern, Pillersdorf, versetzt hatte. Pillersdorf war ein geschickter Beamter des alten Systems; er war zum Rufe grosser Staatsweisheit gelangt, weil er die Verwaltung immer tadelte; als Minister aber bewies er, daß er blos im alten System irgend eine Geltung haben konnte. Er hatte ein solches Streben nach Volksgunst, eine solche Scheu vor der Bewegungspartei, er fürchtete sich dergestalt vor den Studenten, daß er durch den Professor Endlicher, der im Ministerium deshalb ein eigenes Bureau erhielt, immer mit der Aula im Verkehr stand. Dreimal des Tags musste dem Minister Bericht erstattet werden über die Stimmung der Studenten. Wie konnte von einem solchen Minister irgend eine dauernde Einrichtung erwartet werden? — Er gab ein verwickeltes Pressgesetz heraus und die von ihm gehätschelten Studenten verbrannten es. Er gab eine Verfassungsurkunde heraus; sie diente nur dazu, die Aufregung zu vermehren. Die Nationalgarde hatte ein Centralcomité gebildet, der Obercommandant befahl die Auflösung desselben; das Mini-

25. April

13. Mai

sterium stimmte bei, die Aula aber sagte: „Nein" und brachte
15. Mai eine Sturmpetition zu Stande. Zu Mittag allarmirte die Trommel die Bevölkerung; Abends um 7 Uhr drängte sich eine Masse, die auf 15,000 Köpfe geschätzt wurde, an die Stadtthore, in die Burg. Man erzwang nicht nur die Fortdauer des Centralcomités, sondern auch das Zugeständniß, daß der nächste Reichstag ein constituirender sein solle, nur aus einer Kammer zu bestehen habe und das provisorische Wahlgesetz neu geprüft werden müsse [1]). Das Ministerium dankte ab.

Die erlangten Concessionen nannte man „Errungenschaften".

Die Sturmpetition war mit vollständigem Erfolg gekrönt, aber es ergab sich ein Resultat, welches die Leiter der Bewegung überraschte, in Verlegenheit brachte. Dies war die unerwartete Abreise des kaiserlichen Hofes von Wien. Über dieses Ereigniß kamen damals und später verschiedene Gerüchte in Umlauf. Aus der Zusammenstellung aller Umstände ergibt sich Folgendes als das Wahrscheinlichste:

Die Sturmpetition war vorüber und der Hof benutzte die erste Ruhe, die Lage, in die er gerathen war, zu überlegen. Es lag auf der Hand, daß dieser Sturmpetition andere folgen werden, daß man durch Concessionen in ein Labyrinth gerathen müsse, aus dem kein Ausweg zu finden. Dem zu entgehen, gab es nur zwei Mittel: entweder musste man sich entschliessen, der nächsten Sturmpetition mit „Nein" zu antworten, und dann musste Waffengewalt angewendet werden, oder man musste der nächsten Sturmpetition ausweichen, also Wien verlassen. Der weichen Gemüthsart Kaiser Ferdinands war der Gedanke des bewaffneten Widerstandes unfassbar; es blieb also nur die Entfernung von Wien übrig, wenn die Monarchie nicht durch Sturmpetitionen gesprengt werden sollte. Innsbruck, die Hauptstadt des Landes der Treue, war mit Glück gewählt. Anstalten zur Reise wurden gar keine
17. Mai gemacht. Abends ließ der Kaiser anspannen; er und die Kai-

1) Die Wenigsten wussten, um was es sich handelte. Man hörte merkwürdige Äusserungen, z. B.: Eine Kammer haben wir schon, die andere wird schon nachkommen. Oder: Jetzt haben wir, was wir brauchen; und wenn man fragte: Was ist es denn? so erhielt man wiederholt die Antwort: „Nun, was die Herren Studenten wollten."

serin stiegen ein wie zu einer Spazierfahrt. Die Kaiserin hatte nicht einmal einen Mantel. Einsteigend, sprach sie: „Nach Schönbrunn". Dort angelangt, sagte sie: „Nach Burkersdorf". Dort fuhr sie zur Post. 17. Mai

Die Erzherzogin Sophie hatte ebenfalls anspannen lassen und befohlen, nach dem Augarten zu fahren; erst im Augarten gab sie den Befehl: „Nach Burkersdorf". Der Entschluß war so geheim gehalten worden, daß weder eine Hofdame, noch ein Kammerherr oder Adjutant nur die leiseste Ahnung von der Abreise hatte. Die kaiserliche Familie war schon lange auf der Strasse nach Linz, als man noch immer ihre Rückkunft von der „Spazierfahrt" erwartete. Die jungen Erzherzöge fuhren getrennt für sich. Die ganze Nacht dauerte die Fahrt. Nach wenigen Stunden Rast ging es unaufgehalten bis Innsbruck. Nichts war mitgenommen worden, dergestalt, daß die Kaiserin in Innsbruck von der Schlossverwalterin Nachtwäsche erborgte. Als am andern Tage eine Ministerialkundmachung der Stadt die Abreise des kaiserlichen Hofes kundgab, war die Bestürzung allgemein; Alles trachtete die Ordnung zu erhalten; das Ministerium blieb wieder auf seinem Platze; das politische Centralcomité löste sich auf und trat unter dem Grafen Montecucoli als „Comité zur Aufrechthaltung der Ruhe und gesetzlichen Ordnung" wieder zusammen. Eine Deputation reiste dem Kaiser nach, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Nur die Juden Maler und Löbenstein und die beiden Journalisten Häfner und Tuvora versuchten es, theils eine provisorische Regierung, theils die Republik zu proclamiren; sie fanden nicht eine Seele, die ihnen beigestimmt hätte [1]. 18. Mai

Die Bewegungspartei war nur einen Augenblick eingeschüchtert; sie fasste sich bald, und nun gingen die Schmähungen los gegen Pfaffen, Aristokraten, Camarilla, die dem Kaiser zur Flucht gerathen haben sollten. Es stand ein neuer Ausbruch vor der Thür, man glaubte ihn beschwichtigen zu können durch die Auflösung der akademischen Legion und ihre

1) Häfner und Tuvora wurden gefänglich eingebracht, aber im Tumult am 26. Mai wieder losgelassen.

Einverleibung in die Nationalgarde; aber da das Ministerium zu einem entscheidenden Schritte nicht Muth genug besaß, riefen die halben Massregeln desselben den Aufruhr wirklich ins Leben.

Die Aula wurde zuerst durch ihren Commandanten Grafen Colloredo, dann durch den Regierungspräsidenten Grafen Montecucoli vergebens aufgefordert, sich aufzulösen; hierauf 26. Mai rückte ein Bataillon Infanterie gegen die Aula; die Studenten sperrten die Thore, das Militair zog unbegreiflicherweise wieder ab. Arbeiter, durch die Studenten aufgeboten, kamen scharenweise aus den Vorstädten; die Studenten strömten durch die Gassen; Barrikaden wurden errichtet, es gab aber keinen Feind, denn das Militair verhielt sich passiv. In der Nacht wurde Allarm geschlagen, es hieß: „Windischgrätz kommt mit so vielen Tausenden!“ Es war ein blinder Lärm. In den nächsten zwei Tagen verschwanden die Barrikaden. Aber wie weit man schon seit zwei Monaten in der revolutionairen Richtung vorgerückt war, beweist, daß die Männer, die vor dem März als höchst freisinnig galten, jetzt, als Anhänger der Camarilla bezeichnet, sich durch die Flucht retten mussten. Die Nationalgarde ließ sich Kanonen verabfolgen. Ausser den gewöhnlichen Wühlereien hatte in Wien bis zur Eröffnung des Reichstags kein Ereigniß statt, welches erzählt zu werden verdient; hier ist es also an der Zeit und am Orte, zu erzählen, was seit dem März in den andern Theilen der Monarchie vorging.

Nach Innsbruck eilten aus allen Provinzen Deputationen, um den Kaiser zu bitten, daß er oder ein Glied der kaiserlichen Familie in der betreffenden Provinz ihren Wohnsitz nehmen möge. Diese Beweise von Anhänglichkeit thaten dem Kaiser wohl; es kamen aber auch tief betrübende Nachrichten.

In Prag hatte die Bewegung gleichzeitig mit der wiener angefangen. Die Richtung derselben war eine czechisch-nationale, sie hatte aber keine legale Form gefunden, in der sie hätte auftreten können. Die Richtung war eine trennende und hatte durch die Zugeständnisse des schwachen Ministeriums Pillersdorf bedeutende Fortschritte gemacht. Ein Slawencon- 2. Juni greß wurde mit vielem Gepränge eröffnet, Demonstrationen

gegen den Commandirenden Fürsten Windischgrätz hatten statt, endlich kam es zum Ausbruch. Ein grosser Hause „Swornost" sammelte sich vor dem Hause des Fürsten Windischgrätz und sang Spottlieder. Aus dem gegenüberstehenden Hause wurde ein Schuß in die Wohnung des Fürsten abgefeuert; er galt ihm, tödtete aber die edle Fürstin an seiner Seite; nun begann der Kampf. Er endete mit der Niederlage der Prager. Durch den Zuzug von Landvolk verstärkt, erneuerten die Geschlagenen den Kampf, wurden aber zum zweiten Male überwältigt. Es war seit drei Monaten der erste Sieg der Ordnung über den Umsturz. Von da an hatten in Böhmen keine gewaltsamen Erschütterungen mehr statt.

12. Juni

14. Juni

Die Kunde der Märzereignisse war kaum nach Mailand gelangt, als der Erzherzog Rainer, Vicekönig, den Sturm voraussehend, über Verona nach Tirol abreiste. Bald darauf begann der Kampf; er währte schon drei Tage, als Graf Radetzky, der Commandirende in Italien, die Nachricht erhielt, daß der Sardenkönig Carlo Alberto, trotz feierlicher, erst vor kurzem wiederholter Friedensversicherungen, mit einem wohlgerüsteten Heere die Grenze überschreite. Es gab nur ein Mittel, dem Sturme Trotz zu bieten, und der Weg hiezu war: „Rückwärts". Es war, wie der greise Feldherr selbst sagt, „ein furchtbarer Entschluß, aber er musste gefasst werden."

17. März

Nur in Widerwärtigkeiten ist der Mensch groß, und grössere haben einen Helden nie getroffen, als in diesen Tagen den 82jährigen Radetzky, Schlag auf Schlag. Diese unerwartet heftige Empörung, der verrätherische Anfall von aussen, die Zerstreuung seiner Mittel, der Abfall und Verrath im eigenen Heere, die Zerrüttung und Hülflosigkeit zu Hause, der Fall so mancher Feste, Verluste grösster Art, wie Venedig. Daß er da sofort den Punkt ins Auge fasste, wo dem Unglücke Halt zu gebieten sein könnte, und sich daran nachher mit eiserner Festigkeit anklammerte, mit dem festen Vorsatze, hier unterzugehen oder von hieraus wieder zu siegen, das ist eine That, der grössten ihrer Art an die Seite zu setzen, und grösser als der Sieg nachher [1]).

1) Willisen, „Der italienische Feldzug des Jahres 1848". Berlin 1849. S. 43.

22. Mai Die Östreicher verliessen Mailand und zogen sich auf ihre Verstärkungen zurück. Das kleine Städtchen Melignano verweigerte den Durchzug, es wurde mit Sturm genommen und zum Theil geplündert. Zu Lodi erfuhr Radetzky die Lage der Armee und der Lombardei. General d'Aspre hatte bei der ersten Nachricht von Bewegungen sein Armeecorps gesammelt und war mit richtigem Blick auf Verona marschirt. Er hatte Alles aufgegeben, um diesen entscheidenden Punkt festzuhalten, oder von da dem Feldmarschall entgegenzugehen. Mantua war durch die Standhaftigkeit und Umsicht des Generals Gorzkowski dem Kaiser erhalten worden. Die kleine Festung Peschiera war in kaiserlicher Gewalt; dies waren die günstigen Nachrichten. Die ungünstigen waren überwiegend. Carlo Alberto war an selbem Tage über die Grenze gegangen, an welchem die Östreicher Mailand verlassen hatten. Von 20 italienischen Bataillons bei der östreichischen Armee waren 17 ganz oder theilweise abgefallen, und hiedurch die Städte Udine, Treviso, Padua, Cremona, Brescia in den Händen der Revolutionairs. Dasselbe geschah mit Osopo und Palmanova; in dem letztern Orte allein fielen den Insurgenten 30 Geschütze und 15,000 Gewehre in die Hände. Schmerzlicher als dies

17. März Alles war der Verlust von Venedig. Die ersten Aufläufe, die dort statt hatten, wurden durch die Truppen schnell unterdrückt. Am nächsten Morgen liessen sich der Gouverneur Graf Aloys Pálffy und der Commandirende Graf Zichy bewegen, „um Blutvergiessen zu vermeiden", die Truppen nicht ausrücken zu lassen; sie gestatteten die Bewaffnung der Bürgergarde zur Aufrechthaltung der Ordnung. Alles schien ruhig. Als aber die Nachrichten der mailänder Vorgänge ein-

21. März trafen, brach die Empörung aus. Man rechnete auf die Schwäche, die Rathlosigkeit der Häupter der kaiserlichen Partei. Wie der Aufstand ausbrach, übertrug der Gouverneur alle Gewalt dem Grafen Zichy, dieser aber wusste sich durchaus nicht zu helfen; er wurde von seinen Truppen getrennt, mishandelt, eingeschüchtert und willigte in ein Abkommen, welches die Festungswerke, die kostbare, unersetzliche Marine, das italienische Militair der Rebellion überlieferte. Die treuen Truppen zogen ab, die Republik wurde proclamirt.

Der Verlust war unermesslich, weit über eine verlorene Schlacht.

Der Fall Venedigs bestimmte Radetzky, sich an die Etsch nach Verona zurückzuziehen. Hier musste das Schicksal Italiens entschieden werden. Sein Hauptquartier war in Verona. Carlo Alberto rückte ihm nach und begann die Belagerung von Peschiera, dem es an Mundvorrath fehlte. Überhaupt stellte es sich heraus, daß die vormärzliche Regierung in Bezug auf die Vertheidigung Italiens viele Misgriffe begangen hatte. Weder war die Armee so verstärkt, wie es Radetzky gewünscht, noch aus durchaus verlässlichen Truppen zusammengesetzt. Man hatte 20 Bataillone italienische Truppen in Italien gelassen, man glaubte auf sie bauen zu können, weil sie in frühern italienischen Bewegungen sich treu bewährt hatten. Man bedachte nicht, daß sie seither Jahre und Jahre der Verführung ausgesetzt waren. Siebzehn Bataillone waren, wie schon gesagt, ganz oder theilweise zum Feinde übergegangen, die Wenigsten aber nahmen Dienste bei dem Feind; sie entliessen ihre Officiere zur östreichischen Armee und gingen in ihre Heimat zurück. Hiedurch wurde die östreichische Armee um wenigstens eben so viele Tausende schwächer, als sich Bataillone getrennt hatten. Die Lombardei und das venetianische Festland waren im Aufstand, die kaiserliche Armee hatte nur Mantua, Peschiera, Legnano und Verona inne, und jenen Landstrich, den diese Festungen beherrschten. Das Heil der Monarchie lag in der italienischen Armee; sie hatte allerdings eine der schönsten Defensivstellungen inne, die gedacht werden können, aber angreifend konnte Radetzky so lange nicht vorgehen, bis er nicht hinreichende Verstärkung erhalten hatte; denn wurde die kaiserliche Armee in Italien entscheidend geschlagen, so war die östreichische Monarchie so gut als gesprengt. Der Kriegsminister Graf Latour bot Alles auf, die Armee zu verstärken; er bildete ein Reservecorps unter dem Feldzeugmeister Grafen Nugent; es war 17,000 Mann stark und sollte das venetianische Festland unterwerfen. Bevor dies geschehen, konnte Radetzky kaum zum Angriff vorschreiten. Dies fühlte Carlo Alberto wohl; er griff eine östreichische Abtheilung bei Pastrengo an, das Gefecht

war nicht bedeutend; die östreichische angegriffene Abtheilung zog sich näher an die Hauptarmee zurück. Hierauf griff er die kaiserliche Hauptarmee bei Santa Lucia an. Die Piemontesen wurden tüchtig geschlagen, aber von Seite der Östreicher war es blos eine Defensivschlacht. Sie hatte Carlo Alberto nur gelehrt, daß es nicht so leicht sei, den Frieden in Wien zu dictiren, dessen er sich prahlend vermessen hatte. Carlo Alberto erhielt bedeutenden Zuzug aus dem empörten Modena, Toscana und vorzüglich aus dem Kirchenstaate. Hier wurde ein förmlicher Kreuzzug gegen die Östreicher gepredigt. Der geschickte General Durando stand an der Spitze der Römer; der Papst misbilligte den Angriff gegen Östreich, konnte ihn aber nicht hindern. Die Zügel der Herrschaft waren seinen Händen schon entwunden.

6. Mai

In einem Augenblick von Entmuthigung trug die östreichische Regierung den Lombarden an, sie aus dem Verband der Monarchie loszulassen, gegen die Übernahme eines bedeutenden Theiles der Staatsschuld und einen günstigen Handelstractat. Die aufgeblasenen Lombarden nahmen diesen Antrag nicht an; sie stritten unter sich, ob die Lombardei eine Republik werden, oder Carlo Alberto zum König wählen sollte; aber die Mittel, den Erfolg ihrer Pläne zu sichern, vernachlässigten sie. Carlo Alberto wurde nur sparsam mit Geld, noch sparsamer mit Truppen unterstützt. Sie rechneten auf Frankreich und England, die ihre Vermittelung angetragen hatten. Während die Cabinete verkehrten, wie und wo die Verhandlungen statthaben sollten, gestaltete sich durch Radetzky's Unternehmungen die Sachlage ganz anders, als die Italiener erwarteten. Radetzky ging zur Offensive über.

Die Kräfte, über die Carlo Alberto gebot, dürften nicht unter 80,000 Mann angeschlagen werden. Die östreichische Armee hingegen bestand, ausser den 17,000 Mann, die Nugent herbeiführen sollte, und den Garnisonen von Mantua, Peschiera und Verona, aus 43 Bataillonen, 44 Escadrons, 150 Geschützen. Sie war in drei Corps getheilt, die unter den Generalen Wratislaw, d'Aspre und Wocher standen. Die Kräfte, die Radetzky zum Angriff vorführen konnte, lassen sich auf mehr denn 40,000 Mann anschlagen. Chef des Ge-

neralstabs war General Heß. Die Truppen waren vom besten Geiste beseelt und voll Vertrauen auf ihre Führer. Durch einen eben so kühnen als vorsichtig eingeleiteten Marsch erschien der Feldmarschall vor den feindlichen Verschanzungen am Curtatone; er wollte sie nehmen, dann die Linie des Mincio hinauf den Feind zur Schlacht oder zum Verlassen des Mincio zwingen. Ein Sieg würde die grössten Resultate geliefert haben. Elementarhindernisse waren Ursache, daß der Erfolg nur theilweise gelang. Die sehr gut angelegten Verschanzungen wurden erstürmt, 2000 Gefangene und fünf Kanonen fielen den Östreichern in die Hände. Die Armee rückte vor, 29. Mai aber ein ungeheurer Regen hielt die fernern Bewegungen auf; zudem kam die Nachricht, daß Peschiera nach rühmlicher Gegenwehr, durch Hunger gezwungen, capitulirt habe. Der Feind hatte überdies Zeit gefunden, seine ganze Macht zu versammeln. Der Feldmarschall stand also von den Angriffen auf dieser Seite ab; er sandte einen Theil seiner Truppen nach Verona zurück, mit den übrigen wendete er sich nach Vicenza. Die Stadt war gut befestigt, mit einer zahlreichen Garnison versehen; im Lager Carlo Alberto's glaubte man, die Stadt könne eine Armee von 100,000 Mann 14 Tage aufhalten. Radetzky erschien mit 40,000 Mann an den Mauern und nahm sie in einem Tage. Die für unnehmbar gehaltene Verschanzung auf dem Monte Berico wurde durch das 10. Jägerbataillon unter Oberst Kopal erstürmt. Die Regimenter Latour und Reisinger folgten der Bewegung; die übrigen Verschanzungen wurden ebenfalls mit Sturm genommen, die Stadt schon am Abend vom Monte Berico aus beschossen. General Durando capitulirte. Dem Falle von Vicenza folgte 11. Juni jener von Padua; Treviso nahm General Welden, Udine hatte Nugent schon früher erobert. So war das ganze venetianische Festland wieder unterworfen, die freie Verbindung mit der Monarchie hergestellt. Das Corps des Grafen Thurn, der statt des erkrankten Nugent den Befehl übernommen hatte, war mit der Hauptarmee vereinigt. Ein grosses Resultat war mit verhältnissmässig geringen Opfern erreicht. Der Feldmarschall kehrte nach Verona zurück.

Carlo Alberto schickte sich an, Mantua zu belagern; Ra-

detzky aber beschloß, die Linie des Feindes zu sprengen. In
22.23.24. Juli dreitägigen glänzenden Kämpfen, in denen nur die Brigade des Generals Simbschen einen Unfall erlitt, wurde die Schlacht
25. Juli von Custozza herbeigeführt, in welcher die Piemontesen aufs Haupt geschlagen wurden. In ausserordentlicher Eile und grenzenloser Unordnung floh die piemontesische Armee nach Mailand. Dort herrschte die grösste Verwirrung. Der Pöbel stand gegen die Piemontesen auf; man schoß gegen den Palast, den der König bewohnte, und hielt ihn in einer Art Gefangenschaft. Nur durch die ausdauernde Treue eines Theiles seiner Truppen entging er der Volkswuth. Die Piemontesen räumten Mailand und eine städtische Deputation bat Radetzky um baldmöglichstes Einrücken der kaiserlichen Truppen, weil nur dadurch Mord und Zerstörung gehindert, die Raserei des Volks gezähmt werden könne. Die Östreicher rückten ein. Carlo Alberto schloß einen Waffenstillstand; die Lombardei war wieder unterworfen [1]). Der piemontesische Admiral aber, der mit seiner Flotte vor Venedig lag, weigerte unter verschiedenen Vorwänden, sich zurückzuziehen. Es währte lange, bis der Admiral das adriatische Gewässer verließ.

Ich habe die italienischen Ereignisse in einem Zuge dargestellt, um die jetzt folgende Erzählung Dessen, was sich in Wien und Ungern zutrug, nicht unterbrechen zu müssen. Nun ist es Zeit, auf Das zurückzukommen, was indessen im Innern der Monarchie vorgegangen war und sich daraus entwickelte.

Die ungrischen Angelegenheiten waren ganz in den Händen des Erzherzog-Palatins und des ungrischen Ministeriums, oder vielmehr in den Händen des Ministerpräsidenten Grafen Ludwig Batthyány und des Finanzministers Kossuth, denn dem Willen dieser Beiden musste sich das übrige Ministerium und der Erzherzog Stefan beugen. Noch im Laufe des letzten Landtags hatten Beide, um sich die Sympathien des Volks zu sichern, die Auflassung der grundherrlichen Abgaben durchgesetzt und vor der königlichen Sanction im Lande ver-

1) Was hier über den italienischen Feldzug gesagt ist, beruht auf Willisen, „Der italienische Feldzug des Jahres 1848“.

künden lassen. Den Grundherren wurde im Allgemeinen eine Entschädigung durch den Staat zugesagt. Die Tendenz, die Monarchie zu sprengen, ergab sich auch daraus, daß Kossuth in öffentlicher Verhandlung seine Sympathien für die italienische Rebellion aussprach. Das ungrische Ministerium verweigerte jede Unterstützung der italienischen Armee und zeigte sich geneigt, die ungrischen Regimenter aus Italien zurückzurufen. Allerdings musste das ungrische Ministerium sich zu einem Kampfe rüsten, wenn es seinen Zweck, Ungern von der Monarchie loszureissen, erreichen wollte; denn Kroatien und Slawonien wollten die Befehle des Ministeriums nicht anerkennen. Im Anfange der Bewegung hatten die Kroaten ebenfalls ein eigenes Ministerium in Anspruch genommen und verschiedene andere Forderungen an die kaiserliche Regierung gestellt, die nichts weniger als der Einheit der Monarchie günstig waren. Aber dies Alles trat in den Hintergrund, sobald sie die ihrer Nationalität gefährliche Richtung des ungrischen Ministeriums erkannten. Die Nationalitäts- und Sprachentyrannei, von den Magyaren seit Jahren ausgeübt, rächte sich nun bitter durch den kroatischen Widerstand, der sich jetzt entwickelte. Auf dem letzten Landtage hatte Kossuth in öffentlicher Sitzung gesagt: „Wo liegt denn Kroatien? Auf der Landkarte finde ich es nicht!" — Nun wusste er, wo es liegt. Der Ban Jellachich erkannte sehr richtig sowol die separatistischen Tendenzen des magyarischen Ministeriums, als auch, daß Kroatiens Heil nur in dem innigsten Verbande mit der östreichischen Monarchie bestehe. Er entschloß sich also, den Magyaren zu widerstehen. Dieser Entschluß und die italienischen Siege retteten die Monarchie vor der Auflösung. Das magyarische Ministerium versuchte fruchtlos verschiedene Wege, den Ban zur Unterwerfung zu bringen. Er wurde nach Buda-Pesth berufen; er kam nicht. Ein königlicher Commissar, General Hrabowski, wurde nach Kroatien abgeordnet, aber die Stimmung war von der Art, daß er Kroatien gar nicht betrat. Der Ban wurde nach Innsbruck gerufen, um sich zu rechtfertigen; er gehorchte und überzeugte den Kaiser bald, daß er nur das Heil der Monarchie und der Dynastie bezwecke. Auf der Heimreise erfuhr er aus einem Zeitungsblatt,

daß er abgesetzt sei. Aber Kroatien fuhr fort, ihm zu gehorchen, und bald erschien ein kaiserlicher Erlaß, der ihn in seiner Würde und Wirksamkeit bestätigte.

Diese Absetzung des Bans gehört unter die räthselhaftesten Erscheinungen der Zeit. Unter den vielen Gerüchten, die in Umlauf kamen, scheint das wahrscheinlichste, daß der magyarische Ministerpräsident, der einige Male in Innsbruck war, sich auf eine nicht ausgemittelte Weise ein Blankett des Kaisers verschafft und ohne des Kaisers Wissen mit der Entsetzung des Bans ausgefüllt habe. Diese Vermuthung findet auch darin einige Bekräftigung, daß von Seite des magyarischen Ministeriums nicht die geringste Reclamation erfolgte, als der Ban seine frühere Wirksamkeit fortsetzte. Das magyarische Ministerium scheute die erschöpfende Beleuchtung dieser Frage.

Beide Theile rüsteten sich zum Kriege. Das magyarische Ministerium setzte sich in den Besitz der Festungen Komorn, Essek, Peterwardein, Leopoldstadt und Munkács, und forderte die in Ungern liegenden Regimenter auf, den Eid auf die ungrische Verfassung zu schwören. Das Militair war in einer sonderbaren Lage. Ungern hatte gesetzlich einen eigenen Kriegsminister, dem das Militair zu gehorchen angewiesen war, andererseits sagte dasselbe Gesetz, daß die neue Einrichtung getroffen sei „mit unversehrter Aufrechthaltung der Einheit der Krone und des Monarchieverbandes und Rücksichtnahme auf die Beziehungen Ungerns zu den Erbländern". Die Schritte des Ministeriums waren aber gegen die Aufrechthaltung des Monarchieverbandes. Was sollte nun das Militair thun? Auf einzelne Anfragen folgte keine directe Antwort.

Das magyarische Ministerium bot alle möglichen Verführungskünste auf. Ein Theil des Militairs fügte sich, Andere verliessen das Land. Die Verwirrung der Begriffe war heillos. Man stritt sich über Recht und Pflicht, blinden oder raisonnirenden Gehorsam und dergleichen mehr. Da brach der Krieg im Banat aus. Die Serben griffen zu den Waffen.

Sie hatten in Karlowicz ein Centralcomité zur Wahrung ihrer Nationalinteressen gebildet, standen mit den Kroaten in

Verbindung. Bei Altbecse hatte der erste Zusammenstoß mit den Magyaren statt. Der Bürgerkrieg hatte begonnen und wurde von beiden Seiten im bacser Comitat mit unbeschreiblicher Grausamkeit ohne Entscheidung geführt. Unter solchen Verhältnissen begann beinahe gleichzeitig der östreichische allgemeine Reichstag und der ungrische Landtag in Pesth. Unter den Vereinen, die sich in Wien gebildet hatten, spielte der Sicherheitsausschuß und der demokratische Verein eine Hauptrolle. Die Richtung derselben war radikal. In den deutsch-östreichischen Provinzen waren die Wahlen sowol für das frankfurter Parlament als für den östreichischen Reichstag ausgeschrieben. Während aber ein Theil der Böhmen, aus czechischem Nationalgefühl, sich weigerte, Abgeordnete nach Frankfurt zu wählen, gab es wieder Andere, die das Aufgehen der deutsch-östreichischen Länder in dem einigen Deutschland anstrebten. Beides war der Monarchie gefährlich. Das Erste war ein indirecter Beweis, daß Böhmen für sich zu stehen strebte, das Andere hätte die Monarchie gesprengt.

7. Juni

Der Kaiser ernannte den Erzherzog Johann zu seinem Stellvertreter in Wien; dadurch war die Monarchie in eine Lage gerathen, die schwerlich ihres Gleichen gehabt hat. Der Kaiser mit zwei Ministern, Wessenberg und Dobblhof, war in Innsbruck; ein Alter ego, der Erzherzog Johann, in Wien; ein zweiter Alter ego, der Erzherzog Stefan, mit einem eigenen Ministerium in Buda-Pesth. Die Ungern hatten in ihrem Ministerium einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, einen Finanz- und Kriegsminister. Hiezu noch zwei Reichstage. Die Verwirrung konnte grösser kaum gedacht werden. Und dennoch wurde sie noch dadurch vermehrt, daß der vereinigte Ausschuß der Bürger, Nationalgarden und Studenten den Minister Pillersdorf zwangen, von seinem Posten abzutreten. Er hatte sich immer demüthig unter ihren Willen gebeugt, hatte immer mit Volksgunst kokettirt. Nun ging es ihm wie dem Sperling, der ein Kuckuksei ausbrütet: der junge Kuckuk biß ihm den Kopf ab.

8. Juli

Das neue Ministerium bildete Wessenberg für das Äussere, Latour Krieg, Kraus Finanzen, Bach Justiz, Hornbostel Handel, Dobblhof Inneres und Unterricht, letzteres pro-

visorisch, Schwarzer öffentliche Arbeiten. Man setzte grosse Hoffnungen auf Dobblhof; er war als geistreicher Tadler der vormärzlichen Zustände bekannt, aber sein Ministerium bewies, daß Tadeln leichter sei als Bessermachen.

Der Erzherzog Johann schied bald von Wien, weil er als Reichsverweser nach Frankfurt berufen wurde; seine Wirksamkeit in Wien schloß er mit dem fruchtlosen Versuche, die kroatisch-magyarischen Wirren auszugleichen. Er hatte zu diesem Ende den Grafen Batthyány und den Ban nach Wien berufen; das Ganze aber scheiterte an der Erklärung des magyarischen Ministerpräsidenten, „daß er in gar nichts nachgeben könne". Man wollte durchaus einen Bruch. Als sich die beiden Verhandelnden zum letzten Male beim Erzherzog besprachen, sagte Batthyány zu Jellachich: „Auf Wiedersehen an der Drau", — Jellachich antwortete: „Auf Wiedersehen an der Theiß". So hatte also der König von Ungern dem Könige von Kroatien den Krieg erklärt, und der Kaiser von Östreich war neutral, und diese drei Monarchen waren eine und dieselbe Person. Etwas Sonderbareres lässt sich kaum denken und erfinden.

Der Reichstag, der in Wien zusammentrat, gab die politische Unmündigkeit der nicht ungrischen Provinzen der Monarchie der ganzen Welt kund. Es war die Folge der wissenschaftlichen Vernachlässigung, der Bevormundung der Völker durch die vormärzliche Regierung. An vielen Orten wurden Jene gewählt, die den Wählern das Meiste versprachen; ob das Versprechen ausführbar, bedachten die Wähler nicht. An andern Orten wurden Männer gewählt, die der deutschen Sprache unkundig waren, und doch sollte in der deutschen Sprache verhandelt werden! Weder im Ministerium noch im Reichstage saß eine einzige parlamentarische Capacität. Das Ministerium hatte keinen Redner aufzuweisen, und von allen Reichstagsmitgliedern erhob sich kein Redner über die Mittelmässigkeit. Die Verhandlungen selbst waren unreif; der Reichstag beschäftigte sich mit Allem, nur mit Dem nicht, was seine Aufgabe war, nämlich dem Entwurfe der Constitution. Die Parteien hatten keine Führer, wie sie ein Parlament erheischt; von der Fähigkeit, einen Krawall zu organisiren, bis zur Höhe

parlamentarischer Talente ist noch ein weiter Weg. Die Linke war aber kecker als das Centrum und die Rechte, und schritt daher, wenn auch planlos, doch auf ihrer Bahn vorwärts. Es war ein Glück für die Monarchie, daß sich auf der linken Seite keine parlamentarische Capacität entwickelte, denn die Monarchie wäre gesprengt worden. Das Ministerium, welches nicht einmal genug parlamentarische Fähigkeit besaß, dieser sehr mittelmäßigen Opposition die Stirn mit Erfolg zu bieten, wäre von einem einzigen parlamentarisch gebildeten Führer in drei Sitzungen wie im Sturm hinausgefegt worden. Es ist gar nicht der Mühe werth, von den Verhandlungen eines Reichstags zu reden, der aus solchen unbedeutenden Elementen zusammengesetzt war.

Geschickter, rascher, entschlossener als der wiener Reichstag verfuhr der ungrische Landtag. Die Einverleibung von Siebenbürgen wurde in Buda-Pesth und im siebenbürgischen Landtage beschlossen. Auf Kossuths Vorstellung, das Vaterland sei in Gefahr, bewilligte der Landtag die Aushebung von 200,000 Rekruten, ermächtigte das Ministerium zu einer Anleihe von 40 Millionen und zur Emission von Papiergeld. Der Erzherzog-Palatinus gab zu dem Letztern seine Zustimmung nur bis zur Höhe von 3 Millionen; aber dabei blieb man keineswegs stehen, einmal anfangend, arbeitete die Banknotenpresse ununterbrochen. So entstanden die berühmten Kossuthnoten, ein Hauptförderungsmittel der ungrischen Bewegung. Die Magyaren hatten also Geld und Soldaten, Kanonen fanden sie in den Festungen; sie brauchten nur Zeit zur Rüstung und Einübung der Truppen. Sie suchten daher auf alle mögliche Weise den Ausbruch der Feindseligkeiten mit Kroatien zurückzuhalten, während der Ban eben deshalb den Angriff zu beschleunigen trachtete. Hier treten nun die wiener und die magyarischen Bewegungen in sichtbare Berührung.

Eine grosse magyarische Deputation erschien bei dem Kaiser und forderte Rücksendung aller ungrischen Truppen, Verwendung aller in Ungern befindlichen kaiserlichen Truppen gegen jene, die sich dem Ministerium widersetzen; Befreiung der Kroaten von der Gewalt des Banus, Bestrafung der

Reactionairs, die Gegenwart des Königs in Buda-Pesth zur Sanctionirung der Gesetze. Dies wurde vom Kaiser in glimpflichen Formen abgelehnt. Die Deputation ging aufgeregt heim.

In Wien hatten zwei Krawalle nacheinander stattgehabt: der erste war gegen die kaiserlichen Farben gerichtet. Dr. Rudolf Vivenot hatte einen Verein zur „Aufrechthaltung des monarchisch-constitutionellen Princips" beantragt, und so viel Anklang gefunden, daß in acht Tagen 25,000 Mitglieder unterzeichneten. Der Redacteur der „Geissel", Böhringer, der in allen Stürmen gegen die Umsturzpartei geschrieben hatte, steckte nun bei seinem Fenster die schwarz-gelbe Fahne aus; es war schon so weit gekommen, daß die Fahne des Erzhauses als etwas Feindliches betrachtet wurde; die Wohnung wurde gestürmt, Unfug getrieben, die Fahne abgerissen. Zwei Tage darauf hatte ein Krawall statt, der sich viel bedenklicher gestaltete. Ein gewisser Swoboda hatte einen Actienverein gegründet, um den Geldverlegenheiten der Kleinbürger abzuhelfen. Es war eine Schwindelei. Das Volk glaubte, der Staat garantire die Actien; wie nun diese nirgends an Zahlungsstatt angenommen wurden, entstand ein Auflauf, der bis in den dritten Tag hinein währte. Das Ministerium wurde gezwungen, 500,000 Gulden gleich herzugeben und die Zahlung von noch zwei Millionen zu verheissen.

9. Sept.

11. Sept.

Während dieser Bewegungen trat das Ministerium Batthyány ab. Batthyány bildete ein neues Ministerium; da kam die Nachricht, daß der Ban Jellachich über die Drau gegangen sei, entschlossen, gegen Ofen vorzurücken. Das magyarische Ministerium hatte also drei Gegner zu bekämpfen: die Serbier im bácser Comitat, die Walachen in Siebenbürgen, die sich gegen die Union erhoben, und den Banus. Das Ministerium entwickelte grosse Thätigkeit. Eine kleine Armee wurde bei Ofen gesammelt, der Erzherzog-Palatinus sollte sie befehligen. Alle Verführungskünste wurden mit nicht geringem Erfolge erneuert, das in Ungern liegende kaiserliche Militair zum Abfall zu verleiten. Der Landsturm wurde aufgeboten, eine Deputation ging nach Wien an das öftreichische Volk, in der Gestalt des Reichstags. In diesem entscheidenden Augenblicke erlitt die Linke des wiener Reichstags eine

Niederlage; der Reichstag beschloß, die Deputation nicht zu empfangen; dafür wurde sie durch grosse Demonstrationen von Seite des demokratischen Vereins und der übrigen Demagogen entschädigt. Wien — so wurde gesagt — wird mit Ungern siegen oder sterben.

Indessen war der Ban bis an den Plattensee gerückt; auf einem Dampfschiffe erschien der Erzherzog-Palatinus mit ungrischen Regierungscommissaren und ließ den Banus zu sich rufen; weil aber das Dampfschiff nicht die kaiserliche Flagge, sondern die ungrische aufgezogen hatte und man überhaupt den ungrischen Regierungscommissaren nicht traute, widersetzte sich die Umgebung diesem Ansinnen. Nun ließ der Ban den Erzherzog bitten, ans Land zu kommen: „in der Mitte kaiserlicher Truppen sei er sicher.“ Dies gaben die ungrischen Regierungscommissare nicht zu und so kam keine Verhandlung zu Stande. Der Erzherzog fuhr wieder in das ungrische Lager zurück, verließ es aber bald darauf, eilte nach Wien, legte die Palatinswürde in die Hände Sr. Majestät nieder und ging nach Deutschland auf das Erbe seiner Mutter [1]).

Das kaiserliche Militair in Ungern war in einer sonderbaren Lage. Im bácser Comitat kämpfte es gegen die Serben, andere schlossen sich dem Banus an, andere frugen ihn, ob er einen Befehl mit der Unterschrift des Kaisers habe, die Ungern anzugreifen. Diesen hatte der Ban nicht; er berichtete also an den Kaiser, worauf der Befehl an die Truppen erschien, der die Schritte des Bans billigte und allen Truppen verbot, gegen den Ban zu kämpfen, da er nicht gegen Ungern streite, sondern gegen jene Partei, welche die den Bestand der Monarchie bedrohenden Wirren veranlasst. Der Befehl kam zu spät, der Ban war bereits über Stuhlweissenburg hinausgerückt. Zwischen ihm und den magyarischen Truppen hatte bereits ein blutiger Zusammenstoß stattgehabt, in welchem sich beide Theile den Sieg zuschrieben. 26. Sept.

Zur Beilegung der ungrischen Wirren ertheilte der Kaiser dem Baron Niklas Way den Auftrag, ein neues Mini-

1) Die Umstände, unter denen Erzherzog Stefan das ungrische Lager verließ, sind mir nicht bekannt.

sterium zu bilden, welches aber nicht zu Stande kam. Ein anderes Rescript ernannte den General Grafen Lamberg zum königlichen Commissair und Obercommandanten der sämmtlichen in Ungern befindlichen kaiserlichen Regimenter und neuerrichteten Honvéd [1]). Dem Militair wurde befohlen, der Fahne, zu der es geschworen, unverzüglich wieder zu folgen und sich gegenseitiger Feindseligkeiten zu enthalten. Zur Unterdrückung der Unruhen, die in den obern Comitaten ausgebrochen waren, sollte Militair aus Mähren einrücken.

Als die Ernennung des Grafen Lamberg in Pesth bekannt wurde, hielt Graf Ludwig Batthyány mit den Häuptern seiner Partei eine Conferenz. In dieser wurde beschlossen, die Mission des Grafen Lamberg anzuerkennen und mit dem Ban einen Waffenstillstand zu schliessen. Batthyány ging deshalb in das magyarische Lager und schloß den Waffenstillstand wirklich ab. Während er aber im Lager war, kehrte Kossuth von der Rundreise zurück, die er unternommen hatte, um den Landsturm aufzubieten. Er hielt eine nächtliche Sitzung, in welcher beschlossen wurde, die Mission des Grafen Lamberg nicht anzuerkennen. Man erklärte ihn „des Verbrechens des Umsturzes der nationalen Freiheit schuldig"; alle Gewalt war in Kossuth und dem Landesvertheidigungsausschuß concentrirt. Die Gährung in Pesth war ungeheuer. Da erschien Graf Lamberg. Er ging zuerst zum General Hrabowski nach Ofen und fuhr von dort nach Pesth, um seine Ernennung durch den Grafen Batthyány contrasigniren zu lassen, dessen Abwesenheit ihm unbekannt war. Auf der Brücke wurde er erkannt, aus dem Wagen gerissen, durchstochen und auf Sensen ward der verstümmelte Leichnam in das Invalidenpalais gebracht und dort zur Schau ausgestellt [2]). Die Revolution hatte ihren entsetzlichsten Moment erreicht.

27. Sept.

Mit Blitzesschnelle gelangte die Kunde der Gräuelthat in das magyarische Lager; Batthyány kehrte nicht mehr nach Pesth zurück, sondern ging nach Wien. Der Ban eilte in

1) Honvéd (Landesvertheidiger) hiessen die vom magyarischen Ministerium neuerrichteten Bataillone.

2) Er wurde nachher in der Stille bei den Serviten beerdigt.

angestrengten Märschen an die östreichische Grenze, theils um Verstärkungen aus Östreich an sich zu ziehen, theils um den immer drohendern Bewegungen in Wien nahe zu sein und ihnen die Stirn bieten zu können.

In Wien war bei den kaiserlich Gesinnten und am kaiserlichen Hofe die Bestürzung über die Ermordung Lambergs ausserordentlich. Das Staatsschiff krachte in allen seinen Fugen. Der Schreiber vorliegender Zeilen hatte sich beim Erzherzog Franz Karl gemeldet und gesagt: „Wenn die Regierung wieder einen Commissair nach Ungern schicken will, so bin ich bereit, zu gehen; ich weiß, daß mit dieser Mission der Tod verbunden ist, aber man soll nicht sagen, daß in Augenblicken der Gefahr sich kein treuer Unger gefunden hat, bereit, sein Leben für das Kaiserhaus in die Schanze zu schlagen." Der Erzherzog antwortete: „Wir wollen kein Leben mehr opfern!"

Die Massregeln, die in Wien ergriffen wurden, waren: General Adam Récsey wurde zum Ministerpräsidenten ernannt und contrasignirte als solcher ein königliches Manifest, dessen wesentlicher Inhalt folgender: Der Landtag ist aufgelöst, alle nicht sanctionirten Beschlüsse desselben sind ungültig; der Ban ist Oberbefehlshaber aller Truppen in Ungern und den Nebenländern, er ist bevollmächtigter Commissair, dem alle Civil- und Militairbehörden zu gehorchen haben; was er befiehlt, ist anzusehen, als von der königlichen Majestät befohlen; er hat gegen die Theilnehmer an Lambergs Mord die Strenge der Gesetze walten zu lassen; die Civilbeamten in den Ministerien haben einstweilen die Geschäfte nach den Gesetzen fortzuführen. 3. Oct.

In Ungern trug sich indessen Folgendes zu: Ein kroatisches Corps, unter den Generalen Rott und Philippovich, welches dem Ban längs der Donau zur Unterstützung nachzog, wurde von Moritz Perczel gefangen. Graf Ödön Zichy, einstmaliger Administrator des stuhlweissenburger Comitats, wurde gefangen, durch ein Kriegsgericht verurtheilt und gehenkt. Der Landtag fasste den Beschluß, sich nicht aufzulösen, und wählte Kossuth zum Präsidenten des Landesvertheidigungsausschusses. Der ungrische Landtag und Kossuth wur-

den in ihren kühnen Entschlüssen durch die Ereignisse in Wien bestärkt.

Der kaiserliche Hof hatte wol nicht erwartet, daß die blosse Ernennung des Bans die Ruhe in Ungern herstellen werde; Anwendung der Waffengewalt war unausweichlich, folglich musste der Ban durch Truppensendungen verstärkt werden. Das Grenadierbataillon Richter, in Wien garnisonirend, erhielt den Befehl, nach Ungern abzurücken. Die Umsturzpartei in Wien aber, mit der Pulszky, Unterstaatssecretair des magyarischen Ministeriums des Auswärtigen, im Verkehr stand [1]), hatte Einfluß auf das Bataillon gewonnen und es bestimmt, nicht abzumarschiren. Geld wurde vertheilt, berauschende Getränke verabreicht, so daß am Tage, der zum Abmarsch bestimmt war, das Bataillon zwar ausrückte, bis zur Taborbrücke marschirte, dort aber nicht weiter wollte. In der Widersetzlichkeit wurde es durch die Nationalgarden und Studenten unterstützt. Das Regiment Nassau wollte die Grenadiere zum Abmarsch zwingen; es entspann sich ein Kampf, bei welchem General Braidi blieb, General Frank gefangen wurde. Das Regiment Nassau wich zurück. Der Kampf verbreitete sich in die innere Stadt; auf dem Stefansplatze schlugen sich Nationalgarden gegen Nationalgarden; das Zeughaus wurde durch Proletarier, Nationalgarden und Studenten gestürmt, durch eine Compagnie Pioniere tapfer vertheidigt. Eine Masse des wüthenden Volks versammelte sich am Hofe vor dem Gebäude des Kriegsministeriums. Es verlangte den Kriegsminister Grafen Latour. Nach langem Suchen wurde er endlich gefunden, die Treppe hinabgerissen, auf grausame Weise ermordet. — „Ich sterbe unschuldig!“ waren seine letzten Worte. Mit der Leiche wurde schmählicher Hohn getrieben, zuletzt wurde sie an einen Gascandelaber im Hofe aufgehängt.

Der Reichstag hatte sich indessen versammelt, permanent erklärt, einen Sicherheitsausschuß gebildet und eine Adresse an den Kaiser beschlossen. Es sollte ein neues volksthümliches

1) Siehe hierüber Pulszky's Briefe, die der „Östreichische Correspondent“ mitgetheilt hat.

Ministerium gebildet werden, in dem jedoch Dobblhof und Hornbostl verbleiben sollten; Amnestie für die Vorfälle des Tages; Absetzung des Ban Jellachich. Dies sollte der Sinn der Adresse sein. Der Sicherheitsausschuß entwickelte grosse Thätigkeit. Scherzer wurde zum Obercommandanten der Nationalgarde ernannt, der gefangene General Frank unter den Schutz des Reichstags gestellt, der akademischen Legion Munition gegeben, Parlamentaire an das Zeughaus geschickt, um das Feuern einzustellen. Der Reichstag berieth über die Mittel, das Militair aus dem Bezirke der Stadt zu entfernen. Das Centralcomité hielt ebenfalls eine Sitzung und entwarf eine Petition an den Kaiser, worin Folgendes begehrt wurde: Zurücknahme des kaiserlichen Manifestes, worin Ban Jellachich zum Civil- und Militairchef von Ungern berufen worden war — Abdankung des sämmtlichen Ministeriums und Bildung eines neuen durch den Abgeordneten Löhner — Unterordnung des Militairs unter die Civilbehörden — augenblickliche Zurückziehung des Militairs aus der Stadt und namentlich vom josefsstädter Glacis — Verbannung des Erzherzogs Ludwig und der Erzherzogin Sophie aus den östreichischen Landen — Beendigung des Obercommandos Radetzky's in Mailand und Unterstellung desselben unter eine Civilregierung.

In dieser allgemeinen Bewegung ist eines Einzelnen zu gedenken — es war Graf Moritz Pálffy. Er begab sich nach Schönbrunn zum Kaiser mit der Erklärung: „Da man nicht wisse, wie weit sich der Aufruhr versteigen könne, sei er gekommen, sein Leben der Vertheidigung des kaiserlichen Hauses zu weihen[1]). Am nächsten Morgen verließ der Kaiser, von einer ansehnlichen Militairmacht umgeben — sie wurde auf 4000 Mann geschätzt — mit der kaiserlichen Familie Schönbrunn und ging über Krems nach Ollmütz.

1) Er wurde gleich am kaiserlichen Hofe behalten und später zum Obristen bei den Husaren befördert. Er und ich sind die einzigen nicht angestellten Civilisten aus Ungern, die in jener Gefahr sich freiwillig der Regierung zu lebensgefährlichem Dienst angeboten haben.

Das Zeughaus wurde, auf dictatorische Aufforderung des Reichstags, der Nationalgarde und der akademischen Legion übergeben, durch die Proletarier förmlich geplündert. Der Commandirende, Graf Auersperg, zog die ganze wiener Besatzung zusammen und nahm eine feste Stellung im Belvedere und dem Fürst Schwarzenberg'schen Garten; er mochte 8—10,000 Mann um sich gesammelt haben. Die Minister Wessenberg und Bach waren entflohen; als Repräsentanten der Regierung waren also nur die Minister Hornbostl, Dobblhof und Kraus zurückgeblieben. Tausende von Familien wanderten aus; die Mitglieder des Reichstags verschwanden nach und nach, ihre Zahl blieb aber noch immer beschlussfähig. Zweimal wurde der Kaiser gebeten, nach Wien zurückzukehren, zweimal schlug er es ab. Die revolutionaire Presse wurde immer wüthender, und der Reichstag selbst fasste nach und nach Beschlüsse, die ihn nahe an den Rand der Rebellion brachten. Es waren jene Beschlüsse, die er im Gegensatz zu den Anstalten fasste, die der Kaiser ins Leben rief, um die Bewegung zu dämmen.

Von Ollmütz aus erließ der Kaiser mehrere Manifeste, worin er wiederholt versicherte, daß er alle zugestandenen Freiheiten, Auflassung der Roboth u. s. w., eine durch den Reichstag auszuarbeitende Constitution u. s. w. aufrecht erhalten wolle. Die Völker wurden ermahnt, Jenen nicht zu glauben, die das Entgegengesetzte sagen. Zugleich aber wurden alle Anstalten getroffen, Ruhe und Ordnung durch Waffengewalt herzustellen. Auersperg hatte mit seinem Corps Wien verlassen und sich mit dem Ban Jellachich vereinigt, der über die östreichische Grenze an Wien gerückt war. Der Reichstag sandte eine Deputation an diesen, zu welchem Zweck er gekommen sei? Er antwortete: „Der Donner der Kanonen habe ihm die Marschdirection angezeigt — er müsse der Anarchie steuern, wolle Gleichberechtigung der Nationalitäten, Erhaltung der Gesammtmonarchie und dem Kaiser Treue bewähren. Man sah in Wien einen Angriff voraus und bereitete sich zur Gegenwehr. An die Spitze der Nationalgarde trat ein gewesener Oberlieutenant, Messenhauser. Ein Pole, General Bem, erschien in Wien, unstreitig der geschickteste un-

ter den Vertheidigern. Geld aus den öffentlichen Fonds wurde mit vollen Händen hinausgeworfen. Jeder wollte befehlen, Niemand gehorchen. Die Bande der Ordnung lösten sich täglich mehr und mehr, an verschiedenen Orten wurde geplündert[1]). Mitten in die allgemeine Spannung fiel die Nachricht, daß vom frankfurter Parlament zwei Mitglieder ausgesendet seien, um zwischen dem Kaiser und Wien versöhnend einzuwirken. Die unerbetene Mission hatte keinen Erfolg. Mit grösserm Glück wirkten vier Männer der frankfurter Linken, die nicht als Deputirte, sondern aus eigenem Antriebe nach Wien gekommen waren. Die Bedeutendsten unter diesen Vieren waren Robert Blum und Julius Fröbel; sie schürten das Feuer der Revolution nach bestem Vermögen[2]), und Robert Blum griff selbst zu den Waffen. Man träumte nur Kampf und Sieg.

Fürst Windischgrätz, der die Truppen befehligte, die gegen Wien zusammenrückten, hatte seine Angriffsanstalten vollendet und ließ nun die Stadt auffordern, binnen 48 Stunden ihre Unterwerfuug auszusprechen, alle bewaffneten Corps aufzulösen, 12 Studenten als Geisseln zu stellen, die Individuen auszuliefern, die er später bezeichnen würde, alle Clubs zu sperren, die passlosen Fremden auszuweisen u. s. w.; dies gab im Reichstage grossen Lärm. Nach einer Debatte, in der sich die parlamentarische Unfähigkeit des Reichstags abermals eclatant kundthat, erklärte der Reichstag das Verfahren des Fürsten Windischgrätz nicht nur für „ungesetzlich, sondern eben so sehr gegen die Rechte des Volks, wie dem erblichen constitutionellen Throne feindlich". Die Studenten verhiessen den an den Barrikaden arbeitenden Proletariern bedeutenden Tagelohn; der Gemeinderath hatte schon früher der Witwe eines Jeden, der im Kampfe bleiben würde, 200 Fl. jähr-

23. Octbr.

1) Die Anhänger der Bewegungspartei haben in verschiedenen Werken behauptet, daß in Wien im October grosse Ordnung geherrscht habe, daß nicht geplündert worden sei; dies steht aber nicht. Siehe hierüber Kaltenbäcks Mittheilungen im „Östreichischen Correspondenten", Dunder in den „Octobertagen" liefert ein sonderbares Bild von der sogenannten Ordnung in Wien.

2) In einer öffentlich gehaltenen Rede sprach Robert Blum von noch „Zweihundert, die man latourisiren müsse!"

licher Pension und überdies noch Beiträge für die zurückbleibenden Waisen zugesagt; dies allein wäre hinreichend gewesen, die Proletarier in den Kampf zu führen. Die Verhandlungen der Stadt mit dem Fürsten Windischgrätz führten zu keinem Resultat, es musste zum Kampf geschritten werden. Fürst Windischgrätz rechnete hiebei auf die Tapferkeit seiner Truppen, die Wiener auf Entsatz durch die Ungern. Allerdings lagerten diese schon an der Leitha und konnten jeden Augenblick vorrücken.

28. Oct. Die Kaiserlichen griffen an. Die Vorstadt Landstrasse, der Rennweg, die Jägerzeile und Leopoldstadt wurden genommen, der Gloggnitzer Bahnhof erstürmt. Nun rieth der Stadt-29. Oct. commandant Messenhauser selbst zur Übergabe. Dies fand Anklang. In Wien und den Vorstädten wurden weisse Fahnen ausgesteckt. Da wollte es der Unstern Wiens, daß die Magyaren die Leitha überschritten. Alsobald rüstete man sich in Wien zu neuer Gegenwehr. Die Magyaren wurden bei 30. Oct. Schwechat geschlagen, aber dies wollte in Wien Niemand glauben. Der Kampf in den Vorstädten begann wieder; sie wur-31. Oct. den bald genommen, die Stadt beschossen. Das Dach der kaiserlichen Hofbibliothek gerieth in Brand. Die kaiserlichen Truppen drangen durch das Burgthor ein, die Stadt war erobert.

Wien wurde in Belagerungsstand gesetzt, viele Schuldige eingefangen, mehrere vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Das meiste Aufsehen unter Denen, die erschossen wurden, erregten Messenhauser und Robert Blum [1]).

Nach der Unterwerfung Wiens blieb noch der Kampf mit den Magyaren übrig. Es möge uns erlaubt sein, über das Erzählte und noch zu Erzählende uns betrachtend zu ergehen. Von dem Augenblicke an, als nach den Märztagen die wiener Revolution die Hand bot, die auf das Sprengen der Monarchie losging, arbeiteten die wiener Bürger gegen ihr eigenes Interesse; denn Wien dankt seine Grösse Dem, daß es die Hauptstadt eines grossen Kaiserreichs ist; wenn also die Monarchie zerfällt, muß auch die Blüte Wiens vergehen. Die Studentenlegion und die Nationalgarde standen

1) Wer über die Octobertage gründlich und ausführlich belehrt werden will, nehme zur Hand: Dunder, „Die Octoberereignisse in Wien".

unbewusst unter demagogischen Leitern, die den Umsturz der Monarchie wollten, und hatten Sonderbares erlebt: der erste Commandirende der Nationalgarde war ein Feldmarschalllieutenant, der letzte ein Lieutenant — dies beweist hinreichend, wie weit die Nationalgarde von ihrer ursprünglichen Einrichtung abgewichen und im Geiste der Wühlerei vorgeschritten war; sie war unter sich selbst in Krieg. Der letzte Commandant, der es versuchte, die Nationalgarde auf ihrem verderblichen Wege aufzuhalten, war Pannasch. Die Studentenlegion in ihrer höchsten Blüte zählte 8000 Köpfe, in den Tagen der Entscheidung kaum mehr 2000. Dies bedarf keines Commentars. Die wiener Bewegung hatte keinen Anklang im Volke, sie war durch demagogische Umtriebe künstlich hervorgerufen und ist nur ein Beweis mehr, daß eine Stadt gegen ihr eigenes Interesse fanatisirt werden kann und eine kecke Minorität über eingeschüchterte Majoritäten gebietet. Mit dem Falle Wiens war die Bewegung in den deutsch-östreichischen Ländern vorüber.

Die Errungenschaften der Magyaren waren von der Art, daß mit ihnen die Monarchie nicht fortbestehen konnte. Keine Monarchie verträgt zu gleicher Zeit zwei Minister des Äussern, des Kriegs und der Finanzen. Wer also dies vorschlug, wollte Trennung. Die drei Minister waren auch im Widerspruch mit dem Gesetze, das sie ins Leben rief, denn das Gesetz sagt: „Mit unversehrter Aufrechthaltung der Einheit und des Monarchieverbandes"; dies war aber mit der Verdoppelung der Ministerien unvereinbar. Es musste also von Seite der Magyaren, um diesen Widerspruch zu lösen, entweder die Stellung der Ministerien modificirt werden, wozu besonnenere Staatsmänner gehört hätten, als die ungrischen Minister waren; oder es musste die Frage auf die Spitze getrieben werden. Daß die Magyaren, namentlich daß Kossuth in gänzlicher Miskennung der europäischen Verhältnisse, den letzten Moment, wo Ausgleichung möglich war, unbenutzt vorüberstreichen ließ, hat all den Jammer über das Land gebracht, der nun zu erzählen sein wird. In dem Augenblicke, als Batthyány und der Ban sich bei dem Erzherzog Johann ohne Ausgleichung trennten, war der Krieg entschieden.

Nach der Eroberung von Wien bildete sich das Ministerium Schwarzenberg-Stadion. Felix Schwarzenberg Äusseres, Stadion Inneres und provisorisch Cultus und Unterricht, Bach Justiz, Kraus Finanzen, Cordon Krieg, Bruck Handel, Thienfeld Landescultur. Das Programm der Minister war kräftig und gefiel allgemein.

21. Nov.

27. Nov.

Wenige Tage nachher wurde der von Wien nach Kremsier verlegte Reichstag, die ganze Monarchie, Europa mit der Nachricht überrascht: Kaiser Ferdinand habe dem Throne entsagt zu Gunsten seines Neffen Franz Josef. Über die Art, wie dieses welthistorische Ereigniß herbeigeführt wurde, ist Vielerlei geredet worden, das Wahrscheinlichste dürfte Folgendes sein:

2. Dec.

Die wirren Zustände der Monarchie hatten das weiche Gemüth Kaiser Ferdinands dergestalt angegriffen, daß er, von den überstürzenden Ereignissen gedrängt, in Innsbruck einmal unmuthig ausrief: „Ich wollte, ich wäre nicht Kaiser!“ Die Kaiserin, schon seit dem Beginn der Bewegung den Wunsch nährend, den kränklichen Kaiser dem Strudel unerfreulicher und deshalb doppelt erschöpfender Geschäfte zu entziehen, ergriff diesen Anlaß, den flüchtig hingeworfenen Gedanken auszubilden. Sie besprach von da zu wiederholten Malen mit dem Kaiser das Glück des stillen Lebens und, was dem Charakter des Kaisers besonders zusagte, das Glück, ohne Regierungsbeschwerden wohlthun zu können. So reifte bei dem Kaiser der Gedanke, der Regierung zu entsagen, zum Entschluß. Die Octobertage gestalteten den Entschluß zur That. Der unmittelbare Thronfolger, Erzherzog Franz Karl, hatte aber ebenfalls den Entschluß gefasst, die Regierung nicht zu übernehmen: so musste sie an Kaiser Ferdinands ältesten Neffen, den ältesten Sohn des Erzherzogs Franz Karl, den achtzehnjährigen Erzherzog Franz Josef übergehen.

Der junge Erzherzog, der in Verhältnissen die Regierung antreten sollte, wie seit Ferdinand II. keine so schwierig gewesen, fühlte das ganze Gewicht der Pflichten, der Lasten, die er übernehmen sollte, und bat seine Ältern, ihm die schwere Krone nicht aufzubürden. Als er sich aber überzeugte, daß der Schritt unausweichlich sei, rief er aus: „Lebe wohl, Jugend!“ und ging nun auf alle Besprechungen und Einleitun-

gen entschlossen ein, die der bevorstehende Thronwechsel erheischte. Am Tage, an welchem der junge Erzherzog die Regierung übernehmen sollte, hatte seine Mutter, Erzherzogin Sophie, zeitig am Morgen eine heilige Messe angeordnet; zur bestimmten Zeit lud sie den künftigen Kaiser ein, mit ihr die Messe zu hören. Er antwortete: „Ich komme schon aus der Kirche!" Mutter und Sohn hatten sich in dem Gedanken begegnet, den Schutz und Segen des Allmächtigen zu erflehen, der jedem Menschen, Königen vor Allem nöthig, dem Kaiser von Östreich am allernöthigsten war.

Die Verzichtleistung Kaiser Ferdinands und des Erzherzogs Franz Karl, so wie die Übernahme der Regierung hatte bei Kaiser Ferdinand, in Gegenwart der ganzen kaiserlichen Familie und aller Minister, statt. Dann wurden die betreffenden Acten dem Reichstage durch den Ministerpräsidenten mitgetheilt.

Von der Eroberung Wiens vergingen beinahe zwei Monate, bis Windischgrätz in Ungern einrückte. Kossuth hatte die Zeit mit vieler Thätigkeit benutzt. Die Thronentsagung Kaiser Ferdinands diente ihm als Agitationsmittel, denn er verbreitete im Lande, der Kaiser sei zur Thronentsagung gezwungen worden und sein Nachfolger wolle die Urbarialabgaben den Bauern wieder aufbürden. Dies schaffte ihm viele Anhänger. Zugleich trachtete er die magyarische Armee zu organisiren, aber, die alten Truppen abgerechnet, die zu den Magyaren übergegangen waren, hatte die magyarische Armee noch nicht die nöthige Consistenz erhalten, um sich mit den Kaiserlichen mit Hoffnung günstigen Erfolgs schlagen zu können. Wie also Windischgrätz die Leitha überschritt, verliessen die Magyaren die Verschanzungen von Pressburg, nach einem kleinen Gefechte vor Raab auch die dortigen Verschanzungen und gingen in Eile nach Ofen zurück. Perczel wurde vom Ban in Bábolna eingeholt und mit bedeutendem Verluste weiter getrieben. Besorgnisse verbreiteten sich in Pesth, Kossuth setzte ihnen jenes Lügensystem entgegen, dem er bis an das Ende seiner Herrschaft treu geblieben ist. Das ungünstige Gefecht bei Raab war ein Sieg, die Schlappe bei Bábolna ein Sieg, ja als Windischgrätz nur noch vier Stunden von

Pesth entfernt war, verkündigte ein Maueranschlag der ungrischen Regierung die vollkommene Besiegung der Kaiserlichen[1]). Am andern Morgen zog Windischgrätz in Ofen ein. Der Kriegsschauplatz war an vier Orten; die Ereignisse bei der Hauptarmee habe ich soeben erzählt. Im bácser Comitat hatten sich die Serben organisirt, einen Patriarchen und Woywoden gewählt und waren in unausgesetztem Kampfe mit den Magyaren, ohne daß eine der Parteien einen entscheidenden Schlag hätte führen können. In Siebenbürgen standen die Szekler auf für die Union und die magyarische Sache, die Walachen und Sachsen für den Kaiser und gegen die Union mit Ungern. Der Kampf ward grausam geführt und ohne Entscheidung. Das Armeecorps, welches Feldmarschallieutenant Graf Schlick aus Galizien herbeiführte, warf die Magyaren bei Kaschau und schlug die Richtung gegen Tokai an der Theiß ein. Die rückweichende magyarische Armee hatte sich in Pesth getrennt, ein Theil ging gerade nach Debreczin, der andere, unter Görgey, vollzog einen meisterhaften Rückzug durch die Karpathen, ebenfalls an die Theiß. Die ganze magyarische Armee war auf dem linken Theißufer concentrirt. Das kaiserliche Hauptquartier war in Ofen. Essek und Leopoldstadt ergaben sich den Kaiserlichen.

4. Jan.

Drei Monate vergingen vor der Eröffnung der Feindseligkeiten und der Einnahme von Ofen unter nichts entscheidenden Gefechten, die ich hier nicht anführe, nach dem Grundsatze, den ich im ganzen Werke befolgt habe, die Leser nicht durch Kriegsdetails zu ermüden, sondern nur die Hauptschläge zu erzählen.

Die Grundregel bei der Bekämpfung jeder Rebellion ist die, ihr keine Zeit zu lassen. Diese Regel wurde in Ungern

1) Die kolossalischste aller Spiegelfechtereien ist folgende: In Tyrnau gingen drei Compagnien von Erzherzog-Ernst-Infanterie, die früher sich den Magyaren beigesellt hatten, wieder zu den Kaiserlichen über; Kossuth ließ drucken: „Die tapfern Compagnien von Erzherzog Ernst sind bis auf den letzten Mann kämpfend alle geblieben; der Fahnenträger war der Letzte welcher fiel." Und nun veranstaltete er in Pesth ein grosses Requiem für die Gefallenen. Ich habe dies von einem sehr glaubwürdigen Manne, der dem Requiem beiwohnte.

nicht befolgt. Kossuth und der Landtag hatten ihren Sitz in Debreczin aufgeschlagen und benutzten die Zeit, die ihnen gegönnt wurde, mit ausserordentlicher Thätigkeit. Pulszky agitirte in England, Graf Ladislaus Teleky ging nach Paris, um Frankreich zum Krieg gegen Östreich aufzureizen; Baron Splényi war ungrischer Geschäftsträger in Turin. Im Innern des Landes wurde die Armee bestmöglich organisirt. Hiezu waren die Polen behülflich, die überall sich einfinden, wo es eine Bewegung gibt; Deutsche, Italiener, Franzosen und Engländer waren bei der magyarischen Armee, und nach Verlauf von drei Monaten war das magyarische Heer schon so disciplinirt, daß es angriffsweise vorgehen konnte. Bevor ich aber den Angriff und dessen Folgen darstelle, muß ich zweier Ereignisse gedenken, um dann die magyarischen Begebenheiten bis zu ihrem Ende ununterbrochen schildern zu können.

Das erste dieser Ereignisse ist die Auflösung des Reichstags in Kremsier und die damit verbundene octroyirte Verfassung. Der Reichstag war nach der Verlegung nach Kremsier anfangs schüchtern aufgetreten, bald aber wurde die Linke wieder muthig und es kam die Ausarbeitung der Grundrechte zu Stande, in einem Sinne, der dem Geiste der östreichischen Monarchie nicht zusagen konnte. Die Regierung sah sich also veranlasst, den Reichstag plötzlich aufzulösen. Zugleich octroyirte der Kaiser die Verfassung für die Gesammtmonarchie. Ihre Hauptzüge sind: das Zweikammersystem, beide gewählt; Provinziallandtage, ein allgemeiner Reichstag, Trennung der politischen und juridischen Behörden, Öffentlichkeit der Gerichte und mündliches Verfahren, Verantwortlichkeit der Minister.

Das zweite Ereigniß ist die Erneuerung des Kriegs in Italien.

Der König von Sardinien, Carlo Alberto, von der radikalen piemontesischen Partei getrieben, kündigte den Kaiserlichen den Waffenstillstand auf. Mit grösserm Jubel ist nie eine Nachricht von einer Armee aufgenommen worden, als diese Kündigung von den kaiserlichen Truppen. Alle Regimentsbanden stellten sich vor dem Palast des greisen Feldmarschalls auf und spielten die lustigsten Musikstücke. Die Ar-

12. März

mee frohlockte, als ob es zum Tanz ginge. Der Feldmarschall erließ folgenden classischen Armeebefehl:

„Soldaten! Eure heissesten Wünsche sind erfüllt! Der Feind hat uns den Waffenstillstand aufgekündigt. Noch einmal streckt er seine Hand nach der Krone Italiens aus; doch er soll erfahren, daß sechs Monate nichts an eurer Treue, an eurer Tapferkeit, an eurer Liebe für euren Kaiser und König geändert haben.

„Als ihr aus den Thoren von Verona auszogt, und von Sieg zu Sieg eilend, den Feind in seine Grenzen zurücktriebt, gewährtet ihr ihm grossmüthig einen Waffenstillstand, denn er wollte den Frieden unterhandeln. So sagte er. Doch statt dessen hat er sich zu neuem Kampf gerüstet; den Frieden, den wir ihm grossmüthig boten, wollen wir nun in seiner Hauptstadt erzwingen.

„Soldaten! Der Kampf wird kurz sein; es ist derselbe Feind, den ihr bei Sta. Lucia, bei Somma-Campagna, bei Custozza, bei Volta und vor den Thoren von Mailand besiegt habt. Gott ist mit uns, denn unsere Sache ist die gerechte.

„Auf also, Soldaten! Noch einmal folgt eurem greisen Führer zum Kampf und Sieg. Ich werde Zeuge eurer tapfern Thaten, und es wird der letzte Act meines langen Soldatenlebens sein, wenn ich in der Hauptstadt eines treulosen Feindes die Brust meiner wackern Gefährten mit dem blutig und ruhmvoll errungenen Zeichen ihrer Tapferkeit werde schmücken können.

„Vorwärts also, Soldaten! Nach Turin! lautet die Losung. Dort finden wir den Frieden.

„Es lebe der Kaiser! Es lebe das Vaterland!

Radetzky."

Und der Feldmarschall hielt Wort. In fünf Tagen war der Krieg aus. Er concentrirte seine Armee bei Pavia, ging mit Ende des Waffenstillstandes über den Ticino, schlug ein piemontesisches Corps bei Mortara und dann die Hauptarmee bei Novara so fürchterlich, daß Carlo Alberto denselben Tag dem Throne entsagte und sein Nachfolger um Waffenstillstand bitten musste. Es war ein napoleonischer Feldzug. In Folge

20. März

21. März

24. März

des Waffenstillstandes besetzten die Kaiserlichen einen Theil des Piemontesischen und die wichtige Festung Alessandria in gleicher Zahl mit den Piemontesen. Die Friedensverhandlungen hatten in Mailand statt: von Seite Östreichs durch Minister Bruck. Als der Friede nach mancher Verzögerung von Seite der Piemontesen endlich zu Stande kam, musste die ganze Welt über Östreichs Mässigung erstaunen. Piemont behielt seine alten Grenzen und wurde nur verpflichtet, als Ersatz der Kriegskosten 75 Millionen Lire zu zahlen. Venedig widerstand noch den ganzen Sommer und ergab sich erst fünf Monate später. 22. Aug.

Der Krieg entbrannte in Ungern abermals. In Siebenbürgen hatte Bem das Commando der Magyaren übernommen, mit günstigem Erfolg. Die Sachsenstädte Kronstadt und Hermanstadt erbaten sich von dem russischen Commandanten in der Walachei Hülfe und erhielten sie; die russische Besatzung aber der beiden Städte war schwach. Die Kaiserlichen wurden ganz aus Siebenbürgen hinausgedrängt und zogen sich in die Walachei. Die Russen, in Hermannstadt angegriffen, mussten nach tapferm Widerstande weichen, nur die kleine Festung Karlsburg hielt sich gegen die Magyaren.

Die Serben im Banat hatten aus dem eigentlichen Serbien unter Knicanin einen Zuzug erhalten; der Kampf wurde beiderseits, von den Serben und Magyaren, mit Erbitterung und mannichfacher Grausamkeit geführt. Im Ganzen für die Magyaren günstig.

Die Organisation der ungrischen Armee war in der Zeit, die man den Magyaren gegönnt hatte, mit Geschick durchgeführt worden. Dieselbe Armee, die drei Monate früher desorganisirt und ihrer Auflösung nahe war, stand nun kampfgerüstet da. Sie überschritt die Theiß und begegnete den Kaiserlichen bei Kápolna. Sie wurde diesmal geschlagen und ging wieder über die Theiß zurück; aber beinahe gleichzeitig wurde ein östreichisches Corps in Szolnok überfallen und geworfen. Nicht lange darauf brach die magyarische Armee wieder vor. Die Gefechte bei Hatvan fielen für die Kaiserlichen ungünstig aus; die kaiserliche Armee stellte sich in und um Pesth auf; hier erwartete Fürst Windischgrätz eine Hauptschlacht. Die Magyaren liessen aber nur zwei Corps zurück, 26. Febr.

die beinahe täglich anrückten und sich wieder zurückzogen, und dadurch die Täuschung unterhielten, als stände das ganze magyarische Heer gegenüber. Die magyarische Hauptarmee aber schlug indessen das kaiserliche Corps in Waitzen, wobei General Götz blieb, und drängte nach Komorn vor, zum Entsatz der Festung [1]).

12. April Nun trat General Welden an die Spitze der kaiserlichen Armee in Ungern, er zog die kaiserlichen Truppen zusammen und stellte sie am linken Donauufer hinter der Waag, am rechten hinter der Raab auf. Bei diesem Rückzug bestand Feldmarschalllieutenant Wohlgemuth bei Nagysarló ein heftiges Gefecht, durch welches er den Rückzug über die Waag sicherte. Komorn war durch die Magyaren entsetzt. In Ofen war General Hentzi mit vier Bataillonen Infanterie, einer Abtheilung Erzherzog-Johann-Dragoner und Pioniers zurückgeblieben, mit dem Auftrag, die Stadt auf das Äusserste zu vertheidigen. Die kaiserliche Armee musste von der Waag und der Raab aus zur Unterwerfung Ungerns einen neuen Feldzug beginnen. Bevor er aber eröffnet werden konnte, erkrankte General Welden und Haynau trat an seine Stelle. Die magyarische Armee befehligte Görgey.

Indessen hatte sich in Debreczin Ausserordentliches ereig-

14. April net. Kossuth war in der Ständeversammlung erschienen und hatte den Beschluß beantragt, Kaiser Franz Josef und das ganze Haus Östreich des ungrischen Thrones verlustig zu erklären. Der Antrag wurde ohne Widerspruch vom ungrischen Landtag angenommen und Kossuth zum Dictator ausgerufen. Er bildete ein neues Ministerium; Bartholomäus Szemere Ministerpräsident und des Innern, Graf Kasimir Batthyány Äusseres und provisorisch Handel, Duscheck Finanzen, Wukovich Justiz, Csányi Communicationen, Horváth, ernannter Bischof von Csanád Cultus und Unterricht; das Kriegsministerium erhielt später Görgey, weil er aber bei der Armee war, vertrat interimistisch Klapka seine Stelle im Ministerium. Szemere erklärte, die Regierung sei eine revolutionaire Regierung

1) Die östreichischen Berichte über diese Ereignisse sind nur summarisch, die magyarischen übertrieben; der Geschichtschreiber hat keinen rechten Anhaltepunkt.

und erkenne als Grundprincip die Volkssouverainetät mit allen ihren Consequenzen. Factisch war Ungern zur Republik umgewandelt.

Kossuth konnte sich unmöglich mehr schaden, als er sich durch diesen Schritt geschadet hat, denn Ungern ist durch und durch monarchisch. Ein grosser Theil seiner Anhänger misbilligte den Schritt, wagte aber nicht dagegen aufzutreten. Kossuth war zu diesem Entschluß durch die verwickelte Lage gedrängt worden, in der er sich befand. Görgey war bei der ungrischen Armee sehr beliebt und Kossuth sah in ihm den Rivalen seiner Herrschaft. Um sich gegen ihn zu sichern, begünstigte er die Polen, besonders Bem und Dembinski; diese aber drängten ihn zu einem Schritte, durch welchen der Bruch unheilbar werden sollte. Aber eben diese Hinneigung zu den Polen machte seine Lage noch schwieriger, denn die magyarischen Generale gehorchten nur widerwillig und waren unter sich selbst uneins, besonders war dies in der Bácka der Fall, wo sich keiner der Generale dem andern unterordnen wollte. Die polnischen Generale hinwieder, besonders Bem in Siebenbürgen, erlaubten sich Eingriffe in die Civilverwaltung, vor denen Kossuth selbst erschrak, und denen entgegenzutreten er nicht den Muth, nicht mehr die Kraft hatte. Er schrieb an Bem: „Sie haben Massregeln angeordnet, die das Ministerium stürzen müssen, die ich selbst ohne Ermächtigung des Landtags nicht ergreifen dürfte; ich bitte Sie, dies auf irgend eine Weise auszugleichen [1]). Görgey weigerte sich geradezu, seinen Befehlen zu gehorchen. Die Macht entschwand seinen Händen und ging, wie in allen Revolutionen, an die Häupter des Kriegs über. Als er Görgey von der Armee abrief, ließ sie ihn nicht fort. Nach einer scheinbaren Aussöhnung willigte Görgey nur widerwillig, nur auf vielfaches Drängen ein, die Belagerung von Ofen zu unternehmen. 4. Mai

Die Festung, von Kaiser Josef theilweise geschleift, jetzt nur in Eile zur Vertheidigung eingerichtet, hielt sich tapfer. Bei der Vertheidigung wurde Pesth beschossen, viele Häuser brannten ab. Der tapfere General Hentzi schlug mehrere

1) Siehe hierüber die Mittheilungen im „Östreichischen Correspondenten".

Stürme ab. Endlich wurde die Stadt durch Sturm genommen [1]). Zum Tode verwundet, fiel Hentzi in Görgey's Hände und starb bald darauf an seinen Wunden. Kossuth hielt einen feierlichen Einzug in Pesth, seine Lage war aber nur äusserlich glänzend; der Boden wankte unter seinen Füssen. Seine Agenten in Frankreich und England hatten nichts ausgerichtet, die Piemontesen waren geschlagen, von Aussen war also keine Hülfe, und er wusste, daß er ausser der kaiserlichen Armee auch die Russen zu bekämpfen haben werde. Ein Theil der Presse trat gegen ihn auf; es wurde ihm sein Lügensystem vorgeworfen, das Verheimlichen aller ungünstigen Nachrichten; in einigen Journalen, in einigen Theilen des Landes wurden schon die Grundsätze der rothen Republik gepredigt. Er, der immer von Pressfreiheit und Heiligkeit des Briefgeheimnisses geredet hatte, sah sich gezwungen, strenge Massregeln gegen die ihm feindliche Presse zu ergreifen, und vier Personen waren mit dem Brieföffnen beschäftigt.

20. Mai

Dem innern und äussern Feind setzte Kossuth die Lüge, die Banknotenpresse und die Armee entgegen; dem Publicum wurden die unglaublichsten Dinge vorgespiegelt: Frankreich wird Östreich den Krieg erklären, wenn die Russen nach Ungern marschiren; England hat Hülfe zugesagt; die Türken sind als Verbündete schon eingerückt, Wien ist im vollem Aufstande, die kaiserliche Familie ist entflohen, die Russen kommen gar nicht, man hat nur Östreicher in russische Uniformen gekleidet. So sprachen die Organe Kossuths [2]). Die Kossuthnoten stiegen auf sechszig Millionen Gulden; wie sie aus der Presse kamen, wurden sie verausgabt; mit vollen Händen wurde Geld gespendet und so der Kriegsaufwand bestritten. Die Armee war muthig und tapfer, aber dem Dictator nicht mehr unbedingt ergeben, die Generale unter sich uneins.

Die ungrische Armee war 170,000 Mann stark und stand theils in Siebenbürgen, theils bei Szegedin und Theresionopel, theils in und um Komorn und am Plattensee.

1) Ob blos durch Gewalt der Waffen, oder ob auch Verrath mit im Spiele war, ist nicht hinreichend ausgemittelt.

2) Alles dies steht in den magyarischen Zeitungen.

Der Kaiser von Östreich hatte sich indessen mit seinem alten Verbündeten, dem Kaiser von Russland, verständigt, und eine grosse russische Armee, unter dem Fürsten Paskewitsch, ging über die Karpathen nach Ungern. Die kaiserliche Armee stand zum Theil im Banat unter dem Ban, die Hauptarmee mit der russischen Division Paniutine an der östreichischen Grenze. Der junge Kaiser war bei der Armee, Haynau stand ihr vor. Sie rückte nach Raab; dort bestanden die Ungern ein ungünstiges Gefecht. Der junge ritterliche Kaiser war mit unter den Ersten, die in die Stadt eindrangen. Es wurde in den Gassen noch geschossen, in die er hineinritt. Die Begeisterung der Armee war ausserordentlich. Nach der Einnahme von Raab kehrte der Kaiser nach Wien zurück, die Armee aber setzte ihre Bewegung gegen Ofen fort. Vor Komorn blieb ein bedeutender Theil des Heeres zurück. Widerstandlos besetzten die Kaiserlichen Ofen, am nächsten Tage erschienen Kosaken in Pest. Fürst Paskewitsch stand mit der Hauptarmee in Gyöngyös. Görgey, der bisher in Komorn unbeweglich gewesen, musste sich nun entschliessen, diese Stellungen zu verlassen, wenn er nicht von der übrigen magyarischen Macht und der Theiss für immer getrennt werden wollte Er brach von Komorn mit 40,000 Mann auf, bestand bei Waitzen ein heftiges Gefecht mit den Russen, während dessen er mit dem grössten Theil seiner Armee auf Rima-Szombath und über Pultnok an die Theiss marschirte [1]). Dembinski war, um Görgey's Bewegung zu erleichtern, von Szolnok gegen Hatvan vorgerückt, die Russen aber hatten ihn zurückgeworfen. Im bácser Comitat befehligte der Ban. Der Kampf wurde mit abwechselndem Glück geführt. — Das ausgehungerte Arad musste sich den Magyaren ergeben. Ein glücklicher Ausfall Klapka's drängte die Kaiserlichen von Komorn weg nach Raab und tief in die Schütt bis gegen Pressburg. Aber die Entscheidung des Kriegs lag weder bei Komorn, noch in der Bácsa,

13. Juni

11. Juli

1) Man glaubt allgemein, Görgey habe bei Waitzen durchbrechen wollen; dies ist aber nicht wahrscheinlich, denn er musste wissen, dass er der östreichischen und russischen Hauptarmee in die Hände gelaufen wäre. Der Angriff auf Waitzen war ein heftiger Scheinangriff, seinen excentrischen Rückzug zu begünstigen.

sondern jenseits der Theiß. Görgey war, immer von den Russen verfolgt, doch glücklich über die Theiß gelangt; Bem von den Russen, die aus der Walachei in Siebenbürgen einrückten, gedrängt, verließ das Land und zog sich mit dem besten Theile seiner Kräfte ebenfalls nach Ungern. Haynau brach mit der östreichischen Hauptarmee gegen Szegedin auf, wo Kossuth seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Die Magyaren verliessen die Stadt; aus der Stellung von Szöreg, auf dem linken Theißufer, wurden sie vertrieben. Die Russen marschirten auf Debreczin.

Es ist eine alte Sage in Ungern, daß nicht eher in Europa Ruhe werden wird, als bis die Russen eine Schlacht bei Debreczin liefern [1]).

Nun sollte die Sage zur Wahrheit werden. Der magyarische General Nagy Sándor lieferte den Russen bei Debreczin eine Schlacht, um Görgey, der von Tokai her retirirte, Zeit zum Heranrücken zu geben. Das Gefecht fiel für die Magyaren unglücklich aus, die Russen besetzten Debreczin.

2. Aug.

Der letzte Kampf hatte zwischen der kaiserlichen Armee unter Haynau und der magyarischen Armee unter Dembinski, Guyon und Bem bei Kis-Becskerek statt, sie endete mit der vollständigen Auflösung der magyarischen Armee. Noch denselben Abend erschien Haynau mit zwei Cavaleriedivisionen vor Temesvár und entsetzte die hartbedrängte Festung.

Die Sache der Magyaren war rettungslos verloren. Kossuth übertrug nun die Dictatur an Görgey und flüchtete sich in die Türkei. Görgey war mit den Seinen über Grosswardein hinaus in die Gegend von Arad nach Világos gerückt; sein Zweck war, sich mit der magyarischen Südarmee

11. Aug.

1) Es sind einige Jahre her, als ich in der dortigen Gegend reiste. Der Bauer, der mich führte, stieg ab und sprach zu mir: „Das ist der Ort, wo die Russen die grosse Schlacht liefern werden"; dann trat er an den Wagen und frug mit gedämpfter Stimme: „Sind die Officiere, die hier ausmessen, keine Russen?" Ich antwortete: „Es sind kaiserliche Officiere vom Generalstabe." Der Bauer aber schüttelte den Kopf und erwiderte: „Ich kenne die Russen, die sind grün, und die sind auch grün." Die Officiere des kaiserlichen Generalstabs tragen bekanntermassen grüne Uniform.

zu vereinigen, diese aber war schon geschlagen und zersprengt. Die kaiserliche Armee stand bei Temesvár und bedrohte Arad, die Russen waren ihm auf der Ferse, und der russische General Graf Rüdiger, aus Siebenbürgen kommend, stand ihm am nächsten. Es gab keine Hoffnung, weder zum Sieg noch zum Entkommen: Görgey capitulirte, sein ganzes Corps streckte die Waffen vor Rüdiger[1]). Aller Widerstand hörte nun auf, die Festungen Arad, Peterwardein und Munkács öffneten die Thore, die einzelnen zerstreuten magyarischen Armeecorps ergaben sich nach der Reihe, nur Komorn hielt sich noch.

13. Aug.

Als Klapka von den Ereignissen an der Theiß verständigt wurde, sendete er Officiere nach Südungern, um sich von der Sachlage zu überzeugen; die Kaiserlichen rüsteten sich zur Belagerung, sie wurde aber nicht begonnen, denn Klapka capitulirte unter folgenden Bedingungen: Freier Abzug der Garnison; jene Officiere, die früher in der kaiserlichen Armee gedient, erhalten Pässe in das Ausland, oder wenn sie diese nicht wollen, werden sie frei in ihre Heimat entlassen, mit Ausnahme jener, die sich freiwillig stellen. Die Honvédofficiere, d. i. solche, die früher nicht in Dienst waren, haben ebenfalls freien Aufenthalt in ihrer Heimat. Die Mannschaft der kaiserlichen Regimenter wird amnestirt, die indessen zu Officieren Beförderten werden freigelassen, für alle Betheiligten hat keine weitere gerichtliche Verfolgung statt. Pässe werden allen Jenen ertheilt, die solche binnen 30 Tagen ansprechen. Die Officiere erhalten eine Monatsgage, die Mannschaft zehntägige Löhnung in östreichischen Nationalbanknoten, nach östreichischer Kriegsgebühr. Zur Ausgleichung der verschiedenen, von der Garnison in Kriegskasseanweisungen ergangenen Verpflichtungen werden 500,000 Gulden in östreichischen Banknoten ausgezahlt. Das mobile und immobile Vermögen wird beibehalten. Die Versorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern kranken Krieger

27. Sept.

1) Es ist ein sonderbares Spiel des Zufalls, daß der Kaiser die Nachricht von Görgey's Capitulation in Ischl gerade an seinem Geburtstage, am 18. August, erhielt.

übernehmen die Kaiserlichen. Ort, Zeit und Weise der Waffenablegung wird nachträglich bestimmt. Klapka verlangte und erhielt einen Paß nach Amerika, die Magyaren zogen nach und nach ab; acht Tage nach der Capitulation war die Festung von ihnen ganz geräumt und ausschliesslich von den Kaiserlichen besetzt.

5. Oct.

Die Russen gingen in ihre Heimat zurück. Der magyarische Krieg war geendet.

Druckfehler.

S. 88 Z. 17 von oben lies Batthyany statt Palffy.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Nachricht

den v. Spruner'schen historischen Atlas betreffend.

Der Beifall, mit welchem die Erscheinung der „Heeren und Ukert'scher. Geschichte der europäischen Staaten" gleich in ihren ersten Anfängen begrüßt wurde, zeigte, welch' lebhafte Anregung das Interesse für historische Studien in neuerer Zeit erhalten hatte. Zugleich that sich aber auch das Bedürfniß nach einem unentbehrlichen Hülfsmittel, nach einer zusammenhängenden Sammlung historisch-geographischer Karten immer dringender kund. Diese Wahrnehmung bestimmte den Herrn von Spruner, seit Jahren im historisch-geographischen Fache mit Eifer arbeitend, zur Herausgabe eines Atlas, „der ein steter belehrender und erläuternder Begleiter jedes geschichtlichen Studiums sein, und diesen Zweck zu erfüllen, für jede Hauptperiode der Geschichte nicht allein den äußern Umfang, sondern auch die innere Abgrenzung der treffenden Länder abbilden soll". Er hielt dabei vorzüglich im Auge: „daß jede der Karten so viel möglich gerade das für die treffende Periode zu leisten habe, was man von einer guten geographischen Karte für unsere Tage verlangt". — Der Atlas, in den Jahren 1836 bis 1846 allmälig erschienen, stellt die vorzüglichsten Perioden des Mittelalters dar, und behandelt als Hauptaufgabe die Gestaltung der einzelnen Länder von der Periode der Völkerwanderung bis auf die neueste Zeit in besonderer Berücksichtigung der von „Heeren und Ukert" herausgegebenen „Geschichte der europäischen Staaten". — In Form, Größe, Art der Behandlung schließt er sich durchaus an den Stieler'schen geographischen Hand-Atlas an, für welchen er also gleichsam einen, die Vergangenheit abbildenden, ergänzenden Theil ausmacht. Da dieser für die Terraindarstellung und auch meist in den Maßverhältnissen als Grundlage dient, so ist damit der Vortheil geboten, daß die oft wichtige Vergleichung der ältern mit der neuern Gestaltung der Länder um Vieles erleichtert wird.

29

Der Atlas ist unter folgendem Titel erschienen:

Dr. K. von Spruner's
HAND-ATLAS
zur Geschichte der STAATEN EUROPA'S vom Anfange des Mittelalters bis auf die neueste Zeit.

73 col. Karten mit mehr als 100 Nebenkärtchen, Plänen etc.

Mit Erläuterungen. 1846. Pr. gebunden 22 Thlr.

Inhalt in systematischer Ordnung:

1. *Die Welt der Alten.* Uebergang zur Geographie des Mittelalters.

Elf Uebersichtskarten von Europa.

2. Das *Römische Reich* und die *nördlichen Barbaren* im IV. Jahrh. — Nebenkarte: Die untern Donauländer um 380 n. Chr.
3. *Europa im VI. Jahrh.* (Die aus der Völkerwanderung hervorgegangenen romanischen und germano-romanischen Staaten.)
10. *Europa* zur Zeit Karls des Grossen.
44. *Europa* in der 2. Hälfte des X. Jahrh.
46. *Europa* zur Zeit der Kreuzzüge.
48. *Europa* am Ende des XIV. Jahrh.
51. *Europa* in der Mitte des XVI. Jahrh. Zeitraum der Reformation.
56. *Europa* während des XXXjährigen Kriegs und bis 1700.
58. *Europa* im XVIII. Jahrh.
73. *Europa* von 1789 bis 1815. Zeitalter Napoleons.
64. *Europa* nach Völker- und Sprachgränzen. Ethnographisches Bild.

Zwölf Karten zur Geschichte Deutschlands, der Schweiz, der Niederlande und der Ostseeländer.

9. *Alt-Germanien* und die *Süd-Donauländer* um die Mitte des V. Jahrh. — Nebenk.: Die Reiche der Franken um 550 n. Chr.
12. Die Theilungen vom *Reiche Karls des Grossen.* — Nebenk.: Lotharingia. — Schlachtfeld von Fontenay.
13. *Deutschland* unter den Sächsischen und Fränkischen Kaisern bis zu den Hohenstaufen. — Nebenk.: Thuringia. — Der Bodensee.
14. *Deutschland* unter den Hohenstaufen und bis 1273. — Nebenk.: Die grossen Geschlechter um 1170. — Das Stammgebiet der Hohenstaufen.
15. Die Herzogthümer *Francia*, *Alemannia*, *Bavaria*, *Lotharingia superior* und *Burgundia minor.* — Nebenk.: Habsburgische Stammlande. — Schlachtfeld von Göllheim.
16. Die Herzogthümer *Saxonia* und *Lotharingia inferior;* dann *Thuringia, Osterland, Hassia* etc. — Nebenk.: Uebersicht der Theilungen in den Sächsischen Ländern. — Die Pfalz und umliegenden Länder.

17. *Deutschland* von Rudolf von Habsburg bis Maximilian I. 1273 bis 1493. — Nebenk.: *Deutschland* um 1350. — Schlachtfeld bei Stillfried.
18. *Deutschland* von 1493 bis 1618. — Zeitraum der Reformation. — Nebenk.: Prag und die Schlacht auf dem Weissen Berge.
19. *Deutschland* zur Zeit des 30jährigen Krieges. — Nebenk.: Der Rhein von Strassburg bis Köln. — Pläne der Schlachtfelder bei Wimpfen, Breitenfeld, Nördlingen, Wittstock, Tuttlingen, Jankow.
20. *Deutschland* von 1649 bis 1792. — Nebenk.: Wien und dessen Belagerung 1683. — Belgien. — Antwerpen und seine Forts.
21. *Deutschland* von 1792 bis zur Gegenwart. — Nebenk.: Deutschland im J. 1811. — Schlachtfeld bei Leipzig (16. bis 19. Oct. 1813).
22[a]. *Ostsee-Länder Polen* und *Litthauen* im XIII. Jahrh. — 22[b]. Die *Ordensgebiete* in *Preussen* und *Livland* bis 1525 und 1562. — Nebenk.: Die Ostseeländer bis 1772. — Deren kirchliche Eintheilung bis zur Reformation. — Gegend um Riga.

Fünf Karten zur Geschichte Italiens.

4. *Italien* unter der Herrschaft der Langobarden. — Nebenk.: Unter-Italien vom IX. bis ins XI. Jahrh. — Das Hzgth. Trident. — Venedig. — Neapel, Sorrent und Amalfi. — Mte Cassino. — Umgegend von Rom und Capua.
5. *Italien* unter den Sächsischen und Fränkischen Kaisern bis zu den Hohenstaufen. — Nebenk.: Rom im Mittelalter. — Grundriss des Lateran.
6. *Ober-Italien* unter den Hohenstaufen. — Nebenk.: Das Gebiet von Mailand.
7. *Italien* von 1270 bis 1450. — Nebenk.: Apulien und Sicilien. Die griech. Besitzungen der Venetianer seit dem XIII. Jahrh. — Königr. Cypern. — Inseln Gerbers und Carchis. — Pläne von Mailand, Florenz, Neapel. — Schlachtfeld von Scurcola und von Benevent.
8. *Italien* von 1450 bis 1792. — Nebenk.: Italien von 1793 bis 1815. — Die Herzogthümer am Po. — Schlachtfeld von Pavia. — Pläne von Venedig, Genua und la Valetta.

Sechs Karten zur Geschichte Frankreichs.

23. Die *Reiche der Franken* in Gallien unter den Merowingern. — Nebenk.: Pagus Parisiacus. — Die Champagne (zu No. 24).
24. Die Königreiche *Frankreich* und *Arelat* bis 1180. — Nebenk.: Normandie, Anjou, Touraine und Maine. — Die untere Rhône. — Paris im XII. Jahrh.
25. *Frankreich* von 1180 bis 1461. — Nebenk.: Aquitanien, Gascogne und Languedoc. — Schlachtfelder bei Bouvines, Crecy, Maupertuis, Azincourt.
26. *Frankreich* von 1461 bis 1610. — Nebenk.: Frankreich 1360 (zu No. 25). — Paris im XVI. Jahrh.
27. *Frankreich* von 1610 bis 1790. — Nebenk.: Umgebungen von Paris. — Paris am Ende des XVIII. Jahrh.
28. Die *Republik* und das *Kaiserthum Frankreich* mit seinen Bundesstaaten. — Nebenk.: Die Vendée.

Vier Karten zur Geschichte der Britischen Inseln.

30. Die *Britischen Inseln* bis auf Wilhelm den Eroberer. — Nebenk.: Die Britischen Inseln im VIII. Jahrh. — Der Busen des Forth.
31. Die *Britischen Inseln* von Wilhelm dem Eroberer bis zum Hause Tudor. — Nebenk.: London. — Die untere Themse. — Schlacht bei Bannockburne.
32. Die *Britischen Inseln* seit 1485. — Nebenk.: Die Englisch-Schottischen Gränzlande. — Gegend von Glasgow.
34. *Grossbritanniens* sämmtliche Besitzungen mit Angabe ihrer Erwerbungszeit. — Nebenk.: Nordamerika bis 1783. — Vorder-Indien um 1760.

Sechs Karten zur Geschichte Spaniens und Portugals.

35. Das Reich der *Westgothen* auf der *Iberischen Halbinsel* v. 477 b. 711.
36. Das *Emirat* von *Cordoba* bis zum Untergange der Ommijaden; und die Christlichen Reiche im Norden der Iberischen Halbinsel, von 711 bis 1028.
37. Die *Iberische Halbinsel* bis in die Mitte des XIII. Jahrh. (Bis zur Gründung des Königr. Granada 1238 und der Vertreibung der Almohaden 1257.)
38. Die *Iberische Halbinsel* 1257 bis 1479. — Nebenk.: Andalusia und Granada. — Plan von Granada. — Nordgränze von Cataluña.
39. Die *Iberische Halbinsel* seit dem XVI. Jahrh. — Nebenk.: Navarra und die Vascongadas. — Gegend von Lissabon.
41. Die *Besitzungen* der *Spanier* und *Portugiesen* im XVI. Jahrh. — Nebenk.: Hindostan. — Mexico. — Tenochtitlan. — Küste von Veracruz. — Das Gebiet des Hauses Habsburg im XVI. Jahrh.

Acht Karten zur Geschichte der nordischen Reiche (Scandinaviens, Polens, Russlands).

57. Die *Reiche der Nordmannen* vom VIII. bis ins XII. Jahrh. — Nebenk.: Küsten von Nord-Amerika im X. Jahrh.
49. *Scandinavien* bis zur calmar. Union, 1397. Nebenk.: Dänemark. — Swealand. — Snialand oder Island. — Faer-Eyjar. — Orkneys. — Thrond.
50. *Scandinavien* bis zum Frieden von Friedrichsham 1809.
52. Die *Völker* und *Reiche* der *Slaven* zwischen Elbe und Don bis 1125.
53. *Polen* und *Litthauen* von 1125 bis zu ihrer Vereinigung 1386.
54. *Polen* und *Litthauen* unter den Jagjellonen 1386 bis 1572.
55. *Polen* bis zu seinem Untergange 1795.
47. Das *Russische Reich* nach seiner allmähligen Vergrösserung. — Nebenk.: Grossfürstenthum Moskau.

Acht Karten zur Geschichte Südost-Europas, Kleinasiens etc.

59. Das *Byzantinische Reich* bis ins XI. Jahrh., westl. Bl. — Nebenk.: Constantinopolis.
60. Das *Byzantinische Reich*, östliches Blatt.
61. *Griechenland* und *Kleinasien* vom XI. bis ins XIII. Jahrh. — Nebenk.: Livadia und Morea; Hellespont und Propontis.
62. *Griechenland* und *Klein-Asien* bis zur Eroberung Constantinopels durch die Osmannen 1453. — Nebenk.: Albanien; der Bosporus; die Prinzen-Inseln.

42.) Reich der *Khalifen* in seiner grössten Ausdehnung. — Nebenk.:
43.) Al Dschesira. — Irak Arabi.
45. *Syrien* und angränzende Länder *zur Zeit der Kreuzzüge*. — Nebenk.: Königr. Jerusalem. — Grundrisse von Jerusalem — von Antiochien — von Ptolemais.
63. Das *Türkische Reich* mit seinen Schutzstaaten im XVII. Jahrh.

Vier Karten zur Geschichte Ungarns.

65. Die *Länder an der untern Donau* vom VI. bis ins X. Jahrh.
66. *Ungarn* und seine Nebenlande bis zum Aussterben des Arpadischen Stammes 1301.
67. *Ungarn* und seine Nebenlande bis zur Schlacht von Mohacs 1526. — Nebenk.: Schlacht von Varna, Schlacht von Mohacs.
68. *Ungarn* und seine südlichen Nachbarländer seit 1526. — Nebenk.: Die Nordgränze der Türken im XVI. und XVII. Jahrh.

Acht Karten zur Darstellung der kirchlichen Verhältnisse.

72. *Europa* nach seinen kirchlichen Verhältnissen. — Nebenk.: Deutschland. — Gebiet der Jacobiten. — Gebiet der Nestorianer. — Der Libanon.
11. *Deutschlands kirchliche Eintheilung* bis ins XVI. Jahrh., mit Angabe der ältesten und vorzüglichsten Klöster.
70. *Italien* nach seiner kirchlichen Eintheilung. — Nebenk.: Rom und seine Suffragane. — Neapel, Sorrent, Amalfi, Benevent, Capua etc. — Die 7 Basiliken Roms.
29. *Frankreichs* ältere *kirchliche Eintheilung* bis 1322. — *Frankreichs kirchliche Eintheilung* von 1322 bis zur Reformation.
33. *Kirchliche Eintheilung* der *Britischen* Inseln bis zur Reformation. — Nebenk.: Englands kirchliche Eintheilung seit 1543. — Südl. Theil von Lincoln.
40. Die *Iberische Halbinsel* nach ihrer kirchlichen Eintheilung.
71. *Scandinavien* und *Polen* nach ihrer kirchlichen Eintheilung bis zur Reformation. — Nebenk.: Provinz Lund. — Der Provinz Gnesen westl. Theil.
69. *Ungarn* und seine Nebenlande nach ihrer kirchl. Eintheilung bis ins XV. Jahrh. — Nebenk.: Ungarns jetzige kirchl. Eintheilung.

Einzelne Karten des Atlas kosten 1/3 Thlr. — Auch werden: da oft nur auf den Besitz der Geschichtskarten eines einzelnen Landes die Wünsche gerichtet sind, die Abtheilungen einzeln zu nachstehenden Preisen abgegeben:

Elf	Karten	zu Europa	3 2/3 Thlr.
Zwölf	"	" Deutschland, Schweiz, Niederlande rc.	4 "
Fünf	"	" Italien	1 2/3 "
Sechs	"	" Frankreich	2 "
Vier	"	" den Britischen Inseln	1 1/3 "
Sechs	"	" Spanien und Portugal	2 "
Acht	"	" den Nordischen Reichen	2 2/3 "
Acht	"	" Süd-Ost-Europa, Kleinasien rc. . .	2 2/3 "
Vier	"	" Ungarn	1 1/3 "
Acht	"	zur Erläuterung der kirchlichen Verhältnisse	2 2/3 "

Diesem histor. Atlas der Staaten Europas ꝛc. ist auf dem Titel die Bezeichnung „Zweite Abtheilung" gegeben, weil der Verf., vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, sich veranlaßt sieht, noch zwei Abtheilungen anzureihen, nämlich:

eine I. Abth. als: Atlas der alten Welt. In 27 Karten.
und III. Abth. als: Atlas zur Geschichte Asiens, Afrikas und bezüglich Amerikas vom Anfange des Mittelalters an. In etwa 8 Karten.

Mit dieser Vervollständigung wird dann ein nach allen Seiten zureichendes Hülfsmittel für historische Studien dargeboten.

Die I. Abtheilung (Preis: 6⅔ Thlr.) ist im Jahre 1850 erschienen als:

ATLAS ANTIQUUS

mit folgendem Inhalt auf 27 Haupt- und 61 Nebenkarten:

I. *Orbis terrarum veteribus notus.* Nebenk.: Orbis secundum Homeri et Herodoti opiniones depictus.
II. *Orbis terrarum notus* usque ad Alexandri Magni tempora. Nebenk.: Orbis terrarum ad mentem Ptolemaei.
III. *Regnum Alexandri Magni.* Nebenk.: 1) Caucasus Indicus. Proelium ad Granicum. 3) Proelium ad Issum. 4) Proelium ad Gaugamela.
IV. *Regna successorum Alexandri Magni* circa medium saec. tertium ante Chr. Nebenk.: 1) Regna Epigonorum post pugnam apud Ipsum. 2) Proelium ad Sellasiam. 3) Graecia temp. foederis Achaici et Aetolici usque ad occupationem Romanorum.
V. *Hispania.* Nebenk.: Baetica.
VI. *Gallia.* Nebenk.: 1) Gallia ante Caesarem. 2) Insula Batavorum. 3) Gallia inter Alpes et Rhodanum.
VII. *Britannia.* Nebenk.: 1) Britannia Strabonis. 2) Britannia Ptolemaei. 3) Hadriani murus.
VIII. *Germania, Rhaetia, Noricum.*
IX. *Imperium Romanorum* latissime patens.
X. *Imperium Romanorum* post divisionem in Occidentale et Orientale.
XI. *Italia superior.* Nebenk.: Roma.
XII. *Italia inferior.* Nebenk.: 1) Urbs cum adjac. regionibus. 2) Collis Capitolinus, Collis Palatinus et Forum Rom. 3) Albanus mons. 4) Campania. 5) Syracusae.
XIII. *Persis.*
XIV. *Graecia.* Nebenk.: 1) Athenae. 2) Acropolis. 3) Athenae, Piraeeus et Salamis. 4) Piraeeus. 5) Delphi. 6) Thermopylae.
XV. *Asia minor et Syria.* Nebenk.: 1) Ionia. 2) Hellespontus et Troas. 3) Campus Trojae.
XVI. *Armenia, Mesopotamia, Babylonia et Assyria* cum adjacentibus regionibus.
XVII. *Thracia, Dacia, Illyria, Macedonia.* Nebenk.: Macedonia.
XVIII. *Palaestina* a temp. Maccabaeorum usque ad eversionem Hierosolymae. Nebenk.: 1) Palaestina temp. Judicum et Regum.

2) Hierosolyma temp. eversionis per Titum. 3) Hierosolyma urbs et regio. 4) Tabula populorum sec. Mosem 1, 10.

XIX. *India.* Nebenk.: 1) India Eratosthenis. 2) India Ptolemaei. 3) Dachinabades et Taprobane.

XX. *Aegyptus et Arabia.* Nebenk.: 1) Aegyptus inf.; 2) Heptanomis et Thebais.

XXI. *Mauretania, Numidia, Africa propria* et *Cyrenaica.* Nebenk.: Numidia Zeugitama et Byzacium. 2) Alexandria. 3) Carthago. 4) Cyrene.

XXII. *Italia* initio primi belli Punici. Nebenk.: 1) Agrigentum. 2) Tarentum. 3) Italia temp. fundationis Urbis. 4) Regnum Romanum cum confoederatis Latinis, Tarquinii sup. tempore.

XXIII. *Italia* a bellis Punicis usque ad finem Imperii occidentalis. Nebenk.: Roma et Carthago initio secundi belli Punici. 2) Corsica. 3) Sardinia.

XXIV. *Graecia* tempore migrationis Doricae ca. 1000 ante Chr. Nebenk.; 1) Graecia heroum tempore. 2) Proelium ad Marathona. 3) Proelium ad Plataeas.

XXV. *Graecia* a bello Peloponnesiaco usque ad Philippum II. Regem Macedoniae. Nebenk.: 1) Graecia temp. bellorum contra Persas. 2) Proelium ad Mantineam. 3) Proelium apud Leuctra.

XXVI. *Regna successorum Alexandri Magni* post magnum Syriae imperium pugna ad Magnesiam diremtum. Nebenk.: Asia minor et Syria usque ad occupationem Romanorum.

XXVII. *Pontus Euxinus* et quae adjacent. Nebenk.: Bosporus Cimmerius.

Leo, H., Entwickelung der Verfassung der lombardischen Städte bis zur Ankunft des Kaiser Friedrich I. in Italien. 1 Thlr.

Perthes, Cl., Das deutsche Staatsleben vor der Revolution. 2 Thlr.

Rudhardt, G. Th., Die Geschichte von Baiern 3 Thlr. 15 Sgr.

Warnefried, P., Geschichte der Longobarden. Mit Anmerkungen versehen von K. von Spruner. 25 Sgr.
